Hist. 65

Vd 2756

Sieges-Lied

der

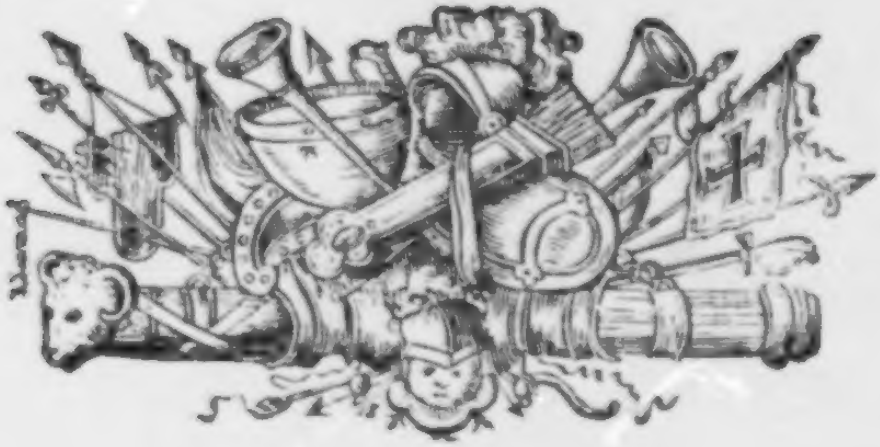
Preußen,

nach der Schlacht bey Roßbach.

Berlin,

1757.

BIBLIOTHECA
POMERANIAN



Sieges-Lied

der

Preußen,

nach der Schlacht bey Roßbach.

Erſchalle, hohes Sieges-Lied,
Erſchalle weit umher!
Daß dich der Feind, wohin er flieht,
Vernehme hinter her.

Den, welcher unſern Untergang,
In böſem Herzen trug,
Den ſchlage, muthiger Geſang,
Wie Friederich ihn ſchlug!

So wie ein junger Löwe liegt,
Und laurt auf ſeinen Feind,
Der ſtolz iſt, in Gedanken ſiegt,
Ihn leicht zu zwingen meint;

So, tapfre Brüder! lagen wir,
Wir kleiner Hauf im Thal.
Der Abend kam, da ſchliefen wir
Nach langem Marſch einmal!

Vom Pulver-Donner eingewiegt,
Und von der Waffen Laſt,
Ermüdet, ſchliefen wir vergnügt,
Und hatten gute Raſt.

Nur Friedrich, welcher immer wacht,
Nur unſer Held durchritt,
Voll Anſtalt zu der nahen Schlacht,
Die Felder, Schritt vor Schritt.

Vom Sternen-vollen Himmel ſahn
Schwerin und Winterfeld,
Bewundernd den gemachten Plan,
Gedankenvoll den Held!

Gott aber wog bey Sternen-Klang
Der beyden Heere Krieg,
Er wog, und Preußens Schale ſank,
Und Oeſtreichs Schaale ſtieg.

Der Neid, der neben Thronen ſitzt
Im ungetreuen Wien,
Knirſcht mit den Zähnen, Rache blitzt
Aus Augen, welche glühn;

Der hatte wider Deine Macht
Und Weisheit, Friederich!
Der Erde Fürſten aufgebracht,
Gott aber blieb für Dich.

Nun

Nun mögen ſie bey ihrem Krieg
Verrathen im Geſicht:
Der Himmel gebe ſolchen Sieg
Dem Ungerechten nicht.

Der große Morgen brach hervor,
Und bracht den großen Tag,
Den Morgengruß in unſer Ohr
Trug mancher Donnerſchlag.

Wir aber hörten kaum darauf,
Wir dachten keinen Tod;
Wir ſtunden ausgeruhet auf,
Und kochten Morgenbrod.

Die Feinde kommen, ſagte man,
Wir aber blieben ſtill,
Wir ſahn ſie kommen, nah heran,
Wir aber blieben ſtill!

Denn Friedrich war noch nicht zu ſehn,
Bis Moritz ſagte, Marſch!
Und allen war er nun zu ſehn,
Und alle ſagten, Marſch!

Aus unſer aller Augen ſtieg
Ein rechter Freudenſtrahl,
Wir wurden alle lauter Sieg,
Und lachten ihrer Zahl.

Wir liefen alle Mann bey Mann,
Ein jeglicher ein Held!
Als wollten wir, Berg ab Berg an,
Durchlaufen alle Welt.

Was meinte da der dumme Feind?
Er meint es wäre Flucht,
Spricht ſich einander, was er meint,
Schwillt auf von Sieges-Sucht.

Sieht einen großen halben Mond
Um unſre Flucht herum.
Ruft laut: der Hunde nicht geſchont!
Wie dumm war er, wie dumm!

Wir liefen auf der Siegesbahn,
Die Friedrich in der Nacht
Geritten war, und nach dem Plan,
Den er allein gemacht.

Es war ein rechter Wettelauf,
Schnell aber hörten wir:
Halt! richtet euch! marschiret auf!
Steht! plötzlich stunden wir.

Mit einem Blick konnt uns der Feind,
Querüber übersehn.
Verspottend sah er uns vereint,
Uns kleinen Haufen, stehn.

Da

Da dacht ein witziger Franzos,
Unrühmlich sey die Schlacht,
Sein Ludewig sey viel zu groß,
Zu wenig Friedrichs Macht.

Als aber Keith drauf vor uns her,
Der Tapfre! Feuer! rief,
Und Feuer ward; o da war er
Der erste, welcher lief.

Was dacht er doch in seinem Lauf?
Er dacht, erstarrt und stumm,
Der Hölle Rachen thut sich auf,
lief fort, sah sich nicht um.

Welch einen Sieg, o Friederich!
Gab Gott uns bald und Du!
Acht Haufen ſtritten nur für Dich,
Die andern ſahen zu.

Sie ſtritten, angefeurt von Dir,
Und Heinrichs Heldenmuth,
Er blutete, wir ſahn es, wir,
Und rächeten ſein Blut.

Ha, welcher Donner! welcher Kampf!
Wir ſpeyten Flamm und Tod;
Wir wandelten in Rauch und Dampf,
Schwarz wie der Höllen Gott.

Du, Frankreichs großer Donnerer,*
Verſtummteſt! rächte ſich
An Deiner Kunſt ein Stärkerer,
War Müller über dich?

Hat ſeines Donners Schlag auf Schlag
Dir nicht ein Haar verbrannt?
Die drohende Colonne lag
Stracks hingeſtreckt im Sand.

* Der berühmte Graf d' Aumale, Chef der furchtbaren franzöſiſchen Artillerie, bey welcher ſich auch deſſen Vetter d'Aumale, der ſich bey Eroberung Minorca hervorgethan, und der gleichfalls berühmte Obriſte Brijot, nebſt mehr als hundert Officiren, und mehr als tauſend Artilleriſten befanden, die ſich verlauten ließen, die Preußen ſollten ihnen kein Haar verbrennen, und wenn ihre 60000. die Schlacht verlöhren, ſo wollten ſie ſolche wieder gewinnen.

Mit seinem Häufgen Reuterey,
Hieb Seydlitz mörderlich,
Welch ein Gemetzel, welch Geschrey,
Wer kann der rette sich!

Franzose, nicht an Mann und Pferd,
An Heldenmuth gebrichts.
Was hilft dir nun dein langes Schwerdt
Und grosser Stiefel? nichts!

Dich jagt der schwärmende Husar
Mit einem wilden Blick.
Nur drohend bracht er eine Schaar
Gefangener zurück.

Reicht

Reicht ihm der Ritter und der Graf
Die Orden Ludewigs,
Geduldig wie ein frommes Schaf,
Zum Zeichen ſeines Siegs;

So fordert er kein Menſchenblut,
Schenkt ihm das Leben gern,
Und ſpricht mit ihm vom Heldenmuth
Des Königs, ſeines Herrn.

Den Bittenden verſchonet er,
Den andern haut er ſcharf;
Vergnügt, wenn er zu ſeiner Ehr,
Kein Blut vergießen darf.

O, welch ein Schlachtfeld, welche Flucht!
Wo blieb der große Mond?
Wo rufen sie voll Siegessucht:
Der Hunde nicht verschont!

Willkommen war die dunkle Nacht
Dem Reuter und dem Roß,
Das langsam anfing seine Schlacht,
Geschwinde sie beschloß.

Und allem Volke, das vom Neid
Hinein gezwungen war!
Aus allen Landen weit und breit,
Am zehnten Januar.

Dem

Dem Pfältzer, der vor Schmerz nicht lief,
Starrhaltend ſeine Hand
Stillſtand, und Himmel, Himmel rief;
Mein Finger iſt verrannt!

Dem Trierer, welcher guten Muth
In langen Beinen fühlt,
Im Lauffen ſtürzt, und Naſenblut
Für Wunden Ströme hielt.

Dem Franken, der erbärmlich ſchrie,
Wie eine Katz im Fang,
Gebehrden macht, als macht er ſie
Auf einer Folter-Bank,

Und als er hinter sich den Tod
Von Bergen kommen sah,
Andächtig betete zu Gott
Und sprach, da kommt er ja!

Dem Schwaben, der mit einem Sprung
Mit berganstehndem Haar,
Von Rosbach bis nach Amelung,
In seiner Heimat war.

Dem Paderborner, welcher Gott
Hoch pries, und seinen Sporn,
Und doch von kaltem Schrecken todt
Ankam zu Paderborn.

Dem

Dem Würtenberger, der sein Pferd
Aus dem Geschwader riß,
Mehr flog, als ritt, Pistol und Schwerdt
Zum Teufel von sich schmiß.

Und dem bezahlten Mayntzer auch,
Der ohne Huth und Herz,
Saß hinter einem Dornenstrauch,
Beweinend seinen Schmerz.

Flieh, riefen tausend, Bruder, flieh!
Sie kommen! sie sind da!
Auf ihren Bäuchen lagen sie,
Und baten Leben. Ha!

Wir gaben es. Der Menschenfreund,
Der große Friederich
Demüthigt seinen stolzen Feind,
Und dann erbarmt er sich.

Er siegt! . . Fürtreflicher Gesang,
Wir haben noch zu thun,
Halt ein, und werde künftig lang,
Wenn wir von Arbeit ruhn.

Wenn Friedrich, oder Gott durch ihn
Das große Werck vollbracht,
Gebändigt hat das stolze Wien,
Und Deutschland frey gemacht.

Wenn

Wenn er im Schooß des Friedens ruht,
Mit Lorbeernvollem Haupt,
Nicht müßig, täglich Wunder thut,
Und keine Wunder glaubt.

Nachtwachend seiner Völker Glück
Und Wohlfahrt überlegt,
Und Gnad und Huld im scharfen Blick
Der großen Augen trägt.

Zu Potzdam große Weisen lies't
Nach Weisheit Thaten mißt,
Und mehr als alle, die er lies't,
Ein großer Weise ist.

Dann ſing uns alle Thaten vor,
Die wir mit ihm gethan,
Der Enkel hab ein lauſchend Ohr,
Und ſteh und gaff uns an.

Jezt folgen wir dem Menſchen-Freund,
Den Blick gekehrt nach Wien,
Zu ſchlagen einen andern Feind
Und laſſen dieſen fliehn.

Sechzig Freündschaftliche Briefe,

von dem

Verfaßer des Versuchs

in

Scherzhaften Liedern

Berlin, 1760.
bey Gottlieb August Lange.

Ich erinnere mich mit dem gröſten Vergnügen einer gewiſſen Geſellſchaft, in welche mich das Glück vor etlichen Jahren führte, als ich eben im Begriff war, unter meiner eigenen Anführung in die Welt zu gehen. Ich hatte verſchiedene ernſthafte Gedanken von den Abſichten, die man ſich bey ſolchen Umſtänden vorſetzt, und von den verſchiedenen Gütern, die man beſitzen muß, um die Fahrt auf der Klippenvollen See der Welt glücklich zu thun. Wenn ich nach Art der Alten ſprechen ſolte, ſo würde ich ſagen: Damals erſchien mir mein Schutzgott, er nahm mich freundlich bey der Hand und ſprach noch freundlicher: Sohn, du ſtehſt bereit, dich auf ein gefährliches Meer zu begeben. Aber du ſollſt einen ſichern Weg treffen. Stoß

dein Schiff vom Lande, wo ich dich hinführe.

Hierauf, würde ich ferner sagen, führte mich der Schutzgott in bemeldete Gesellschaft, und verschwand an der Thüre. Doch, ich will die natürliche Erzählungsart beybehalten. Die Gesellschaft bestand aus ehrwürdigen Männern, deren Gespräche bewiesen, daß eine lange wohlangewendete Erfahrung der Welt ihre Einsichten vergrössert, und ihren Verstand gleichsam zur rechten Reife gebracht habe. Sie unterredeten sich von verschiedenen Dingen, bis sie nach und nach auf den wichtigen Punct kamen, weshalb ich vom Schutzgott oder vom Glück in die Gesellschaft geführt war.

Es war die Frage: Welches das höchste Guth in diesem Leben sey. Es ward verschieden und gründlich geurtheilet, aber die meisten Stimmen fielen auf die Freundschaft. Der älteste Greiß gab überdem der Mehrheit der Stimmen den stärksten Nachdruck durch eine lange Erzählung der Vortheile, welche ihm,

ihm, bis in das neunzigste Jahr, die Freundschaft verschaft habe. Sein Vortrag enthielt eine ordentliche Lobrede auf dieselbe, und auf seine Freunde, und sie machte einen so lebhaften Eindruck in meinem Gemüth, daß ich mich von Stund an entschloß, redliche Freunde zu suchen, und selbst ein getreuer Knecht der Freundschaft zu seyn. Ich darf mir, ohne Gefahr mich zu betriegen, schmeicheln, daß meine Bemühungen nicht fruchtloß gewesen. Ich habe Freunde gefunden, deren Liebe mich entzücket, die mit mir zufrieden sind, und die mich durch die Beständigkeit ihrer zärtlichen Neigungen noch täglich überzeugen, daß keine Empfindungen so angenehm sind, als die Empfindungen der freundschaftlichen Liebe.

Diese verschaft das reineste und beständigste Vergnügen, so in der Nähe, durch den freundschaftlichen Umgang, wie in der Ferne, durch die Mittheilung der Gedanken und der Empfindungen des Herzens in Briefen.

Ein Menschenfreund, der das Vergnügen des persönlichen und schriftlichen Umgangs unter seinen Brüdern befördern könte, würde einem grossen Theile des menschlichen Geschlechts einen wichtigen Dienst leisten. Er müste dann den Menschen Zärtlichkeit, Treue und Redlichkeit, die wesentlichen Eigenschaften eines Freundes, einpflanzen; er müste ihnen Verstand, Witz, Munterkeit des Geistes, und solche Eigenschaften geben, welche sie tüchtig machten, sich ihren Freunden auf eine reizende Weise mitzutheilen. Aber wie vielen ist die Mühe, die sie sich zur Erreichung eines so grossen, so edlen Endzwecks gegeben, nach Wunsch gelungen? Vielleicht haben sie nicht die besten Mittel gewählt, vielleicht dient der schärfste dogmatische Unterricht am wenigsten zur Verbesserung des Herzens, der Sitten, und des Geschmacks.

Der gröste Haufen der Menschen, richtet sich mehr nach Beispielen, die in die Sinne fallen, und zur Nachfolge reitzen,

reitzen, als nach vernünftigen Vorschriften eines Lehrgebäudes. Vielleicht ist die Lust zur Nachahmung ein besonderer Trieb, ohne welchen die Hälfte der Menschen nicht zu gewissen Stufen der Vollkommenheit gelangen würde.

In diesen Gedanken liegen die Gründe, die uns bewogen haben, einige unserer vertrauten Briefe bekannt zu machen.

Wenn wir dadurch redliche Herzen ermuntern, unserm Beispiele zu folgen; wenn wir den Neid, der das Gute hasst, das er nicht haben kann, über unser Glück rege machen; wenn wir etwas beytragen, die Sprache des Herzens und der Vertraulichkeit, an statt der Sprache des Zwangs und der Schmeicheley, unter den Correspondenten unsers Vaterlandes einzuführen; wenn wir folglich unsere Absicht zu unserm gemeinschaftlichen Vergnügen erreichen: so wird uns die Gefälligkeit, womit wir unsern Briefwechsel in diesen Bogen bekannt machen, niemals gereuen.

Sie

Sie enthalten viele Briefe, welche nur Stücke der würklich geschriebenen sind; denn wir haben alles weggelassen, was mit unserer vorgesezten Absicht in keiner Verbindung steht.

Wenn der Leser mit unserer Bemühung zufrieden ist, so verspreche ich ihm, eine andere Samlung von Briefen unserer Freundinnen, welche beweisen soll, wie artig witzige Mädchen schreiben.

Der

Der 1. Brief.

Mein Herr,

Meine wahre Freundschaft und unveränderliche Hochachtung zeigt mir alle Augenblick ihr Bild. Ich sehe Weltweisheit, Tugend, Freundschaft, aufgeräumtes Wesen, und sinnreichen Scherz, und wenn ich dieses zusammen halte, so sehe ich sie. Und dann rede ich von ihnen, und dann will ich an sie schreiben; dann lese ich die Oden des Horaz an seine Freunde; dann mache ich eine an sie. Also komt ein Brief und eine Ode, wie ietzo.

Herr * * hat mich gestern Abend unvermuthet besucht, und ist heute wieder abgereiset. Er ging mit mir in den Garten und suchte Blumen. Er ist ein unvergleichlicher Freund. Sein Urteil und ihr Lob machen mich so dreiste, daß ich mich fast unterstehe, eine kleine Samlung meiner Horazischen Oden heraus zu geben. Aber sie müssen mich erst besuchen. Die blonde Doris sieht alle freundlich an, insbesondere meine Freunde. Kommen sie nur bald. Ich will unterdessen wöchentlich ihnen etwas aus meinem poetischen Magazin senden; denn sie sollen oft an mich denken. Ihre sapphische Ode hat mich ungemein ergötzt. Wie leicht ist ihnen alles! Sie scherzen angenehm, sie schreiben nachdrüklich, zärtlich, erhaben, wann sie wollen. Ich bin auf ihren * * eifersüchtig. Doch ich will ihn auch lieben. Beinahe mache ich eine Ode an ihn. Mit meinem Heldengedichte sieht es weitläuftig aus. Ich habe einen Held erwählt, der mir zu viel Mühe macht. Wenn im dreißigsten Jahrhunderte ein Poet einen Held sucht, so empfehle ich ihm, statt des Moses,

unſern Friedrich. Wenn er doch auch den deutſchen Muſen eine Zuflucht gönnen möchte! Soll denn dieß Geſchenk des Himmels in den Olimpus zurück kehren, ohne den Ruhm mit zu nehmen, daß unter ihm in Deutſchland das goldene Alter der ſchönen Wiſſenſchaften geblühet habe? Verlangt denn kein Miniſter und kein Favorit das ewige Lob des Mäcenas? Will es der Herr von K... nicht? auch nicht der Herr von B...?

Doris grüßt ſie, und verſpricht, ſie recht freundlich an zu lachen. Ich ſehe ihnen entgegen und verharre ꝛc.

Der 2. Brief.

Mein Herr,

Sie sind ein gefährlicher Freund. Sie machen mich hochmüthig, mißvergnügt und faul zu meinen ordentlichen Geschäften. Sie machen, daß ich wünsche, nichts zu seyn, als ihr Freund und ein Poet. Der hiesige Aufenthalt fällt mir von Tage zu Tage verdrüßlicher, und ohngeachtet der schönen Gegend, des Lustgartens, der Nachtigallen und der Quellen, welche für einen Dichter da zu seyn scheinen, möchte ich noch heute in eine nicht so schöne Gegend abreisen. Es hat nichts einen Reiz für mich, wenn ich nicht den Umgang eines Freundes, und den Horaz habe. Sie sind Schuld, daß ich einen Römer an die Stelle eines Griechen setze. Wie würde es ihnen gefallen, wo sie sich schämen müsten, klug zu seyn? Schliessen sie aus dieser Verrätherei, wie ich zu ihnen eilen würde, wenn ich frei wäre. Der Kuß einer Doris, das Glaß

in der Hand eines weisen Trinkers, die Stimme eines nicht ohnmächtigen Sängers, der Rang der Götter, in welchen sie mich durch Hülfe der Knasterwolken versetzen wollen: Wie angenehm ist jedes von diesen, wozu sie mich einladen! Wie wehrt der längsten Reise! Aber, liebster Freund, ich bin nicht frei. Sie hätten mich vor zwölf Wochen auf den Kuß der Doris zu Gaste bitten sollen, so wäre es mir ein leichtes gewesen, vier und zwanzig Meilen darnach zu reisen. Was für ein angenehmer Freund sind sie! Ich habe schon zehn mal von ihnen geträumt, von ihnen nicht allein, sondern auch von ihrer Doris. Lassen sie sich doch mahlen, damit ich sehen kan, ob mich der Traum mit der Vorstellung von ihnen betrogen hat.

Sie haben allemal die Doris geküßt, wenn er sie mir gezeigt hat. Küssen sie denn immer? Ich danke es dem Schlaf, daß er mir mehr Vergnügen macht, als ich wachend haben kan. Ich träume fast alle Nacht etwas angenehmes.

Diesen Morgen war ich in Schlesien bei meinem ... sahe, daß er nicht in der Schlacht geblieben war; ich wolte ihn küssen, aber ich erwachte, und wolte wieder schlafen.

Itzt höre ich, daß ein Soldat davon gelaufen ist; ich möchte meine Fahne gleichfals verlassen, und gerades Weges zu ihnen eilen. Sie würden mich doch aufnehmen, und vor den Verfolgern verbergen? Ich bin ꝛc.

Der 3. Brief.

Mein Herr,

Ihr langes Schreiben hat mich sehr ergötzt. Sie können mir nicht zu viel schreiben. Ich vergelte es ihnen durch beikommende Gedanken vom Hohen. Sie enthalten nur einen Entwurf, welchen ich künftig weitläuftiger ausführen will. Ich erwarte ihr Urtheil darüber, welches keinen Tadel verbergen muß. = = = = =

Sie verlangen mein Bild? Stellen sie sich einen kleinen dürren schwarzen Mann vor, dessen erstes Ansehen finster und einfältig, das zweite aber satirisch aussiehet, so haben sie mein Bild. Herr * * sagt, ich sähe aus, wie ein Mann in der Schweiß. Sie müssen etwas länger und völliger seyn, als ich. Meine Doris, oder wenn sie dieß lieber hören, mein Mädchen, ist weiß, klein und rund, wie eine Kugel. Weil ich an meine Doris gedenke, so muß ich sie ihrentwegen bitten, nicht zu uns

zu kommen; denn sie ist sehr ehrgeizig. Sie meynt, sie würden nicht mehr so viel von ihr halten, wenn sie sie persönlich kenneten. Sie macht es wie die Götter, die ihre Hochachtung ihrer Unsichtbarkeit zu danken haben. Doch kommen sie nur, Doris kan sich einschliessen, wenn ihr Ehrgeiz grösser ist, als ihre Liebe zur Gesellschaft. Wir sind begierig die anakreontische Ode auf den versprochenen Kuß zu sehen. Aber merken sie wol? der Kuß wird nichts besonders an sich haben. Doris ist alt, und hat ein mütterliches Gesicht; etwas ähnliches treffen sie in der Bildung der alten ehrlichen Käthe von Born, D. Luthers Frau, an. Himmel, wie wolte ich dir danken, wenn mein ... mir nahe wohnete! Leben sie wohl, mein theurer Freund. Doris grüsset sie, und ich bin ꝛc.

Der

Der 4. Brief.

Mein Herr,

Wenn sie auf den Montag noch in . . . sind, so komme ich zu ihnen. Lassen sie es mir mit einem Boten wissen, damit ich nicht vergeblich reise. Ich will ihr Verlangen erfüllen, und oft schreiben, denn wie könte ich sie allein lassen? Doris wird auch einen Briefwechsel anfangen. Hier haben sie ihren ersten Brief, den sie schrieb, als sie unser Haus einsam machten. Sie haben mich ganz poetisch gemacht. Ich übersende ihnen eine horazische Ode an den König, und eine sapphische an Sie. Ich wünsche ihnen so viel Zeit, als zu einer scharfen Beurtheilung nöthig ist. Schreiben sie mir wenigstens, ob ich mich bessere. Doris soll scherzhafte Lieder machen, und sie ihnen bis in die neue Welt nachschikken.

O Krieg, auf den die Mütter fluchen,
Entfernst du meinen Freund zu weit!
Wie? oder bringst du ihn mir nicht
Gesund in meinen Arm zurück;
So will ich rasend dich verfluchen,
Und fluchend auf die Helden schimpfen!

Sie beleidigen mich würklich mit dem Verdacht, als wenn ich sie vergessen könte. Wie solte mir das möglich seyn?

Ja werd ich dich iemahls vergessen,
So müssen mich die Musen hassen!
So müsse mir ein bleicher Gram,
Bei meiner Doris frühen Gruft
Das ungetreue Herz zerfressen,
Und dann um mich kein Auge thränen.

Doris und ich, wir unterhalten uns täglich von ihnen. Wenn nicht morgen Sonnabend wäre, so würde ich ehe, als der Bote, bey ihnen seyn. Sind sie zufrieden, daß sie wieder in den Krieg müssen?

Ein weiser Mann, der sich den Musen weihet,
Bewahrt in seiner Brust den ganzen Himmel,
Er flucht nicht murrend auf den Raht der Götter,
Er hört, und gehorcht.

Sein heiteres Gemüht ſteht feſt, wie Atlas,
Er läßt um ſeine Schultern Wetter raſen,
Und ſieht mit ſtillem lächelnden Geſichte
Die heiterſte Höh.

Sehn ſie, ich mache Verſe, ehe ich es meine. So eilig ſie gemacht ſind, ſo gewiß kommen ſie aus einem edlen Triebe. Die Freundſchaft vertritt bei mir die Stelle einer Muſe. O möchten ſie alle müßige Stunden bei mir zubringen! Ich will fleißig an ſie ſchreiben. Doris ſoll es auch thun: wir wollen alles mögliche beitragen, ihnen ein Vergnügen zu machen. Ich bin ꝛc.

Der 5. Brief.

Mein Herr,

Ich war einige Tage nach ihrer Abreise ganz unzufrieden; ich fühlte eine gewisse Unruhe, die ich bei den Trennungen anderer Freunde nicht wahrgenommen habe. Mein Damon sahe mich mit starren Augen an; ich glaubte, er würde sprechen, aber er schwieg, und er sprach mit sich selbst und mit ihnen. Nun sehe ich, daß die Freundschaft so zärtlich ist, als die Liebe. Aber ist es nicht genung, daß sie sich von uns entfernen? Warum machen sie überdem meinen Damon sprachlos? Ich bin eifersüchtig. Mein Damon soll sie nicht stärker lieben, als mich; er soll sie gar nicht lieben. Doch er mag es nur thun! aber nein, was habe ich davon, wenn er beständig an sie denkt, und von ihnen spricht, und Oden an sie macht? Ich werde in Zukunft keinen Damon mehr haben! sie haben ihn bezaubert, es ist mir noch keiner von seinen Freunden so

nach-

nachtheilig gewesen, als sie. Ich muß mich rächen. Wissen sie, wie ich das thun will? Wenn er an sie denkt, so will ich es auch thun: wenn er von ihnen spricht, so will ich mitsprechen; und wenn er sagt, sie wären ein loser Anakreon, so will ich nicht übel beistimmen. Ich will noch mehr. Wenn er eine Ode an sie macht, so will ich auch eine machen, damit sie sich für zwo Oden bedanken können. Sehn sie, das will ich thun.

Der 6. Brief.

Mein Herr,

Mich verlangt nach dem sechs und zwanzigsten dieses, wie den Herzog von Toscana nach dem Tage der Kaiserwahl. Wie werde ich sie umarmen, wie werde ich sie küssen! ich werde sie nicht einen Augenblikk verlassen. Bringen sie mir ihre Kritik über meinen Tand mit, wenn sie ihn einer Untersuchung gewürdigt haben. Welchem vernünftigen Verfasser kan ein Tadel, der sich auf Vorschriften der Vernunft gründet, unangenehm seyn? Und was kan einen schlechten Scribenten verbessern, als die Kritik? Der schärfste und aufrichtigste Beurtheiler meiner Kleinigkeiten, soll mein bester Freund seyn. Sehn sie, dieß muß sie nöthigen, mir keinen Tadel zu verschweigen. Meine Erinnerungen über den Plan ihres Heldengedichtes sind allzuflüchtig, als daß sie sich durch ihre Grund-

ründlichkeit empfehlen könten. Ich gebe
ir Mühe sie zu tadeln, damit sie mich tadeln
llen. Warum wollen sie nun kein Helden
dichte machen? Scheint ihnen der Ruhm
iltons nicht groß genug? Lassen sie ihre
roceſſe ruhen, bis sie sich über ihn empor
schwungen haben. Ich will nichts mehr
reiben, damit ich ihnen desto mehr sagen
n. Ich erwarte sie mit dem Verlangen
es Verliebten und bin ꝛc.

Der 7. Brief.

Mein Herr,

Sie sind ein zärtlicher Freund. Gestern hätte ich sie nicht so genennt; ich war böse auf sie, ich hätte sie nachläßig, kaltsinnig oder gar ungetreu genennt. Heute sehe ich sie auf allen Seiten als einen zärtlichen Freund. Wenn ich es gleichfals bin, wie können sie unter die Fragen: Leben sie? sind sie tod? auch die mischen? Haben sie mich vergessen? Dieß kan nur Herr = = Wundern sie sich nicht, das ich keinen andern anführe. Herr = = fällt mir am ersten ein; denn ich bin im Begrif ihn bey ihnen zu verklagen. Denken sie einmal, wie feindseelig er gegen den Verfasser der scherzhaften Lieder ist. Er besuchte mich gestern Abend in Beiseyn einiger Freunde. Unsere Unterredung gerieth, ich weiß nicht wie, auf die Poesie, und hiernächst auf die scherzhaften Lieder. Ich wolte den Ruhm sie gemacht zu haben, meinem ärgsten Feinde

nicht

nicht gönnen, sprach Herr . . . Warum nicht? Sie sind gottloß, sie sind voll der liederlichsten Ausdrücke. Wer wird sich nicht schämen, solche Zoten zu machen? Wehe dem, der Aergerniß giebt! Wehe dem, der durch seine Sünden andere zu Sünden reizt! Ich kann den Amtseifer des Heuchlers nicht nachbilden. Ich hörte alles ohne Vertheidigung, ausser daß ich gestand, ich würde mich nicht schämen, wenn ich solche Zoten gemacht hätte. Der Amtseifer ward dadurch noch mehr angefeuert; er brach in härtere Beschuldigungen aus, und ich fand mich gedrungen, den Dichter zu vertheidigen. Er hat keine liederliche Liebe in seinen Liedern gepredigt, sprach ich; die wahre Liebe leuchtet aus allen Ausdrücken, welche seine Doris erheben; in den übrigen, wo sie nicht die mechanische Person der Erfindung ist, wird nur gescherzt, und einige Lieder, z. E. der Rechenschüler, die freie Liebe, stellen die verschiedenen Neigungen der natürlichen Menschen und der Jugend vor. Ja, das müste dem

Leser gesagt werden, sprach mein Gegner. Ich antwortete: das muß dem Leser nicht gesagt werden! Denn ein scharfsinniger Verfasser verlangt keine einfältige Leser. Hagedorn hätte seine Lieder nicht ohne Anmerkungen liefern müssen, wenn er so seichten Vorwürfen hätte entgehen wollen. Ich erwehnte, daß Vertheidiger und Lobredner der Gottheit, die scherzhaften Lieder nicht verdammt hätten ꝛc. Sie können leicht denken, daß wir ziemlich lange wider einander zu Felde gelegen. Aber glauben sie wohl, auf welche Art sich mein Feind zurückzog? Ich habe die Lieder nicht selbst gelesen, sprach er endlich. Heuchler, mit welcher Billigkeit kannst du denn verdammen? Wer urtheilet so verwegen, als du? Ich hohlte die Lieder, las ihm einige vor; er lobte sie, ich verwies ihm, daß er sie ohne Untersuchung blind verurteilet hätte; ich mochte mich mit ihm nicht länger streiten, ich setzte mich und spielte Lomber. Der Heuchler fing von neuem an, über das Lomberspiel zu moralisiren, aber ich spielte fort, und gewann ein Tout mit quatre Matadors.

Der

Der 8. Brief.

Mein Herr,

Haben sie noch nicht gefunden, was meinem Gedichte von der Freundschaft fehlt? Es fehlt ihm der Schwung, es ist alles ohne Abänderung, es ist eine trockene Liste meiner Freunde, es sollte ieder eine besondere Ode haben. Dieß ist mein Urtheil. Es hat ein Feind alle hartnäckige Fliegen hieher gewiesen, sie setzen sich so dreist auf meine Nase, als wenn sie von ihrem Obristen befehliget wären, und verhindern mich, wenn ich den Kopf stütze, etwas zu dichten. Sie bekommen also dießmal nicht einen einzigen Vers. — Herrn — Gedicht ist schlecht. Ich habe etwas bessers von ihm vermuthet; denn ich hielt seinen Geist für eben so schön, als sein Gesicht. Arbeiten sie doch noch an ihm; denn ich möchte ihm gern den Vortheil gönnen, daß er an Arbeiten, darinn der Verstand nicht müßig ist, ein wahres Vergnügen finden möchte. Der gute Geschmack

schmack belohnt seine Verehrer durch ein göttliches Vergnügen. Wie elend sind die öden Seelen, die ihn nicht kennen! Wie elend ist Herr - -! Er ist des Mitleides würdiger als des Hasses, wenn er die Scherze in den scherzhaften Liedern für Zoten halten kann. Ich will eine Vertheidigung derselben aufsetzen. Ich will beweisen, daß man als ein Christ aufgeräumt seyn, küssen und lieben könne, und daß die, so arges denken, an der von den Aposteln verfluchten Lustseuche darnieder liegen. Es muß ein geiles Herz seyn, das so leicht Feuer fängt. Isaac scherzte mit seinem Weibe, und ein Philister ärgerte sich nicht daran. Was ist denn das für ein Mensch, der sich daran ärgert? Darf der auch das hohe Lied lesen? Aergert ihn Müllers himmlischer Liebeskuß nicht? Ich traue ihnen mehr Enthaltsamkeit zu, als einem solchen. Die Religion hebt die Menschlichkeit nicht auf. Aber wie gut wäre es, wenn einige Ausdrücke geändert wären. Ich sorgte gleich, daß die Mucker diese angreifen würden. Hält denn Herr - - das Lomber-

spiel zum Zeitvertreib für Sünde? In einer Gesellschaft, wo nichts kluges gesprochen wird, und wo ich am Denken gehindert werde, da möchte ich allemal Lomber spielen. Spielen sie in solchen Fällen, ne te Diabolus inveniat otiosum. Das Splitterrichten ist eine Sünde, die die Bande der Gesellschaft auflöset. Ich erlaube ihnen ein Mädchen zu loben, eine Ode von Küssen zu machen, und Lomber zu spielen, wenn sie ein einfältiger Gesellschafter am Dichten und Küssen verhindert. Wenn sich Herr = = = nicht bekehrt, so soll er meine Oden sehen und sie nicht verstehen; er soll die scherzhaften Lieder lesen, innerlich brennen, und äusserlich andächtig seufzen. Das ist Strafe genug.

Ich trinke itzt mit meiner Doris Kaffee, und ich bespreche mich mit ihr von ihnen, ohnerachtet sie böse ist, daß sie mit der heutigen Post nicht geschrieben haben. Itzo den Augenblick untersagt mir Doris überhaupt die Reise zu ihnen, also muß ich zu Hause bleiben. Ich lade sie noch einmal zu mir ein. Können sie denn = = = =

„Mein Damon ist hinaus gegangen,
„sich mit einer Frau zu zanken, die ihren
„Mann geschlagen hat; drum will ich
„mich gleich selbst verantworten. Ich
„habe ihm die Reise zu ihnen nicht unter-
„sagt. Er will mich nur nicht mitneh-
„men, und er soll sie nicht allein sehen.
„Wenn ich mitreisen soll, so = = = er komt
„schon wieder = = ich stelle mich unschul-
„dig, = = = Da liegst du Brief = = =

Doris und ein ander gottloses Weib haben mich auſſer den Zusammenhang gebracht. Drum schließ ich, und erst[illegible]he ꝛc.

Der 9. Brief.

Mein Herr,

Ich kann das Vergnügen, so mir ihr werthes Schreiben verursacht, nicht besser bestimmen, als durch das Verlangen, so ich nach demselben gehabt habe. Beinahe wäre ich auf die Gedanken gerathen, daß sie entweder mich gänzlich vergessen, oder daß sie ein wichtiges Amt nicht erlaube, für das Vergnügen ihrer Freunde, sich die geringste Mühe zu geben. Beide Muthmassungen befinde ich, zu meinem Glücke, irrig. Ich hätte leicht noch auf die dritte fallen können, daß nemlich eine Liebesangelegenheit allen ihren andern Geschäften die Zeit wegnähme. Was kann man von einem Poeten, der an dem verliebten Anacreon einen Geschmack findet, und der selbst die artigsten Liebeslieder macht, leichter vermuthen, als daß er nicht so bald in eine, ihrer schönen Mädgen wegen so berühmte Stadt kommen werde, da er nicht gleich eine Gebietherin haben sollte? Vielleicht liegt hierin auch die Ursache,

warum das unschuldige Landleben in der Gegend von Blumberg, wo der Herr von Canitz oft

* * * frey vom Gedränge
Des Hofes müßig ging,

für sie nichts reitzendes hat. Sie werden es nicht ausstehen können, lange von dem Orte entfernt zu bleiben, wo ihr Herz ist. Es fehlt ihnen die Gemüthsruhe, und diejenige Verfassung der Seele, da ihnen alles gleichgültig ist. Sie finden in der Gesellschaft und in dem Umgange mit Menschen, insonderheit denen, aus dem schönen Geschlechte noch allzuviel angenehmes, und allzuwenig unangenehmes, als daß es ihnen erträglich seyn kann, sich davon ausgeschlossen zu sehen. Wie ganz anders sah es in der Seele des Herrn von Canitz aus? Da schliefen, so zu sagen, die Begierden und Affecten; die Philosophie und Erfahrung hatten ihm die Welt von innen und aussen bekannt gemacht; er hatte von Natur wenig Ehrgeitz, und noch weniger Geitz, welchen beiden Gemütsleidenschaften das Geräusche der Gesellschaft nicht zuwider ist, weil sie ihren Vorteil daselbst finden; er liebte eine gemächliche Stille,

Stille, eine ungezwungene Lebensart, und Vergnügungen, welche sanfter sind und weniger Mühe kosten. Bei dieser Gemütsart mußte ihm freilich das Landleben weit angenehmer seyn, als das Leben bey Hofe, wo eine Seele, wie die seinige war, wie ausser ihrem Elemente ist. Belieben sie nur, mein wertheſter, noch einige Jahre zu verziehen, bis die Hitze der feurigen Jugend in etwas verrauchet, und bis sie ihre Ehrbegierde werden gesätigt sehen; alsdann werden ihnen die ruhigen Annehmlichkeiten des Landlebens um ein grosses reizender dünken. Ich habe ihnen meine Meinung so ausführlich überschrieben, damit sie sehen, daß ich es für Scherz halte, wenn sie den Mangel meines Umgangs für die Ursache ihrer Unempfindlichkeit ausgeben. Sie gedenken einer Tänzerin, welche, wie sie glauben, kein Landjunker verfertigt hat: Solte das wohl eine neue Schrift oder ein Gedicht seyn? Lassen sie sich doch zum Vergnügen eines Freundes, der wie in einer Wüste lebt, die Mühe nicht dauern, mir manchmal artige und sinnreiche Stücke, woran in Berlin, in diesem Sammelplatze aufgeweckter Köpfe, kein Mangel seyn kann, entweder nur bekannt zu machen, oder zu übersenden. Ich will keine Gelegenheit vorbey lassen, ihre Gütigkeit zu erwiedern. ꝛc.

Der 10. Brief.

Mein Herr,

Ich will sie nie wieder besuchen; denn der Abschied kostet mir so viel Traurigkeit, als mir die Zeit meines Dortseyns Vergnügen gemacht. Haben sie auf mich Achtung gegeben, als ich von ihnen Abschied nahm? Ich besann mich nach dem ersten Galoppe meines Rappen, wie wenig zärtlich er gewesen sey. Ich sagte nichts, als: Leben sie vergnügt. Die Gedanken der Entfernung von ihnen, machten mich traurig, wie konnte ich beredt seyn? Wollen sie wissen, wie glücklich ich die Reise zurückgelegt habe? Denken sie einmal, ich habe in * * * übernachten müssen. Mein Gaul wollte so rasch nicht von ihnen weglaufen, als er zu ihnen lief. Ich kam mit dem Abend bis nach * * *, aber ich kehrte mich nicht daran, ich wollte zu Hause seyn, und spornte deßhalb meinen Gaul stärker an; aber er lief, trotz meinen schmerzhaften

haften Befehlen, keinen Galopp. Ich sagte ihm, daß ich zufrieden seyn wollte, wenn er mich nur mit einem guten Schritt nach ... trüge; aber da betrog er mich noch ärger, er verirrte sich. Er brachte mich über einen Fußsteig in eine Gegend, die überall, wo ich Land suchte, mit Graben und Wasser umgeben war. Es war stockfinster, ich ging, wie mein Pferd, zu Fusse, den Weg nicht zu verlieren, aber ich verlohr ihn doch. Ich gerieth auf einen Acker voll Kohl, ich stolperte tausendmal, und mein Pferd hinter mir her, und tausendmal sah ich einen Kohlkopf für einen Menschenkopf an. Diese Reise auf dem Acker endigte sich mit einer Erscheinung. Sechs Särge und sechs Leichen stunden vor meinen Augen sichtbar; ich zitterte, ich, der ich keine Gespenster glaube. Mein Pferd war so närrisch wie ich; ich zwang es, mit mir auf die Geister los zu gehen, und da sah ich sechs Haufen abgeschnittener Kohlköpfe; aber der Rappe sahe noch immer ein Gespenst, welches er mir, ohnerachtet seiner Müdigkeit, durch die munterſten Sprünge,

zu verstehen gab. Ich entfernte mich von dem bezauberten Orte, und suchte, wie ein irrender Ritter, den Weg, den ich verlohren hatte; aber ich fand ihn nicht, bis ich mich der krummen Linien aus der Mathematik erinnerte. Gleich führte ich mein Pferd lauter krumme Linien, und dadurch entdeckte ich den Schein eines Weges. Diesem folgte ich, und er brachte mich nach * * * zurück. Ich kehrte daselbst ein, weil mein Pferd nicht so grosse Lust hatte, sich noch einmal zu verirren, als ich, und ich war nur darum übel zufrieden, daß es sich nicht bis ganz zurück in ihr Schlafzimmer verirret hatte. Heute um 9 Uhr bin ich hier angelangt, mit dem Wunsche wieder bey ihnen zu seyn. Die Blonde muß meine Reisegeschichte nicht lesen, sonst wird sie spotten. Ich bin ꝛc.

Der

Der 11. Brief.

An Herrn = = =

Er iſt todt, ja er iſt todt, denn er ſchreibt nicht; und kaltſinnig oder in der Freundſchaft veränderlich kann er nicht ſeyn. Soll ich ſchreiben oder nicht? Er mag vielleicht krank ſeyn. Aber das hätte er mir wiſſen laſſen. Wie unruhig bin ich! Ich kann der Doris nichts antworten. Ich muß nur ſchreiben, ja es ſey, ich will ſchreiben.

Theurer Freund,

Sind ſie todt oder krank? Ich erzittere, wenn ich denke, daß dieſer Brief ſie im Sarge antreffen ſoll. Ja, ſie müſſen todt ſeyn; denn ſie haben in drey Wochen nicht geſchrieben. Was ſoll ich ihnen ſchreiben? Wer ſoll bey ihrer Bahre den Brief erbrechen? Herr * *? Nein, ſie leben noch. Herr * * würde es mir geſchrieben haben, wenn ſie todt wären. Sind ſie denn veränderlich? Sie ſollen lieber todt

und getreu, als lebend und veränderlich seyn. Die Briefe sind liegen geblieben; eine Post ist geplündert, und der Postillion ermordet worden. Schreiben sie mir doch die verunglückten Briefe noch einmal.

„Wenn ich sie auf einer Veränderlich-„keit ertappe, so werde ich es ihrem „Mädchen sagen, und sie dadurch recht „anschwärzen. Ist es wohl erlaubt, so „lange still zu schweigen, wenn sie noch „nicht begraben sind?

Doris hat Recht. Geben sie einem Arzte sechszehn Groschen, für ein Zeugniß, daß sie krank sind, oder einem Prediger nur halb so viel, für einen Todtenschein', und senden ihn mit der nächsten Post zu uns. Anders können sie sich nicht rechtfertigen. Ich hätte ihnen viel zu schreiben, aber die Männer mit den schwarzen Flören und der Citrone in der Hand, sollen nichts lesen. Was brauchen die zu wissen, daß ich auf unsern unvergleichlichen König wieder eine Ode mache? Heute habe ich die letzte Geduld aufgewendet; denn es sind heute

eben drei Wochen, da sie uns einen Fisch aus der Spree schickten. Seitdem haben sie nicht an uns gedacht. Her. = = schreibt fleißiger, ich werde ihn stärker lieben.

Ich habe diesen Morgen einen langen Brief an sie geschrieben; aber ich habe ihn zerrissen, als der Postbote uns keinen Brief von ihnen brachte.

Es fragen mich alle Brunetten: Was macht * *? Aber ich kann ihnen nichts antworten. Wenn sie gestorben sind, wenn Liebe oder Verdruß ihr Tod gewesen ist; oder wenn sie der Schlag gerühret und plötzlich hinweg gerissen hat: so hatte unter so guten Freunden, als wir sind, wohl eine Erscheinung vorgehen können. Ein spückender Anakreon wäre noch der Rede wehrt. Es muß schlecht in der andern Welt zugehen, wenn sie nicht eine Nacht abkommen können, bey ihren Freunden zu rumoren.

„Den Augenblick ist bey uns alles stille; „wenn sie spüken können, so kommen sie „nur unangepocht herein; setzen sie sich

„auf

„auf den Lehnstuhl gegen mir über, lä-
„cheln sie nach ihrer Art, bieten sie mir
„ihre kalte blasse Hand, ich will sie mit
„der meinigen erwärmen, und den Augen-
„blick müssen sie wieder lebendig werden,
„wenn sie ein rechtschaffener Anakreon
„sind.

Du Sohn der Maia, der du die Schatten
Mit deiner leichten goldenen Ruthe
Dem Reich des unerbittlichen Pluto
Entführst, geh hin, berühre die Seele
* * * des anakreontischen Freundes,
Und bring ihn mit dem küssenden Munde,
Und mit den scherzenden Minen zu mir.

Gute Nacht, Muse. Wenn * * todt ist, so sind dieß meine letzten Verse. Doch nein, ich muß ihn besingen, wenn er todt ist. Die Thränen über den Verlust dieses Freundes, sollen sich mit den Thränen, die ich über den Tod des Thirsis vergossen, vermischen. Doris sagt: Ich will sie in einen Thränenkrug sammlen, wie die Silfen die Thränen der Doris in Amors Kußgefässe sammleten. *

„Ja,

* Versuch in scherzhaften Liedern. S. 11.

„Ja, ja, ich will sie sammlen,
„Es sollen alle Mädchen
„Bey deinem Grabe weinen.
„Sie sollen alle Jahre
„Am Tage deines Todes
„Bey deinem Grabe weinen,
„Und ihre Brust zerschlagen.
„Sie sollen herzlich weinen,
„So herzlich als sie jährlich
„Um Jephtas Tochter weinten.

Wird das nicht ein Gewein werden? Wehe den Städten und Dörfern, die dem Thränenstrom in den Weg kommen! Welche Ueberschwemmungen werden da geschehen! Doch die Mark Brandenburg wird Vortheil davon haben. Es werden sich Thränenseen samlen, und neben denselben werden Cypressenwälder aufwachsen, und ich werde in denselben singen, wenn ich zur Nachtigall werde.

Solche wehmüthige, traurige Gedanken bringt der Argwohn von ihrem Tode zuwege. Sie können ihr langes Stillschweigen nicht verantworten. Doris und ich wir schreiben uns fast zu tode, da wir nicht einmal wissen, ob sie noch küssen oder leben, oder nicht.

„Womit werden sie sich doch entschul-
„digen? Sie haben uns in der That viel
„Sorgen verursacht. Herr * * hat
„mich mit einem Schreiben beehrt, wel-
„ches meiner Eigenliebe sehr schmeichelt.
„Wenn sie noch leben, so grüssen sie das
„unschuldige und fromme Gesicht, den
„Heern * * von mir.

Von mir auch, der ich bin, auch nach ih-
rem seeligen Ende ꝛc.

Der 12. Brief.

Mein wehrteſter Freund,

Wie könnte ich drey Wochen leben, ohne an ſie zu ſchreiben? Sie ſind folglich ganz natürlich auf die Gedanken von meinem Tode verfallen, und es würden übele Kennzeichen ihrer Freundſchaft ſeyn, wenn ſie über mein vorgegebenes dreywöchiges Stillſchweigen nicht beunruhiget wären. Aber wie geht es zu, daß drey Briefe von mir und Herrn ** nicht bey ihnen angelanget ſind? Ich habe ſie an Herrn ** eingeſchlagen, welcher ſie nicht wird befördert haben. Ich bin nicht unwillig darüber; denn er hat durch ſeine Nachläſſigkeit, den artigſten Brief veranlaßt, den artigſten Zwitterbrief, den ie ein Mann und eine Männin zugleich geſchrieben haben, und in welchem die zärtlichſten Empfindungen der Freundſchaft mit dem Scherz ſo ſittſam abwechſeln. Wie ſoll ich ihn beantworten? Erwarten ſie von mir keinen Witz. Ich habe keine Muße zu den

Briefen, wie sie. Jtzt komt Herr * * zu mir. Er soll der Trägheit meines Witzes durch seine Einfälle zu Hülfe kommen. Ich will ihm den Brief vorlesen ---. Nun, * * was sagst du? Wie soll ich antworten? Er sagt: schicken sie ihm einen Todtenschein, aber schreiben sie ihn selbst. Herr -- wird doch ihre Hand kennen. Ich frage ihn: wie lautet das Formular eines Todtenscheins? Aber er weiß es so wenig, als ich. Und nun spricht er: Geben sie einem Priester ein Trinkgeld, so können sie es erfahren. Sehn sie, da geht einer, der würdiger ist, ein Dorfpriester zu seyn, als Herr --. Soll ich ihn hereinrufen? Der Lose thäte es, wenn ich ja sagte. Nein, ich will keinen Todtenschein haben. Der Tod könnte sich rächen, wenn ich ihn verirte. Nun, so schreiben sie in rechtem Ernste einen Brief aus dem Reiche der Todten an Herrn --. Das kann doch der Tod nicht übel nehmen. Gut * *, das will ich thun.

Was zögerst du, Freund, auf der verschmäheten Erde? Schwinge dich durch tausend empireische Gegenden herauf in den Himmel der Himmel, in welchem die glückseligen Gefilde kein giftiger Nebel

begränzt,

begränzt, so wie sie kein Tyrann mit wütendem Zepter beherrscht. Hier suchen mich heldere Westе in holdseligem Schatten grünerer Zweige mit sanftern Fittigen. Hier wälzt kein donnernder Ton mit schweren Wirbeln durch die crystallene Luft, hier stürzt kein glühender Ball Colossen und Mauren herab. Hier ruft kein Pöbel zum Aufruhr, und keine Trompete zur Schlacht. Unsterbliche Gesänge, zum Preise des Vaters, steigen heraus aus den Cirkeln himmlischer Chöre, und dringen mit geradem Flug vereinigt hinauf zu des Allmächtigen Thron, der glänzender, als tausend irrdische Sonnen, im Mittelpunkt schwebt. Dein Thirsis singt, der blendenden Strahlen gewohnt, nicht fern vom Stuhl des Höchsten mit Asaph, David und Milton in weit ertönende Saiten. Ich, Freund, ich . . .

Ich kann nicht weiter. Ich wollte ihnen meine Gesellschaft im Reiche der Todten nennen; aber ich besann mich, mitten in der Entzückung, daß Anakreon nicht im Himmel wäre. Dieser Gedanke macht mich betrübt. Ich möchte ihn gar zu gern in meiner künftigen Provinz des Reichs der Todten antreffen; überführen sie mich doch durch ein paar mächtige Schlüsse, daß es geschehen wird. Sie

ihm dadurch etwas zu ihrer eigenen Befriedigung; denn sie überzeugen sich zugleich, daß sie in ihrer Provinz ihren Horaz gleichfalls antreffen werden. In Fasmanns Reiche der Todten sind keine Poeten, nein, darinnen sind nur Juden, Päbste und Hofnarren. Herr * * sagt, es sind auch Priester darinnen, Priester, die nicht so fromm gewesen sind, als ich.

Sehn sie Doris? Sie sind Schuld daran, daß sich * * für fromm hält. Er beruft sich auf das Beywort, das sein Gesicht von ihnen erhalten hat, und itzt sagt er: man sieht mir die Frömmigkeit an den Augen an, wenn man mich gleich nur gemahlt sieht, wie Doris. Schweig * *, ich will mit der Doris sprechen. Schaffen sie mir den Brief wieder, den sie zerrissen haben, oder ich will sterben, und bey ihnen rumoren, aber nicht wieder lebendig werden, wenn sie mich gleich, anstatt der warmen Hand, mit küssenden Lippen erwecken wollen. Ist es möglich, mich und zugleich einen veränderlichen Freund, zu denken? Herr - - verdient eine stärkere Gegenliebe, wenn er sie mehr

hielt,

liebt, als ich. Aber wer hat mein zärtliches Herz? Und wer ist liebenswürdiger als ich, wenn die Beständigkeit der Freundschaft liebenswürdig macht? Ich werde, wenn ich sterbe, noch Doris! Damon lallen!

Hier endigte ich gestern, weil ich dem Gedanken von unserer Trennung entgehen wollte. Aber ich wurde von ihm übermeistert, ich setzte mich in den Lehnstuhl. Herr ** merkte die Traurigkeit, er tröstete mich, ich antwortete ihm nicht, er sahe durch sein Glas, und ich war todt. Er schüttelte mich, er rief mich, er holte Essenzen, aber er machte mich nicht lebendig, sondern sie thaten es, allerliebste Doris. Sie erschienen meinen gebrochenen Augen, ich streckte meine kalte Hand nach ihnen, sie näherten sich dem Lehnstuhle, auf dem ich, wie Cato inUtica, saß: sie lachelten, u. ich empfing durch den sanften Druck, womit sie meine Hand ergriffen, neue Kräfte und neues Leben, wie ehemals durch den Kuß einer andern Doris. Ich will nichts mehr schreiben, ich möchte noch einmal an unsere Trennung denken, und dann möchte ich noch einmal sterben. Leben sie vergnügt.

Ich bin ꝛc.

Der 13. Brief.

Mein Herr,

Warum haben sie mich doch verlassen? Ich bin, seit ihrer Abreise, bey ihren Büchern in der größten Einsamkeit, und doch so unruhig als ein Verliebter, der von zwanzig Mädchen, die ihm gefallen, eines wählen soll. Lese ich den Montagne, so will ich zweifeln; lese ich Wolfen, so will ich gewiß seyn: lese ich Miltons Paradies, so will ich ein Heldengedichte anfangen; lese ich die Merope, den Mahomet, die Alzire, so will ich Trauerspiele machen; lese ich den la Bruyere, so will ich Sitten richten; lese ich den Horaz, so will ich den König über den August erheben; lese ich den Anakreon, so will ich scherzen; lese ich Hallern, so will ich ernsthaft seyn; und lese ich Baylen, so will ich alles mit einander. Sehn sie, so unschlüßig bin ich über die Wahl meines Zeitvertreibes, da mir ihr Umgang fehlt. Soll ich ihre Zurückkunft wünschen oder nicht? Ich bin

bin über diesen Punkt eben so zweifelhaft. Doch ich will meiner Freundin Gewalt an thun; ich will ihnen das Glück eines Liebhabers gönnen, so wie wir unserm verstorbenen Freunde das Glück der Engel gönnen, ob wir ihn gleich wieder zu uns wünschen. Die kleine lose Blondine hat nun schon acht Tage um sie geweint. Sie hat kein Feuer mehr in den Augen, die Thränen haben alles ausgelöscht. Ich kann ihnen nicht sagen, wie sehr sie bedauert, daß sie ihnen im Beyseyn ihrer Muhme keinen andern Abschiedskuß erlauben dürfen, als den, den sie den Rosen ihrer Wangen gaben. Mit den Wangen, sagt sie, konnte ich ihm ja den Kuß nicht wieder geben. Machen sie ihr doch Hofnung, daß sie bald wieder zurückkommen werden; sonst verwelken die Rosen ihrer Wangen, ehe der Herbst kommt, oder sie grämt sich gar zu Tode. Befehlen sie mir unterdeß in ihrer Antwort, das kleine Närrchen zu trösten, damit es nicht mehr zu mir sagen darf: Lassen sie mich doch zufrieden! Ich bin ꝛc.

Der 14. Brief.

Mein Herr,

Es ſteht unter dem Fenſter meines Zimmers eine Linde in voller Blüthe. Die Bienen ſind um derſelben ſo geitzig, als wenn ſie wüßten, daß ihnen der künftige Frühling kein blühende Linde mitbringen werde. Aber nein, ſie ſind nicht geitzig, ſie ſind nur fleißig zur Erhaltung ihrer Königin. Sie ſoll nicht verhungern. Was machen ſie? Samlen ſie Honig auf den Lippen der Doris? Suchen ſie Blumen im Virgil? Schweben ſie zweyfelmig, wie Horaz unter den Wolken? Ich möchte bey ihnen ſeyn, damit ich eine Biene ſeyn könnte, wenn ſie ein Schwan wären. Wie könnte ich dem bezaubernden Lächeln der Doris widerſtehen? Sie ladet zum Kuß den Amor damit. Wie unſchätzbar iſt ein ſo freundliches Mädchen! Das artige Mädchen mag mir immer den Korb geben, wenn es nicht ſo freundlich iſt. Hat es noch nicht geantwortet?

Mein Sinn, der langsam wählt, weil er die Mädchen kennt,
Sieht auf das Mädchen hin, das Doris artig nennt.
Wenn es dem Mädchen gleicht, das mir es angepriesen.
So ist die Wahl bestimmt, so will ich es erkiesen.

Erkiesen? Welch schlechtes Wort! Das Mädchen würde mir um seinetwillen den Korb geben, wenn es der Doris gleicht. Aber wie kann man einen Gedanken, der aus dem Grunde des Herzens hervorquillt, unter dem Joche des Reims schön sagen? Wenn sie . . . Jtzt kommt ein Schwarm von Hummeln und Bienen durch das offene Fenster, und schwärmt um mich herum. Wie soll ich mich retten? Ich will den Reim rufen, der soll sie an einen Ort zusammen klingeln, dann soll sie Picander todt schlagen.

Komm, gütiger Reim, komm her aus Hübners Register, und klingle mit deinem stärksten Getöne in die Ohren der Thiere mit Stacheln. Klingle stärker, als das grosse Bund Schlüssel, das eine Pohlnische Waywodin in den zarten Händen trägt, und alsdann mächtig hin und her wirft, wenn es nöthig ist, einen ungetreuen Schwarm in die

Gremen

Grenzen ihres Lustgartens zurückzurufen. Er hört die ergötzende Musik, kehrt um, und lagert sich in dem nechsten Gipfel eines alten Birnbaums um den geschlanksten Zweig. Die Fürstin steigt hinan, und schüttelt den Zweig. Der Schwarm fällt dankbar willig herab, und füllt den goldenen Korb.

Sehn sie, ich kann noch begeistert werden! Als ich das Blatt umkehrte, merkte ich erst, daß ich in Prosa pindarisirte, und daß Hummeln und Bienen weg waren. Wann werden sie diesen Brief abfordern lassen? Ich hoffe alsdann etwas von ihnen zu lesen, ein Lied, oder ein Heldengedicht. Sind sie mit Erschaffung der neuen Welt bald zu Stande? Ich habe in meinem letzten Briefe vergessen, sie darum zu befragen. Wenigstens haben sie doch schon gesagt: Es werde Licht. Ich bin ꝛc.

Der

Der 15. Brief.

An Herrn = = =

Freund, wie befriedigt dich der Mann,
Der, unverführt von Sinnlichkeiten,
Im dunkeln Reich der Möglichkeiten
Schon manchen dreisten Schritt gethan?
Der durch des Raums erfüllte Weiten
Ins Reich des Leeren dringen kann.
Ich mag nicht mit ihm gehn noch reiten;
Denn in dem Reich der Möglichkeiten
Träf ich doch keinen Damon an.

Auch keine blonde, und keine braune Doris. Ist der Philosoph bey ihnen angelangt? Haben sie schon mit ihm geschertzt? Haben sie nach mir gefragt? Hat ihn Doris schon in das Thal geführet, in welchem sie bey heitern Nächten, oft Lieder hören?

Ich wäre ehe bey ihnen gewesen, als er, wenn ich meinen Anschlag hätte ausführen können. Wie freundlich wird ihn Doris empfangen haben! Wie vergnügt wird er seyn!

Er

Er wird der ernsten Weisheit vergessen,
Und froh zum Scherz nach eignen Regeln scherzen,
Gib Acht, o Freund, wie er von deiner Doris
Ein Mädchen begehrt.

Er wird von ihr eine ihr ähnliche, zärtliche Blondine verlangen, aber die Doris wird ihres gleichen nicht finden. Es ist mir alles angenehm, was sie mir geschrieben haben. Der Bothe, welcher um fünf Uhr anklopfte, störte mich im schönsten Traume. Ich hätte ihm bald den Verweis gegeben, den Anakreon bey gleicher Gelegenheit seiner Hausschwalbe gab; aber er versprach, mir oft Briefe von ihnen zu bringen. Ich wünsche ihnen viel Vergnügen, mit ihrem Gaste. Wenn ich dort wäre, so sollten sie diese Nacht nicht schlafen. Warum bin ich doch ein Sclave? Warum sind sie auch einer? Warum darf ich nicht bey ihnen seyn? Doch, ich bin bey ihnen, ich höre, was sie reden, ich sehe, wie Doris lächelt, ich sehe, wie sie Kaffee einschenkt, und wie sie nach Herrn - - - Seitenblicke wirft; ich schleiche mit ihnen im Busche, und bücke mich, wie Herr - - - der die Doris führt. Grüssen sie den Führer und die Geführte. Ich bin ꝛc.

Der

Der 16. Brief.

Mein Herr,

Warum sind sie nicht d... Geleitsmann des Philosophen gewesen? Warum ist er ohne sie zurück gereiset? Ich weis es. Seine Beredtsamkeit ist nicht so mächtig, als seine Vernunftschlüsse. Sie hätten gestern mit zusehen sollen, wie sich Mars freuet, wenn er zehntausend Menschen todt gemacht hat. Es wurden sechzig Canonen abgefeuert, und die ganze Armee machte ein Lauffeuer. Ich übersahe von einem Berge die Schaaren des Kriegesgotts. Die Flamme lief so schnell an der Linie herunter, als ... ich weis nicht, womit ich sie vergleichen soll. Sie lief geschwinder wie der Blitz, und der Donner des Pulvers war stärker als Jupiters Donner. Sie sind nicht wehrt, ein Poet zu seyn, wenn sie leichtsinnig versäumt haben, dieß Kriegesspiel mit anzusehen. Mit welcher Beschreibung hätten sie ihr Heldengedicht bereichern können! Doch

ich

ich will ihnen keinen Vorwurf machen, da sie mir gefällig seyn sollen.

Sie sind mein Vertrauter. Sagen sie mir doch, in welcher Gunst steht der Philosoph bey der Doris? Habe ich Ursach zur Eifersucht? Lesen sie doch, was er von ihr an mich schreibt: „Doris ist ein Engel unter den Menschen. „Ich will sie mahlen, und ihr alle Reitzungen „der Mutter der Liebe geben. Die Züge der „Minerva sollen in ihrem Gesichte hervorste„chen. Die Grazien sollen sie umgeben, und „die gesellschaftlichen Tugenden sollen eifern, ihr „nahe zu seyn. Ich will ihr ihren Geliebten „und seine Freunde zur Gesellschaft geben. „Sie soll den ersten mit Liebe entzünden, und „die letzten mit Hochachtung erfüllen.

Ich kann die Schönheiten ihres Gedichts nicht erzählen, da ich gleich schliessen soll. Sie sind scharfsinnig mich zu loben, warum sind sie es nicht, mir meine Fehler zu entdecken? Machen sie mich durch Satyren vollkommner, wenn sie es durch keinen dogmatischen Unterricht thun wollen. Ich bin nebst Empfehlung ꝛc.

Der

Der 17. Brief.

Mein Herr,

Warum haben sie mich nicht gezwungen, bey ihnen zu bleiben? Warum hat Doris den Postillion nicht heimlich fortgeschickt? Wäre ich doch eine Stunde später von ihnen gereiset! Ich hätte noch acht Tage abwesend seyn können. Was soll ich unterdessen hier machen? Hier ist kein Damon und keine Doris. Wie kann ich an einem Orte seyn, wo kein Mädchen wittert? Ja, es wittert hier ein Mädchen, aber ein Antipode von der Doris, ein Mädchen, das nur sprechen kann, wenn es gefragt wird, und das nur antwortet, wie — wenn er sein Votum geben soll. Mademoiselle, befinden sie sich wohl? Ja. Und auch die Frau Mama? Ja. Sind sie denn immer so fleißig? Ja. Wollen sie es erlauben, daß ich ihnen ein bischen zusehe? Ja. Soll ich ihnen nehen helfen? Ja. Ist dieß nicht der Kettenstich? Ja. Soll ich den in diese Rose nehen?

Ja - - - - Ich glaube, wenn ich gefragt hätte:
Sind sie noch dummer als die Frau Mama?
so hätte sie auch ja gesagt. In der That sie
hätte ja gesagt. Denn ich richtete ei-
nige Fragen darnach ein, daß sie sie mit
nein beantworten sollte, aber sie sagte doch
Ja. O du Antipode! Welcher Unter-
schied ist zwischen dir und der Doris! Welch
Freundlichkeit, welcher Witz, welch angeneh
mes bezauberndes Wesen! Soll ich ihnen was
neues schreiben? Was meinen sie? Herr -
ist verliebt. Er macht iezt anakreontische Ode
so gut, als sonst philosophische Betrachtungen
Ich fand bey meiner Ankunft einen Brief von
ihm und zwey scherzhafte Lieder. Das ein
ist bey Gelegenheit eines Ungewitters gemacht
Fillis, so nennt er sein Mädchen, erschrick
vor Donner und Blitz. Sie wird blaß, si
zittert, sie betet, und Herr - - bittet mit ihr, in
einer anakreontischen Ode, um einen helle
Himmel. Die Wolken fliehn, und Fillis küßt
Ich möchte den Einfall gehabt haben; abe
mein Mädchen versteht die Physik, un
küß

küßt mich nicht ungern, wenn Jupiter donnert.

Beykommende Ode mußte ich erfinden, als Doris mit mir im Busch spatzierte, und ich machte sie kurz vor meiner Abreise fertig. Sie wird ihr nicht gefallen. Ich mache niemals Meisterstücke, wenn ich ein gesellschaftliches Vergnügen habe, und ich mag keine machen. Denn es ist wider meine Philosophie, mich des geringsten Vergnügens zu berauben, um witzig zu seyn. Ich bin mit der zärtlichsten Freundschaft und Liebe ꝛc.

Der 18. Brief.

Mein wehrter Freund,

Ich lese ietzo Herrn Meiers Gedanken v
dem Zustande der Seele nach dem To
Wenn er nicht behauptet, daß sie das Ande
ken der Freunde behalte, so werde ich nicht
ihm zufrieden seyn. A . . . . Tod liegt
noch beständig in Gedanken, und ich habe d
halb die Trauer angelegt. Wenn ich
Trauergedicht machen könnte, so wollte ich
Leutseligkeit und Menschenliebe eines Husa
in ihm preisen; doch nein, er wäre mehr gel
wenn ich nur sagte, daß er der Freund mei
= = = = gewesen sey. Der König hat ei
braven Soldaten an ihm verlohren. Er
stand den Husarendienst, wie eine Wissensch
er hatte seine Gedanken davon aufgesetzt,
er wurde oft gehindert, sie bey Gelegenhe
Uebung zu bringen, weil er sehr mit dem S
geplagt war. Die Mathematik und M
w

waren seine Leibwissenschaften, und ich fand ihn meistens über dem Lesen des Montagne. Er beschäftigte sich nicht selten mit der Erfindung des Perpetui mobilis, wiewohl nicht so, wie sich viele Thoren damit beschäftigen, sondern zum Zeitvertreibe. Sein Geschmack in den Künsten war unvergleichlich. Er las den Opitz, und die, welche noch härter geschrieben aus den vorigen Jahrhunderten, aber besser gedacht haben, als die Neueren. Ich bat ihn oft, mir ein altes Lied aus seinem Vorrath vorzutrillern, weil er am vergnügtesten war, wenn er sang. Er wußte eins, von der Vergänglichkeit des menschlichen Lebens, welches, in Hans Sachsens Reimen, die erhabensten Gedanken enthielt. Die Beschreibung eines Todtenkopfs kam darinnen vor, welche so fürchterlich war, als der Anblick eines Todtenkopfs. Ich habe ihnen unvermerkt einen Freund carakterisirt, dessen Verlust mir sehr nahe geht. Er war zu einem Mitgliede der frohen Gesellschaft, welche ich stiften will, bestimmt.

Ich bitte den Himmel, daß er mich von meinem . . . nicht eine gleiche Zeitung erleben lasse! Mars soll ihn nicht tödten.

Durch dein Gebet, du Priester der Gottheit,
Sey *** beschützt, wann um ihn herum
Der feindliche Mars die Glieder zertrennt,
Und mordend keinen Frommen verschont.

Wenn Doris den Mars bitten könnte, so würde sie alles erhalten. Aber sie muß ihn nicht sehen, wenn er wütet; sie würde sich erschrecken; denn sie würde ihn in der Schlacht nicht so freundlich sehn, als im Lager. Ich will ihnen Nachmittag noch einen Brief schreiben. Ich bin ꝛc.

Der 19. Brief.

Mein Herr,

Viel Glück ins Feld! Wenn sie nach Leipzig kommen, so plündern sie für mich den besten Buchladen. Aber wie darf ich das von ihnen verlangen? Sie werden nur Mädchen plündern. Sie sehn hieraus, daß ich das für Scherz halte, was sie mir im Ernste geschrieben haben. Was kann sie ihrer angenehmen Scherzhaftigkeit berauben, als Vorurteile, oder harte Umstände. Sie sind aber, wie ich glaube, von beiden solchen Feinden der Fröhlichkeit frey. Glauben sie denn, daß ich mit meiner Ernsthaftigkeit zufrieden sey? Wollte Gott, ich könnte scherzen, wie sie. Was hilft mir der Ernst, was helfen mir alle moralische Betrachtungen, wenn ich Aufmunterung nöthig habe? In gewissen Umständen ist keine Philosophie im Stande, mich vergnügt zu machen; der Scherz aber ist stärker, als die Weisheit. Evremond und ihre Lieder nützen mir oft mehr, als

wenn ich den Seneka, oder Hallers Ode von der Ewigkeit lese. Sie mögen einen Versuch in ernsthaften Gedichten wagen, ich bins zufrieden, aber sie werden weniger Beyfall erhalten, als wenn sie versuchten, die Kunst angenehme Sachen in Lieder zu bringen, noch weiter zu treiben. Es sind mehr angenehme Dinge, als die Liebe und der Wein. Können nicht auch Männer und zwar Wassertrinker mit einander scherzen! Kann man sich nicht auch aus Freundschaft mit den Schönen ergötzen? Ich bin oft ohne Liebe bey ihnen so aufgeweckt, als wenn ich lieben wolte. Vor einiger Zeit dacht ich in der Kirche bey Anhörung einer schlechten Predigt, an ihre Lieder, und faßte den Vorsatz, einen Aufsatz von dem Nutzen solcher Gedichte zu machen. Helfen sie mir meine Gedanken hierüber entwickeln. Der Himmel bewahre sie unter den Helden vor Gefahr, und Apollo lasse es ihnen nie an Scherz fehlen!

Wenn sich Helden morden,
Wenn Kanonen donnern,
So gedenk ans Scherzen,
Und an deinen Damon.
Küsse, scherz und lache
Wenn sich Helden morden.

Der

Der 20. Brief.

Mein Herr,

Wie vergnügt bin ich über die neue Freundschaft, die ich zwischen ihnen und meinem ... gestiftet habe! Wie entzückt wird er seyn, wenn er vernehmen wird, wie sehr sie ihn und seine braune Doris lieben! Seine Doris sage ich, die durch das zärtliche Lied an ihre Doris so gerührt ist, daß sie es gern sich zugeeignet hätte. Er hat mir seit kurzem entdeckt, daß diese liebenswürdige Schöne nun die seinige sey. Diese Nachricht hat allem, was in mir lebt, ein neues Leben gegeben. Wer weis, wie viel ihr Lied, das er ihr oft vorgesungen, zu seinem Glücke beygetragen hat? Sie verlangen von mir, ich soll ihnen diese Doris mahlen. Aber wie kann ich das? Ihr Geliebter muß es selbst thun. Ihr Bild ist zwar deutlich genug in meiner Seele abgedruckt, und es ist zu reizend, als daß die Zeit die Züge desselben auslöschen könnte; aber diese Empfindungen, mein Freund, diese reizenden Vorstellungen dienen nur für mich. Der Vater Apollo hat

mir die Gabe nicht verliehen, solche Empfindungen andern mitzuteilen. So sehnlich ich verlange meinen Freunden auf dem Parnaß nachzufolgen, so sehr werde ich gezwungen, in dem Thale zu bleiben, wo ich an dem Eingange eines kühlen Waldes sitze, und voll Mitleid mit mir selbst, ihnen von ferne zusehe. Verzeihen sie mir also, wenn ich ihnen der Doris Bild nicht mahlen kann. Ihr Geliebter soll es selbst thun. Oder gehen sie selbst, sie zu sehen; dann sollen sie sie mir mahlen. Doris, ihr Geliebter, und die Freunde, die sie dort antreffen werden, verdienen wohl eine Wallfart von hundert Meilen zu Fusse. Aber, nimm mich mit, geliebter Damon. Wollen sie mir nicht erlauben, mein Bild an meinen - - zu schicken? Ich wollte es nicht verlangen, wenn sie nicht im Felde wären. Ist es nicht schon zuviel, daß sie den Kriegern folgen? Wollen sie uns auch noch haben? Soll mein Bild den Ulanen oder Panduren in die Hände gerathen? „Hören sie nur, was mir - - - schreibt: „Nicht wahr? Nun schicken sie mir ihr Bild? „Wie werde ich es betrachten? wie küssen, wie „lieben, wie mich stets daran ergötzen? Der Platz „ist ihm längst bestimmt, es soll neben dem Bild „der Doris stehen.“ Nun können sie meine Bitte nicht abschlagen; sie sollen ein anders haben, das eben so wohl ein Original ist. Ich bin ꝛc.

Der

Der 21. Brief.

Mein Herr,

Ich bin erſt geſtern wieder nach Hauſe gekommen, und habe alſo ihnen nicht eher ſchreiben können. Ich reiſte von ihnen nach Leipzig, und beſahe auch das dortige Lager. Ich bin ungern wieder hier, und möchte wieder ins Feld gehen.

Kann ich nicht Obriſter werden? Ich wollte mich recht gut halten. In Leipzig habe ich für ſie ein Quartier beſtellt, bey Herrn = = = Dieſer kennt die Schönen in Leipzig, und wird ſie da in Bekanntſchaft bringen. Das preuſſiſche Lager iſt in Vergleichung des ſächſiſchen wie ein Mannskloſter. Wie galant ſind die Sachſen: Die Preuſſen werden blutige Köpfe kriegen, wenn ſie die Sachſen angreifen. Denn ich ſah, daß die beſten Schönen mit Soldaten auf den Knien lagen, den Himmel um Beyſtand anzuflehen. Wie kann der Himmel einem ſolchen Gebete widerſtehen?

Ich

Ich mußte ein Verräther werden, und mit ihnen beten; denn so reizende Beyspiele rissen mich mit Gewalt zum Beten. Ich hatte bey dieser Gelegenheit einen poetischen Einfall. Wenn ich ihr Feuer hätte, so wollte ich den F. v. D. in einem Gedicht bitten, Leipzig um der Schönen willen zu verschonen. Aber sie werden es selbst thun, und die Nymphen an der Pleisse sollen es ihnen Dank wissen. Wie grausam wäre es, so viel liebe Engel in Schrekken zu setzen. Ihre Annehmlichkeit würde dadurch verschwinden, und was für Uebel würde nicht daraus entstehen? Leipzig würde ja seinen Witz verlieren. Denn die Männer sind doch nur für die Schönen witzig.

Leben sie wohl, und sehn sie zu, daß sie bald nach Leipzig kommen, aber nicht als Feind, sondern als Freund. Können sie nicht desertiren? Ich bin ꝛc.

Der

Der 22. Brief.

Mein Herr,

Sehn sie, wie fleißig Herr * * schreibt, und wie hurtig ich allemal seinen Briefen etwas von meiner Hand beyfüge! Sie aber, mein Freund, sind gar zu gemächlich, es kostet ihrer Trägheit viel, einen Brief an einen Freund zu schreiben. Wie hurtig würden sie seyn, wenn wir Mädchen wären! Was machen sie bey ihrem ietzigen Müßiggang? Geben sie uns doch ein bischen Nachricht von ihrem Zustande und Leben. Mich deucht, ich sehe sie seit einigen Tagen auf ihrem Zimmer im Schlafrock auf einem Lehnstuhle sitzen, und nichts thun, als etwa ein bischen lesen. Wir aber sind fleißig. Wir schreiben uns oft, wir dichten, lachen und küssen; und stiften Gesellschaften von frommen witzigen Mädchen, die wir aus allen Winkeln der Erde zusammen suchen wollen. Können sie uns nicht Recruten dazu geben?

Haben

Haben sie unsern grossen Friederich noch nicht besungen? Er verdient, daß sie ihr Wort brechen, denn er ist der würdigste Held. Aber sie müssen fort machen. Er wird bald für die Ode zu groß werden: man sagt, daß am Frieden gearbeitet werde.

Kehre wieder, holder Friede
Kehre wieder, Kind des Himmels!
Doris will, wenn du sie schützest,
Wenn das Land die Ruhe fühlet,
Immer küssen.

Ich bin ꝛc.

Der 23. Brief.

Mein Herr,

Ich hoffe täglich, sie bey mir zu sehen, und ich stelle den fast täglich vor, der

Sein freudiges Gesicht nach seinen Gästen kehrt,
So oft er einen Hund von ferne bellen hört.

Wie angenehm haben sie mir das Werk der Pallas bey Potsdam beschrieben! Was sind sie für ein Mahler! Ihre Ode an mich, die mir so viel Ehre macht, als ihnen, hat so viel schöne Züge, und der Schluß ist so erhaben, daß ich nicht umhin kann, sie aus edlem Neide zu beeifern. Kommen sie zu mir, wehrter Freund, ich strecke meinen Arm nach ihnen aus, ich will sie umarmen, und ihnen den Parnaß zeigen, auf welchem = = und ich, und = = und Doris gesungen. Wir wollen da ein hohes Fest feiern. Die Musen sehen ihnen entgegen.

Der Scherz, die Anmuth üben schon die Flügel,
Und flattern dir auf halbem Weg entgegen,
Und kommen noch einmal so munter wieder
Mit dir zurücke.

Brin-

Bringen sie Herrn ** mit, wenn sie ihn bewegen können, die Opern und die Mädchen zu verlassen. Haben sie des Königs Rückkunft nicht besungen? Ich habe sie in der poetischen Entzückung singen hören. Sie haben mich durch ihre schöne Ode ermuntert, daß ich mich erkühnt habe, mich auch hören zu lassen. Ich bekenne, daß ich nicht so stark bin, wie sie; aber ich will ihnen nichts nachgeben, wenn sie bey mir sind. Ich bin ꝛc.

Der 24. Brief.

Liebenswürdigster Freund,

Ju was für Unruhe hat mich ihre Abwesenheit gesetzt! ... ist mir nun völlig zur Wüste eworden. Ich denke stromm beständig an sie, nd stelle sie mir so reizend vor, als ein Verliebter eine entfernte Schöne. Ich habe schon zwey- ne! von ihnen geträumt, und wünsche mir fast eständig zu schlafen, um sie zu sehen. Sehe ich ie gleich wachend, so verschwindet diese süsse Phantasie doch, wenn ich mich vorwärts neige, ie zu küssen. Alsdann küsse ich die Luft, und ühle, daß sie nicht da sind. Wie viel heftiger wird alsdann mein Schmerz über ihre Abwesen- heit! Im Schlafe aber gehe ich würklich und lange mit ihnen um. Wir spatzieren zusammen am Ufer des Meers, hören sein taubes Murmeln, und sehn, wie es die blauen Wellen in sich schluckt. Bald sind wir auf anmuthigen Wiesen, worinn Bäche, wie Silber in Schmaragde fliessen. Zefir schwingt die Flügel, und weht uns Lilien-

duft zu. Sie zeigen mir, wie Regentropfen auf goldenen Narciſſen an der Sonne blitzen! Wir kommen in ein rauſchendes Geſträuch. Wir hören die hüpfenden Geſänge der bunten Stieglitzen. Der Kuckuk ruft uns entgegen, wie er heißt. Dann ſehn wir die Sonne, die kurz zuvor gleich den Häuptern der Heiligen ſtrahlte, ſich hinter einem Walde in roſenfarbenen Wolken verbergen, wodurch die grünen Blätter der Wipfel das Anſehn gewinnen, als ob ſie im Feuer glüeten. Wir gehn nach Hauſe, küſſen uns, ſpringen und lachen.

Solch Vergnügen macht mir zuweilen der gütige Schlaf. Wann werden ſie aber meine Träume einmal in Erfüllung bringen? Ich erinnere mich noch allemal, mit dem Wunſche ſie bey mir zu ſehen, der angenehmen Zeiten,

Da ich ſie ſo treu geprieſen
Und ſo zärtlich angedrückt,
Daß es noch die welken Wieſen
Und den kalten Hain erquickt.

Laſſen

Lassen sie dieselben doch ehestens wieder umkehren. Ich will den Frühling bitten, daß er sich bald unsern Gränzen nahe. Alsdenn werde ich im Stande seyn, ihnen mehr Vergnügen in ... zu machen. Ich bin mit unveränderlicher Zärtlichkeit ꝛc.

N. S. Ich muß ihnen sagen, daß dieser Brief witzig werden sollte, als ich ihn anfing. Aber ich glaube zu meiner Befriedigung, daß meine Leidenschaft, als ich ihn gestern schrieb, gegen sie zu heftig war. Und wer kann wissen, wenn das Herz sprechen will?

Der 25. Brief.

Allerliebster Freund,

Lesen sie den Thomson. Thomson ist ihr Poet. Ich habe diesen Morgen seinen Frühling gelesen; ich bin noch entzückt. Der Winter ist weg, ich sehe lauter Lenz, einen schönen schattenleeren Himmel, und Fluren, voll Gras und jungen Klee. Was für ein Maler der Natur ist Thomson! Er bildet die Schönheiten mit den feinsten Zügen. Er stellt seine Gemälde weislich an den rechten Ort, wo ihnen ein ebenmäßiges Licht zu statten kommt, und er wählt unter den Gemälden des Schönen allemal die schönsten. Wie fürtreflich ist das Gemälde eines Rittergutes! Welche schöne Lage! Es umschliessen ihn alte knotichte Eichen, und ein heiliger kühler Schatten: an der Seite liegt ein grünbemooster glänzender Teich, und vor dem grünen Landhause verbreitet sich der fahle Hof. Sehn sie, wie er alles bevölkert, den Hof, den Teich, die Eichen, den Schatten und auch die Luft.

Die

Die Henne, voller süssen Sorgen, beruft ihr zirpendes Geschlecht,
Mit stetem Glucken, um sich her. Der Hahn, stets fertig zum Gefecht,
Nährt und vertheidigt sie beherzt. Man hört ihn oft voll Argwohn, krähn,
Inzwischen, daß wir auf dem Teiche die buntgefleckten Enten sehn,
Vor ihren Jungen schnatternd schwimmen. Auch schwimmt auf dieser glatten Bahn
Mit majestätisch ernstem Anstand und sanftem Stolz der weisse Schwan.
Er seegelt frech, wenn er die Flügel, erhaben, von einander spreitet,
Und sie, von einem sanften Wind erfüllet, als zwey Seegel breitet,
Mit seinem rundgewölbten Hals, durch seiner Füsse Ruder, fort,
Und beisset, seine Zucht beschützend, uns öfters weg von unserm Ort,
Wofern wir nah am Ufer stehn. Dort geht, voll Trotz, der welsche Hahn,
Und kollert fast bey jedem Tritt. Dort legt der prächtigschöne Pfau
Den Glanz der schimmerreichen Federn, im Stral der Sonnen, uns zur Schau,
Da, in verliebter Jagdt, die Tauben schnell über diese Scenen steigen,
Und, girrend, ihr hellglänzend Aug und wandelbaren Nacken drehn.

Halten sie doch Herrn * * * Gemälde von ihrem Federvieh mit der Schilderey des Dichters zusammen. Welches wird am meisten ergötzen? Wie schön ist das Gemälde des Schwans! Man sieht ihn auf der Mitte des Teichs schwimmen, er rudert hurtig, und gelangt an das Ufer, wo er einen muthwilligen Junker, der seine Jungen necket, mit dem Schnabel bestraft. Welch ein artiger Umstand!

Schicken sie mir ihren Gelben, oder die Rappen und die Kutsche, so bald der Frühling ihre Bitte erhört, zu ihnen kommt, und den Winter verjagt. Wir wollen sehn, ob sich die Vögel in ihrem Hain und auf der See verlieben, wie in Thomsons Gedicht. Ich will den Thomsen mitbringen, und ein Mädchen. In der ersten Morgenstunde wollen wir aus dem Garten die Sonne, mit dem Haupt der Heiligen sehn, und in der andern soll uns Wilhelmine und das Mädchen den Thomson vorlesen. Ich bin ꝛc.

Der 26. Brief.

Mein Herr,

Sie haben mich durch ihre angenehme Zuschrift zu einem Briefwechsel gütig aufgeboten. Hier haben sie meinen ersten Brief. Sie sehen, daß sie keine Bitte an mich vergebens thun können; allein, ich werde ihnen nicht sinnreich schreiben. Ich schätze die Art der Freundschaft hoch, wo man nur das Herz reden läßt, und ich suche niemals, ihnen durch meinen Witz zu gefallen. Die natürlichen Schönheiten, die artigen Züge in den Briefen des Rabutin und der Sevigne haben allein Reiz für mich, und mein Herz bleibt kalt bey dem gezwungenen Witze des Balzac und des le Pays. Wie sehr wünschte ich eben so herzrührend zu schreiben, als die portugisische Nonne in ihren affektvollen Briefen, um sie, mein Wehrter, in der zärtlichsten Sprache zu versichern, daß ich sie liebe; daß ich niemals mehr Zufriedenheit als in ihrem Umgange empfunden,

und daß ich ihren Kuß sehnlich wünsche! Ihr Hirtenlied hat mich gerührt. Dieser Ausdruck vertritt die Stelle eines ausgesuchten Lobspruchs; denn ich darf sie doch nicht loben. Ich schicke ihnen dagegen einige Schäfergedanken von mir, woran ihnen nichts als die Kürze gefallen wird, ingleichen einen Versuch einer Uebersetzung des Trauerspiels Mahomet. Wie glücklich ist man, wenn man einen Freund hat, wie sie sind! Sie werden meinem Versuche keinen ungegründeten Beyfall geben; denn ein Freund kann nicht schmeicheln, und ihr gegründeter Tadel wird mich abhalten, eine schlechte Uebersetzung zu liefern. Um ihnen einige Nachrichten, die ich für neu halte, mitzutheilen, so melde ich ihnen, daß neulich des Herrn von .. Lustspiel: die Beschwerlichkeiten des Hoflebens, mit vielem Beyfall vorgestellet worden. Meine Uebersetzung des Schmeichlers dürfte auch nächstens aufgeführet werden. Ich habe die Verdeutschung dieses Lustspiels übernommen, weil ich es für das beste Stück des Rousseau halte, und weil ich den Tadel des Bacon in

seiner

seiner satyrischen Lebensbeschreibung dieses Poeten nicht billige. **Den Gelehrten**, ein Gedicht, so in Hamburg herausgekommen, werden sie schon gelesen haben, und ich darf ihnen nicht sagen, daß es schön sey. Man verkennet den berühmten Verfasser nicht. Ich entdecke den Spötter unter dem geistreichen Dichter, und es scheint eine Satyre zu seyn, davon ich die Umstände zu wissen wünschte. Erklären sie mir doch, was sie durch die Faunen unter den berlinischen Musen verstehen? Ich habe ihren Sinn nicht eingesehen. Doch ich muß nur aufhören, sie mit Neuigkeiten und Fragen zu beschweren. Vielleicht beantworten sie diese Fragen, und dann werden sie an mich schreiben müssen. Sie können dieses niemals zu oft thun; aber machen sie sich gefaßt, meine öfteren Antworten zu lesen.

Der 27. Brief.

Mein Herr,

„So lang einem Liebhaber die Nacht wird, „der im Traume entzündet sein Mäd„chen vergebens sucht: eben so traurig ist mir „die Zeit verflossen, in der ich ihr Schreiben „erwartet habe.“ Sehen sie, wehrter Freund, einen ganz poetischen Anfang! Allein, ich werde in dieser Schreibart nicht fortfahren, denn die Poesie ist nicht die Sprache des Herzens. Ist es nicht wahr, mein Wehrter, es hat sie gereuet, daß sie meine Briefe verlanget haben? Sie brechen unsern Bund zuerst, und ich habe schon drey Posttage auf ihre Antwort warten müssen. Konnten sie denn nicht vorher sehen, daß meine Briefe nichts anders, als Wiederholungen der Versicherung seyn würden, daß ich sie liebe? Und sind ihnen diese Wiederholungen nicht angenehm? - - Eben erhalte ich ihren Brief. Wie sehr bedaure ich sie, theurester Freund, daß sie krank gewesen sind!

Ich

Ich nehme ihre Entschuldigung an; ich hätte aber die Verzögerung ihrer Antwort lieber einer andern Ursach als ihrer Krankheit zuschreiben wollen. Hat sie denn das Fieber sehr angegriffen, und haben sie sich auch gefürchtet, so jung zu sterben? Wie viel würde ich an ihnen verlohren haben! Sie müssen itzt völlig gesund seyn; denn man kann nicht so munter schreiben, wenn man krank ist; oder, wenn sie noch das Fieber haben, so wollte ich es mir fast selbst wünschen, um so artig zu denken, wie sie. Wie sehr wünsche ich, sie bald hier zu sehen! Wenn meine Verse das beym Himmel auswürken könnten, was Orpheus Saiten bey der Hölle gethan haben, so wollte ich ihnen die zu dieser Reise nöthigen Kräfte erbitten. Sie müßten gleich ihr Krankenbette, wie Euridice die Schatten, verlassen! Allein, meine Muse kann zwar über ihre Schwäche Mitleiden erregen, aber andächtig beten kann sie nicht. Für das Gedicht des Herrn v. Z. bin ich ihnen verbunden. Es hat mir der reichen Bilder und lebhaften Dichtungen wegen gefallen; ich habe ihn aber

nicht

nicht für den Verfaſſer gehalten; vielleicht, weil ich noch nichts ſcherzhaftes von ihm geleſen habe. Sie urtheilen recht artig von dieſer Poeſie. Doch, konnte ich wohl ein ſchlechtes Urtheil von ihnen erwarten? Wer iſt ein beſſerer Scherzrichter, als ſie? Schicken ſie mir doch bald die verſprochenen Gedichte. Es iſt meinem Geſchmacke heilſam, oft etwas gutes zu leſen. Werden ſie niemals krank, damit ſie keine Entſchuldigung ihrer Saumſeligkeit im Schreiben haben.

Der 28. Brief.

Mein Herr,

Ich habe ihren Brief geküſst, und ich habe ihn mit dem freundſchaftlichen Herzen geleſen, das ſie an mir kennen. Sie lieben mich, und ſie ſind noch immer ſcherzhaft. Warum nennen ſie doch ihre Briefe Strafen? Sie ſind der artigſte Zuchtmeiſter von der Welt; aber ſie werden an mir einen verſtockten Sünder antreffen. Nimmermehr werden ſie mich durch ihre Züchtigungen ermüden, und ich werde ihre Strafen, ſo ſcharf ſie auch ſolche eingerichtet zu haben meynen, doch noch ſchärfer wünſchen. An mir liegt die Schuld nicht. Warum lieben ſie mich, warum ſchreiben ſie ſo ſchön, warum unterſcheiden ſie ſich ſo ſehr von den gemeinen Strafpredigern, daß ſie Antworten vertragen können, und ſolche ſogar verlangen? Dießmal habe ich meine Antwort, aus einem kleinen Eigennutze, verzögert. Wiſſen ſie warum? Ich wollte ſie gern erzürnen,

nen, und mein Vergnügen, das sie eine Züchtigung nennen, vergrössern. Sie werden mir in ihrem nächsten Briefe meine Nachläßigkeit vorrücken, und dann werden sie einen langen Brief schreiben müssen. Sind sie denn von ihrer Krankheit völlig befreyet? Ich habe viele Seufzer deswegen gethan, die recht ernsthaft gewesen sind; aber die poetischen, die sie von mir verlangen, würden ihnen nur lächerlich vorkommen, wo sie nicht gar bey dem kriegerischen Herzen, das sie sich zugelegt haben, wider den klåglichen Poeten zu Felde gehen würden. Meine Reime würden den Kunstrichter und den Held fürchten müssen. Wenigstens verlange ich sie erst zu sprechen, um zu wissen, ob sie würklich so soldatisch aussehen, als sie vorgeben; meine Furcht hat sonst kein Ende. Kommen sie nur bald, wehrter Freund, und gönnen sie mir ihre Todesgedanken noch in ihrem Leben zu lesen: dann sollen sie auch meine Seufzer hören. Dem artigen Fräulein, welches den deutschen Mahomet gesehen, bin ich für ihren Beyfall verbunden. Ist es würklich

an dem, daß sie die Rolle des Zopir bald auswendig kann? Ich werde fast stolz, daß meine Verse das Lob bey einer Schönen erwerben sollen, das sie vielleicht von keinem Kunstrichter erhalten werden. Bald sollte ich glauben, daß ich das Original getroffen habe. Ich wünsche, diese Schöne kennen zu lernen. Könnten sie sie nicht überreden, mit ihnen zu reisen? Sie würden die artigste Reisegesellschaft haben, und mir würde diese Bekanntschaft vortheilhaft seyn. Vielleicht erhielte ich die Erlaubniß, in des Fräuleins Gegenwart in meiner Uebersetzung fortzufahren. Sie sollte meine Muse seyn! Denn andere Musen haben die Alten doch nicht gehabt. Sie könnte mir die schweren Stellen erklären, das Schöne im Ausdrucke beobachten helfen, und was ich übersetzt, gleich auswendig lernen. Sie würde mich zum Poeten machen! Verschaffen sie mir diesen Beystand nicht, so fahre ich in meiner Uebersetzung nicht fort.

Der 29. Brief.

Mein Herr,

Sie haben sich schlecht vorgesehen. Lassen sie ihre Uebersetzung nur liegen. Sie verlangen, ich soll mich mit dem Fräulein, das sie gelobt hat, in die Kutsche setzen, und sie zu ihnen führen, damit sie ihre Muse seyn könne. Nehmen sie es mir nicht übel, ich werde es nicht thun. Sie soll meine Muse seyn, und ich will, wenn sie hilft, nicht übersetzen, sondern selbst dichten. Ich lasse dafür die Neune und den ganzen Parnaß im Stiche. Warum haben sie mir weiß gemacht, daß ein Fräulein eine Muse seyn kann? Nun werde ich ein Poet werden, und ich will es so gern seyn, wie . . . der aber nie einer geworden ist, weil er nie erfahren hat, welches die rechten Musen sind. Ich habe manchmal gedacht: Clio ist auch ein sprödes eigensinniges Mädchen, sie erscheint mir nicht, wenn ich sie rufe. Nun soll sie mir schon erscheinen. Ist es

nicht

nicht wahr? Wenn das Fräulein erscheint, so ist es die Clio? Ich will sie rufen, so bald sie ihr Trit verräth. Allerliebstes Kind, will ich sie rufen; denn so zärtlich rufen sie ihr Mädchen. In Zukunft wird mein kriegerisches Aussehn sie nicht in Furcht setzen, es wird sich in acht Tagen verliehren; denn ich will in acht Tagen ein Poet seyn. Ich bin nun völlig gesund, und habe keine Lust mehr, die verschwundenen Todesgedanken durch den Reim zurück zu rufen. Das Fräulein, oder meine Muse, würde mir auch nicht helfen. Vielleicht besuche ich sie bald, aber es ist schlimmes Wetter; es regnet stärker als in der Nacht, in welcher Cupido mit schlaffem Bogen und nassen Locken beym Anakreon Herberge suchte. Er wird sich, ohngeachtet des schlimmen Wetters, ehe bey ihnen einfinden, als ich, und er wird ihnen viel lieber seyn. Ich lasse dieß geschehen; denn Cupido ist ein Gott, aber es muß ihnen kein Mensch lieber seyn, als ich. Ich bin ꝛc.

Der 30. Brief.

Mein Herr,

Ich habe erst heute gemerkt, daß ich an dem angenehmsten Orte bin. Der schönste Morgen rief mich aus dem Zimmer, ich ging spatzieren, und ich entdeckte in einer Stunde alles, was sich bisher vor mir versteckt hatte. Ich sahe den schönsten Garten, dessen kleiner Ruin, den die Abwesenheit der Herrschaft verursacht hat, mir nicht unangenehm schien. Die grösten Fichten, wie Tarus gezogen, stehn in langen Reihen, und führen zuletzt auf Plätze, wo hundert Hecken, wie so viele grüne Wände, aneinander gränzen, in deren Mitte man Teiche voller Karpen antrift. An dem Ende des Gartens schließt sich ein runder Kreis von den erhabensten Tannen, auf deren Gipfeln tausend Zefire taumeln. Es taumeln noch mehr darinnen, denn wenn gleich an jedem Orte eine allgemeine Windstille ist, so ist doch in diesen Gipfeln ein beständiges holes Brausen. Vielleicht

leicht ist dieser Kreis von Tannen ein Rest von einem heiligen Hain, den die Gottheit eines Druiden bewohnt hat. Itzt bewohnt ihn das Volk der Luft. Als ich in dem Zirkel der Bäume war, schnäbelten sich drey Paar Tauben, drey Paar Sperlinge paarten sich, und tausend Nachtigallen sangen dazu. Kommen sie her, wir wollen den Hain wieder heiligen. Der Herr v. * * Sie und ich, wir wollen das Lob der Gottheit hier singen.

So wohnten in der goldnen Zeit die Dichter,
In heilgen Hainen lehrten sie die Schäfer.
Der weite Wald erklang durch ihre Lieder
Von Gott und Unschuld.
Hier würd uns keine Macht des Todes trennen.
Er fände uns mit fest umschlungnen Armen.
Derselbe Augenblick versetzt uns dreye
In die Oberwelt.
Mit Ehrfurcht würden dann die greisen Hirten
Den Kindern unsers Grabes Hügel zeigen;
Und sagen, daß man da, bey heitern Nächten,
Oft Lieder höre.

Dieß ist der Schluß eines Gedichts vom Herrn -- an Herrn --. Ich habe mich durch das Lesen desselben schon zehnmal in die angenehmste Ruhe versetzt; ich will es für sie abschreiben, damit sie es auch können. Ich bin ꝛc.

Der 31. Brief.

Mein Herr,

Der Bote mit dem blauen Rocke, und dem Schilde auf der linken Brust, hat mir ihr Schreiben zu einer Zeit eingehändiget, da ich eben recht böse auf sie war. Sie wissen, daß sie mich durch nichts so sehr erzürnen können, als durch ihre Nachläßigkeit in Briefen? Warum erzürnen sie mich so oft? Ich bin in dem verdrießlichsten Zweifel gewesen, ob sie noch mein Freund wären; und weil ich keine Doris habe, so rufe ich den Himmel zum Zeugen, daß sie mein Wunsch bey Tage, und mein Traum bey Nacht gewesen sind. Sie beleidigen mich mit Fleiß, weil sie mich so leicht besänftigen können, und weil sie glauben, daß ein kleiner Zorn die Freundschaft erneure. Itzt hat mich ihr Brief völlig ausgesöhnt. Mein Blick war heiter, so bald ich ihn erbrach. Ich kannte die Züge ihrer Hand. Ich küßte sie. Ich glaubte meinen Freund zu küssen,

und

und die Musen, die ihren Brief begleiteten, lachten mich an. Wie sehr bin ich ihnen für die artigen Gedichte verbunden, die sie mir geschickt haben! Ich beneide sie; denn mir würden dergleichen Aufsätze nicht so schön gelingen, wenn ich sie gleich mein Hauptwerk seyn liesse, da sie ihnen in ihren Nebenstunden so vollkommen gerathen. Sie haben meine Schäfererzälung gerühmt. Sie sollen mich nicht mehr im Scherze loben. Wenigstens sollen sie dießmal meinem Geschmacke im Ernste Beyfall geben, da ich ihnen melden muß, daß mich die Schönheiten ebensalls gerührt haben, die jeder Kenner, bey der gestrigen Vorstellung des blöden Schäfers auf der hiesigen Schaubühne, bewundert hat. Vielleicht ermuntert sie dieser Beyfall, den dreisten und klugen Schäfer bald nachfolgen zu lassen. Ich wünsche, daß sie die artigste Muse dazu begeistern möge. Ich wolte ihnen eine Muse schicken, aber es fehlt ihnen nirgends an Musen. Nehmen sie das Original ihres Hirtenspiels von sich selbst, malen sie uns den Verfasser des dreisten Schä-

fers. Ihre Kritik über Damons Ode auf die Liebe, hat mir gefallen. Sie haben recht, Faßmanns Gespräche und gewisse Oden haben einerley Quellen, das Bier. Die ihrigen haben den gesunden Geschmack, die Liebe und den ächten Witz zu Vätern.

Leben sie wohl, schreiben sie mir bald einen recht langen Brief; erhalte ich aber dennoch einen kurzen, so will ich ihn so oft lesen, bis er lang wird. Ich bin ꝛc.

Der 32. Brief.

Mein Herr,

Ich bin den beiden Freunden sehr verbunden, denen ich ihr Schreiben zu danken habe; allein, ich hätte es lieber ihnen selbst zu verdanken gehabt. Warum erdenken sie sich noch einen Vorwand, ihr Stillschweigen zu entschuldigen, und warum schützen sie nicht lieber ihre Krankheit vor? Sie sagen, ich hätte ihnen verboten, an sie zu schreiben. Ich habe es nicht gethan. Wenn ich ihnen etwas verbieten könnte, so würde ich ihnen verbieten still zu schweigen, und dürfte ich ihnen befehlen, so würden sie täglich an mich schreiben müssen. Ich bedaure, daß sie von ihrer Krankheit aufs neue sind befallen worden. Ich selbst bin noch krank. Die wenigen Zeilen, die ich von ihnen erhalte, haben mich zwar nicht gesund gemacht; aber sie bewegen mich doch, daß ich nun nicht mehr wünsche zu sterben. Sie haben Recht, ich schlief recht sanft, da sie mit mir sprachen, denn sie haben ihren Brief nach Mitternacht geschrieben; allein, ich träumete von

ihnen; ich küßte sie, und ich hörte sie, i
Schlummer, unter dem Locken meiner Nach
gal, zu mir Allerliebster! sagen. Ich erwach
von diesem angenehmen Traume, und kurz da
auf erzälte ich ihn noch halb entzückt, eine
Frauenzimmer von meiner Bekanntschaft. Di
se Schöne liest ihre scherzhaften Lieder; doch we
ches Mädchen liest sie nicht! Sie bekannte mi
daß sie Verlangen trüge, sie zu kennen; und a
statt böse zu werden, daß ich nicht von ihr g
träumet, sagte sie zu mir:

Erregt sein Bild schon zarte Triebe,
Was wird das Urbild selber seyn?

Sie tragen mir auf, ihnen eine Glocke zur Luf
pumpe zu schicken. Sie werden sie mit der erste
Post erhalten. Allein, warum verlangen
nicht lieber ein Mädchen? Ich wolte ihnen da
allersprödeste schicken, das ich finden könte. Ic
kenne eine gewisse Brunette, ein kleines wilde
Mädchen, das gegen Seufzer und Händedrücke
unempfindlich ist. Die solten sie bekehren. Vie
leicht würde ihrer scherzhaften Muse glücken, wa
meinem Ernste nicht gelingen will. Schreibe
sie doch bald an mich, und bitten sie so viel als i
nen beliebt, wenn sie mir nicht befehlen wollen.

Der 33. Brief.

Mein Herr,

Wenn Herr ... an mich schreibt, so kriege ich das Fieber, und wenn sie es thun, so verliere ich es wieder. Aber warum haben sie mich nicht, statt ihres Briefes, besucht? Ich bin schon wieder im Stande, einen Spaziergang zu thun. Sie hätten nicht unbeweglich neben dem Bette eines Kranken sitzen sollen. Denn sie hätten es doch nicht so gern gethan, als der Herr von ... Dieser unvergleichliche Freund hat mich alle Tage besucht; er hat alle Anfälle des tyrannischen Fiebers gezählet, er hat meine Standhaftigkeit gelobt, und heute sagte er zu mir: **Ich habe sie nicht für den gehalten, der sie sind. Sie sind ein rechter Sokrates.** Der Herr v. ... wunderte sich über die Art, mit welcher ich dem Tode entgegen scherzte. Und die Frau von ... sagte gestern im Scherz: Ich wolte, daß sie gestorben wären, so wüste ich nun, wie sie sich in

der letzten Todesstunde aufgefahrt hätten. Merken sie wol, warum ich ihnen dieses sage? Sie sollen wissen, daß ich ein Kranker gewesen bin, den der Anblick des Todes nicht zittern gemacht hat. Aber ich wolte doch nicht gerne sterben. Der Herr v. = = fragte mich: Wie lange möchten sie wol noch leben? Nur noch drey Jahr, antwortete ich, ich habe die Welt nicht so lieb, als Hiskias. Und warum nicht? Was wolten sie mit drey Jahren machen? Ich will = = rathen sie einmal, was ich sagte, das ich wolte. Wann werden sie nun herüber kommen? Auf den Montag wird der König eine Scherzbataille halten. Die Schlacht bey Molwitz soll dadurch nachgebildet werden. Kommen sie doch, wir wollen sehen, ob die Soldaten so gute Affen sind, als die Poeten. Herr von Voltaire wird auch zusehen, und er wird eine Beschreibung davon in das Gedicht bringen, in welchem unser Friedrich seinen Heinrich, und alle besungene Helden übertreffen soll. Ich erwarte sie gewiß, und bin ꝛc.

✣✣ ✣✣

Der

Der 34. Brief.

Mein Herr,

Machen sie sich fertig, wenn sie mit marschiren wollen. Ich, und achtzig tausend Mann sind befehliget, wider einen Feind des Königs zu Felde zu ziehen; aber diesen Feind weiß noch niemand. Bewundern sie doch unsern Monarchen, der seine Geheimnisse unerforschlich verbergen kan. Wollen sie noch nicht glauben, daß die Poeten prophezeihen können? Welcher Staatsmann hat den künftigen Feldzug vorhergesehen, und dennoch steht in dem Gedicht auf die preußische Armee.

Flieht, tapfre Feinde flieht: es zeigt sich schon sein Blitz,
Erschreckt euch Molwitz nicht, so schreckt euch Chotusitz.

Welche tapfre Feinde werden doch nun bald dem Rathe des Dichters folgen? Der König mag uns hinführen, wohin er will; marschiren sie nur mit. Wir werden überall, kommen, sehn, und siegen; denn wir wollen so herzhaft

seyn

seyn, wie Jasons Begleiter. Wir wollen die Feinde tödten, die uns tödten wollen, und den wüthenden Bomben wollen wir aus dem Wege springen. Ich habe durch dieß Versprechen mein Mädchen getröstet. Sie müssen mich begleiten, werther Freund. Wollen sie niemals ihre Tapferkeit auf die Probe setzen? Thun sie es doch, wir wollen Reden an einander halten, so werden wir so muthig wie Ulissens Pferde? Schämen sie sich nicht, so muthig zu seyn. Sie giengen mitten unter den Feind, und wieherten. Ich erwarte Nachricht von ihrer Entschliessung, und bin ꝛc.

Der 35. Brief.

Mein Herr,

Ihr Brief hat mich bestürzt gemacht, und es ist das erstemal, daß ich ein Schreiben von ihnen mit Mißvergnügen gelesen habe. Sie schicken sich zum Feldzuge an! Wir sollen uns also trennen, und sie können im Kriege umkommen! Was für eine verdrießliche Zeitung für mich! Sie wäre angenehm, wenn ich ihr Gefährte seyn könnte. Allein, eben dieselben Umstände, die sie besorgt machen, halten mich gänzlich ab. Ich will lieber im Frieden, als im Kriege ein Soldat seyn. Vergeben sie meiner Furcht, und überlassen sie es meiner Andacht, für ihr Kriegesglück in dem Tempel des Janus zu beten, wann sie fechten, oder den Fechtenden, entfernt vom Blitze, zusehen werden. Die Musen lieben die Ruhe. Werden sie aber nicht im Felde der Vertraulichkeit vergessen, die sie mit ihnen verbindet? Oder denken sie ihre Einbildungs-

bildungskraft durch die Erfahrung, die ihnen bevorstehet, mit neuen Bildern zu bereichern? Vielleicht erwarten wir künftig umsonst neue scherzhafte Lieder, da sie in den Krieg ziehen, um ein Heldendichter zu werden. Umsonst hoffen wir vielleicht Hirtenlieder von ihnen. Ihr sanfter Ton wird ihnen zu niedrig seyn, und die Saiten der erhabenen Laute werden allein von Friedrichen, und seinen Helden schallen. Der Hirte wird ihre Lieder fliehen, wie er vor den Helden flohe, und Echo wird seufzen. Sie schreiben mir, daß sie so tapfer seyn wollen, als Jasons Begleiter. Ich wünsche, daß sie lauter willige Medeen antreffen, und Mädchen erobern mögen, wenn ihre Gefährten Länder bezwingen. Machen sie doch dem Herrn von * * meine Empfehlung. Ich wünsche, daß die feindlichen Schönen sein Schwerdt scheuen mögen, das ihren Lieblingen drohet, und daß er sie, nach dem Siege, freundlich besänftigen möge. Werden sie auch Beute machen?

- - quæ tibi virginum,
Sponſo necato, barbara ſeruiet?

Bringen ſie doch eine Brunette mit; ich will ſie ranzioniren.

Aber, itzt denke ich daran, ſie täuſchen mich, es iſt ihr Ernſt nicht, daß ſie in den Krieg gehen wollen. Nein, es iſt unmöglich, es iſt ihr Ernſt nicht. Wie könnten ſie ihre Doris verlaſſen? Wie werden ſie ihre Erlaubniß erhalten? Das arme Kind! Was würde es für Kummer haben, wenn es ſich ihren Geliebten allemal mitten unter den Gefahren des Krieges vorſtellen müßte?

Ich wünſche ihnen keinen glücklichen Feldzug, und verlange kein feindliches Mädchen. Denn ſie werden zu Hauſe bleiben, wie ich, und ich werde bald das Vergnügen haben, ſie zu umarmen. Ich bin ꝛc.

Der 36. Brief.

Kaltsinniger Freund,

Sie haben die Vorwürfe schon längst verdient, die ich ihnen itzt machen werde. Ist es möglich, daß sie mich so leicht vergessen können? Eilten sie darum in die Arme ihres Freundes zurück, der sie nicht zärtlicher lieben kann, als ich, um sich bey seinem Kusse meiner nicht mehr zu erinnern? War es mir nicht schmerzhaft genug, sie so bald zu verlieren? warum wollen sie mich noch durch ihr Stillschweigen betrüben? Womit habe ich ihren Unwillen verdienet, oder können sie so ungerecht seyn, mich ohne Schuld zu beunruhigen? Sie entschuldigen sich umsonst, sie sind strafbar; denn was hat sie bewogen, ihre Zusage, die sie sonst so heilig halten, zum erstenmale zu brechen? Ihrem Versprechen gemäß hätte ich gleich mit der ersten Post das Vergnügen haben müssen, einen Brief von ihnen

ihnen zu erhalten, allein sie haben mich vergebens warten lassen ...

Sehn sie, wehrter Freund, den Anfang eines Briefes, der zu einer ordentlichen Gewissenspredigt geworden wäre, wenn ich hart genug seyn könnte, einen Freund, den ich liebe, zu strafen. Allein der Mangel einer solchen Sprödigkeit, und der Dank, den ich dennoch, wenn sie gleich kaltsinnig geworden wären, für ihre vormalige Freundschaft schuldig bin, hat mich abgehalten, in meinen Vorwürfen fortzufahren. Ich bin würklich böse. Sie können es aus den Figuren meines Briefes sehen. Allein, niemand kann mich leichter besänftigen, als sie. Schreiben sie nur an mich, und thun sie es gleich mit der ersten Post, wenn mich ihr Brief antreffen soll; denn ich reise künftige Woche nach ... um mich dort bey einem Freunde eine Zeitlang aufzuhalten.

Der 37. Brief.

Mein Herr,

Ich habe ihren Brief erhalten, den sie aus dem Lager an mich geschrieben haben. Er würde mir angenehmer gewesen seyn, wenn ich nicht daraus die Nachricht ersehen müssen, daß sie ihren liebenswürdigen Prinzen, und in ihm ihren künftigen Beförderer verlohren haben. Ich bedaure sie. Allein, vielleicht kann ein Zufall, darüber sie itzt untröstbar sind, zu ihrer Wohlfahrt ausschlagen. Ihre Verdienste berechtigen sie zu den Ansprüchen auf ein vollkommenes Glück. Wenn sie dieses erreichen, so werde ich ihnen von ferne freudig nachsehen, so wie ich itzt dem glücklichen Fluge ihrer Muse von weitem ehrerbietig nachblicke. Ich meine aber nicht die neue Muse, die sie sich erwählen wollen, sondern diejenige, die ihnen verboten hat, von Haß und Wasser zu singen. Werden sie den Tod ihres Prinzen besingen? Vielleicht haben sie es schon gethan,

ihan, und der Wiederhall hat ihnen nachgeweinet, wenn sie, schuchtern, wie ein Reh, das von seiner Mutter verlassen, und scheu vor dem bewegten Laube, über unwegsame Hügel irret, im dunkelsten Schatten der Wälder geseufzet haben! Sehn sie, wie leicht ich poetisch schreiben kann, wenn ich mit einem Poeten rede! Sie schreiben mir, daß ihnen die böhmischen Mädchen gefallen. Sie müssen vor ihrer Trauer mit ihnen gescherzet haben. Aber können sie denn böhmisch? Oder haben sie mit ihren Augen geredet? Es muß wahrhaftig ein artig Mädchen gewesen seyn, das sie bey Lobesitz vor dem Plündern bewahret haben! Allein, ist sie auch dankbar gegen sie gewesen, und haben sie selbst keine Beute bey ihr gemacht? Ich hoffe, daß sie mir, bey ihrer Zurückkunft aus dem Lager, die Erzählung ihrer Begebenheiten nicht vorenthalten werden. Meine Küsse sollen alsdann ihr Leid versüssen.

Der 38. Brief.

Mein Herr,

Schreibe ich ihnen nicht zu oft? Ich beso
ge, daß ihnen meine Briefe verdrießlic
werden, weil ich ihnen so oft sage, daß ic
gern an sie schreibe. Bin ich nicht straf bar mi
meinem Zweifel? Sie sind ja mein Freund
Meine Briefe können ihnen also nicht verdrieß
lich seyn. Wie sehr bin ich ihnen für di
scherzhaften Lieder, dieses angenehme Geschen
verbunden! Allein, warum schick'n sie mi
nur ein Exemplar? Warum sind sie so geitzig
Uebersenden sie mir noch funfzig Stück, dam
ich alle Mädchen, die ich kenne, beschenken kann
Soll ich ihnen mein Urtheil sagen? Ich halte di
scherzhaften Lieder für geistreich, natürlich, edel
nen, zärtlich, schalkhaft, und mit einem Worte
für anakreontisch. Allein, was wird ihnen mi
meinem Beyfall gedienet seyn? Mein Geschmac
muß ihnen verdächtig seyn; denn sie spotten i
ihrem Briefe über mein Lob, indem sie mich zum

Spöt

Spötter machen, und sie trauen mir ein so fühlloses Herz zu, das, ungerührt von den Schönheiten der Muse, weinen könne, wenn Dichter, von Wein und Küssen berauscht, an der vollen Brust einer reizenden Brunette lachen. Kennen sie mein Herz nicht besser, dieses Herz, das, scheu vor dem Laster, sich der Unschuld, dem Scherze, der jugendlichen Freude, und der unstrafbaren Wollust willig ergiebt? Sie müssen mich für einen mährischen Bruder halten, wenn sie glauben, daß ich ihre Gedichte für gottlos erklären könne. Womit habe ich diese Vorwürfe verdienet? Sie könnten unmöglich mit meiner Freundschaft zufrieden seyn, wenn ich den Charakter besässe, den sie mir bestimmen. Allein, ich merke ihre Absicht schon. Sie haben meine wahre Meinung herauslocken wollen, und sie verstellen sich aus List. Sie haben ihren Endzweck erreicht. Verstellen sie sich aber niemals wieder; ich möchte vielleicht künftig ihren Betrug eher merken. Denn izt muß ich gestehen, daß ich ihre Absicht erst eingesehen, wie mein Brief bald fertig war.

Der 39. Brief.

Mein Herr,

Ich bin izt krank: Ich werde ihnen also kurz schreiben. Doch wie kann man kurz seyn, wenn man sich mit einem wehrten Freunde unterhält. Ich denke ihnen manchmal alles gesagt zu haben, und habe ihnen noch nichts gesagt. Vielleicht wird mein Brief dießmal länger, als sonst; denn ich habe nicht die Geduld, kurz zu schreiben, und ich sehe izt noch einen Grund mehr vor mir, mich zu entschuldigen, wenn ich schlecht schreibe. Allein, ist diese Entschuldigung nöthig? Sie mögen meine Briefe tadeln, wenn sie nur mit meiner Freundschaft zufrieden sind. Sie verlangen eine freundliche Mine von meiner Muse. Allein, sie kann izt nicht lachen, und Apollo wird mir als Vorsteher der Dichtkunst nicht beystehen können, da ich ihn als den Gott der Aerzte anrufen muß. Ich werde sie nicht auslachen, wenn sie mich mit ihren Gedichten beehren. Ich lache niemals über meine Freunde. Allein, sie suchen Entschuldigungen, wo sie keine nöthig haben, und sie finden Erinnerungen, wo ich keine gegeben

heit habe. Kommen sie doch bald nach Ber-
! Sie fragen mich, wie viel Briefe ich ver-
r von ihnen verlange? Ihre Briefe sind mir
b; aber sie sollen selbst kommen, und sie sind
ir noch lieber. Ich will ihnen darum die - -
Betrachtungen nicht schicken. Vielleicht kom-
nen sie um dieser Schrift willen desto eher,
enn sie es nicht um meinet willen thun wol-
n. Kommen sie doch, und entsagen sie auf
ine Zeitlang ihren Büchern und ihrer Bru-
ette. Oder, wenn sie dieser letzten nicht ent-
ngen wollen, so bringen sie sie mit. Ich will
ie mit einem Kusse bewillkommnan. Würden
ie wohl eifersüchtig werden? Sie werden bey
hrer Ankunft Herrn - - sprechen können. Sie
wissen, er ist ein grosser Philosoph. Er arbei-
et itzt an einem gewissen philosophischen Be-
weise, welchen er ehestens der Presse überge-
ben wird. Er hat mir dieses vertrauet, ob er
gleich ein Freymäurer ist. Zur Dankbarkeit
für den Brief an Herrn Voltäre, übersende
ich ihnen ein Gedicht von ihm, welches er bey
seinem letzten Hierseyn auf den König verfer-
tigt hat. Ich werde so lange krank seyn, bis
sie nach Berlin kommen. Werden sie mich
bald gesund machen?

Der 40. Brief.

Mein Herr,

Wie kurz iſt mein Vergnügen geweſen, das ich in ihrer Umarmung empfunden! Warum haben ſie mich ſo bald verlaſſen? Ich würde noch unzufriedner ſeyn, wenn ich nicht wüſte, daß ſie ihren Wünſchen entgegen eilen, und daß ihre Abreiſe ihr Glück zum Grunde hat. Melden ſie mir bald, was ihnen für Vorſchläge geſchehen ſind, und ob ſie dieſelben annehmen werden. Wenn ſie kein groſſes Glück erhalten, ſo werde ich mich ärgern, daß ſie mich einer kleinen Hoffnung nachgeſetzt haben. Sie ſchreiben, daß ſie den Muſen gänzlich entſagen wollen. Sie werden es nimmermehr thun!

Man glaube nie, was mancher Dichter ſpricht:
Nun ruht mein Kiel;

Die Wohnungen um den Parnaß ſind viel zu geſund, und ſie haben ſich daſelbſt zu gut angebauet, als daß ſie dieſen angenehmen Aufenthalt verlaſſen ſolten. Warum wollten ſie

den

den schönsten Witz, den jemals die Natur verliehen hat, undankbar verleugnen? Für die Kritik der scherzhaften Lieder bin ich ihnen verbunden. Sie enthält ihr Lob, indem sie nur kleine Mängel tadelt. Ich muß ihnen bey dieser Gelegenheit Herrn = = Urtheil sagen. Er war neulich bey mir, und versicherte mich, daß seine anakreontische Oden, die er zuweilen in den Druck gegeben, besser wären, als die ihrigen. Er sagte, daß er, ohne ein Bein zu strecken, funfzig in einer Stunde, machen wolte. Er that den Ausruf: Wie leicht ist ein Vers ohne Reime! Ist ihnen dieser Tadel nicht angenehm, und erinnern sie sich nicht einer Stelle im Horaz, wo er sagt, daß man die Natur getroffen habe, und daß ein Gedicht alsdann vollkommen sey, wenn dessen Nachahmung leicht zu seyn scheine, aber in der That Mühe koste? Ich bin ꝛc.

Der 41. Brief.

Mein Herr,

Sie geben mir die Erlaubniß, ihnen mein Gemälde zu schicken. Warhaftig ein schlechtes Geschenk für sie! Ich weiß nicht, ob mir der Maler eben so geschmeichelt hat, wie sie, da sie mich gemalet haben. Wenn er mich getroffen hat, so werden sie den Abdruck zweyer schläfriger Augen finden, die eben so wenig Geist haben, als meine Briefe. Wie glücklich wäre ich, wenn der Maler mein redliches Herz, das einzige Gute, so ich besitze, und die zärtlichen Empfindungen schildern könnte, die ich gegen den Liebenswürdigsten meiner Freunde hege. Tadeln sie die Züge des Malers, verachten sie mein Gemälde, aber lieben sie das Original. Ich übersende es ihnen, mit eben dem zärtlichen Gehorsam, mit welchem Bayle das seinige seiner Mutter übersandte. Ich bin ꝛc.

Der

Der 42. Brief.

Mein Herr,

Sie sind gesund bey mir angelanget, aber nicht vergnügt. Mit was für Gedanken erfüllt, haben sie denn dem Maler gesessen? Er hat ihnen so wenig geschmeichelt, als ich, aber er hat sie nicht so gemalt, als ich es von ihm verlangt habe. Sahen sie denn so wenig freundlich aus, als sie den Liebesgott betrachteten? Sonst sind sie vollkommen getroffen. Ich habe schon dreymal gefragt: Wirst du Bild nicht auch bald reden? aber sie schweigen; ich küsse sie, und sie behalten immer einerley Mine, eine ernsthafte philosophische Mine, die nicht sagt, daß sie küssen können. Herr ... hätte ihnen eine Mine geben sollen, welche einen Lycidas verriethe, nach dem jetzund die Mädchen schmachten. Ich habe sie an der Wand aufgestellt, wo ich sie sehen muß, wenn ich die Augen aufschlage, Herrn .. gegen über,

Quem

Quem si puellarum inſereres choro,
Mire ſagaces falleret hoſpites.

Den Augenblick ſetzt ſich eine Schwalbe vor mein Fenſter, luyn flebi'irer gemens. Haben ſie ſich in eine Schwalbe verwandelt? Sind ſie hergeflogen, zu ſehen, wie ich ſie küſſe? Nein; ſie wären ſo bald nicht wieder weggeflogen.

Mit welchem zärtlichen Gehorſam überſendete denn Bayle ſein Bildniß ſeiner Mutter? Wenn ſie mir dieſe Frage nicht beantworten, ſo halte ich mich für ihren Vater.

Der 43. Brief.

Mein Herr,

Ich habe seit drey Uhr bis gegen Mittag an tausend Kleinigkeiten gedacht; itzt denke ich an etwas wichtiges; denn ich erinnere mich, daß sie mich noch lieben, und daß ich hurtig an sie schreiben muß, wenn sie nicht aufhören sollen. Aber ich habe nur Zeit zu zehn Zeilen.

Wie artig ist ihre Ode! Was für ein lieber Gott ist Amor! Ich will sein Lob singen, wenn er mich an das Ufer der Spree zurück bringt; und dieß muß er thun. Wie könnte er ihnen etwas abschlagen? Aber soll ich denn die Nimfen nur zählen? Ich war nur in der Jugend ein Rechenmeister, in meiner ersten Jugend, da ich die Mädchen nur zählte und nicht küßte. Doch ich muß abbrechen. Meine Feder ist hurtiger, als mein Witz. Ach, wie langsam ist er, wenn kein Mädchen seine Muse ist!

iſt! Ich ſage ihnen noch einmal, er liegt in den letzten Zügen. Seyn ſie ſein Arzt, oder ich werde ſagen: Nunc itaque & verſus, & cetera ludicra, pono. Mich deucht, Horaz ſagte ſo, und hielt es nicht. Erwarten ſie von mir keine ſolche Leichtſinnigkeit. Ich bin kein Horaz, kein Dichter und kein Lügner, wie er, ſondern

Mein Herr, Ihr

ergebenſter ꝛc.

Der 44. Brief.

Mein Herr,

Vor einigen Tagen gab mir mein Bruder Nachricht von dem Absterben eines kleinen schwarzen Mädchens, welches gewiß die Doris eines Poeten geworden wäre, wenn es noch zehn Jahre gelebt hätte. Gestern starb ein Knabe, der noch ehegestern, dem Liebesgott, der aus der Rosenknospe sprang *, ganz ähnlich sahe. Ich lese alle Tage die Listen der Todten, die die Helden dieser Zeit ihrer Ehre opfern. So viel Anlaß habe ich zu Todesgedanken! Warum musten sie doch dieselben mit der betrübtesten Nachricht vermehren? Ich beklage den Verlust, der Herrn - - - betroffen hat. Als ich vor einiger Zeit die Verstorbene kennen lernte, sahe ich nicht wenig Zeichen einer zärtlichen, ehelichen Liebe; daher schliesse ich, der Schmerz des Herrn - - über den Tod seiner Gemahlin, müsse der Schmerz eines Liebha-

* S. Versuch in scherzhaft. Lied. S. 7.

Liebhabers seyn. Ach, wie unruhig denke ich an den Tod einer Doris! Ein Canitz und eine Doris, oder ein Paar, das diesem Paare gleicht, solte nicht anders sterben, als Philemon und Baucis, oder es solte gar nicht sterben.

Warum messen sie die Liebe zu meinen neuern Freunden? Sind sie eifersüchtig? In der That, das wäre mir angenehm. Denn die wahre Liebe ist eifersüchtig, und auch die wahre Freundschaft. Sie sind unter meinen ersten und folglich liebsten Freunden, wenn ich bin

Ihr redlichster Freund.

Der

Der 45. Brief.

Mein Herr,

Sie wissen schon, daß ich wieder im Felde seyn muß. Ist es nicht, als wenn ich verdammt wäre, ohngeachtet meiner Neigung zur Ruhe, in den Gegenden zu seyn, in welchen der Lärm regiert? Wie glücklich sind sie in der Stille, in welcher sie sich dem Willen der beschäftigten Seele ungestört überlassen, mitten in einer Stadt, in welcher es ihnen nicht an angenehmen Gesellschaften fehlt, wenn ihnen die Einsamkeit nicht mehr angenehm ist. Berlin! Berlin!

Eh soll ein West den starken Nordwind zwingen,
Als mich ein Zwang aus deinen Mauren bringen,
Wenn mich ein Gott in sie zurück gebracht.

Sehn sie, ich muß ihnen das Verlangen, bey ihnen zu seyn, poetisch zeigen. Aber welcher Gott wird mich wieder zu ihnen führen? Sie haben sich alle wider mich verschworen.

Der Götterhaß ist meinen Schultern schwer.
Er läßt mich da nicht ruhig, unverfolgt,
Wo sich mein Herz ein treues Herz erwählt;
Ich soll nicht seyn, wo Lieb und Freundschaft sind.
Du, durch dein Thun beglückter Götterfreund,
Du Liebling des Olimpus, rette mich!
Verändere des Schicksals harten Schluß,
Der mich von Lieb und Freundschaft ewig trennt,
Und mache mich den Göttern angenehm,
Und schaffe, daß mein halber Lebenslauf
Nicht ohne dich, noch ohne Doris sey.

So beklagte ich mich in dem letzten Schreibe
an den Herrn von .. Ich setze auf seine Em
pfehlung ein grosses Vertrauen. Er ist in d
That ein Liebling des Olimpus. Welch
Gott werden sie auf meine Seite bringen
Oder vertrauen sie mehr auf den Beystand e
ner Göttin? Wenn sie mich mit ihren Bri
fen nicht überall verfolgen, so soll ihnen d
Heer, bey welchem ich mich befinde, den Kri
ankündigen. Ich bin ꝛc.

D

Der 46. Brief.

Mein Herr,

Wenn ich nicht von Herrn .. erfahren hätte, daß sie aufs neue dem Kriegesgotte nachgezogen sind, so würde ich es daraus abnehmen können, daß sie soldatisch genug geworden sind, ihr Gewissen zu verläugnen, und einen alten Freund zu vergessen, der an Zärtlichkeit gegen sie keinem neuern nachgiebt. Wie viel Unglück richtet der Krieg an! Allein, sie haben sich einmal anwerben lassen, und ich muß ihnen zu ihrem Feldzug meinen Glückwunsch abstatten. Ich wünsche also, daß kein ernsthafter Anblick ergrimmter Krieger ihren Scherz stören, und kein Blut in denen Gegenden fliessen möge, die den Musen heilig sind, oder, wenn sie ja Blut sehen sollen, so wünsche ich ihnen den Muth des lesbischen Bürgers:

Qui ferox bello, tamen inter arma,
Sine iactatam religaret udo
Littore nauim:
Liberum & Muſas, Venerem que & illi
Semper hærentem puerum canebat.

Bereichern ſie ſich mit neuen Bildern von ſanften Streitern, die in Gezelten mit Mädchen und Gläſern kämpfen; ſammlen ſie aber keine Farben, Helden zu ſchildern, um die der Sieg fliegt, die würdigſten zu krönen. Man kann keinen Helden ohne Blut gedenken, und ich müſte mein Vaterland nicht lieben, wenn ich ihm Helden wünſchte. Gehen ſie mit ihren Zeltbrüdern auf freundlichen Raub aus, beſtürmen ſie kleine Brunetten, und machen ſie Beute, die ſie nicht beylegen können. Kommen ſie, vom Plündern ermüdet, zu uns zurück, in die Stadt, die Reiz genug hat, die Beſchwerlichkeiten des Feldzuges zu verſüſſen. Die Liebe und die Dichtkunſt führe ſie in unſere Arme zurück.

Der

Der 47. Brief.

Mein Herr,

Ihre Freundschaft ist mir so unentbärlich, wie der Ruhm dem Könige. Der Eigennutz ist die Quelle aller Pflichten. Ich mäg keine Untersuchung anstellen, aber ich bekenne, daß ich ein Mißtrauen in mich selbst setze. Warum sind mir ihre Briefe so angenehm? Etwa, weil ich den Scribenten ohne Eigennutz liebe? Nein, ich merke es, ich liebe sie, weil sie mir so viel artiges schreiben, weil sie mir so viel witziges zu lesen geben, und weil sie mich loben. Was für ein zweydeutiges Geschöpf ist der Mensch! Ich kann nicht leiden, daß mich jemand ins Gesicht lobt; aber wenn sie es listig thun, wie Horaz, so höre ich zu, und widerspreche ihnen nicht. Doch ich will ihnen widersprechen, oder folgende Zeilen sollen es thun.

Dort kommt der Held, flieht, tapfre Feinde, flieht,
Entrinnt dem Arm, der euch entgegen zieht!
Ihr rüstet euch, den vierten Streich zu wagen:
Der Held wird euch zum viertenmale schlagen.
Sein Kriegesheer, entbrannt von hoher Gluth,
Vergrössert schnell, die Schritte, wie den Muth,
Dringt durch die Nacht, läßt Ruh und Schlummer fahren,
Und eilt auf euch, zum Streit verbundne Schaaren!

Wo ist ihr Lob, weyter Freund? Nehmen sie es zurück. Wie matt besinge ich Oesterreichs Feind! Wie viel feuriger solte ich singen! Horaz zupft mich bey dem Ohr; meine Muse flieht schüchtern das Lob der Helden, und wagt sich nicht daran. Sie haben stärkere Seiten auf ihrer Leyer, wagen sie einen kühnen Flug über Schlesiens Gebürge.

Der

Der 48. Brief.

Mein Herr,

Wie viel Schlachten werden sie noch besingen müssen! Wie viel Helden! Der Fürst von Dessau hat die Sachsen bey Dresden geschlagen. Aber sie wissen es schon besser, als ich. Als das Gerücht von dem erfochtenen Siege auf mein Zimmer kam, war ich eben in einer poetischen Raserey. Ich schrieb:

Ich seh, ich seh den unbezwungnen Held,
Sein Schwerdt trift, wie es stets getroffen.
Sein Roß trägt ihn durch Feuer, Dampf und Gluth
Und stampft schon auf des Feindes Leichen.

Aber ich hatte es kaum geschrieben, als ich zu mir selbst kam, und mir einen Verweis gab. Warum soll ich mich über die Niederlage der Sachsen freuen? Ich wurde ein schlechter Held seyn; es würde mich jammern, wenn ich mich genöthigt sähe, meinen nächsten Nachbar zu überwinden. Doch was soll ein Held machen, wenn man ihn zu siegen nöthigt? Er muß strafen und vergeben, wie der König thun wird. Die Schlacht wird von guten Folgen seyn. Der König wird seine Feinde durch seine Siege auf bessere Gedanken bringen; sie werden die Vor-

schläge, die er ihnen thun wird, annehmen, und so werden wir bald den Frieden wieder haben. Sie müssen auf die Zurückkunft des Königs eine Ode machen. Wie unvergleichlich würde Horaz bey dieser Gelegenheit gesungen haben! Er hätte dem Sieger, wie ehemals entgegen gerufen:

Jo triumphe, tu moraris aureo
Curru, & intactos boves.
Jo triumphe, nec Jugurthino parem
Bello reportasti ducem.
Neque Africano, cui &c.

Die Oden des Horaz haben mir niemals so viel Vergnügen gemacht, als wenn ich sie jetzo lese. Ich finde in dem Lobe des August, das Lob Friedrichs, ich vergleiche den römischen Held mit dem preußischen, und alle besondere Umstände lassen mich eine grosse Aehnlichkeit entdecken. Wir hoffen auf künftigen Montag den unvergleichlichen Held hier zu sehen. Was für ein Jubelgeschrey wird die Luft erfüllen! Ich war willens auf das Land zu reisen, aber wie könnte ich nun ausser Berlin seyn? Ich werde fleißig Achtung geben, auf wie vielerley Art die Freude auf den Gesichtern der Berliner erscheinen wird. Ich will ihre Empfindlichkeit,

lichkeit, ihre zärtlichen dankbaren Neigungen gegen den Held, der sie beschützt hat, ausspioniren. Herr ... kommt jetzt herein. Er fragt mich: an wen schreiben sie das? An Herrn .. Nun, sagt er, ich dachte, sie schrieben es an den König. Machen sie doch meine Empfehlung, und entschuldigen sie mich, daß ich nicht schreibe. .. Wissen sie, warum er es nicht thun will? Er sagt: ich mag ihn nicht beschämen. Wie oft muß ich nicht schreiben, wenn ich eine Antwort haben will? .. Glauben sie nichts, es ist grund falsch, daß er deswegen nicht schreibt; er ist faul, das ist die Ursach. Er sitzt bey dem Ofen auf dem Lehnstuhle, und thut den Mund nicht auf, als wenn er fragt: Sind sie bald fertig? Wenn ich fertig bin, dann soll ich mich neben ihm setzen; wir wollen uns einander ansehen, spricht er, und dann wollen wir einschlafen. Ich sage, nein, sehn sie dort die Gläser, die warten auf uns, wir wollen eins trinken. Herr ... und Herr ... kommen zu mir. Da sind sie schon. Wir wollen die Gesundheit des Königs trinken, und dann ihre. Leben sie wohl, ich bin ꝛc.

Der 49. Brief.

Mein Herr,

Herr -- iſt ein Lügner. Ich wills beweiſen, daß ich nicht faul bin. Ich will nun doch an ſie ſchreiben, und dann will ich den gröſten Pocal auf die Geſundheit des Poeten ausbringen, der unſern Friedrich würdig beſingen wird. Beſingen ſie ihn auf ihrer mit neuen Saiten bezogenen Leyer. Er iſt es wehrt, daß die deutſche Sprache, ſein Lob zu ſingen, andere Wortfügungen und Schönheiten annehme, und daß ſie ſich mit den Ausdrücken der Sprachen bereichere, in welchen die gröſten Helden beſungen ſind.

- - - - Hunc fidibus novit,
Hunc Lesbio ſacrare plectro,
Te decet.

Herr -- und Herr -- ſprechen von der bevorſtehenden Illumination. Sie ſagen, es fehle an Mahlern und an Lampen, ſie ſo prächtig zu machen, als Berlin es verlangt. Kommen ſie doch her, mit der Doris, wir wollen uns die öffentliche Freude zu Nutze machen. Aber ſie würden viel ſchlechte Erfindungen tadeln müſſen. Leben ſie vergnügt. Ich muß trinken. Ich bin ꝛc.

Der

Der 50. Brief.

Mein Herr,

Mein Kopf gleicht dem Roßinante des Don Quixot. Er war unglaublich träge; Aber wenn sein Herr die Lanze nahm, und fertig war auf Abentheuer loßzugehen, so war der Schelm so munter, als der jüngste Hengst. Mein Kopf wird munter und aufgeräumt, so bald ich die Feder nehme, an sie zu schreiben. Sonst ist er nicht selten, als wie bezaubert; alsdann verwirrt er sich in allem, und kann sich aus nichts loswickeln. Er hat insonderheit in der letzten Woche des vergangenen Jahres ausserordentliche Bezauberungen erduldet, ob ich gleich, wegen des hergestellten Friedens, alle Tage herrlich und in Freuden lebte. O Evoe! hilf ihm in dem angehenden Jahre den Wein besser vertragen, als in dem vergangenen! Dieß ist mein Neujahrswunsch. Ihnen wünsche ich nichts, denn es fehlt ihnen nichts. Der Himmel stelle die Sachen nur so fort, wie sie sind.

Ich wollte einen langen Brief schreiben, aber den Augenblick kuckt Herr - - - mit dem Pferde durchs Fenster, und ruft: Siegeln sie! Wie ungern lasse ich ihn allein reisen! Grüssen sie - - doch nein, Herr - - soll die Grüsse mündlich bestellen. Er kann noch was dabey erobern. Ich bin :c.

Der

Der 51. Brief.

Mein Herr,

Die Kaufleute zahlen anjetzt den Wucher des vergangenen Jahrs. Ich habe dieß nicht nöthig. Ich sorge dafür, daß mir Einnahme und Ausgabe gleich sey, so habe ich weiter für nichts zu sorgen. Aber ich will doch der Welt gleich seyn, wissen sie wie es ich mache? Ich habe mit grossen Anstalten alle Briefe hervor gesucht, die mir im vergangenen Jahre meine Freunde geschrieben haben. Ich habe sie um mich herum aufgethürmt, ich sitze bis an die Ohren in Briefen und Papieren. Wenn mich jemand sähe, so würde er glauben, ich sey ein Mann von 20000 rthl. jährlichen Renten. Aber es stört mich niemand in meinen Rechnungen; mich kränkt kein Verlust; aber ich freue mich über den Gewinn, den Anwachs und Fortgang meiner Freundschaft. Ich habe in Ansehung ihrer ein gesegnetes Jahr gehabt. Ich will es in meiner Lebensbeschreibung mit rothen

rothen Buchstaben bezeichnen, wie die Festtage im Kalender. Ich danke dem Himmel, daß er mir sie ehrlichen Mann in diesem Jahr zum Freunde gegeben! Ihre Rechnung ist unter allen die grösste. Doris hat auch ein ziemliches Conto, aber ich habe schon darunter geschrieben: NB. soll in dem folgenden Jahre vergrössert werden.

Wenn es möglich ist, allerliebster Freund, so soll unsere Liebe im angefangenen Jahre zunehmen. Ich fodre sie hiemit auf, einen Wettstreit mit mir einzugehen. Wer wird den andern an Liebe übertreffen? Wer wird dem andern das meiste Vergnügen machen? Am Ende des Jahrs wollen wir Abrechnung halten. Ich will nicht sagen, **wenn wir noch leben**; denn dadurch würde ich ihnen den grösten Verdruß machen, ich würde ihnen ein Bild vor die Augen legen, welches Freunden nicht angenehm ist. Ich habe das Bild noch nicht genennt. In neue Bündnisse wollen wir uns nicht einlassen. Es soll alles so bleiben,

wie

wie es seit einigen Wochen gewesen, in welche
sie mir öfter geschrieben als sonst.

Sie sollen mich nicht überwinden, sonst
wüste ich ihnen den Augenblick einen fürtrefli
chen Streich anzugeben. Sie würden da
durch einen Vortheil über mich erhalten, de
ich durch das ganze Jahr schwerlich wiede
einbringen könnte. Weil ich so bald nicht z
ihnen kommen kann, so könnten sie mit ihre
Doris = = = doch ich will nichts sagen, sonst sie
gen sie gewiß. Nein, kommen sie nicht; Ich
werde in wenig Tagen mit Doris und Fili
verreisen, alsdann würden sie uns doch nich
antreffen. Machen sie meine Empfehlung an
Herrn = = = Nein = Doris soll sie machen.
Sie können es nicht so freundlich, als sie.
Ich bin ꝛc.

Der

Der 52. Brief.

Nun hat die Welt den frohen Frieden
Von Friedrichs hohem Sinn erlangt,
Er hat den Harnisch ausgezogen,
Da schon sein Feind am Schlund des Abgrunds
Wohin er ihn gejagt, erzittert stand.
Nach schwerem zornigen Gewitter,
Lacht Phöbus nicht so freundlich auf die Welt,
Als Friedrich auf den Feind, den er verziehen.

Wehrter Freund,

Ich überlasse ihnen das Amt des Dichters. Bacchus von gestern herrscht noch in meinem Kopfe; ich habe nie so geschwärmt als gestern, da ich, in Gesellschaft meiner Mädchen, den Frieden einschwärmte. Es ist mir zu verzeihen, die Freude war zu groß, die Vernunft muste nothwendig weichen. Wir feyerten dem Frieden mit Sachsen ein Fest, und gleich kam die Nachricht von dem allgemeinen Frieden.

Ich stellte in unserer Gesellschaft den Pan vor, die andern waren Satiren und Nimfen, und Herr = = war Silen. Diese alten Helden sind nie so gut vorgestellt, als gestern Abend. Einige Stunden vorher, sprachen wir nichts als von ihnen; aber als wir Göttinnen waren, dachten wir so wenig an sie, als an Doris. Schliessen sie hieraus die Grösse des Lärms. Unsere Mädchen werden sonst nicht müde, mich nach Damon und Doris zu fragen, so wie ich nicht müde werde, ihnen noch mehr zu antworten, als sie mich fragen. Sie grüssen sie von Grund des Herzens. Als ich sie vor ein Paar Tagen, nach meiner Ankunft besuchte, da fand ich sie vor Verlangen, mich als einen Menschen, der von ihnen kommt, zu sprechen, ganz ermattet. Ich beantwortete ihnen hundert Fragen von unsern Beschäftigungen, von unserm Scherz, von unserm Ernst, von der Doris, vom Hilas, vom Damon, eh ich merkte, daß sie mich noch nicht genöthigt hatten, mich niederzusetzen. Hierauf riß ich mich von ihnen loß, mich niederzusetzen, und Athem

zu

zu hohlen, aber umsonst. Diese Mädchen liefen mir nach, wie hungrige Hühner dem Futtermädchen nachlaufen. Sie erwarteten ein Schreiben von Doris. Ich las ihnen das vor, das ich an = = bey mir hatte. Die Blondine sagte: Herr = = hat durch seine Nachlässigkeit ein so artiges Schreiben nicht verdient. Warum haben wir keinen Brief? Sie hat Recht. Ich werde auch nachläßig seyn, bis ich mir eine Briefode erwerbe.

Aber ich denke nicht daran, daß ich ein ὑστερον πρωτερον mache. Ich habe ihnen noch nicht gesagt, wie ich nach Hause gekommen bin. Ich bin nie mit blöderm Sinn von ihnen geschieden. Ich besorgte eine melancholische Reise. Ich saß in dem Wagen ohne Bewegung, mit Blicken, die traurig nach = = zurück giengen, so ruhig, wie man in Abrahams Schooß sitzt; ich merkte nicht, daß es regnete, und ich empfand keine Kälte. Gegen Mittag, als ich aus dem Wagen stieg, und in die Gaststube kam, da fing sich etwas mir zu regen an, das mir zu verstehen gab,

ich wäre nicht mehr bey Damon und Doris; ich merkte, daß ich eine lange Weile in der Einbildung gewesen, ich wäre noch bey ihnen, und läge auf dem Bette, indem sie dichteten, und Doris für den Kaffee sorgte. Die Stunde, die ich in Gesellschaft der heutigen Schäfer zubrachte, war eine rechte Angststunde. Lassen sie uns ja keine Baurenspiele machen! Die sinnlosen Ackermänner mochten meine Quaal merken; es sahe mir einer nach dem andern ins Gesicht, aber ich regte mich nicht. Es war mir, als ob ich in Ostindien oder Westindien wäre. Endlich kam die Erlösung. Die Pferde waren satt, ich setzte mich in den Wagen, und bat den Schlaf zu mir. Er kam, und ich träumte von der Doris, von ihrer Ode, vom Kaffeetisch, von dem Jupiter und den Giganten, und vom König; ich träumte von lauter angenehmen Sachen; ich war bey ihnen, aber als ich erwachte, war ich nur noch eine Meile von * * * entfernt. Ich ermunterte mich, ich machte mich fertig, unsern Freundinnen meine Reise zu erzählen,

ich

ich probirte, ob ich sie recht abmalen könnte, in ihrem Zorn über den Bürgemeister in = = =. Ich machte auch das Portrait der Doris, aber es gerieth mir nichts. Bald fing ich das Bild, bey ihrer freundlich lächelnden Mine an, die sie hat, wenn sie mit einem Fremde spricht; bald bey den zärtlichen Blicken, die ihr Damon von ihr empfängt; bald bey den Küssen, die sie dem Hilas giebt; aber es gerieth mir nichts, und so kam ich nach = = =. Nun lesen sie den Brief von forne, und dann hören sie, wie Doris den eingeschlossenen liest. Ich bin ꝛc.

Der 53. Brief.

An Doris,

Um des Himmels willen, seyn sie gerecht
Fillis will mich bey ihnen verklagen. Ach
wie gut ist es, daß die Richterinn eine sanftmü
thige Blondine ist! Die Anklägerin mag im
merhin eine feurige Brunette seyn. Ich habe
gesündigt, aber nicht so sehr, als Fillis will
Ich habe ihr ein Glas Burgundier in den Bu
sen gegossen; aber hören sie nur, warum?
Mich eckelt vor einer gewissen Speise; dies
wolte mir Phillis mit Gewalt auf den Teller
legen. Ich bat sie, ich beschwor sie, es nicht
zu thun; aber es hinderte sie nichts. Ich
drohte ihr mit dem Glase voll Wein, aber sie
sagte: Ich lasse es auf die Probe ankom
men, sie haben das Herz nicht = =. Sie
legte mir das Essen auf den Teller, mich eckelte
und ich wäre nothwendig in eine Ohnmacht
gefallen, wenn nicht die gewaltsame Bewegung
des Arms, mit der ich ihr den Wein in den
Busen

Busen goß, mich wieder ins Gleichgewicht gebracht hätte: Sehn sie, gütige Richterinn, dieß ist mein Bekenntniß, lassen sie mir Gerechtigkeit widerfahren. Ich weiß noch mehr zu meiner Rechtfertigung. Fillis ist ihnen schon in ihr Strafamt gefallen. Gestern waren wir beysammen und feyerten das Friedensfest. Wir waren alle recht artig. Aber die Gedanken der Fillis standen auf Rache. Sie betrog die sanftmüthige Doris, sie vereinigte sich mit ihr. Ey ich mir versah, kam ein Strom von Wasser auf meinen Kopf. Ich hätte elendiglich ertrinken müssen, wenn ich mich nicht mit der Flucht gerettet hätte. Der Strom kam hinter mir her, aber ich sagte nichts, als: Tantæne animis cælestibus iræ? Nun sprechen sie Recht, allerliebste Doris. Ich bin ꝛc.

Der 54. Brief.

Mein Herr,

Ich bin gar nicht mit ihnen zufrieden, daß sie mir so wenig von ihrem - -, von ihrer ersten Umarmung, von ihren Gesprächen und Erzählungen geschrieben haben. Was würden sie von mir erwarten, wenn ich meinen - - besucht hätte? Mein Gott, wo ist ihre ehemalige Munterkeit?

Du Lehrer jugendlicher Freuden,
Du schlauer Feind der schlauen Sorgen,
Hat schon die Lust dein Herz verlassen?
Ist schon dein Witz zu stolz zum Scherzen?
Verlaß den Ehrgeitz und die Mauren,
Verlaß die schlupfrig falschen Stufen,
Und komm mit mir auf treue Fluren,
Und komm mit mir zu unserm Damon.
Da wollen wir den Frühling fühlen.
Da soll er uns im kleinen Haine
Zu Freyheit, Lieb und Scherz ermuntern!
Da soll uns dann ein Lied gelingen,
Und Amor soll zwey zarte Herzen
Für uns mit seinen Pfeilen treffen.

Fangen sie bald wieder an zu singen und zu scherzen, oder sie werden es ganz und gar verlernen.

Apollo, gieb mir deine Leyer,
Wo nicht, so zwinge du für mich,
Anakreons nicht treuen Schüler,
Zum Scherz und zum Gesang.

Wenn

Wenn ich nur ſcherzen und ſingen könnte, wie ich Blumen ſuchen kann, ſo ſollten ſie mir wol folgen. Aber ich kann nur für ſie bitten. Thun ſie indeß das ihrige. Verhärten ſie ihr Herz nicht vor den Reizungen des herannahenden Frühlings.

Er kommt herbey mit dem Violenkranz,
Die Nimfen freuen ſich ſchon auf den Abendtanz.

Werden ſie wieder munter! Sie ſchlafen, wecken ſie ſich auf, ſingen ſie wieder, ſie können ſonſt durch den gerechten Zorn der Muſen in das ſchreckliche Gericht der Verſtockung fallen. Was fehlt ihnen? Sie ſind frey, und ſie ſcherzen nicht? Hat nicht Scarron im Gefängniſſe geſcherzt? Machen ſie es wie ich. Ich lebe nach meinem alten Schlendrian, ich laſſe mir es gut ſchmecken. Ich freue mich über das ſchöne Wetter, und wenn es ſchlecht iſt, ſo bin ich bey Mädchen oder Freunden. Bisweilen beſuche ich die Muſen; doch nur verſtohlen, bey Nacht, wie jener Jude ſeinen Meiſter.

Haben ſie meinen * * und ſeine Doris ſchon vergeſſen? Sie ſind ihr ein Lied ſchuldig. Wann wollen ſie ihr Verſprechen halten? Ich bin ꝛc.

Der 55. Brief.

Mein Herr,

Ich komme den Augenblick vom Lande zurück und finde ihren Brief. Ich habe den Frühling gesehen, wie sie ihn beschrieben haben. Er ging in der Gegend von Blumberg, dem ehemahligen Landguthe des Herrn von Canitz, in dem Buschе der ihn ehemals vor seinen falschen Freunden zu verbergen pflegte. Er trug einen Violenkranz auf dem Haupt und in der Hand, und sah so liebreich lächelnd aus, wie Canitzens Doris oder wie die meinige. Ich entschloß mich so gleich, den Hof und die Stadt einige Wochen zu verlassen; und itzt habe ich so viel Lust, wie sie, den May, mit ihnen, bey Herrn = = auf seinen treuen Fluren zuzubringen.

Im Garten, auf dem Hügel,
Im Thal, im kleinen Hayne,
Und auf der bunten Wiese,
Und an dem Schmerlenbache
Soll uns der Frühling sehen.

Er

Er soll uns immer sehen,
Dich, wie du Blumen suchest;
Mich, wie ich Mädchen küsse;
Dann soll er mich beneiden.
Und wenn du, statt der Blumen,
Ein blühend Mädchen suchest,
Die blonde Doris findest,
Und dann sie schalkhaft küssest,
Dann soll er dich beneiden.

Sehn sie, ich kann wieder scherzen und singen. Apoll kann ihnen nichts abschlagen, warum bitten sie ihn nicht im Ernst für sich? Warum wollen sie nicht, wie Haller, Blumen suchen und dichten? Es wird ihnen eins so leicht seyn, als das andere, und sie werden Meisterstücke machen, ehe wir den May auf Damons Fluren zugebracht haben, wenn sie sich nur aufmuntern, wie mich.

Wollen sie keine finstere Mine an mir dulden, keine Falte auf der Stirn? Sie verfolgen mich mit ihren Verweisen, so bald ich aufhöre zu lachen. Mein Vater gab mir das Gesetz: Sey ernsthaft mit den Ernsthaften, und lustig mit den Lustigen.

Dieß fällt mir ein, so oft ich an sie schreibe, dann sehe ich sie vor mir.

Ihr schwarzes Aug und ihr noch schwärzrer Bart
Verrathen Ernst;

Aber ich schreibe stets zu flüchtig an sie, und dann vergesse ich bisweilen, daß sie nicht so ernsthaft sind, als ihr schwarzes Auge und ihr noch schwärzrer Bart. Sie sind, durch die Gemüthsbeschaffenheit, die ihnen alles gleichgültig macht, mehr Anakreon, als ich. Sie sind der Mensch ohne Leidenschaften, den sich die Philosophen einbilden, wenn sie moralische Lehrbücher machen. Wie glücklich sind sie!

Richten sie sich darnach ein, daß wir den ersten May um zwölf Uhr zugleich in = = = eintreffen. Da will ich ihnen das versprochene Lied auf ihren Freund und sein Mädchen im Thale singen. Da will ich sie ganze Tage von meiner ersten Umarmung unterhalten.

Der 56. Brief.

An Herrn * * *

Freund, nun herrscht der Frühling wieder.
Sieh, wie sich die Charitinnen
Mit den jungen Rosen schmücken!
Sieh, wie sich die Wasserwogen
Ebnen, da der Sturm gewichen!
Sieh, wie sich die Ente tauchet,
Sieh, wie dort der Kranich ziehet!
Titan strahlt mit heiterm Lichte,
Und zerstreut die dunkeln Wolken,
Und sieht freundlicher von oben
Auf der Sterblichen Geschäfte.
Welche Frucht verspricht der Oelbaum,
Und die rothe Pfirsichblüthe!
Bacchus krönt schon seine Reben
Mit den schönsten breiten Blättern,
Und es werden unter ihnen,
Bald die schönsten Trauben hangen.

Sehn sie, wie ich schon anfange, den Frühling zu fühlen! Wenn sie sich was darauf zu gute thun, so können sie ihre Ermunterung immer zur Ursache annehmen. Ich stehe mit der Sonne auf, und gehe an das Ufer der Spree,

und

und ſehe, wie der Frühling arbeitet, und höre die Lieder der wiedergekommenen Vögel, und ſinge mit ihnen, und lobe den Schöpfer der Natur, wenn noch alles ſtille iſt.

Wenn noch der Hofmann den nächtlichen Bacchus verſchläft,
Wenn noch der Geizhals im Traume nach Indien ſchifft.

Ich verlange von ihnen, daß ſie einen Entwurf machen, nach welchem wir den Frühling in * * * recht vergnügt zubringen wollen. Sie müſſen eins von ihren Mädchen mitbringen, eine Jillis, die luſtiger iſt, als unſre Doriſſe. In ihrem Entwurfe müſſen ſie nicht vergeſſen, uns zu gebieten, daß wir unſere entfernten Freunde und ihre Mädchen niemals zu uns zu wünſchen. Wir würden unſer Vergnügen ſtören, ſo oft wir ihre Gegenwart wünſchten; Und werden wir es nicht beſtändig thun, wenn es uns durch ein hartes Geſetz verboten wird? Sie werden ſchon eins ausfinden, das die Furcht für eine empfindliche Strafe mit ſich führen wird.

Nun

Nun will ich ihnen, da ich das Blatt umkehre, sagen, daß ich sie hintergangen habe. Hat ihnen das Lied auf den Frühling gefallen? Ja, es hat ihnen gefallen. Nicht wahr? Sie haben bey sich selbst gesagt: Nun, er fängt schon gut wieder an. Vergeben sie es mir werther Freund, ich habe es nicht gesungen, Anakreon hat es gethan. Hat es ihnen nicht der Oelbaum verrathen? Ich erwarte vor meiner Abreise noch einen Brief von ihnen.

Der

Der 57. Brief.

An Herrn ===

Sie müssen mir es nicht übel nehmen, wenn ich Ihnen oft viel, und doch nichts schreibe. Die Liebe, und nicht die Schwatzhaftigkeit treibt mich dazu. Aber itzo werden Sie wichtige Dinge lesen. Ich sage Ihnen hunderttausendmal Dank, für Ihren letzten allerliebsten Besuch. Wie leben Sie nun wieder an ihrem Orte? Mir ist hier alles öde, so bald sie nicht hier sind. Kommen sie nicht bald wieder zu uns? Wir sind bey schlimmen Weg und Wetter nur darum gut nach Hause gekommen, weil wir von dem Geleite einer so werthen Person zurück kamen. Wir sind nicht einen Augenblick ohne sie gewesen; denn wir haben, auf dem ganzen Wege, von nichts geredet, als von ihnen. Ich vermißte sie erst recht, als wir uns trenneten, da ich anfangen mußte, mit mir selbst von ihnen zu reden.

Hier

Hier kommt ein Schreiben an ihren Freund. Es wird ihnen zu erkennen geben, ob mein Herz genug von ihnen hält. Ich schrieb es voll Gedanken und Empfindungen der Freundschaft, die ich gern besser ausgedrückt hätte; aber ich fand mich zu schwach dazu. Denken sie einmal, wie weit ich es schon gebracht habe! Wenn ich mir in Zukunft vorstelle: itzt liest er meinen Brief; so werde ich nicht erröthen. Bisher habe ich es nicht unterlassen können, wenn ich an Personen geschrieben, die mir an Verstand und Tugend vorgehen, oder die ich liebe, wie sie. So bald mir die bemeldete Vorstellung in die Gedanken kam, mußte sich mein Gesicht roth färben. Aber es soll mir in Zukunft nicht mehr begegnen, wenn ich mir diese Vorstellung von ihnen oder ihrem Freunde mache. Die Liebe und die Freundschaft sollen mich beherzt machen.

Noch etwas von ihren Freunden. Ich habe schon oft Lust gehabt, schriftlich und mündlich mit ihnen von denselben zu plaudern. Allein ich war zu furchtsam es zu wagen, wenn sie

mir

mir nicht selbst Anlaß dazu gaben. Nun haben mir zweene davon eigenhändig geschrieben; nun darf ich meine Empfindungen freyer davon auslassen. Ja, da sie mich gebeten, ich möchte nicht Ursach werden, daß sie in Zukunft weniger Antheil an ihrem Herzen hätten, so halte ich mich verbunden, sie oft zur Materie unserer Gespräche zu machen. Ihre Freunde sollen nichts verlieren. Es gereuet mich schon, daß ich meinen Empfindungen nicht längst einen freyen Lauf gelassen habe. Ein rechtschaffener Freund ist in der That, ein grosses Kleinod! Wie zufrieden wollte ich seyn, wenn ich zur Bekräftigung ihrer Freundschaften etwas beytragen könnte. Ich ehre und liebe ihre Freunde von ganzem Herzen, und halte sie für die meinigen. Es steigt ein ganzer Strom von Freude in meinem Herzen auf, so oft ich an sie denke.

Der

Der 58. Brief.

Mein unschätzbarer Freund,

Sie sind der liebste Freund meines Gelieb-ten, und folglich auch der meinige. Mein Herz ist mit Dankbarkeit erfüllet, daß ie die Versicherungen von meinem ehrerbieti-gen und freundschaftlichen Andenken so gütig ngenommen. Was für ein ausnehmendes Ver-nügen hat jeder Gruß von ihnen bey mir rwecket! Wenn ich etwas ehre und liebe, o kann keine Entfernung oder Abwesenheit eine Empfindung geringer machen. Ich enke und spreche oft von ihnen: Jzt mag er liebe = = an uns denken? Was mag er machen? Er mag wol eben an uns schrei-en? Wird er auch gesund seyn? Wie erzlich wünsche ich ihnen alles, was ihr freund-haftliches Herz verdient!

Sie halten mich mit dem grösten Recht für ückseelig, daß ich ein so kostbares Herz, wie das

Herz ihres und meines theuersten Freundes ist, zum Eigenthum habe. Ich erkenne es, gegen den gütigen Himmel, mit dem dankbarsten Herzen. Mein Glück ist aber grösser, als ich erkennen kann. Ich besitze, nebst dem theuren Herzen meines Geliebten, auch die freundschaftlichen edlen Herzen seiner theuresten Freunde; am gewissesten bin ich versichert, daß ich Antheil an dem ihrigen habe. Sie haben mein freundschaftvolles Herz völlig, es nimmt an allem Antheil, was ihnen begegnet; es wünscht ihnen beständig Glück, Zufriedenheit und Vergnügen. Wenn ich doch nur etwas zur Beförderung desselben beytragen könnte! Doch ich werde mich bemühen, ihre Freundschaft nicht ganz unwürdig zu geniessen, und das Beyspiel meines Geliebten, und seiner, nunmehro aber auch meiner Freunde, wird mich geschickt dazu machen.

Sie können nicht so sehr nach uns verlangen, als wir nach ihnen. Wie gern macht mein Geliebter sie zum Inhalt unserer Gespräche, und mit was für Vergnügen unterhalte

ich

ich ihn darinn! Er sagt: Das Herz meines ... und das meinige sind in eins gegossen, und deswegen erstreckt sich seine Freundschaft auch auf dich. Wie gern höre ich ihn dieß sagen!

Doch ich muß abbrechen, ich kann ihnen nicht alle meine Empfindungen vor Augen legen. Ich würde ihrer Bescheidenheit zu nahe treten, wenn ich ihnen alles sagte. Es grüßt sie eine liebenswürdige Freundin. Sie hat das Vergnügen, meinen Geliebten oft bey mir zu sehen. Kennen sie sie nun? Ich bin ꝛc.

Der 59. Brief.

Mein Herr,

Ich muß auch ein Paar Worte an sie schreiben; sie müssen mir meine Kühnheit zu gute halten. Ich beneide die Mädchen, die das Glück haben, ihres Umgangs zu genieſſen. Wie? Sie geben sich Mühe, ihnen Luſt zu den schönen Wissenschaften zu machen? Warum thun sie das nicht bey uns? Warum thut es niemand an ihrer statt? Die hiesigen Männer halten unser Geschlecht für viel zu geringe, als daß sie sich deshalb die geringste Mühe geben sollten. Sie halten uns zu nichts für fähig, als zu einem sinnlichen Umgange, und so bleiben wir in der Unwissenheit. Ach wären sie hier! Sie sollten sich unserer erbarmen. Machen sie an ihre Mädchen meine Empfehlung. Wie gern wollte ich, daß diese Empfehlung mich mit angienge! Leben sie wohl. Ich bin ꝛc.

Der

Der 60. Brief.

Mein Herr,

Kaum iſt ein Brief an ſie geendigt, ſo muß ich wieder einen neuen anfangen. Meine Schweſtern, die loſen Mädchen, wollen ſie auch gerne zum Bräutigam haben. Sie laſſen mir keine Ruhe. Ich ſoll ſie von ihnen grüſſen, und ſie möchten ihnen gern ſagen, daß ſie wohl einmal einen Brief von ihnen hätten. Doch unterſtehen ſie ſich nicht, es ihnen ſo dreiſt heraus zu ſagen. Sie ſollen es nur merken. Er iſt gar zu freundlich, ſagt die eine. Ja, ſagt die andre, aber er iſt auch ſonſt brav. Hörſt du, Braut, daß du ihn ja von uns beſonders grüſſeſt. Wenn er uns doch auch einmal ſchreiben wolte! Wir wollten uns halb todt freuen. Aber er wird es nicht thun. Wir ſind gar zu jung, ꝛc. ꝛc. Er hat ja an den Bruder geſchrieben, der noch jünger iſt. Wie wollten wir ſeinen

Brief küssen! Noch mehr wie du = =
Wer weiß! Er ist ja so freundlich mi
uns, wenn er hier ist. Wilst du es ihm
schreiben, Schwester? = = = = Ich muste j
sagen, und weil ich gewohnt bin, das ver
sprochene zu halten, so geschiehet es gleic
jetzo.

Gestern hatten wir die Ehre, den Soh
des Herrn = = bey uns zu sehen. Er ist gan
neu von Reisen zurück gekommen. Als e
mich und meine Schwester sah, fragte er gleic
nach, welche von uns beyden ihr Mädche
wäre. So bald er aus der Antwort erkannte
daß ich das Glück hätte, es zu seyn, macht
er viel Rühmens von ihnen, und lobte Sa
chen, die er, wie ich glaube, weder kennt noc
liebt. Was meinen sie, er wolte durchau
einen Kuß an sie? Allein ich entschuldigte mich
und gab ihm zu merken, daß ich es liebe
selbst verrichten wollte. So lassen sie ihm
doch wenigstens was durch mich sagen
sprach er hierauf, denn ich bin sein vertrau
ter Freund. Dann fieng er an zu seufzen

Ach

Ach! daß er mir zuvor gekommen ist! ꝛc. Kurz, er sagte mir nicht wenig auswendig gelernete Süßigkeiten, und es schien, als wenn er sich auf seine Artigkeit recht viel einbildete. Er ist ein gar zu grosser Schwätzer. Sein erstes ist Heirathen; alsdann erzählt er, wo er sich, an den Tafeln grosser Herren, die er alle seine Freunde nennt, oft nicht satt gegessen; sein zweytes ist dasselbe, und sein drittes gleichfalls. ' Der Frau = = sagt er: Ich bin zween Tage nach meiner Ankunft recht krank gewesen. Wissen sie warum? Weil ich hörte, daß sie sich verheyrathet hätten. Kurz darauf thut er zu wissen, daß er würklich eine vornehme Heyrath beschlossen habe. Bald heißt es wieder: Ich will um die Fräulein = = anhalten, und wenn es mir mißlingt, so will ich die von * * *. Meiner Schwester plaudert er eben so viel vor. Mich deucht, er kann nichts, als plaudern und küssen. Er küßte meiner Tante die Hand. Sie erschrack entsetzlich, und sagte mir hernach ins Ohr: Ich dachte, er wollte mich beissen. Er würde,

würde, wie ich höre, in [illegible] seine Rechnung besser finden; denn dort soll [illegible] so Mode seyn. Er hört es gar zu gern, wenn man ihn Herr Hauptmann titulirt; ich that es mit tiefen Verbeugungen, so oft ich Gelegenheit sahe. Kommen sie doch bald zu uns, wenn er hier ist, damit ich ihre Anmerkungen über ihn erfahre. Ist er denn Hauptmann? Sie werden ihn bald zu sehen bekommen. Thun sie sich etwas auf ihn zu gute. Aber ich plaudre ja so viel, wie er. Leben sie wohl. Ich bin ꝛc.

Pusshel sc ...

Sämmtliche Schriften des Herrn H. S. Reimarus

Neue vermehrte Auflage

1. u. 2. Theil

Amsterdam
1771.

Landes-
Bibliothek
Weimar

Vorbericht.

Die Welt kennet bereits einen Theil von diesen Liedern; und die feinern Leser haben so viel Geschmack darn gefunden, daß ihnen eine vollständige nd verbesserte Sammlung derselben, ein ngenehmes Geschenk seyn muß.

Der Verfasser ist ein gemeiner Soldat, m eben so viel Heldenmuth als poetisches enie zu Theil geworden. Mehr aber un- r den Waffen, als in der Schule erzogen, heinet er sich eher eine eigene Gattung von

Ode gemacht, als in dem Geiste irgend einer schon bekannten gedichtet zu haben.

Wenigstens, wenn er sich ein deutscher **Horaz** zu werden wünschet, kann er nur den Ruhm des Römers, als ein lyrischer Dichter überhaupt, im Sinne gehabt haben. Denn die charakteristischen Schönheiten des **Horaz** setzen den feinsten Hofmann voraus; und wie weit ist dieser von einem ungekünstelten Krieger unterschieden?

Auch mit dem **Pindar** hat es weiter nichts gemein, als das **anhaltende** Feuer, und die ὑπερβατα der Wortfügung.

Von dem einzigen **Tyrtäus** könnte er die heroischen Gesinnungen, den Geitz nach Gefahren, den Stolz für das Vaterland zu sterben, erlernet haben, wenn sie einem Preussen nicht eben so natürlich wären, als einem Spartaner.

Und dieser Heroismus ist die ganze Begeisterung unsers Dichters. Es ist aber eine

ne sehr **gehorsame** Begeisterung, die ch nicht durch wilde Sprünge und Aus- chweifungen zeigt, sondern die wahre Ordnung der Begebenheiten zu der Ord- ung ihrer Empfindungen und Bilder macht.

Alle seine Bilder sind erhaben, und alle ein erhabenes ist naiv. Von dem poeti- chen Pompe weiß er nichts; und prahlen nd schimmern scheint er, weder als Dichter noch als Soldat zu wollen.

Sein Flug aber hält nicht einerley Höhe. Eben der Adler, der vor in die Sonne ah, läßt sich nun tief herab, auf der Er- e sein Futter zu suchen, und das ohne Beschädigung seiner Würde. Antäus, m neue Kräfte zu sammlen, mußte mit em Fusse den Boden berühren können.

Sein Ton überhaupt, ist ernsthaft. Nur da blieb er nicht ernsthaft — — wo es iemand bleiben kann. Denn was er- weckt das Lachen unfehlbarer, als grosse mächtige Anstalten mit einer kleinen, klei-

nen Wirkung? Ich rede von den drolligten Gemählden des roßbachischen Liedes.

Seine Sprache ist älter, als die Sprache der jetztlebenden grössern Welt und ihrer Schriftsteller. Denn der Landmann, der Bürger, der Soldat und alle die niedrigen Stände, die wir das **Volk** nennen, bleiben in den Freyheiten der Rede immer, wenigstens ein halb Jahrhundert, zurück.

Auch seine Art zu reimen, und jede Zeile mit einer männlichen Reime etschliessen, ist alt. In seinen Liedern aber erhält sie noch diesen Vorzug, daßman in dem durchgängig männlichen Reime, was den kurzen Absetzen der kriegerischen Trommete ähnliches zu hören glaubet.

Nach diesen Eigenschaften also, wenn ich unsern Grenadier ja mit Dichtern aus dem Alterthume vergleichen sollte, so müßten es unsere **Barden** seyn.

Vos quoque, qui fortes animas belloque peremtas

Lau-

Laudibus in longum vates dimittitis aevum,
Plurima ſecuri fudiſtis carmina Bardi *.

Carl der groſſe hatte ihre Lieder, ſo viel es damals noch möglich war, geſammlet, und ſie waren die unſchätzbarſte Zierde ſeines Bücherſaals. Aber woran dachte dieſer groſſe Beförderer der Gelehrſamkeit, als er alle ſeine Bücher, und alſo auch dieſe Lieder, nach ſeinem Tode an den Meiſtbiethenden zu verkauffen befahl? konnte ein römiſcher Kayſer der Armuth kein ander Vermächtniß hinterlaſſen **? — O wenn ſie noch vorhanden wären! Welcher Deutſche würde ſie nicht, noch zu weit mehrerm darum verſtehen, als Hickes ***?

* Lucanus.

** *Eginhartus in vita Caroli M. cap. 33. Similiter et de libris --- ſtatuit, ut ab his, qui eos habere vellent, juſto pretio redimerentur, pretiumque in pauperes erogaretur.*

*** *Georg. Hickeſius in Grammatica Franco-Theo-*

Ueber die Gesänge der nordischern **Skalden** scheinet ein günstiger Geschick gemacht zu haben. Doch die **Skalden** waren die Brüder der **Barden**; und was von jenen wahr ist, muß auch von diesen gelten. Beyde folgten ihren Herzogen und Königen in den Krieg, und waren Augenzeugen von den Thaten ihres Volks. Selbst aus der Schlacht blieben sie nicht; die tapfersten und ältesten Krieger schlossen einen Kreis um sie, und waren verbunden sie überall hinzubegleiten, wo sie den würdigsten Stoff ihrer künftigen Lieder vermutheten. Sie waren Dichter und Geschichtschreiber zugleich; wahre Dichter, feurige Geschichtschreiber. Welcher Held von ihnen bemerkt zu werden das Glück hatte,

Theodisca c. 1. O utinam jam extaret augusta Caroli M. Bibliotheca, in qua delicias has suas reposuit Imperator! O quam lubens, quam jucundus ad extremos Caroli imperii fines profi- iscerer, ad legenda antiqua illa, aut barbara carmina!

hatte, dessen Name war unsterblich; so unsterblich, als die Schande des Feindes, den sie fliehen sahen.

Hat man sich nun in den kostbaren Ueberbleibseln dieser uralten nordischen Heldendichter, wie sie uns einige dänische Gelehrte aufbehalten haben*, umgesehen, und sich mit ihrem Geiste und ihren Absichten bekannt gemacht; hat man zugleich das jüngere Geschlecht von **Barden** aus dem schwäbischen Zeitalter, seiner Aufmerksamkeit werth geschätzt, und ihre naive Sprache, ihre ursprünglich deutsche Denkungsart studirt: so ist man einigermassen fähig, über unsern neuen preußischen **Barden** zu urtheilen. Andere Beurtheiler, besonders wenn sie von derjenigen Classe sind, welchen die französische Poesie alles in allen ist, wolte ich wohl für ihn verbeten haben.

Noch besitze ich ein ganz kleines Lied von ihm, welches in der Sammlung keinen

* Andreas Vellejus und Petrus Septimus.

nen Platz finden konnte: ich werde wohl thun, wenn ich diesen kurzen Vorbericht damit bereichere. Er schrieb mir aus dem Lager vor Prag: "Die Panduren lägen "nahe an den Werken der Stadt, in den "Hölen der Weinberge; als er einen ge"sehen, habe er nach ihn hingesungen:"

Was liegst du nackender Pandur!
Recht wie ein Hund im Loch?
Und weisest deine Zähne nur?
Und bellst? So beisse doch!

Es könnte ein Herausfoderungslied zum Zweykampf mit einem Panduren heissen.

Ich hoffe übrigens, daß er noch nicht das letzte Siegeslied soll gesungen haben. Zwar falle er bald oder spät; seine Grabschrift ist fertig:

Ειμι δ'εγω ξεξαπων μεν ἐνυαλιοις ἀναχτος
Και Μυσεων ἑρατον δωρον ἐπισαμενος.

Preus-

Preussische Kriegslieder

in den

Feldzügen 1756 und 1757

von

einem Grenadier.

Bey
Eröffnung des Feldzuges
1756.

Krieg iſt mein Lied! Weil alle Welt
Krieg will, ſo ſey es Krieg!
Berlin ſey Sparta! Preuſſens Held
Gekrönt mit Ruhm und Sieg!

Gern will ich ſeine Thaten thun;
Die Leyer in die Hand,
Wenn meine blutgen Waffen ruhn,
Und hangen an der Wand.

Auch ſtimmt ich hohen Schlachtgeſang
Mit ſeinen Helden an,
Bey Paucken und Trompeten Klang,
Im Lärm von Roß und Mann;

Und ſtreit', ein tapfrer Grenadier,
Von Friedrichs Muth erfüllt!
Was acht ich es, wenn über mir
Kanonen-Donner brüllt?

Ein Held fall ich; noch sterbend droht
Mein Säbel in der Hand!
Unsterblich macht der Helden Tod,
Der Tod fürs Vaterland!

Auch kommt man aus der Welt davon,
Geschwinder wie der Blitz;
Und wer ihn stirbt, bekommt zum Lohn,
Im Himmel hohen Sitz!

Wenn aber ich, als solch ein Held,
Dir, Mars, nicht sterben soll,
Nicht glänzen soll im Sternenzelt:
So [illegible] ich dem Apoll!

So werd aus Friedrichs Grenadier,
Dem Schutz, der Ruhm des Staats:
So lern er Teutscher Sprache Zier,
Und werde sein Horaz

Dann singe GOtt und Friederich,
Nichts kleiners, stolzes Lied!
Dem Adler gleich erhebe dich,
Der in die Sonne sieht!

-- -- mares animos in Martia bella
Versibus exacuo -- --

Sie-

Siegeslied

nach der Schlacht bey Lowoſitz,

den 1ten October 1756.

L. S.

Gott donnerte, da floh der Feind!
Singt, Brüder, singet Gott!
Denn Friederich, der Menschenfreund,
Hat obgesiegt mit Gott.

Bey Außig sahen wir den Held;
Wie feurig brannten wir,
Zu stehn mit ihm in Siegesfeld!
Nun stehen wir es hier.

Er gieng, mit einer kleinen Schaar,
Den Siegesweg voran!
Und schlug, wo Feind zu schlagen war,
Und macht uns reine Bahn!

Wir hatten Macht, er aber nicht.
Du, hoher Paschkopoll!
Sahst ihn, im Helden Angesicht,
Den Mars, und den Apoll!

Auf einer Trommel saß der Held,
Und dachte seine Schlacht,
Den Himmel über sich zum Zelt,
Und um sich her die Nacht.

Er dachte: "Zwar sind ihrer viel,
"Fast billig ist ihr Spott!
"Allein wär ihrer noch so viel,
"So schlag ich sie mit Gott!"

Das dacht er, sahe Morgenroth,
Verlangen im Gesicht!
Der gute Morgen, den er both,
Wie munter war er nicht!

Sprang auf von seinem Heldensitz,
Sprach: "Eh noch Sonne scheint,
"Kommt, Helden! hinter Lowositz.
"Zu sehen meinen Feind!

Da kamen, Wilhelm, Bevern-Reich,
Und Braunſchweigs Ferdinand!
Vier groſſe Helden, weit und breit
Durch ihren Muth bekannt.

Auch drangen andre Helden ſich
Den groſſen Helden nach,
Zu ſtehen neben Friederich,
Zu horchen, was er ſprach!

Frey, wie ein Gott, von Furcht und Grauß,
Voll menſchlichen Gefühls,
Steht er, und theilt die Rollen aus
Des groſſen Trauerſpiels!

Dort, ſpricht er, ſiehe Reuteren,
Hier Fußvolk! — Alles ſteht
In groſſer Ordnung, Schreckenfrey,
Indem die Sonn' aufgeht.

So stand, als Gott der Herr erschuf,
Das Heer der Sterne da;
Gehorsam stand es seinem Ruf
In grosser Ordnung da!

Die Sonne trat mit Riesenschritt,
Auf ihrer Himmelsbahn
Hervor, daß wir mit ihrem Tritt
Auf einmal vor uns sahn

Ein unaufhörlich Kriegesheer,
Hoch über Berg und Thal,
Panduren, wie der Sand am Meer,
Kanonen ohne Zahl!

Und stuzten, Helden wohl erlaubt,
Nur einen Augenblick;
Ein Haarbreit schlugen wir das Haupt,
Doch keinen Fuß zurück!

Denn alſobald gedachten wir
An Gott und Vaterland;
Stracks war Soldat und Officier
Voll Löwenmuth und ſtand,

Und näherte dem Feinde ſich,
Mit gleichem groſſen Schritt
Halt! ſagte König Friederich,
Halt! da war es ein Tritt.

Er ſtand, beſah den Feind und ſprach,
Was zu verrichten ſey:
Wie Gottes Donnerwetter brach
Hervor die Reuterey.

Hu: ſagte Roß und Mann zugleich,
Flog mit Geprasſel, ließ
Land hinter ſich, bis Streich auf Streich,
Auf Panzer Panzer ſtieß!

Zu muthig jagte ſie, zu weit,
Den zweymal flüchtgen Feind,
Der mehr durch Trug, als Tapferkeit,
Uns zu bezwinge. meint.

Denn, ihrer Hitze viel zu früh,
Hemmt ihres Schwerdts Gewalt
Kartetſchenfeuer unter ſie,
Aus tückſchem Hinterhalt!

Wie boshaft freut der Ungar ſich,
Dem Liſt, nicht Muth, gelung!
Sie flieht zurück, und Friederich
Hält ihre Muſterung.

Ha! Vater Bevern! riefen wir:
Uns, uns Patronen her!
Denn deinem armen Grenadier
Iſt ſchon die Taſche leer.

Wenn er nicht Pulver wieder hat,
So hat er hier sein Grab!
Die Hunde regnen Kugelsaat
Von ihrem Thurm herab!

Stürzt, sprach er, sie von ihrem Thurm
Mit Bajonet herab!
Wir thaten es, wir liefen Sturm,
Wir stürzten sie herab.

Wir rissen Mauern ein, Pandur!
Erstiegen deinen Schutz!
Und boten, Tiger von Natur,
Dir in die Nase Trutz!

Du liefest, was man laufen kann;
Du sprungest in die Stadt!
Wir riefen: "Alles hinten an,
"Was Herz im Leibe hat!

Der tapfre Wilhelm aber nahm,
Und führte bey der Hand,
Dich, Müller! an, und plötzlich kam
Pandur und Stadt in Brand,

Und Brüder, Braun, der Kluge, wich,
Voll Heiden Eifersucht;
Ließ uns und unserm Friederich
Das Schlachtfeld, nahm die Flucht.

Wer aber hat durch seine Macht
Dich, Braun! und dich, Pandur!
In Angst gesetzt, in Flucht gebracht?
Gott, der auf Wolken fuhr!

Sein Donner zürnte deinen Krieg,
Bis spät in schwarzer Nacht.
Wir aber singen unsern Sieg,
Und preisen seine Macht!

Schlachtgesang

bey Eröfnung des Feldzuges

1787.

Schlachtgesang

bey Eröfnung des Feldzuges

1757.

Auf! Brüder, Friedrich, unser Held,
Der Feind von fauler Frist,
Ruft uns nun wieder in das Feld,
Wo Ruhm zu hohlen ist.

Was soll, o Lolpatsch und Pandur,
Was soll die träge Rast?
Auf, und erfahre, daß du nur
Den Tod verspätet hast.

Aus deinem Schädel trinken wir
Bald deinen ſüſſen Wein,
Du Ungar! Unſer Feldpanier
Soll ſolche Flaſche ſeyn.

Dein ſtarkes Heer iſt unſer Spott,
Iſt unſer Waffen Spiel;
Denn was kann wider unſern Gott,
Thereſia und Brühl?

Was helfen Waffen und Geſchütz
Im ungerechten Krieg?
Gott donnerte bey Lowoſitz,
Und unſer war der Sieg.

Und böt uns in der achten Schlacht
Franzos und Ruſſe Trutz;
So lachten wir doch ihrer Macht:
Denn Gott iſt unſer Schutz.

Schlachtgesang

vor der Schlacht bey Prag,

den 6ten May 1757.

Was kannſt du? Tolpatſch und Pandur,
Soldat und Officier?
Was kannſt du? Fliehen kannſt du nur:
Und ſiegen können wir.

Wir kommen; zittre! Deinen Tod
Verkündigt Roß und Mann!
Wir kommen, unſer Kriegesgott,
Held Friedrich, iſt voran!

Auch iſt, mit ſeiner Heldenſchaar,
Der Held Schwerin nicht fern.
Wir ſehen ihn; Sein graues Haar
Glänzt uns, als wie ein Stern.

Was hilft es, Feind, daß groß Geſchütz
Steht um dich her gepflanzt?
Was hilft es, daß mit Kunſt und Witz
Dein Lager ſteht umſchanzt?

Gehorsam feurigem Verstand
Und alter Weisheit nun,
Stehn wir, die Waffen in der Hand,
Und wollen Thaten thun.

Und wollen trotzen deiner Macht
Auf hohem Felsensitz,
Und deinem Streich uns zugedacht,
Und deinem Kriegeswitz.

Und deinem Stolz und deinem Spott;
Denn diesen bösen Krieg
Hast du gebohren: drum ist Gott
Mit uns, und giebt uns Sieg!

Und läßt uns herrlichen Gesang
Anstimmen nach der Schlacht.
Schweig, Leyer! Hört Trompetenklang!
Still, Brüder! gebet acht!

Siegeslied

nach der Schlacht bey Prag:

den 6ten May 1757

Siegeslied
nach der Schlacht bey Prag,
den 6ten May 1757.

Victoria! mit uns iſt Gott,
Der ſtolze Feind liegt da!
Er liegt, gerecht iſt unſer Gott.
Er liegt, Victoria!

Zwar unſer Vater iſt nicht mehr
Jedoch er ſtarb ein Held,
Und ſieht nun unſer Siegesheer
Vom hohen Sternenzelt.

Er gieng voran, der edle Greiß!
Voll Gott und Vaterland,
Sein alter Kopf war kaum ſo weiß,
Als tapfer ſeine Hand.

Mit jugendlicher Heldenkraft
Ergriff sie eine Fahn,
Hielt sie empor an ihrem Schaft,
Daß wir sie alle sahn;

Und sagte: "Kinder, Berg hinan,
"Auf Schanzen und Geschütz!"
Wir folgten alle, Mann vor Mann,
Geschwinder wie der Blitz.

Ach! aber unser Vater fiel,
Die Fahne sank auf ihn.
Ha! welch glorreiches Lebensziel,
Glückseliger Schwerin!

Dein Friederich hat dich beweint,
Indem er uns gebot;
Wir aber stürzten in den Feind,
Zu rächen deinen Tod.

Du,

Du, Heinrich, wareſt ein Soldat,
Du fochteſt Königlich!
Wir ſahen alle, That vor That,
Du junger Löw', auf dich!

Der Pommer und der Märker ſtritt
Mit rechtem Chriſten Muth:
Roth ward ſein Schwerdt, auf jeden Schritt
Floß dick Pandurenblut.

Aus ſieben Schanzen jagten wir
Die Mützen von dem Bär.
Da, Friedrich, gieng dein Grenadier
Auf Leichen hoch einher.

Dacht, in dem mörderiſchen Kampf,
Gott, Vaterland und dich,
Sah, tief in ſchwarzem Rauch und Dampf,
Dich, ſeinen Friederich.

Und zitterte, ward feuerroth,
Im kriegriſchen Geſicht,
(Er zitterte vor Deinem Tod,
Vor ſeinem aber nicht.)

Verachtete die Kugelſaat,
Der Stücke Donnerton,
Stritt wütender, that Heldenthat,
Bis Deine Feinde flohn.

Nun dankt Er Gott für ſeine Macht,
Und ſingt: Victoria!
Und alles Blut aus dieſer Schlacht
Fließt nach Thereſia.

Und weigert ſich auf dieſen Tag,
Den Feinden vorzuziehn;
So ſtürme, Friedrich, erſt ihr Prag,
Und dann führ uns nach Wien.

Schlachtgesang

vor dem Treffen bey Collin,

dem 18ten Junius 1757.

Schlachtgesang

vor dem Treffen bey Collin,

den 18 Junius 1757.

Recht, wie sie, die Geschlagene,
Noch trotzig Rache glühn!
Da stehn! nicht zittern, denken: Geh,
Geh, Preusse! doch nach Wien

Auf hohen Felſen ſtehen ſie,
In ihrem Adlerneſt,
Hohnlachend; Brüder, ſehet ſie,
Sie träumen Siegesfeſt.

Sie wollen hunderttauſend Mann,
Uns überwinden; Ha!
Auf, Friedrich, auf! Mit uns hinan!
Mit uns, Victoria!

Lied

nach der Schlacht bey Collin

den 18ten Junius 1757

Lied

nach der Schlacht bey Collin,

den 18ten Junius 1757.

Zurück, rief Vater Friederich,
Zurück, rief er, zurück,
Nachdenkend dacht er schon bey sich:
Gott giebt dem Feinde Glück.

Wir aber ſtürmten noch das Neſt,
Wir wollten noch hinan!
Wir kletterten, wir hielten feſt
Uns an einander an.

Und ſagten dem, der oben ſtand:
Wie kommen wir herauf?
Und ſchlugen tapfer Hand in Hand,
Und halfen uns hinauf.

Da ſtürzte, von Kartetſchenſaat
Getroffen, eine Schaar
Von Helden, ohne Heldenthat,
Die halb ſchon oben war!

Das ſahe Friedrich. Himmel! Ach!
Wie blutete Sein Herz!
Wie ſtand, bey mitleidsvollem Ach,
Sein Auge Himmelwärts!

Was für sanftmüthge Blicke gab
Sein Heldenangesicht!
Laßt, rief er, Kinder, laßt doch ab!
Mit uns ist Gott heut nicht.

Da liessen wir den blöden Feind
In seinem Felsennest.
Nun jubelt er! o Menschenfreund!
Nun hat er Siegesfest.

Wie kann er aber? Brüder, sagt!
Er kann ja nicht, fürwahr;
Denn haben wir ihn nicht gejagt,
So weit zu jagen war?

Wir stritten, nicht mit Roß und Mann,
Mit Felsen stritten wir.
Hier, Heldenbrüder, bind er an.
Hier, Brüder, sieg er! hier!

Du Feind! herab in grünes Feld,
Und weiſe freye Bruſt,
Und ſtreit und ſieg und ſtirb ein Held!
Hier iſt zu ſterben Luſt!

Allein der Blöde wagt ſich nicht,
Wir mögen lange ſtehn
Und auf ihn warten. Friedrich ſpricht:
Geht Kinder! Laßt uns gehn.

Herausfoderungslied

vor der Schlacht bey Roßbach,

am 4ten November 1757.

Herausforderungslied

vor der Schlacht bey Roßbach,

am 4ten November 1757.

Heraus, aus deiner Wolfesgruft,
Furchtbares Heldenheer,
Heraus zum Streit in frische Luft,
Mit Muth und Schlachtgewehr!

Wir kleiner Haufe wachen ſchon,
Und ſingen Schlachtgeſang,
Und wecken dich mit Kriegeston,
Mit Lärm und Waffenklang.

Was ſchlummerſt du? Die träge Raſt,
Schickt die für Helden ſich?
Wenn du gerechte Sache haſt,
Warum verkriegſt du dich?

Siegeslied

nach der Schlacht bey Roßbach,

den 5ten November 1757.

Erſchalle, hohes Siegeslied,
Erſchalle weit umher!
Daß dich der Feind, wohin er flieht,
Vernehme hinter her.

Den, welcher unſern Untergang
In böſem Herzen trug,
Den ſchlage, muthiger Geſang,
Wie Friederich ihn ſchlug!

So, wie ein junger Löwe liegt,
Und laurt auf ſeinen Feind,
Der ſtolz iſt, in Gedanken ſiegt,
Ihn leicht zu zwingen meint;

So, tapfre Brüder! lagen wir,
Wir kleiner Hauf im Thal.
Der Abend kam, da ſchliefen wir,
Nach langem Marſch einmahl!

Vom Pulverdonner eingewiegt,
Und von der Waffen Laſt
Ermüdet, ſchliefen wir vergnügt,
Und hatten gute Raſt.

Nur Friedrich, welcher immer wacht,
Nur unſer Held durchritt,
Voll Anſtalt zu der nahen Schlacht.
Die Felder, Schritt vor Schritt.

Vom Sternenvollen Himmel ſahn
Schwerin und Winterfeld,
Bewundernd den gemachten Plan,
Gedankenvoll den Held!

Gott aber wog, bey Sternenklang,
Der beyden Heere Krieg,
Er wog, und Preuſſens Schaale ſank.
Und Oeſtreichs Schaale ſtieg.

Der Neid, der neben Thronen ſitzt
Im ungetreuen Wien.
Knirſcht mit den Zähnen, Rache blitzt
Aus Augen, welche glühn;

Der hatte wider deine Macht
Und Weisheit, Friederich
Der Erde Fürſten aufgebracht,
Gott aber blieb für Dich.

Nun mögen sie bey ihrem Krieg
Verrathen im Gesicht;
Der Himmel gebe solchen Sieg
Dem Ungerechten nicht.

Der grosse Morgen brach hervor,
Und brachte grossen Tag,
Den Morgengruß in unser Ohr
Trug mancher Donnerschlag.

Wir aber hörten kaum darauf,
Wir dachten keinen Tod;
Wir stunden ausgeruhet auf,
Und kochten Morgenbrod.

Die Feinde kommen, sagte man,
Wir aber blieben still,
Wir sahn sie kommen, nah daran,
Wir aber blieben still!

Denn Friedrich war noch nicht zu sehn,
Bis Moritz sagte: Marsch!
Von allen war er nun zu sehn,
Und alle sagten: Marsch!

Aus unser aller Augen stieg
Ein rechter Freudenstrahl.
Wir wurden alle lauter Sieg,
Und lachten ihrer Zahl.

Wir liefen alle, Mann bey Mann,
Ein jeglicher ein Held!
Als wollten wir, Berg ab Berg an,
Durchlaufen alle Welt.

Was meinte da der dumme Feind?
Er meint: es wäre Flucht;
Spricht sich einander, was er meint?
Schwillt auf von Siegessucht;

Zieht einen grossen halben Mond
Um unsre Flucht herum;
Ruft laut, der Hunde nicht geschont!
Wie dumm war er, wie dumm!

Wir liefen auf der Siegesbahn,
Die Friedrich in der Nacht
Geritten war, und nach dem Plan,
Den er allein gemacht.

Es war ein rechter Wettelauf;
Schnell aber hörten wir:
Halt! richtet euch! marſchiret auf!
Steht! Plötzlich ſtunden wir.

Mit einem Blick konnt uns der Feind
Querüber überſehn.
Verſpottend ſah er uns vereint,
Uns kleinen Haufen, ſtehn.

Da dacht ein witziger Franzos:
Unrühmlich ſey die Schlacht,
Sein Ludewig ſey viel zu groß,
Zu wenig Friedrichs Macht.

Als aber Keith drauf vor uns her,
Der Britte, Feuer! rief,
Und Feuer war; o da war er
Der erſte, welcher lief.

Was dacht er doch in ſeinem Lauf?
Er dacht, erſtarrt und ſtumm,
Der Hölle Rachen thut ſich auf,
Lief fort, ſah ſich nicht um.

Welch einen Sieg, o Friederich!
Gab Gott uns bald und Du!
Acht Haufen ſtritten nur für Dich,
Die andern ſahen zu.

Sie ſtritten, angefeurt von dir,
Und Heinrichs Heldenmuth,
Er blutete, wir ſahn es, wir,
Und rächeten ſein Blut.

Ha, welcher Donner! welcher Kampf!
Wir ſpeiten Flamm und Tod;
Wir wandelten in Rauch und Dampf,
Schwarz wie der Höllen Gott.

Du, Frankreichs groſſer Donnerer*,
Verſtummteſt! Rächte ſich
An deiner Kunſt ein Stärkerer?
War Müller über dich?

Hat

* Der berühmte Graf d'Aumale, Chef der furchtbaren franzöſiſchen Artillerie, bey welcher ſich auch deſſen Vetter d'Aumale, der ſich bey Eroberung von Minorca hervorgethan, und der gleichfalls berühmte Obriſte Brijot, nebſt mehr als hundert Officieren, und mehr als tauſend Artilleriſten befanden, die ſich verlauten lieſſen, die Preuſſen ſollten ihnen kein Haar verbrennen, und wenn ihre 60000 Mann die Schlacht verlöhren, ſo wollten ſie ſolche wieder gewinnen.

Hat seines Donners Schlag auf Schlag
Dir nicht ein Haar verbrannt?
Die drohende Colonne lag
Stracks hingestreckt im Sand.

Mit seinem Häufgen Reuterey
Hieb Seydlitz mörderlich;
Welch ein Gemetzel, welch Geschrey:
Wer kann, der rette sich!

Franzose; nicht an Mann und Pferd,
An Heldenmuth gebrichts.
Was hilft dir nun dein langes Schwerd
Und grosser Stiefel? Nichts!

Dich jagt der schwermende Husar,
Mit einem wilden Blick.
Nur drohend bracht er eine Schaar
Gefangener zurück.

Reicht ihm der Ritter und der Graf
Die Orden Ludewigs,
Geduldig wie ein frommes Schaaf,
Zum Zeichen seines Siegs:

So fordert er kein Menſchenblut,
Schenkt ihm das Leben gern,
Und ſpricht mit ihm vom Heldenmuth
Des Königs, ſeines Herrn.

Den Bittenden verſchonet er,
Den andern haut er ſcharf!
Vergnügt, wenn er zu ſeiner Ehr,
Kein Blut vergieſſen darf.

O, welch ein Schlachfeld, welche Flucht!
Wo blieb der groſſe Mond?
Wo rufen ſie voll Siegesſucht:
Der Hunde nicht verſchont;

Willkommen war die dunkle Nacht
Dem Reuter und dem Roß,
Das langſam anfing ſeine Schlacht,
Geſchwinde ſie beſchloß;

Und allem Volke, das vom Neid
Hinein gezwungen war,
Aus allen Landen weit und breit,
Am zehnten Januar.

Dem Pfälzer, der vor Schmerz nicht lief,
Starr haltend seine Hand:
Still stand, und Himmel! Himmel! rief!
Mein Finger ist verbrannt!

Dem Trierer, welcher guten Muth
In langen Beinen fühlt,
Im Laufen stürzt, und Nasenblut
Für Wundenströme hielt.

Dem Franken, der erbärmlich schrie,
Wie eine Katz im Sack,
Geberden macht, als macht er sie
Auf einer Folterbank.

Und als er hinter sich den Tod
Von Bergen kommen sah,
Andächtig betete zu GOtt,
Und sprach! da kommt er ja!

Dem Bruchsaler, dem armen Tropf,
Der Fluch und Seegen sprach,
Sich zu verstecken, seinen Kopf
In Weiberhaube stach;

Und seinen grossen Knebelbart
Abschnit, und einen Pfahl,
Zu springen schnell nach Frosches Art,
Von einem Weinberg stahl.

Dem Schweitzer, der auf seiner Flucht
Hoch lebe Friedrich! rief,
Unaufgeschwellt von Siegessucht,
Gern laufen sah, und lief;

Und sagte: "Bruder! Friedrich ist
"Ein rechter Schweitzerheld,
"Ein Tell, GOtt hilft ihn wider List
"Und Macht der ganzen Welt!"

Dem Schwaben, der mit einem Sprung
Mit Berganstehndem Haar,
Von Roßbach bis nach Amelung,
In seiner Heimat war.

Dem Paderborner, welcher Gott
Hoch pries und seinen Sporn,
Und doch von kaltem Schrecken todt
Ankam zu Paderborn.

Dem Nürenberger, dessen Witz
Umrannte, wie sein Tand,
Gerührt vom ersten Waffenblitz,
Starr ward, und stille stand.

Dem Münstermann, der kriechend schlich
In dicker Finsterniß,
Voll Furcht und Hunger, ritterlich
Im Pumpernickel biß.

Dem Cölner, welcher rothes Blut
Verglich mit weissem Wein,
Und sprach: wie gut wär es, wie gut,
Bey meiner Braut am Rhein!

Dem Würtenberger, der sein Pferd
Aus dem Geschwader riß,
Mehr flog, als ritt, Pistol und Schwerd
Zum Teufel von sich schmiß.

Und dem bezahlten Maynzer auch,
Der ohne Huth und Herz,
Saß hinter einen Dornenstrauch,
Beweinend seinen Schmerz.

Flieh, riefen tausend, Bruder flieh!
Sie kommen! sie sind da!
Auf ihren Bäuchen lagen sie,
Und baten Leben. Ha!

Wir gaben es. Der Menschenfreund,
Der grosse Friederich,
Demüthigt seinen stolzen Feind,
Und dann erbarmt er sich.

Er ſiegt! — — Fürtreflicher Geſang,
Wir haben noch zu thun,
Halt ein, und werde künftig lang,
Wenn wir von Arbeit ruhn.

Wenn Friedrich, oder GOtt durch ihn,
Das groſſe Werk vollbracht,
Gebändigt hat das ſtolze Wien,
Und Deutſchland frey gemacht.

Wenn er im Schooß des Friedens ruht,
Mit Lorbeern um dem Haupt,
Nicht müßig, täglich Wunder thut,
Und keine Wunder glaubt.

Nachtwachend ſeiner Völker Glück
Und Wohlfahrt überlegt,
Und Gnad und Huld im ſcharfen Blick
Der groſſen Augen trägt;

Zu Potsdam groſſe Weiſen lieſ't,
Nach Weisheit Thaten mißt,
Und mehr als alle, die er lieſ't,
Ein groſſer Weiſer iſt:

Dann ſing uns alle Thaten vor,
Die wir mit ihm gethan,
Der Enkel hab ein lauſchend Ohr,
Und ſich und gaff uns an.

Jetzt folgen wir dem Menſchenfreund,
Den Blick gekehrt nach Wien,
Zu ſchlagen einen andern Feind.
Und laſſen dieſen ziehn.

Siegeslied

nach der Schlacht bey Liſſa,

den 5ten December 1757.

Im allerhöchsten Siegeston,
Mehr Psalm als Siegeslied
Stolz, wie der Feind, eh er geflohn,
Bescheiden, wie er flieht;

Stolz, aber minder stolz, als er,
Beym Glück in seinem Krieg?
Fürtreflich, nicht fürtreflicher
Als der erfochtne Sieg.

Stark, wie der Krieger, welcher schlug;
Sanft, wie der Friede doch;
Hoch, wie des Adlers Sonnenflug,
Voll Gottes Wunder, hoch!

Erhaben, wie der Helden Geist,
Der Ueberwinder ist;
Wahr, daß selbst Feind den Sänger preist;
Gottdankend, wie ein Christ;

Kühn, wie ein Löwe von ſich ſchaut,
Im königlichen Gang;
Wie kriegriſche Trompete laut,
Erſchalle mein Geſang!

Denn überwunden iſt der Feind.
In Staub iſt er gelegt,
Verherrlichet der Menſchenfreund,
Der GOttes Rache trägt;

Gebändiget das ſtolze Wien,
Geſtürzt in dunkle Nacht;
Und, Brüder! GOtt hat Sieg verliehn
Dem Rechte, nicht der Macht.

Drum ſinget herrlichen Geſang;
Wien zittere darob!
Triumph! dem groſſen GOtt ſey Dank,
Dem groſſen Friedrich Lob!

Ein Starker, ein Allmächtiger
Gewann für ihn die Schlacht.
"Als Rächer will ich, ſprach der Herr,
"Zertreten ihre Macht.

Mein Donner ſoll auf ihren Kopf
"Hart treffen; freſſend Schwerd
"Soll ihn zerſpalten, daß der Zopf
"Des Haars zurücke fährt!

Vernichten will ich ihren Bund;
"Würgengel, ſteig herauf!
"Rimm, Hölle, nimm in deinen Schlund
"Die Schaaren Todten auf!

Warum verſchmähn, in ſtolzer Pracht,
"Der Erde Fürſten mich?
"Verlaſſen ſich auf ihre Macht,
"Stehn wider Friederich?

Sind ſeiner groſſen Seele feind,
"Die ich in ihn gelegt?
"Und machen, daß der Menſchenfreund
"Gezwungen Waffen trägt!

So trag' er meine Rache dann,
"Und ſtrafe ſie!" — So ſprach
Der Herr; ſein Himmel hört es an,
Sein Donner ſprach es nach.

Und Friederich ward neuen Muths,
Und neuer Weisheit voll,
Betrübt, daß er des Menschenbluts,
Nicht schonen kann, nicht soll.

Was, Brüder, that er in der Nacht,
Indem er dem Genuß
Der Ruh entsagte nach der Schlacht?
Er faßte weisen Schluß.

Den Feind bey Roßbach, den sein Arm
Verührte mehr, als schlug,
Fast zu barmherzig; und den Schwarm
Der Hoffarts Waffen trug;

Der, armes Sachsen, dein Barbar,
(Verwüstung zeichnet ihn,)
Nicht aber dein Erretter war — —
Den, Brüder, ließ er fliehn!

Vor uns ging er von Roßbach ab,
Vor ihm ging Schrecken her!
Den Tag, den er uns Ruhe gab,
Den hatten wir, nicht er!

Er geht auf ſeiner Heldenbahn
Unaufhaltſam; er geht
So fort, als hätt er nichts gethan.
Bis er am Ende ſteht.

Wir trafen ihn bey Groſſenhayn,
Und hörten, vor ihm her,
Den Flüchtigen um Leben ſchreyn.
Er gab ihm Leben; Er!

Der Haddick, welcher nach Berlin
Des Krieges Greuel trug,
Den, Brüder, ſahn wir alle fliehn,
Daß ihm das Herze ſchlug.

Auch war mit ſeiner Heldenſchaar,
Held Marſchall nicht zu ſehn;
Er kam davon, die Urſach war,
Er lief, wir mußten gehn.

Wir kamen ohne kleinen Krieg,
Denn Friedrich war voran!
Wir kamen, ſingend unſern Sieg,
Bey unſern Brüdern an!

Da wallete der Helden Blut,
Zu sehn den Menschenfreund!
Da war ihr Auge lauter Glut,
Und suchte seinen Feind!

Den fanden wir sonst allezeit
Auf hohen Felsensitz,
In Lagern blöder Sicherheit,
Umschanzet mit Geschütz!

Was half, Collin! dem Grenadier
Sieghafter Helden Muth?
Zu muthig, Brüder, gaben wir
Gebirgen unser Blut!

Jetzt aber wurden wir verlacht,
Und, stolz auf ihre Zahl,
Beschlossen sie zum Feld der Schlacht,
Blachfeld das erste mahl.

Zu feyern grosses Siegesfest,
Zu Wien beschlossen sie;
Ham! sagte Carl, der kleine Rest
Ist unser, morgenfrüh!

Brach auf mit ſeinem groſſen Heer,
Das in Gedanken ſchlug;
Schwarz zog es drohender einher,
Als Donnerwolkenzug;

Bis es mit Sonnenuntergang
Sich ruhig niederließ,
Und Carl den Abendfeldgeſang
Die Pfeifer blaſen hieß.

Da ſtützte mit der Rechten ſich
In ſtolzer Siegesruh,
Die ungeheure Laſt auf dich,
Du kleines Riesern du!

Du aber, Golan! zitterteſt
An ihrer linken Hand,
Als, Tages drauf, der kleine Reſt
Dir gegenüber ſtand!

Den fortgebracht durch Kriegesſchritt
Eh, als ſie ſichs verſah,
Stand er, er ſtand mit ſtarkem Tritt
In langer Mauer da!

Welch hoher wunderbarer Glanz,
Uns allen wunderbar,
Erfüllte da die Gegend ganz,
Wo der Geſalbte war!

Wo Er, der Geiſt von unſerm Heer,
Anordnete die Schlacht,
Sah, wo zu überwinden wär,
Mit kleiner, groſſe Macht.

Starr mit den Augen ſtand der Feind,
Als er ihn ſah, wie wir;
Was war es? Schwebte, Menſchenfreund,
Ein Engel über dir?

War er im Wetter des Gefechts
Dein Engel? Schützt er dich?
Dich, Luſt des menſchlichen Geſchlechts!
Dich, unſern Friederich!

Hat er dein groſſes Herz erfüllt,
Mit weiſer Tapferkeit?
Wie? oder war, im Glanz gehüllt,
GOtt ſelbſt mit dir im Streit?

Ein Wunder aller Augen war,
Als wir dich wieder sahn,
Daß tausend schreckliche Gefahr
Dir, Vater! nichts gethan.

Zehn tausend Donner brachen los,
Zehn tausend folgten nach;
Groß war des Todes Ernte, groß!
Laut, tausend Weh und Ach!

Uns schreckte fürchterlich Geschütz;
Du führtest uns darauf!
Nicht Donnerschlag, nicht rother Bliz,
Hielt deine Helden auf.

Auch folgt uns in Gefahr und Streit,
Dein tapfrer Ferdinand,
Zu sterben, Held! mit dir bereit,
Den Tod fürs Vaterland!

Wie schwarzer Todesengel Schaar,
Flog Helden, deren Amt
Befehl an uns zu bringen war,
Die Augen, wie geflammt.

Ein Wort, ſo thaten Roß und Mann
Das ganze Todeswort!
Griff donnervolle Schanzen an,
Schlug deine Feinde fort!

Grauſame kriegeriſche Luſt
Zu tödten, war noch nicht
Gekommen ſonſt in unſre Bruſt,
Getreten ins Geſicht;

Jetzt aber, **Vater**! hatten wir
Nicht Herz, wir hatten Muth,
Wir ſahn den Feind mit Mordbegier,
Wir dürſteten ſein Blut!

Wir ſtampften Todesvolles Feld,
Zu haben blutgen Sieg!
Warum empört die ganze Welt,
Sich wider dich in Krieg?

Wir brannten alle feuerroth,
Hoch hob ſich unſer Herz!
Wir waren alle lauter Tod,
Und Tod war unſer Scherz.

Zu rächen jeden Tropfen Blut,
Der unter Bevern floß,
War alles Feuer, ſchäumte Wuth,
Schnob Rache Mann und Roß!

Unmenſchlich gaben wir nicht mehr
Dem Bitten und dem Flehn
Der Knienden vor uns Gehör,
So ſchnell es ſonſt geſchehn!

Wir holten auf der ſchnellen Flucht
Des Feindes Ferſen ein!
Warum war er voll Siegesſucht?
Beſtrafet mußt er ſeyn!

Nicht Tieger, menſchliches Geſchlecht,
Glühn wider ſich, wie du!
Wir, Menſchen, rieſen im Gefecht,
Sterbt, Hunde! Menſchen, zu.

Doch Kriegesmuſe! ſinge nicht
Die ganze Menſchenſchlacht;
Brich ab das ſchreckliche Gedicht,
Und ſag: Es wurde Nacht!

Und ſage Friederich, der Held,
Dacht einſam: "Groſſer Sieg,
"Berede doch die ganze Welt,
"Zu endigen den Krieg;

Weil GOtt mir ſichtbar hilft, mein Heer
"Durch ihn die Schlacht gewinnt,
"Und Völker, wie der Sand am Meer,
"Ihm Spreu im Winde ſind!"

Lied

an die Kaiſerinn = Königinn

nach Wiedereroberung der Stadt Breslau

am 19ten December 1757.

Lied

an die Kayserinn-Königinn nach Wiedereroberung der Stadt Breslau den 19ten December 1757.

Nun beschliesse deinen Krieg,
Kayser-Königinn!
Gieb dir selbst den schönsten Sieg!
Werde Siegerinn!

Ueberwinde dich und gieb
Menschlichkeit Gehör!
Habe deine Völker lieb!
Opfere nicht mehr!

Unsern Friedrich, der ein Held,
Der auch weiser ist;
Der ein Wunder ist der Welt,
Wie du selber bist;

Der gerechte Waffen trägt
Ins Gefecht mit Dir,
Mit uns kommt, und ſieht, und ſchlägt,
Tapferer als wir;

Heldinn, den bezwingſt du nicht;
Gott kann Wunder thun!
Schenk ihm Freudensangeſicht,
Biete Frieden nun!

Williger war nie ein Feind,
Feinden zu verzeihn;
Schneller nie ein Menſchenfreund,
Ausgeſöhnt zu ſeyn;

Nie ein größrer Feind der Schlacht,
Und der Heldenthat,
Als der Held, der deine Macht
Ueberwunden hat!

Lieder.

HORATIVS.

Frui parutis, et valito mihi
Latoë, dones et precor integra
Cum mente: nec turpem senectam
Degere, nec cithara carentem.

An die Muſe.

O du, durch die es mir gelungen,
Daß ich die Sorgen weggeſungen
Die oft um mich herum geſchwärmt;
Laß mir noch manches Lied gelingen,
Und laß mich ſcherzen, lachen, ſingen,
Wenn Orgon ſeufzt, zankt und lärmt.

Er meint zwar, daß ich ihn beneide;
Weswegen aber? hat er Freude?
Nein, volle Kaſten, leer Gehirn.
Es ſchielt die Dummheit und die Tücke
Aus jedem ſeiner trüben Blicke,
Und aus den Falten ſeiner Stirn.

Oft, wenn ich unter Roſen lache,
Und meine Tage frölich mache,
Brummt er, wie ein gereizter Bär.
Er brummt, daß ich die Tugend faſſe,
Weil ich den Himmel ſorgen laſſe,
Und ſing; und nicht ſo bin, wie er.

O Muſe! Freundinn freyer Jugend,
Wie dich, ſo lieb ich auch die Tugend,
Sie ſpottet, lacht und ſcherzt, wie du!
Als ich den Narren jüngſt verlachte,
Bis er vor mir ein Creutze machte,
Gab ſie mir ſelber Witz dazu.

Die Macht des Weins.

Ein Weiſer ſprach: ich möchte mich doch ſchämen
Stets ſo vergnügt zu ſeyn;
Ich möchte doch, wie er, zu Herzen nehmen:
Was ſo viel Wunder prophezeyn;
Ich möchte mich, wie er, doch grämen;
Weil Peſt und Tod ſo viel Cometen dräun;
Da gab ich ihm von meinem Wein,
Da rieth er mir, ich möchte mich nicht ſchämen,
Stets ſo vergnügt zu ſeyn.

Seufzer einer Braut.

Nun heute führt man mich zur Trau,
Und Morgen bin ich eine Frau,
O Himmel, ſteh mir bey:
Ich bitte dich von Herzensgrund,
Erhalt doch meinen Mann geſund,
Erhalt doch mich getreu.

--ignora puella mariti
Diſceret unde preces, vatem niMuſa dediſſet?

Der Bettler.

Ich esse Brodt, und trinke Wasser;
Was schüttet nicht der reiche Prasser
In seinen fetten Bauch!
Da werdet ihr, ihr Maden, frässen;
Da werdet ihr mich ganz vergessen,
Doch, fresset mich nur auch.

Den König trägt ein goldner Wagen!
Mich müssen meine Füsse tragen,
Und ein getreuer Stab.
Was jagt er dort, der stolze Reuter?
Er jagt, allein er kommt nicht weiter,
Wir kommen beyd' ans Grab.

Troſt eines Blinden.

An

Herrn Docter Hilmer.

Wie glücklich iſt, wer nicht mehr ſieht,
Was auf der böſen Welt geſchieht,
Was kann er nicht für Seufzer ſparen?
Wer kann die Haufen Narren ſehn,
Und ſich nicht ärgern und nicht ſchmähn,
Und nicht vor Zorn zur Grube fahren?

Nein, wieder ſehen will ich nicht,
Nein, Hilmer, gieb mir mein Geſicht
Nur niemahls wieder auf der Erde.
Dann aber ſtich mir meinen Staar,
Wenn ich einſt in der Todtenſchaar
Mein ſelig Hannchen küſſen werde.

Die Monaden.

Ein strenger Kenner der Monaden
Sprach von der Körper erstem Stoff,
Sich schwerer Weisheit zu entladen,
Da, wo ein strenger Säufer soff.

Da sprach der Säufer zu dem Weisen:
Ha! Freund, Monaden glaub ich auch,
Doch, daß sie sind, machst du beweisen,
Ich trinke sie in meinen Bauch.

Abſchied von Chloris.

Ihr Schönen zittert gar zu leicht,
Wenn Amor euch bekriegt;
Denn eh euch noch ſein Pfeil erreicht,
Hat er euch ſchon beſiegt.

Die mich nicht haßt, eh ſie mich liebt,
Die mir nicht widerſteht,
Die ſich, wie Leipzig, leicht ergiebt,
Die wird von mir verſchmäht.

Ich fragte Chloris: willſt du mich?
Da ſprach ſie gleich: Ich will!
Schnell regten meine Lippen ſich,
Und ihre hielten ſtill.

Ich küßte ſie ein hundert mal,
Da ſagte ſie: halt ein!
Dir muß noch eine größre Zahl,
Von mir gegeben ſeyn.

Sie fieng mit hundert Küſſen an,
Und hundert folgten drauf.
Sie ſprach: mein lieber künftger Mann!
Ich aber ſprach: Hör auf!

Der arme Hageſtolz.

Wie? ich? ich ſollte mich beweiben,
Um nur nicht ſtets ſo arm zu bleiben?
Ich würd ein Mann von einer Frau?
Viel lieber wollt ich nie auf Erden
Ein Herr von einem Pfennig werden,
Eh würd ich elend, alt und grau.

Itzt hab ich frölliche Gedanken,
Ich darf mit keinem Weibe zanken,
Ich bin zufrieden, frey und ſtill,
Ich darf noch jähnen, ſitzen, liegen,
Die Zeit verſchlafen, mich vergnügen,
Und gehn, und ſtehen, wo ich will.

Seufzer eines Kranken.

Mir Armen, den des Fiebers Kraft
Fast nöthiget ins Grab zu sinken,
Verbeugt der Arzt den Rebensaft,
Und heißt mich Wasser trinken.
Ihr Götter, steht mir Armen bey!
Schafft, daß der Wein nicht tödtlich sey,
Wie? oder laßt, Gesundheit zu erwecken,
Das Wasser besser schmecken.

Beliſſe.

Die faſt zu zärtliche Beliſſe
Gab einem ihrer Schäfgen Küſſe,
Und ſprach: Da ſieh, die Küſſe gönn ich dir!
Wenn aber mancher Schäfer wüßte,
Daß ich ihn faſt ſo gerne küßte,
So nähm er ſie wohl auch ſo gern von mir.

Schnell ſprang mit frölichen Geberden
Mirtill hervor, geküßt zu werden,
Und ſprach: O du der Schäferinnen Preis!
Was ſollen manche Schäfer wiſſen,
Daß du bereit biſt, ſie zu küſſen?
Ich ſey allein der Schäfer, der es weiß.

Der Bauer.

Ich Bauer leb in rechten Freuden;
Wie könnt ich Könige beneiden?
Sie sind nicht halb so froh als ich,
Sie müssen Kriegesheere werben,
Und mich beschützen, und dann sterben,
Und niemals leben sie für mich.

Sie mögen sich, nebst tausend Gästen,
Mit Schneppendreck und Austern mästen.
Und Milch und Käse sey für mich;
Sie mögen Wein, wie Wasser saufen;
Sie müssen zu dem großen Haufen
Der Todten, doch noch eh, als ich.

Amalia.

Als noch Amalia in unsern Schäferhütten
Die Unschuld selbst, das Muster frommer Sitten,
Und aller Schäfer Ehrfurcht war:
Da schmückte nur ein Kranz ihr lockigt Haar.
Als sie noch gern auf meine Weide trieb,
Da waren ihr die kleinen Lieder lieb,
Die ich von ihr, und ihren frommen Sitten
Dem Echo sang, oft wohl auf ihre Bitten.
Itzt aber, da sie in der Stadt
Viel stolze Schmeichler um sich hat,
Itzt liebet sie den schweren Pomp von Gold,
Und ist nicht mehr den leichten Blümchen hold;
Itzt liebet sie der Schmeichler Lügen sehr,
Und hat kein zärtliches Gehör
Für meine kleine Lieder mehr;
Sie kennet sich, sie kennet mich nicht mehr.

Die Schöpfung des Weibes.

Am Anfang, als die Welt begann,
Sah Jupiter den ersten Mann,
Wie einsam, wie voll Ernst er sann:
Von wem doch das, was ist, den Ursprung hätte;
Wie er den Grund von jedem Ding
Zu finden, oft im Winkel ging,
Und immer mit sich selber redte.

Da sprach er zu der Götter Schaar,
Die um ihn her versammlet war:
Der Mensch vertieft sich ganz und gar,
Wenn ich im Denken ihn nicht unterbreche.
Ich wills, Er sprach: Es werd ein Weib,
Ein artig Ding zum Zeitvertreib,
Das mit dem Menschen scherz und spreche.

Schnell war es in des Manns Gestalt,
Doch zärtlicher, und nicht so alt,
Mit schlauen Augen, welche bald
Aufs denkende Geschöpf in Winkel fielen;
Und schnell springts hin, und küßt den Mann
Und spricht: Du Närrchen, sieh mich an!
Ich bin gemacht, mit dir zu spielen.

An eine Tochter.

Ach kleine Brunette,
Du reizest uns schon,
Und trägest, ich wette,
Den Sieg der Schönheit davon.

Die Freuden, die Scherze,
Sind gaukelnd um dich.
Dein fröliches Herze —
Ach hüpft, ach wüchs es für mich.

Antwort der Mutter.

Der Wunsch ist ihnen zu gewähren;
Allein, Herr Schwiegersohn,
Sie müssen sie die Lieb erst lehren,
Und ich verstehs schon.

Kinder-Fragen.

So bald ein Mädgen ſpinnen kann,
So bald fängt es zu fragen an:
Ihr Schweſtern, ſagt, was iſt ein Mann?
Und ſeine Schweſtern ſagens dann,
Und dann denkt es ſo oft daran,
Daß es nicht länger warten kann;
Es küßt, und nimmt ſich einen Mann.

So bald ein Knab im Donat lieſt,
Fragt er: Ihr Brüder, wenn ihrs wißt,
So ſagt mir, was ein Mädgen iſt?
Dann ſagt ein Bruder voller Liſt,
Es iſt nicht, was du Knabe biſt,
Dann eilt der Knab, und liebt und küßt,
Zu wiſſen, was ein Mädgen iſt.

An die alte Meluſine.

Du Weib des armen Ibikus,
Hör auf zu küſſen und zu ſcherzen!
Der Liebe frölicher Genuß
Iſt nur für jugendliche Herzen.
Was ſchwärmſt du Nebel in der Schaar
Der Mädgen, die wie Sterne glänzen?
Geh, ſchicke dich zur Todtenbaar,
Und ſetze deiner Bosheit Gränzen.

Wie heßlich ſteht der Schminkenglanz,
Auf deinen runzelvollen Wangen!
Schick uns die Tochter her zum Tanz,
Und laß ſie wie die Venus prangen.
Dich ziert der Roſen Purpur nicht,
Dich wird ein Trauerſchleyer zieren,
Der Tochter lachendes Geſicht
Soll unſre Herzen beſſer rühren.

Sie ſpringe, wie ein junges Reh,
Das von der erſten Liebe glühet,
Dem Liebling nach, den von der Höh
Ihr lüſtern Aug im Thale ſiehet.
Sie ſchlage mit verliebter Hand
Die Zitter, die ſie dir entriſſen,
Und mache, daß von ihr entbrannt,
Selbſt Greiſe dich verſchmähen müſſen.

Fragment eines Gespräch's.

G.

So sind die Mädgen, wie ihr meint,
Dann keine Menschen?

W.

Nein, mein Freund!

G.

Was sind, sie denn, Herr Mädgenkenner?

W.

Lebendge Puppen für die Männer.

Klage an die Liebe.

O du geliebte liebste Liebe,
Machst meine Heerde ja so klein:
Ich lasse sie oft ganz allein,
Und folge deinem Triebe
Zum Daphnis in den Hayn,
Mich da mit ihm zu freun;
Indessen müssen Wölf und Diebe
Der Heerde Mörder seyn.

Befehl an die Erben.

Es lassen sich die todten Fürsten balsamiren,
Um desto länger todt zu seyn;
Mich soll man nicht im Tode balsamiren,
Ich balsamire mich mit Wein
Im Leben ein,
Um desto länger lebendig zu seyn.

Der Geitzhals.

Gott, ſetze doch zu deinen Schätzen
Verwalter, die die Haushaltung verſtehn,
Die, was du giebſt, mit dankbarem Ergötzen
In ihrer Vorrathskammer ſehn.

Nein, die Verſchwender deiner Gaben
Sind deiner groſſen Güt und Huld nicht werth;
Ich ſollte das, was ſie verſchwenden, haben,
Ich ſpare, was du mir beſchert.

Der Verſchwender.

Wie kann Nikander ſelig ſterben?
Er liebt ſein Geld ja mehr als Gott.
Nothleidende ſind ihm ein Spott,
Er ſpart nur laſtervollen Erben.

Kein Mauſchel wird ſo hoch verborgen,
Er ſieht die leeren Kaſten an,
Ob er ſie auch bald füllen kann?
Und läßt den Himmel niemals ſorgen.

Wie muß er nicht ſein Geld verwahren?
Stets ſchläft er ſpät und zitternd ein,
Ißt ſich nicht ſatt, trinkt keinen Wein.
Er muß gewiß zur Hölle fahren.

Ermahnungen eines Weiſen

de grege Epicuri.

Trinkt, Brüder, trinkt, denn es verfließt die Zeit
Schnell, wie der Blitz ins Meer der Ewigkeit;
Bedienet euch mit weiſer Hurtigkeit
Der frohen Gegenwärtigkeit,
Die immer eilt, und böſe Zukunft ſcheut,
Und zählet nur zu eurer Lebenszeit
Die Stunden der Vergangenheit,
In denen ihr vergnügt geweſen ſeyd.

Beſänftigt einſt, mit eurer Gegenwart
Den böſen Gott, der ſeinen grauen Bart
Nie kämmt, der ihn nach Rabbi Moſes Art,
Wer weis, zu welchem Brauche? ſpart;
Erzählet ihm, wie lang ihr unverjahrt,
Gelacht, geſcherzt, getrunken, euch gepaart,
Und ſeyd ſo, wie ihr geſtern war't
Voll Wein, wenn ihr mit ihm hinüber fahrt.

* *Terriblis ſquallore Charon, cui plurima mento Canities inculta jacet.* Virgil.

Seufzer

Seufzer eines Ehemannes.

Ihr Götter nahmt euch jüngſt die Müh,
Mir eine Frau zu geben.
Von eurer Hand bekam ich ſie,
Mit ihr vereint zu leben;
Ich dankt euch, als ihr ſie mir gabt.
Doch, wenn ihr ſie erwählet habt,
Den Himmel zu ererben:
So laßt ſie, laßt ſie ſterben.

* *

Die Fliege.

Seht, Freunde, ſeht, die arme Fliege hier,
Beklagt, bejammert ſie mit mir!
Sie ſah den Wein in meinem Glaſe blinken;
Er lockte ſie, zu ihm herab zu ſinken,
Und auch wie wir, Ambroſia zu trinken.
Sie ſank herab.
Und fand ihr Grab,
Und trank den Tod, wo wir das Leben trinken.

Vorzüge der Klugheit.

Herr Euler mißt der Welten grösse:
O welch ein Thor ist das!
Ich bin doch klüger, denn ich messe
Die Eimer Wein auf meinem Faß.

Wolf zählt die Kräfte seiner Seele,
O welch ein Thor ist das!
Ich bin doch klüger, denn ich zähle
Die Tropfen Wein im Deckelglas.

Herr Meyer macht nur immer Schlüsse;
Wie thöricht ist auch das!
Ich Klügerer, ich trink und küsse,
Ich küß und trink ohn Unterlaß.

Herr Haller ſucht Gras, Kraut und Bäum
Auf mancher rauhen Bahn;
Ich Klügerer, ich ſuche Reime,
So wie er ſonſten auch gethan.

Herr Bodmer führt gelehrte Kriege;
O warum führt er ſie?
Denn durch noch tauſend ſeiner Siege
Bezwingt er doch die Dummheit nie.

Es mögen ihn die Enkel preiſen
Und ſagen: So ein Mann
Iſt doch itzund nicht aufzuweiſen;
Was gehen mir die Enkel an?

Der Bruder und die Schweſter.

Der Bruder.

Ich will, ich will mit Chloris mich vermählen,
Was ſageſt du dazu?
Es wird, wie deinem Mann, mir nie an Reichthum fehlen,
Denn ſie iſt ſchön, ja, faſt ſo ſchön, wie du.
Ich will, ich will mit Chloris mich vermählen,
Was ſageſt du dazu?

Die Schweſter.

Du magſt, du magſt mit Chloris dich vermählen,
Ich ſage nichts dazu.
Es wird, wie meinem Mann, dir nicht an Freunden fehlen;
Du biſt wie er, er iſt ſo gut, wie du.
Du magſt, du magſt mit Chloris dich vermählen;
Ich ſage nichts dazu.

Geſtändniß eines getreuen Liebhabers.

Ich hab einmal ein ſchönes Weib geſehn;
Cythere ſelbſt war nicht ſo ſchön;
Allein, es ſchien die Siegerinn der Herzen
Stolz mit der Liebe nur zu ſcherzen.
Darum dacht ich dabey:
Ich will ſie nicht, mein künftig Mädchen ſey
Nur nicht ſo ſchön, allein getreu.

Nun aber, ach! nun ich erfahrner bin,
Nun gab ich mich ihr willig hin;
Nun würd ich gern der ſchönen Ungetreuen
Mein ganzes treues Herze weihen;
Denn itzt dächt ich dabey:
Die Häßliche, wie jede Schöne, ſey,
Falſch, flatterhaft, und ungetreu.

Phyllis im Walde.

Du lieber kleiner Vogel du,
Hier hör ich dir im Schatten zu;
Du singst: Ich lieb, ich lieb, ich liebe!
Du sagst dem ganzen Walde frey,
Daß dir ein Hühnchen spröde sey,
Ich thät es auch, ich sagt es ohne Scheu,
Daß mir ein Schäfer spröde sey,
Wenn er mir dann nicht spröde bliebe.

Der freywillige Actäon.

Entfernt vom Lande der Romanen,
Wo Zärtlichkeit den Zepter führt,
Sing ich, bey Amors Unterthanen,
Die frey sind, weil er sie regiert.

Ich singe, Sprödе zu besiegen,
Doch keine mir zum Ehgemahl;
So macht nur Amor mir Vergnügen,
So macht mir Hymen keine Quaal.

Ich lieb und ehr euch all, ihr Schönen,
Mit weiser Unbeständigkeit;
Drum sollt ihr alle mich verhöhnen,
Wenn einer einst mein Herz sich weiht.

Und die, die mich alsdenn besieget,
Die mich beständig macht, und treu,
Die mich in Hymens Joch betrüget,
Die krönе mich mit Hirschgeweih.

Schwur eines Trinkers.

Ein Trinker muß ein Weiser seyn,
Und kein verliebter Geck.
Der Wein kann immerhin erfreun,
Allein die Liebe bringt oft Pein,
Und jagt die Lust hinweg.
Darum verschwör ich bey dem Wein,
Der mir itzt Freude giebt,
Einst ein verliebter Geck zu seyn.
Denn o! wie thöricht ist ein Trinker, und verliebt!
Darum, ihr Freunde, stimmt mit ein:

Chor.

Ein Trinker muß ein Weiser seyn,
Und kein verliebter Geck.

Der Sohn des Bruders Philips.

Ach! wär ich nie zur Stadt gekommen,
So hätt ich nie ein Weib genommen;
Wie quält es mich das böse Weib!
Welch Schnattern geht aus ihrem Munde!
Ich habe keine gute Stunde,
Und keine Pflege für den Leib.

Nun warn ich alle meine Freunde,
Nun wünsch ich meinem ärgsten Feinde
Nur vierzehn Tag ein böses Weib!
Ja, ja, das Weib ist ohne Zweifel
Die Höll und meines Vaters Teufel;
Denn es verdirbt ja Seel und Leib.

S. die Erzählung im zweyten Bande der neuen Beytrage zum Vergnügen des Verstandes und Witzes. Bl. 208.

An die Goldbache.

Ich liebte dich, dich kleinen Schmerlenbach!
Ich höre gern dein murmelndes Geschwätze,
Und sehe gern den kleinen Wellen nach,
Wenn ich, ermattet von der Jagd,
Mich auf dein weiches Ufer setze.
Ich schöpfe gern dein Naß
In mein crystallnes Glas,
Um meinen Gaumen zu erfrischen:
Es löscht den Durst auch leicht, allein
Mein lieber Bach mit meinem Wein
Muß es sich nicht vermischen.

Die Nachbarinn.

1. Der Nachbar.

Es iſt doch meine Nachbarinn
Ein niedlich muntres Weib;
Sie macht mir, wenn ich bey ihr bin,
Recht ſchönen Zeitvertreib,
Das aber, was mir nicht gefällt,
Iſt, daß der Mann ſtets Wache hält;
Jedoch, ich habe Wein!
Ja, Wein, du Freund der Liebe du!
Dich trink ich ihm im vollen zu,
Und trinkend ſchläft er ein.

2. Der Mann.

Mein Nachbar ſchickt ohn Unterlaß
Mir ſeinen guten Wein?
O Nachbar, warum thuſt du das?
O Nachbar, du biſt fein!
Doch, ich bin feiner noch, als du,
Von deinem Wein trink ich dir zu,
Und habe guten Muth;
Und eh ich Hörnerträger bin,
Vertrinkſt du mit vergnügtem Sinn
Bey mir dein Haab und Guth.

3. Die Frau.

Mein Schatz, betriege doch nicht so
Den guten Nachbarsmann;
Sein guter Wein macht dich zwar froh,
Allein gedenk daran;
Es ist doch Sünde laß es seyn,
Bezahl ihm seinen guten Wein,
Laß dein Gewissen ruhn!
Und wenn du nicht die Bitt erfüllst;
Und wenn du nicht bezahlen willst;
So sprich: Soll ich es thun?

Hanns und Hannchen.

Als Hanns sein Hannchen freyen wollte,
Und schon der Pfarrer trauen sollte,
Sprach sie: Den Trunk gewöhnst du dir doch ab?
Und wußt ihm dabey so zu schmeicheln;
Er aber, ohn ihr was zu heucheln,
Sprach: Nein, den Trunk gewöhn ich mir nicht ab!

* * * * * * * * * * * * * * * * * * * *

Ein Vernunftschluß.

Es sagen viel betrübte Lehrer:
Der Mensch sey nur zum Gramm gemacht!
Ich aber, ich verstockter Hörer,
Ich, der ich sie oft ausgelacht,
Ich sag: Er ist zur Lust gemacht.

Es wagte Gryllus zu beweisen:
Der Mensch sey nur zum Gramm gemacht:
Ich aber sprach: Du Preis der Weisen;
Wir haben über dich gelacht,
Darum sind wir zur Lust gemacht.

Bitte um eine Stunde.

Wo iſt ſie itzt, ihr Echo thut es kund!
Wo iſt ſie itzt, die mich mit Sorgen quälte,
Seit ich vernahm, wie ihr holdſelger Mund
Verſchönerte, was Hagedorn erzehlte?

Amalia, wo ſchallet dein Geſang?
Wer höret dich itzt meine Lieder ſingen?
Wer ſeufzet itzt bey deiner Saiten Klang?
Und weſſen Ton muß deiner Hand gelingen?

Wer preißt an dir der Schönheit ſchönſte Pracht,
Den ſchönſten Geiſt, die angenehmſte Jugend?
Wem ſagſt du frey, was Haller frey gedacht?
Wem preiſeſt du dein Eigenthum, die Tugend?

O wie war ich der Seligſte der Welt:
Wie tanzeten die freudenvollen Stunden
Hinweg von mir, wenn ich im Gartenfeld
Am Wieſenbach, ſie oft allein gefunden.

Wie bracht ich da die Wahrheit in Gedicht!
Denn ſtatt der Gunſt der nicht zu milden Muſen
Begeiſterte mich ihr vergnügt Geſicht,
Ihr ſchwarzes Haar, und ihr lebhafter Buſen.

Komm, komm zurück, du beſte meiner Zeit!
Denn ach! Wie ſchnell, wie ſchnell biſt du verſchwunden!
Komm, komm zurück mit deiner Seligkeit,
Mit einer nur, der ſchönſten Lebensſtunden.

Daphne an den Westwind.

Komm, Zephir, komm, in diesen Büschen
Soll mich dein sanfter Hauch erfrischen;
Du kannst, mit angenehmen Lärmen,
In dieser schönen Linde schwärmen.

Du kannst auf ihren zarten Zweigen
Gemach zu mir herunter steigen,
Und mich mit deinem Flügeln kühlen,
Und mit mir in den Schatten spielen.

Du kannst, was brauchst du denn zu scheuen?
Die Blumen aus einander streuen!
Ich will schon frischere Violen,
Ich will schon bessre Rosen holen.

Denn mich wird hier mein Schäfer finden;
Drum muß ich bessre Kränze binden,
Drum muß ich frischere Violen,
Drum muß ich bessre Rosen holen.

Doch eil erst, Zephir, mich zu kühlen,
Du magst mit meinen Locken spielen,
Du magst um meinen Busen wehen,
Und Daphnis, Daphnis mag es sehen.

Einladung zum Tanz.

Kein tödtliches Sorgen
Beklemmet die Bruſt?
Mit jeglichem Morgen
Erwach ich zur Luſt.
Hier, unter den Reben,
Die Bacchus gepflanzt,
Mir Schatten zu geben,
Sey heute getanzt!

Kommt, freundliche Schönen,
Geſellet euch hier!
Erfüllet die Scenen
Der Freude mit mir.
Laßt alten Betrübten
Geiz, Laſter und Pein;
Und folget Geliebten
In tanzenden Reihn.

Unſchuldige Jugend,
Dir ſey es bewuſt!
Nur Feinde der Tugend
Sind Feinde der Luſt.
Die Wolken der Grillen
Verrathen genug
Boshaftigen Willen
Und böſen Betrug.

Denn Tugend und Freude
Sind ewig verwand!
Es knüpfet ſie beyde
Ein himmliſches Band.
Ein reines Gewiſſen,
Ein ehrliches Herz,
Macht munter zu Küſſen,
Zu Tänzen und Scherz.

Ihr Frauen, ihr Nymphen!
Es gab euch ein GOtt
Die Gabe zu ſchimpfen,
Und Mienen zum Spott;
Des Tanzes Verächter
Verachten auch euch!
Ein höniſch Gelächter
Verjage ſie gleich.

Ein Selbſtgeſpräch.

Ich, der mit flatterndem Sinn,
Bisher ein Feind der Liebe bin,
Und es ſo gern beſtändig bliebe,
Ich! ach! ich glaube, daß ich liebe.

Der ich ſonſt Hymen angeſchwärzt,
Und mit der Liebe nur geſcherzt,
Der ich im Wankelmuth mich übe,
Ich glaube, daß ich Doris liebe.

Denn ach! ſeitdem ich ſie geſehn,
Iſt mir kein andre Schöne ſchön,
Ach, die Tyrannin meiner Triebe!
Ich glaube gar, daß ich ſie liebe.

An den Schlaf.

Auf der Doris Nachttiſch gelegt.

Falle doch, auf Doris Augenlieder,
Holder Schlaf, leichtwallend ſanft hernieder!
Drücke doch, du Geber ſüſſer Ruh,
Nun das Paar der ſchönſten Augen zu!

Dann ſo laß der Schönen, auf mein Flehen,
Bald im Traum doch deſſen Bildniß ſehen,
Der nach ihr ſchon tauſend Seufzer ſchickt,
Seit er ſie ſpatzierend jüngſt erblickt.

Aber ach! ſollt es ihr nicht gefallen;
O ſo flieh, entflieh mit ſchnellem Wallen,
Daß ſie ſich, wenn ſie erwacht, erfreu,
Daß es nur ein Traum geweſen ſey.

An der Doris Blumenbeet.

Ihr schönsten Kinder der Natur,
Geliebte Blümchen dieser Flur,
Ich lob euch, daß ihr frischer blüht,
Wenn Doris euch begießt und sieht.

Und daß ihr euch nicht zornig schließt,
Wenn sie euch sieht, und nicht begießt,
Und daß ihr williger verderbt,
Wenn ihr in ihren Händen sterbt,

Doch sagt ihr auch, wenn ihr sie seht,
Wenn sie bey euch betrachtend steht,
Daß sie und ihrer Schönheit Zier,
So schnell verschwinden kann, als ihr.

Doris und Chloe.

Kunſtrichterinnen.

Jüngſt, als ich in mein Saitenſpiel
Ein Lied von Liebe ſang,
Sprach Doris, welcher es gefiel:
Dein Lied iſt nicht zu lang,
Das macht, du liebſt nicht allzu viel.

Drauf, als ich in mein Saitenſpiel
Das Lied noch einmal ſang,
Sprach Chloe, der es nicht gefiel:
Dein Lied iſt allzu lang,
Das macht, du liebſt nicht allzu viel.

Doris im Garten.

Wie hier auf Florens Blumenbeeten
Im Morgenthau die Roſe munter ſteht:
So kömmt ſie dorten hergetreten,
Und hält zum Oſt den frühen Blick erhöht,
Und ſieht Aurorens Purpur prangen.
Ich aber kann auf ihren Wangen
Die Roſen und die Lilien ſehn!
Sind Florens Roſen wohl ſo ſchön!
Ach, ich muß hurtig zu ihr gehn!
Ich küſſe dreiſt, mit zärtlichem Umfangen,
Den ganzen Frühling ihrer Wangen,
Und laß es nur, wo Roſen um uns ſtehn,
Auroren von dem Himmel ſehn.

Amor im Zorn.

Amor ſagt zur Cythere,
In der ganzen Götterſchaar,
Als er zornig auf ſie war:
Daß ja Doris ſchöner wäre,
Als ſie ſelbſt. Die Götterſchaar
Widerſprach dem Amor zwar,
Aber Amor ſagte wahr.

An Doris.

Dein Daphnis ſaß hier einſam an dem Bach,
Und ſahe ſich und ſeine trüben Blicke,
Und ſeufzete: Grauſamer Amor, ach!
Wär ich Narciß, und hätt ich ſein Geſchicke,
So endigte ſich einſt mein Ungemach!
Verwandle mich; doch ſchaffe mir das Glücke,
Daß ich, als Blum, am ſchönſten Frühlingstag,
Das ſchwarze Haar der ſpröden Doris ſchmücke,
Daß ich für ſie als Blume ſterben mag,
Und daß ſie ſelbſt mich von dem Stengel pflücke!
Itzt ſeh ich dich in meinem Arm im Bach,
Itzt küß ich dich, o Doris, welch ein Glücke!

Als Doris in den Wald gegangen war.

Ihr Thäler und ihr Höhen!
Euch möcht ich immer ſehen;
Doch ohne Doris nie;
Was wärt ihr ohne ſie?
Ihr wäret Wüſteneyen.
Ihr ließt, mich zu erfreuen,
Nicht eine Blume blühn,
Ihr wärt nicht ſchön, nicht grün.
Dann würd ich traurig irren,
Und mit dem Tauber girren,
Dann brächt ich, ohne Ruh,
Die Nächte Seufzend zu;
In Tagen voller Leid
Verlebt ich meine Zeit.

Ihr Thäler und ihr Höhen,
Ach! laßt mich Doris sehen;
Wie weit ist sie von mir?
Ach, bringet mich zu ihr.
Wo mag sie Blumen pflücken?
Vor wenig Augenblicken
Verließ sie mich am Bach,
Und ging den Veilchen nach,
Und wünschte viel zu finden,
Mir einen Kranz zu binden.
Ihr Veilchen, wachst doch nur
Hervor auf ihrer Spur,
So, daß ihr zarter Fuß
Nicht weit verirren muß.

Komm, Doris, komm zurücke;
Dich ſuchen meine Blicke;
Was bin ich ohne dich?
Was biſt du ohne mich?
Dich kann ein Wolf erjagen,
Dich kann ein Baum erſchlagen,
Du kannſt im dunkeln Hayn,
Weit weg verirret ſeyn.
Du kannſt vielleicht nicht eilen,
Und bis zur Nacht verweilen;
Vielleicht ertödtet dich,
Ach, einer Schlange Stich;
Vielleicht — — ach, welch ein Glück!
Ach, Doris kommt zurück.

Der Baum.

An Doris.

Hier, Doris, ſchliefſt du ſanft, hier hat dich der Baum
Vor brennenden Strahlen bewahrt;
Hier, wo das Blümchen noch blüht, hier raubt ich den Kuß,
Und rennete hinter den Buſch.

Und plötzlich ſprangeſt du auf und ſaheſt umher,
Und ſuchteſt den Thäter voll Zorn.
Allein des heiligen Hayns verſchwiegnes Geſträuch,
Entdeckte mich Zitternden nicht.

Da, Kind, beſannſt du dich, daß einſten Apoll
Die irrdiſchen Mädchen beſucht;
Und glaubteſt billig und fromm, es habe dich auch
Der göttliche Schäfer geküßt.

Du ſahſt und merkteſt den Ort, und floheſt davon,
Voll zärtlicher heiliger Furcht.
Du überlegteſt dein Glück, verſchwiegeſt es keuſch,
Und fühlteſt noch immer den Kuß.

Und kehrteſt ofte zurück, und lagerteſt dich
Mit deinen Geſpielen am Bach.
Und prieſeſt ihnen zu oft den Schatten des Baums,
Das Echo, den Klee, und das Thal.

Die ſchlaue Lalage ward dein klopfendes
Herz
Und röthere Wangen gewahr,
Und nannte Schäfer; allein, du leugneteſt
ihr,
Doch endlich erforſchte ſie dich.

O wie entzückte ſie mich, indem ſie mir
bald
Den glücklichen Irrthum verrieth!
O wie zerſchmelzte dein Herz, indem ſie dir
darauf
Mich menſchlichen Schäfer empfahl.

Nun lieb ihn, ſprach ſie zu dir, du ſchwu-
reſt beym Pan,
Und ſagteſt: Ich lieb ihn ja ſchon!
Da ſprang ich plötzlich hervor, und Dorik,
ach da!
Da ſchwurſt du mir ewige Treu.

Sey du, wohlthätiger Baum, ein Zeuge davon,
Und ewig ein Denkmaal der Huld,
Die meine Geliebte mir schenkt! Es starre die Hand,
Die dich mit dem Beile bedroht.

Der Enkel nenne dich einst den heiligen Baum!
Ihn schaudere, wenn er dich sieht,
Und, wenn dein Schatten ihn deckt, so werd er verliebt,
Und liebe so zärtlich, wie ich.

Lieder.

Zweytes Buch.

CANTAMVS VACVI.

HORATIVS.

An Phillis

Nach dem Catull.

Komm, Phillis, komm, und laß uns küssen,
Laß uns die Freuden nicht vermissen,
Der Väter und der Mütter Neid
Verbietet, Ha! nicht ohne Lüsternheit.

Die Sonne geht am Abend nieder,
Und eilt, und kommt am Morgen wieder,
Wir aber, wenn des Todes Macht
Uns einmal in das Grab gebracht,
Wir schlafen dort nur eine lange Nacht.

Galathe.

Voll Zorn und eiferſüchtiger Sorgen,
Sprach Seladon zur Galathe:
Erfahr es heut an dieſem Morgen,
Daß ich von dieſen Fluren geh.
Gieb mir mein Band, und meine Lieder,
Mein Lamm, und meine Schaafe wieder;
Denn du ſollſt mich nicht ferner ſehn.
Gut! ſagte ſie, es ſoll geſchehn,
Ich hab auch, kannſt du das verlangen?
So manchen Kuß von dir empfangen.
Komm, komm, mein Schäfer, komm, mein Leben!
Ich will dir alles wieder geben.

Die Säufer und die Trinker.

Die Bachus edlen Saft verſchwenden
Beſtraft er durch die Gicht,
Mit lahmen Füſſen, krummen Händen,
Und kupfrigem Geſicht.
Wo Scythen und Prälaten ſaufen,
Da iſt der Gott der Freuden nicht dabey;
Es herrſcht in ihren wilden Haufen
Die Dummheit, und die Zänkerey.

O Bachus, deine freye Freuden
Kennt weiſer Trinker Zunft!
Die nehmen dein Geſchenk beſcheiden,
Und raſen mit Vernunft.
Die ſingen, in vergnügten Chören,
Den Lobgeſang der Weisheit und der Ruh.
Und wenn ſie volle Gläſer leeren,
So ſehn die keuſchen Muſen zu.

Der freywillige Liebhaber.

An einen Bräutigam.

Ich bin kein Freund der Zärtlichkeit;
Das ſag ich ohne Scheu.
Ich liebe nach Gelegenheit,
Und ſchwöre keine Treu.
Und ſag es ein vor allemal,
Daß der kein Weiſer iſt,
Der wählt, und immer nach der Wahl
Dieſelben Lippen küßt.

Denn, ach! wie bald kann es geſchehn,
Daß Doris Reitz verdirbt?
So bald, wie wir die Roſe ſehn,
Die welkt, ſich neigt, und ſtirbt.
Bleib, bleib, du künftger Ehemann,
Bey deiner Doris Kuß!
Ich liebe, wenn ich lieben kann,
Und haſſe, wenn ich muß.

Der Entſchluß.

Hier ſteh ich, zwiſchen Lieb und Wein,
Mit rechten Angſtgeberden!
Ich ſehe beydes Vorzug ein,
Und kann nicht ſchlüßig werden.
Wie ſanft, wie ſanft biſt du, o Kuß!
Wie ſüß du Rebenſaft!
Wie ſchwer, wie ſchwer iſt der Entſchluß!
Jedoch, du Wein, und du, o Kuß!
Vertragt euch im Genuß,
Kommt, gebt mir Luſt und Kraft.

* * * * * * * * * * * * * * * * * * *

Ermahnung zur Weisheit.

Laßt uns weiſe ſeyn,
Beym Geruch der Nelken!
Freunde, zieht ihn ein,
Ehe ſie verwelken.

Laßt uns weiſe ſeyn,
Weil uns Luſt und Leben,
Weil uns Durſt und Wein
Noch die Götter geben.

Lob einer Schönen.

Herr Bruder, meine Schöne,
Die ſächſiſche Helene,
Iſt unvergleichlich ſchön!
Die Augen, die ſie ſehn,
Die müſſen gleich vergaffet ſtehn!
Die griechiſche Helene
War lange nicht ſo ſchön;
Du ſollſt ſie ſelber ſehn,
Und dann ſollſt du geſtehn:
Nein, ſie war nicht ſo ſchön!

Vorſatz,
am 20ſten Geburthstage.

Den flüchtigen Tagen
Wehrt keine Gewalt;
Die Räder am Wagen,
Entfliehn nicht ſo bald.
Wie Blitze verfliegen,
So ſind ſie dahin!
Ich will mich vergnügen,
So lang ich noch bin.

Lyſander.

Das Spiel, der Wein, und Phillilette,
Beſchäftigen Lyſandern um die Wette!
Doch, als die Höll ihm ins Gedächtniß fiel,
Floh er den Wein, das Mädchen, und das Spiel.
Er beichtete, der Prieſter ſprach ihn los
Von aller Schuld, und nannte ſie: nicht groß.
Denn Herr Lyſander war kein armer Sünder;
Izt ſchreckt die Höll ihn minder als vorher,
Izt miſcht er ſchon die Charten viel geſchwinder,
Und küßt und trinkt noch mehr.

An Chloe.

Schönste, kannst du widerstreben?
Der nur wünscht für dich zu leben,
Bittet nur um einen Blick,
Einen nur, sein höchstes Glück.
Nur ein Wort aus deinem Munde
Bittet er, für sein Gehör!
Nur den kleinsten Theil der Stunde
Bittet er, und sonst nichts mehr.

Könntest du ihm das versagen?
Wäre dir es abzuschlagen
Leicht, und gleichsam nur ein Scherz,
Himmel, ach, welch hartes Herz!
Du verschmähtest ja die Triebe
Menschlicher Erhabenheit,
Du verlangtest schlechtre Liebe,
Und nicht seine Zärtlichkeit.

Nur nach dir kann er sich sehnen;
Schönste, tausend andre Schönen
Liessen stets sein Herz in Ruh,
Und sein schönster Wunsch bist du.
Eine nur der holden Mienen,
Der holdselgen Freundlichkeit,
Wie du ihm zuerst erschienen,
Macht sein Glück, und ist sein Leid.

Zorn über Zärtlichkeit.

Wer kann sich auf sein Herz verlassen?
Ja, ja, nun ist mein freyer Sinn,
Mein Spott und meine Ruh dahin!
Wie muß ich mich mit Sorgen quälen,
Wenn mich der Chloe Küsse fehlen!
Wie muß ich alle Schönen hassen,
Nun ich ihr treuer Sclave bin!

So züchtigt Amor seine Spötter.
Laß, Amor, laß mein Herz in Ruh.
Dich, du Tyrann, du Räuber du,
Dich, der die Freyheit mir gestohlen,
Dich, Amor, mag der Henker holen,
Dich Venus auch, und alle Liebesgötter,
Und meine Phillis selbst dazu.

Daphne.

Daphnen muß die Schönheit krönen!
In der schönsten Frauen Kreis
Trat sie ein, und alle Schönen
Ueberliessen ihr den Preis.
Wie bey Sternenvoller Nacht,
Wenn der Morgenstern erwacht,
Er sie alle dunkel macht.

Ja, sie muß den Sieg gewinnen!
Himmel, ach! als ich sie sah,
Wollte mir die Seel entrinnen,
Und entzücket stand ich da.
Wer kann ein Gesicht so schön
Und so holdes Lächeln sehn,
Und nicht ganz entzücket stehn?

Watteau *) könnte sie nicht mahlen!
Ihres Mundes rother Schein,
Sandte gleichsam warme Strahlen
In mein kaltes Herz hinein.
Und es ward so freudenreich,
Als thät ich auf sie zugleich
Einen Blick ins Himmelreich.

In dem Taumel solcher Freuden
Wollt ich stets ihr Sclave seyn,
Und mich einst von ihr zu scheiden
Schien mir rechte Todespein.
Sclavisch folgt ich ihr noch nach,
Als ich: Engel! Göttinn! ach!
Seufzte; plötzlich war ich wach.

Belinde.

*) Ein französischer Mahler, der sonsten die Schönheiten gern verschönerte.

S. Das Gedicht des von Trosbergs, in den fürtreflichen Proben der alten schwäbischen Poesie, des dreyzehnten Jahrhunderts, welche Herr Prof. Bodmer herausgegeben. Zürich 1748.

Belinde.

Ein Sonnet.

Das letztere leichflatternde Gewand
Sank; welch ein Blick! die artige Belinde
Ward um und um, ein Spiel der sanften Winde,
Wo sie, wie Venus einst, auf Ida stand.

Durch ihren Reiz, durch ihre zarte Hand,
Von der ich noch den sanften Scherz empfinde,
Durch alles, was an ihr mein Auge fand,
Floß in mein Herz das süsse Gift der Sünde.

Erstaunt, entzückt, mir selber unbewust,
Bemächtigte sich die Gewalt der Sinnen,
Ach, allzu bald der Tugend meiner Brust.

Du, der du sagst: Ich will den Sieg gewinnen;
Ach, laß doch nie das süsse Gift der Lust,
Laß es doch nie nach deinem Herzen rinnen.

Hæc, et id genus omnia, dissimulare, et occultare, peccantis; profiteri et promulgare, laudendis est. Quippe naturæ vox, innocentia, silentium maleficio distribuitur. Apulejus.

Ende des ersten Theils.

Innhalt.

des ersten Theils.

Kriegeslieder.

	Seite
Bey Eröfnung des Feldzuges 1756.	13
Siegeslied nach der Schlacht bey Lowositz, den 5ten October 1756	17
Schlachtgesang bey Eröfnung des Feldzuges 1757	27
Schlachtgesang vor der Schlacht bey Prag, den 6ten May 1757	31
Siegeslied nach der Schlacht bey Prag, den 6ten May 1757	35
Schlachtgesang vor dem Treffen bey Collin, den 18ten Junius 1757	41
Lied nach der Schlacht bey Collin, den 18ten Junius 1757	45
Herausfoderungslied vor der Schlacht bey Roßbach, am 4ten November 1757	51
Siegeslied nach der Schlacht bey Roßbach, den 5ten November 1757	55
Siegeslied nach der Schlacht bey Lissa, den 5ten December 1757	71
Lied an die Kaiserinn-Königinn nach Wiedereroberung der Stadt Breslau, am 19ten December 1757.	85

Seite

Lieder.

An die Muſe. 89
Die Macht des Weins. 93
Seufzer einer Braut. 93
Der Bettler. 94
Troſt eines Blinden. 95
Die Monaden. 96
Abſchied von Chloris. 97
Der arme Hageſtolz. 98
Seufzer eines Kranken. 99
Beliſſe. 100
Der Bauer. 101
Amalia. 102
Die Schöpfung des Weibes. 103
An eine Tochter. 104
Kinder-Fragen. 105
An die alte Meluſine. 106
Fragment eines Geſprächs. 108
Klage um die Liebe. 109
Befehl an die Erben. 109
Der Geitzhals. 110
Der Verſchwender. 111
Erm ahnung eines Weiſen *de grege Epicuri.* 112

Seuf-

	Seite
Seufzer eines Ehemannes.	113
Die Fliege.	113
Vorzüge der Klugheit.	114
Der Bruder und die Schweſter.	116
Beſtändniß eines getreuen Liebhabers.	117
Phillis im Walde.	118
Der freywillige Aktäon.	119
Schwur eines Trinkers.	120
Der Sohn des Bruders Philips.	121
An die Goldbache.	122
Die Nachbarinn.	
1. Der Nachbar.	123
2. Der Mann.	124
3. Die Frau.	125
Hanns und Hannchen.	126
Ein Vernunftſchluß.	126
Bitte um eine Stunde.	127
Daphne an den Weſtwind.	129
Einladung zum Tanz.	130
Ein Selbſtgeſpräch.	132
An den Schlaf.	133
An der Doris Blumenbeet.	134
Doris und Chloe.	135

Seite

Doris im Garten. 136
Amor im Zorn. 137
An Doris 137
Als Doris in Wald gegangen war. 138
Der Baum. 141

Lieder, zweytes Buch.

An Phillis. 145
Galatée. 146
Der Säufer und die Trinker. 147
Der freywillige Liebhaber. 148
Der Entschluß. 149
Ermahnung zur Weisheit. 149
Lob einer Schönen. 150
Versuch am 20ten Geburtstage. 151
Lysander. 151
An Chloe. 152
Zorn über Zärtlichkeit. 153
Daphne. 154
Belinde 156

Sämmtliche Schriften

des

Herrn F. W. Gleims.

Zweyter Theil.

An des

Prinzen Friederichs von Preuſſen Königl. Hoheit.

Dem Du nachahmen ſollt,
Dein König, Prinz! hat Tag und Nacht
Von Jugend an gedacht.
Einſt groß zu ſeyn, und iſt, was Er gewollt.

Er iſt: Des Vaterlandes Luſt,
Europens weiſer Schiedes-Richter,
Held, Philoſoph und Dichter.

Was Antonin, und Cäſar und Auguſt
Lobwürdig war, und mehr,
Das alles, Prinz! iſt Er.

Um Seinen Thron, im prächtigen Berlin,
Stehn Gratien und Muſen. Ihren Tänzen
Sieht Er oft zu; Sie werfen Ihn,
Nicht ohne Neid, mit ihren Lorbeerkränzen.

Sein Waffenplatz erwartet Ihn, Er eilt,
Ist Kriegsgott, sieht seine Fahnen fliegen;
Er Selbst, der sie zusammen zieht und theilt,
Gebeut, so schlagen sie, und siegen.

Doch oft erholt Er sich ein wenig
Vom Ungemach der Monarchie;
Dann hat das stille Sanssouci
Den Philosophen, nicht den König.

Da denkt Er denn in Seiner großen Seele
Gedanken, wie die Marc Aurele,
Und liest:

O Prinz! o wag es doch einmal,
Und trag in Seinen Büchersaal
Dieß' Fabelbuch, Dein Spiel!

Ach, wenn es dann dem Könige gefiel
Hineinzusehn! — Dann hörte dein Aesop
Vielleicht von fern ein kleines Lob.

Wie würde das mit neuem Muth
Ihn alsobald beseelen!

Er würde Dir, Du dürftest nur befehlen,
Noch manche Fabel, kurz und gut,
In Deiner Muttersprach erzählen,

Die erſte Fabel.

Die reiſende Fabel.

Die arme Tochter des Aeſop
Die Fabel reiſte von Athen,
Entfernte Länder zu beſehn.

Ihr Anzug war zwar ſchlecht, jedoch nicht grob,
Und ſonſten ſehr beanem;
Wohin ſie kam, da war ſie angenehm.

Zu Rom gab ihr ein römiſch Kleid
Ein Freygelaſſener, es war ihr nicht zu weit,

Es lag recht an, es war gemacht
Nett, aber ohne Pracht.

Darinn begab sie sich von dannen nach
Pgris,
Ein Ritter nahm sie auf, und unterwies
Die Pilgerinn, die seine Freundinn ward,
In seiner Landesart.

Einst führt er sie in einer Ballanacht
An Ludwigs Hof, in Hofestracht.
Ein Fuchs schlich nach, bis an des Königs
Haus,
Und mit hinein lief eine Maus.

Weil sie der Maintenon viel glich,
So zog sie Ludwigs Aug' auf sich.

Er rühmte sie de Damen, sie gefiel,
Und sitzend bey dem Spiel,
Nannt eine sie die Menschenlehrerin.

Ach!

Ach! sagte sie, Madam, ich bin,
Ich weiß es wohl, nur eine Zeitvertreiberin;
Die Kinder hören mich nur gern.
Ich, Menschen lehren? das sey fern!
Das ist das Amt der Priester und der Weisen,
Die müssen unterweisen.

Die zwote Fabel.

Der Löwe. Der Tyger. Der Wandersmann.

An des

Prinzen Friederichs

von Preussen Königl Hoheit..

(Im Jahr 1753. als Ihro Königl. Hoheit dem Verfasser Kupferstiche zu den Fabeln des la Fontaine zeigten, und ihn dabey fragten: Ob er auch Fabeln machen könne?)

Als Oesterreich und Sachsen sich verband,
Und dein geliebtes Vaterland
Verschlingen wollte, Prinz!
Und unter sich schon jegliche Provinz
Getheilet hatte, da entwich
Von uns der Vater Friederich,

Mit

Mit seinem Heer, that einen Flug
Auf unsern Feind, und sah und schlug,
Und war des Feindes Sieger.

Und als ich da
Den Helden wieder kommen sah,
Da, Prinz, erzählte ich die Fabel von dem Tyger:

Ein Tyger, schrecklich anzusehn,
Ob gleich von außen schön,
Fiel einen armen Wandersmann,
Der vor sich hin, bey stillem Gang,
Ein Morgenlied dem Schöpfer sang!
Mit ausgestreckten Klauen an,
Ihn zu zerreissen — Was geschicht?

Ein edler Löwe sieht
Die Heldenthat aus seiner nahen Höle!
Und, angespornt von seiner großen Seele,
Fliegt er hervor, springt auf den Tyger,
Hält ihn. — Rund um erschallt
Von dem Gebrüll der weite Wald,
Jedoch er ist des Feindes Sieger.

Von Blut noch mehr, als von Natur
geflekt,
Liegt er vor ihm lang hingeſtreckt.
Er tritt auf ihn. — Der arme Wanders-
mann
Fällt auf die Knie, und flieht
Den Helden um ſein Leben an.

Der Löwe ſieht ihn an, und geht
Zufrieden (ſeine große Seele
Auf dem Geſicht) zurück in ſeine Höhle.

Die

Die dritte Fabel.

r Habicht. Die Störche.

Habicht ließ auf eine Lerche
ngesichte zweener Störche:
urtig rupft und speist er sie.

, sprach ein Storch, die arme Ler-
che die!
n sang sie so artig noch.

ch, sprach der Habicht, spare doch
nfzer nur! — Den du verzehrt,
ne Frosch, der ist beklagenswerth,
quackt er so artig noch!

Die vierte Fabel.

Der Löwe. Der Fuchs.

Herr Löwe, ſprach ein Fuchs, ich muß
Es dir nur ſagen, mein Verdruß
Hat ſonſt kein Ende.

Der Eſel ſpricht von dir nicht gut;
Er ſagt: was ich an dir zu loben fände,
Das wüßt er nicht; Dein Heldenmuth
Sey zweifelhaft? auch gäbſt du keine Proben
Von Großmuth und Gerechtigkeit;
Du würgeteſt ohn Unterſcheid;
Er könne dich nicht loben.

Ein Weilgen ſchwieg der Löwe ſtill;
Dann ſprach er: Fuchs, er ſpreche was er will;
Denn was von mir ein Eſel ſpricht,
Das acht ich nicht!

Die fünfte Fabel.

Der Hengst. Die Wespe.

Eine kleine Wespe stach
Einen Hengst. Er schlug darnach,
Doch die kleine Wespe sprach:

Liebes Hengstgen, nur gemach!
Denn ich sitz am sichern Orte,
Glaube mir, du triffst mich nicht!

Endlich giebt er gute Worte,
Und die kleine Wespe spricht:

Sanftmuth findet doch Gehör.
Sieh, nun stech ich dich nicht mehr.

Die sechste Fabel.

Die Katze. Die Maus.

Jüngst spielte meine Katze
Mit einer kleinen Maus,
Die sie gefangen hatt' im Hinterhaus.
Wie war das Spiel?

Die sanfte Tatze
Warf sie nach ihr, und, auf und nieder,
Ließ sie sie lauffen, fieng sie wieder,
Und sah dabey vergnügt und freundlich aus.

Ach! liebe Katze, sprach die Maus,
Ich kenne deine Schmeicheleyen
Und deine Scherze; ach! Sie dräuen
Mir einen nahen bittern Tod.

Was? sprach die Katze, das ist Spott,
Und biß sie todt.

Die siebende Fabel.

Der Thier-Adel.

An Herrn Hauptmann von Kleist.

In Ursomania studieren alle Thiere,
Die Elephanten und die Stiere,
Kurz! alle. Keins bekommt ein Amt,
Das nicht aus altem Hause stammt,
So durch Gelehrsamkeit groß und berühmt geworden:
Auch kommen an die Höf' und in die Ritterorden
Ungraduirte Thiere nicht.

Ein jedes muß zwölf Ahnen erst beweisen,
Die in der Zahl der Dichter und der Weisen
Sich ritterlich hervor gethan,
Eh es den Hof erscheinen kann.

Und dann, wenn es ein Amt begehrt,
Wird es gefragt: Bist du, wie sie, gelehrt?
Hast du, wie sie, die Jugend
Im Dienst der Musen zugebracht?
Warst du, wie sie, ein Mann von Tugend
(Das ist, nach ihrer Art, ein Mann von Stande)
Zu werden, stets, von Jugend auf bedacht?

Denn Tugend und Gelehrsamkeit
Sind ungetrennt in diesem Lande,
Und fast auch einerley. Der ist ein Held,
Und wird mit stolzen Ehrensäulen
Belohnt, zu dem die Weisen eilen,
Weisheit, zu lernen.

Freund, gefällt
Dir dieser Adel? Sprich!

Wär er bey uns, so hätte dich
Dein Frühling, und Apoll, den alle Musen loben,
In diesen Adelstand erhoben.

Die achte Fabel.

Die Raupe. Der Schmetterling.

Eine kleine Raupe lag
Von ſich ſelber eingeſponnen,
Todt, im Angeſicht der Sonnen,
Und es war der ſchönſte Tag.

Ein recht ſchöner Schmetterling
Kam geflogen, ſetzte ſich
Neben ſie, und ſagte: Dich
Arme Raupe, wird nun bald
Die allmächtige Gewalt,
Die dort oben ſtrahlt, erheben;
Und in ſchönerer Geſtalt

Als du ſtarbeſt, wirſt du leben!
Ach! ich will doch Achtung geben,
Wie du zu dem neuen Leben
Wirſt hervor gehn!

Plötzlich warf
Sie die Schaal ab, ließ ſie liegen,
Und, der ſchöne Schmetterling
Sah den neuen Engel fliegen,
Wenn ich ihn ſo nennen darf.

Die neunte Fabel.

Der arme Mann. Sein Kind.

An einen reichen Mann.

Ein armer Mann, gedruckt von mancher
Noth,
Nahm in die Hand sein letztes Brod,
Und schnitt davon ein Stückchen ab,
Daß er dem kleinen Kinde gab,
Das bey ihm stand, und, Gott! ach Gott!
Seufzt er dabey.

Beweglich bot
Das kleine Kind das Stückchen Brod
Dem Vater wieder — Nehmt es doch,
Sprach es, ich bitt euch, ich will noch
Wohl warten, Vater, weint nur nicht!

Der Vater wendet sein Gesicht
Und sagt: ich schneide noch ein Stück,
Behalt es, Kind!

Mit naſſem Blick
Sieht er auf ſeinen Sohn herab,
Auf ſeinen Troſt und ſchneidet ab,
Doch wie erſchrickt er!

Plötzlich fällt
Ein Haufen glänzend Silbergeld
Aus ſeinem Brodt.

Ach was iſt das!
Sagt er erſchrocken, Söhnchen, laß
Die Thaler liegen, ich will gehn,
Der Becker ſoll ſie liegen ſehn.
Vermuthlich hat der Mann das Geld,
Das aus dem lieben Brodte fällt,
Hineingebacken, der muß es
Auch wieder haben, bleib indeß
Dabey, ich will geſchwinde gehn.

Er geht, des Kindes Augen ſehn
Ganz ſtarr die blanken Thaler an,
Allein es rühret nicht daran.

Der Becker kommt, ſieht ſie und ſpricht:
Freund, das ſind meine Thaler nicht,
Nein, glaubt es mir. Doch, wißt ihr
was?
Ein reicher Mann macht euch den Spaß:
Denn hört, das Brodt, das ihr geholt,
War nicht von mir, ihr aber ſollt
Nicht fragen, und von wem es iſt,
Auch nicht erfahren. Dieſes wißt:
Daß geſtern Abend einer kam,
Der mir das Brodt gab, das ich nahm,
Und ſagte:

Wenn ein armer Mann,
Der krank iſt, nichts verdienen kann,
Ein Brodt holt, Freund: ſo gebt ihm dies!

So ſagt er, ja, das iſt gewiß!

Drauf kamt ihr, und ich gab es euch!
Seht, wie Gott ſorgt; nun ſeyd ihr reich!
Das Geld hat einen rechten Glanz.

Der arme Mann verſtummte ganz,
Und auch ſein Kind. Er nahm das Brodt,

Und ſeufzt, und ſagte nur: ach Gott!
Und ſchnitt ſich noch ein Stückchen ab,
Und ſprach:

Den Mann, der mir es gab,
Den ſegne Gott! Ach, lebte doch
Sprach er: nun deine Mutter noch,
Du liebes Kind!

Das Söhnchen ſpricht:
Weint, Herzen-Vater, weint doch nicht.

Die zehnte Fabel.

Der Adler. Die Lerche.

Ein Adler traf auf seiner Bahn
Zur Sonn', einst eine Lerche an,
Und hörte sie
Die schönste Melodie
Dem stillen Himmel singen.

Die ausgebreiteten und eilgewohnten
Schwingen
Verweilten sich, langsamer war der Flug,
Und still die Luft, die ihren König trug.

Er lauscht, wird lauter Ohr, und fühlt
Vergnügen in der Brust.

Wenn Friederich die Flöthe spielt,
Dann lauschen Graue so, und fühlen Him-
melslust.

Sitz auf! spricht er zur Lerch', ich werde
Dich in den Himmel tragen,
Mein Fittig sey dein Wagen!
Nein, sagte sie, ich singe
Dem Schöpfer aller Dinge,
Hienieden an der Erde,
Und du fliegst ihm zur Ehre,
Nach einer höhern Sphäre!

Die eilfte Fabel.

Der Schwan. Die Ente.

Ein Schwan, ſo weiß, als Schnee,
Bereiſete die ſtille Spree
Mit ausgeſpanntem Gefieder,
Und da begegnet' ihm ein' Ente.

Lieber Schwan!
Fieng ſie ſogleich zu fragen an,
Singſt du denn keine Lieder?
Schweigſt du ſo ſtill? Ich weiß nur nicht,
warum?
Biſt du denn etwa ſtumm?

Frau Ent', antwortete der Schwan,
Dieweil ich nicht vortrefflich ſingen kann,
So ſchweig ich lieber,
Und wundre mich darüber,

Daß

Daß du mit deinem Schnatterton
Nicht schweigst. Was ist dein Lohn?
Rühmt man dich überall?
Lobt dich die Nachtigall?
Und doch singst du, ich weiß nur nicht,
warum?
Bist du denn etwa dumm?

Was! sprach die Ente, dumm wär ich?
Bekümmre dich um dich!

Sie schnatterte viel Schimpf,' er sagte
nicht ein Wort,
Und setzte seine Reise fort.

Die

Die zwölfte Fabel.

Der Hirsch. Der Hase. Der Esel.

Ein Hirsch, mit prächtigem Geweih
Von achtzehn Enden gieng spatzieren.
Ein Hase lief vorbey,
Sah ihn und stutzte.
Starr auf allen Vieren
Steht er, und gaft ihn an,
Macht Männchen, geht heran,
Und sagt:
Sieh mich doch an!
Ich bin ein kleiner Hirsch;
Denn spitz ich meine Ohren,
So hab ich solch Geweih wie du.
Ein Esel hörte zu,
Und sagte: Du hast recht,
Wir sind von einerley Geschlecht,
Der Hirsch, und ich, und du.
Der Hirsch that einen Seitenblick,
Und gieng in dicken Wald zurück.

Die dreyzehnte Fabel.

Neptun. Der Wallfisch. Der Hering. Der Delphin.

Mit seinem Dreyzack schlug Neptun,
Umringt von blauer Tritons Heer,
Das aufgebrachte Meer,
Und sah die Wellen ruhn.

Und sah um seinen Muschelwagen,
Auf ebner Wasserbahn,
Meerwunder sich in großer Menge nahn,
Ihm ihre Bitten vorzutragen.

Der Wallfisch kömmt gewaltig hergeschwommen,
Doch stürmt er mit dem Schwanze nicht;
Das See-Roß auch, und alle Fische kommen,
Und sie sind da. Der Wallfisch spricht:

Ich bin zu groß, kaum kann ich mich bewegen,
Neptun, verkleinre mich.

Der

Der Hering spricht: Mir Größe zuzulegen,
Neptun, das bitt ich dich!

Den Dreyzack haltend, stand der Gott
und dachte!
Bald aber sprach er:
Wenn ich nun
Dich, Wallfisch, dort zum Hering machte?
Und, Hering dich, zum Wallfisch? Ja das
will ich thun.

Er sprachs. Die Wasser zitterten
Von dem Gespräch des Wellen-Mächtigen:
Und seine Rosse horcheten.
Doch, auf der Fläche spielete
Ein artiger Delphin, der schüttelte
Den Kopf, und sprach:

Der neue Wallfisch wird hernach,
Das, war der alte bat, Neptun, dich bitten.

Das wird er, sprach
Der alte Wallfisch nach,
Und, ach! setzt er hinzu, gewaltiger Neptun,
Ein Hering, ich? das wolltest du nicht thun,

Der Hering auch sprach: Mächtiger Neptun,
Ein Wallfisch, ich? das wollest du nicht thun!
Denn deiner Wasser träge Last
Will ich nicht seyn; doch wenn du Gnade hast,
So mache mich zum Krokodill.

Neptun antwortete: Ich will.

Der artige zufriedene Delphin
Allein nur spricht: Ich bleibe, was ich bin!
Und will Neptun, was so viel Thoren wollen?

Nein, Wasserwogen rollen
Vom Abgrund auf, des Meeres Grund
Erhebt sich, und ein tiefer Schlund
Verschlingt die bittenden Rebellen,
Und über sie schlägt ein Gepraſſel Wellen.

Der Delphin nur schwamm sicher nun
Am Wagen des Neptun.

Die vierzehnte Fabel.

Die Spinne zu Sanssouci.

Im königlichen Sanssouci
Saß eine Spinn' und sagte: Sieh!
Was macht der Mensch nicht nach!
Kaum sieht er, wie die Schwalb am Bach
Zu ihrem Bau sich Wasser holt,
So gleich macht er es nach,
Und baut, wie sie, ein Haus,
Und schmückt inwendig es
Mit meinem Spinnweb aus.

Mit deinem Spinnweb' Ja, indeß
Macht er es nur von Gold,
Und, wie so grob ist es!

Er mach' es doch, wie ich es mache,
Ja, das wär eine andre Sache!

Die funfzehnte Fabel.

Die Gärtnerinn. Die Biene.

Eine kleine Biene flog
Aemsig hin und her, und sog
Süßigkeit aus allen Blumen.

Bienchen! spricht die Gärtnerinn,
Die sie bey der Arbeit trifft
Manche Blume hat doch Gift,
Und du saugst aus allen Blumen?

Ja, sagt sie zur Gärtnerinn,
Ja das Gift laß ich darinn.

Die sechzehnte Fabel.

Die Gemse. Die Ziege.

Des Himmels Nachbarinn, die Gemse
kletterte
Auf hohen Alpen! — Flüchtige!
Rief eine Ziege, warte doch:
So hoch komm ich doch auch wohl noch.
Sie wartet, und mit leichter Müh
Erreicht die Ziege sie;
Und spricht: sieh nun, bin ich nicht da?
Kann ich nicht klettern?
Ja,
Du kannst! antwortete die Gems, allein,
Nimm dich in acht, sonst brichst du Hals
und Bein;
Denn, sieh herauf!
Nach jener Höh, dem Himmel nah,
Da klettr' ich nun hinauf!

Und plötzlich raste ſie ſich auf,
Erreichte bald
Den höchſten Gipfel, ſtand darauf
In kaum zu ſehender Geſtalt,
Und rief hierauf! Nun komm, herauf!

Die Ziege ſchwindelte
Vor der zu ſteilen Höh!
Doch, dachte ſie, gewagt iſt halb gewonnen,
Komm ich auch allenfalls,
Wenn ich nicht weiter kann,
Nur halb hinan!

Kaum hatte ſie das kühne Werk begonnen,
So ſtürzte ſie, und brach den Hals!

Die siebzehnte Fabel.

Die dankbare Nachtigall.

An Herrn Gleim.

Ein Falke sah, mit großen wilden Augen
So hell, als wie Krystall,
Nach einer lieben Nachtigall,
Und drohete, das Blut ihr auszusaugen!

Zwar sah sein Aug, auf Lande neben Hecken
Auch einen jungen Staar,
Allein sein Mordgedanke war;
Die besser singt, die muß auch besser schmecken.

Und plötzlich schoß, wie Donnerkeile schiessen,
Mit pfeilgeraden Flug,

Als sie den schönsten Triller schlug.
Der Falk' auf sie, und wollte sie genieſſen.

Er wollt', allein er mußte sichs begeben,
Der Mörder: Denn ich schoß
Mein Schießgewehr schnell auf ihn los,
Und traf ihn recht, und rettete ihr Leben.

Nun hüpft, (komm Damon es zu se-
hen!)
Die kleine Sängerinn,
Wenn ich in meinem Garten bin,
Um mich herum, und singt in den Alleen!

Die achtzehnte Fabel.

Das alte Pferd. Der arme Mann.

Ein vollkommen schönes Pferd,
Wegen seiner vielen Tugend,
Ueber tausend Thaler werth,
That in seiner muntern Jugend
Einem Fürsten manchen Dienst,
Und aus mancher Menschenschlacht
Hatt' es ihn gesund gebracht.

Aber, was war sein Gewinnst,
Als es alt war? Füllte man
Etwa täglich seine Krippe
Dankbar noch mit Futter an?

Nein. Ein mageres Gerippe
Dient es einem armen Mann,
Der sein Brodt mit gewann.

Als er da vor seiner Krippe
Wenig magres Futter Fraß,
Und sein Herr darneben saß,
Voll Empfindung seiner Noth,
Und ein Stückchen trocknes Brodt
Aus der Hand zum Mittag aß:
Sprach es, redend mit der Miene:

Armer Mann, dem ich itzt diene,
Der mir meine Speise reicht,
Wärst du reicher, als vielleicht,
Gäbst du mir, bis an den Tod,
Wohl ein bißgen Gnadenbrodt.

Die neunzehnte Fabel.

Die Elster. Der Uhu.

Die Elster saß auf einem hohen Baum,
Der manchem Wandrer Schatten gab,
Und plauderte herab.

Die Lerche, sprach sie, singt ja kaum
Ihr Tireli, des Morgens nur, dreymal!
Hingegen singt die Nachtigall
Zwar Tag und Nacht, und weiß
Nicht aufzuhören, ihren Fleiß
Bewundert man, allein
Er sollte dauerhafter seyn,
Er währt ja nur vier Wochen!

Ich plaudere Jahr aus, Jahr ein,
Ach, wie könnt ich so faul doch seyn?

Sie hatt' es noch nicht ausgesprochen,
Da lispelte ein spöttischer Uhu,
Der in des Baumes Buche saß,
(Ein Philosoph, der alle Welt vergaß)
Von unten auf ihr zu:

Ach, hielt die Elster doch das Maul!
Ach, wäre sie doch faul!

Die zwanzigste Fabel.

Der Fuchs. Der Hof-Hund.

In König Löwens Monarchie,
Aeſop und Phädrus kannten ſie,
Beſtellten allezeit die Erben,
Wenn reiche Vettern ſterben,
Zum Lobredner den Fuchs.

Einſt ſtarb ein reicher Luchs;
Da trat der Redner auf,
Erzählte ſeinen Lebenslauf
Und ſprach:

Bey dieſem Trauerfalle,
Leidtragende! Ihr wißt es alle,
Was für ein Troſt der Wittwen und der
Wayſen

Der

Der war, den unsre Thränen preisen;
Denn Thränen sind die besten Lobredner!
Ach, welch ein Thiere-Freund war er!
Mit Thränen in den Augen, kam
Der Arm' in sein stets offnes Haus,
Mit Thränen gieng er nie heraus!
Denn ach! er nahm
Die Last, die ihn zur Erde drückte,
Von seiner Schulter, und erquickte
Mit Wort und That sein Herz.
Und darum ist auch unser Schmerz
Gerecht, und unsre Thränen fliessen
Von unsern Wangen, wie ein Strom,
Auf dessen Grab,
Der so wohlthätig und so fromm,
Der Welt ein Beyspiel gab.

Ein Hofhund stand auf beyden Hinter-
füssen,
Und horcht', und macht ein hämisches Gesicht,
Und sagte: Fuchs!
Ich bitte, lüge nicht!

Die

Die Red' auf den wohlſelgen Luchs
Hielt ja vor einem halben Jahr
Ein Menſch, fürwahr,
Ein Menſch hielt ſie, ich hört es, und
lief fort.
Warum? Er ſprach kein wahres Wort.
Was lobt man doch die Schelme nach
dem Tode?
Laß, Fuchs, den Menſchen dieſe Mode!

Die ein und zwanzigſte Fabel.

Der Wiedehopf. Die Nachtigall.

Ein Wiedehopf pries ſich
Und ſein gekröntes Haupt
Der Nachtigall — Mein Weibchen, ſprach
er, glaubt,
Du wärſt recht häßlich gegen mich.
Das könnte ſeyn, erwiederte
Die Nachtigall, und flog auf eine Höh,
Und ſang.
Und alle Wandrer blieben ſtehn,
Und ſagten, wie ſingt ſie ſo ſchön!
Ey, welch ein Klang:
Der Wiedehopf hört es, flog hin und her,
Doch keines ſprach: wie ſchön iſt er!
Denn, für die kleine Philomene
War alles Ohr.
Man zieht gemeiniglich doch eine ſchöne Seele
Dem ſchönſten Körper vor.

Die zwey und zwanzigste Fabel.

Die Schlange. Der Aal.

Betrachte mich einmal,
Sprach eine Schlange zu dem Aal,
Bin ich nicht wunderschön?
Ist eine Haut so buntgefleckt zu sehn?
Zwar dein' ist glatt, doch mein' ist glatt und schön,

So? fragt der Aal, bin ich nicht schön, wie du?
Bin ich nur glatt? wie geht es zu,
Frau Nachbarinn,
Daß ich so wohl gelitten bin?

Da jedermann für deiner Schönheit graut,
Und wenn man deine bunde Haut
Im Grase sieht?
Erschrickt und flieht?

Die wunderschöne Schlange spricht:
Man flieht? warum? das weis ich nicht.

Ich aber weis es, sagt der Aal,
Auch wissen es die Menschen alle:
Auswendig gleissest du,
Inwendig bist du Gift und Galle!

Die drey und zwanzigste Fabel.

Der Esel. Die Nachtigall. Der Staar.

Ein Esel stand vor seinem Stall,
Und hörete die Morgenlieder
Der muntern Nachtigall!

Da singet sie schon wieder,
Die kleine Sängerinn!
Spricht er zu seiner Eselinn.
Allein die Stimme ist viel zu schwach,
Ich wett, ich sänge sie darnieder.

Und plötzlich singt er übers Dach
Zum Garten hin, ein starkes Ia-ach!

Der Vögel ganzes Singe-Chor
Entsetzet sich, fliegt an das Licht hervor
Und lauscht, und singt nicht fort,

Der ungeheure Schall
Erſchreckt zwar auch die kleine Nachtigall.
Allein ſie ſucht neugierig einen Ort,
Zu ſehn, was für ein Ungeheuer
Die Stimme hat, und fliegt empor,
Und ſetzt ſich auf des Hauſes Dach,
Sieht in den Hof, und ſieht
Zuerſt ein langes Ohr,
Und dann den ganzen Schreyer!

Sie ſieht ihn, und ſagt: Ach!

Stracks folgen ihr die Vögel alle,
Und ſitzen auf dem Dach,
Und ſehn ihn vor dem Stalle.

O, ſprach ein Staar:
Ich wußt es wohl, daß es ein Eſel war.

Die vier und zwanzigſte Fabel.

Die fromme Nachtigall.

Streitend mit dem Wiederhall
Sang der Mann der Nachtigall
Tag und Nacht, und ward nicht müde.
Und von ſeinem Morgenliede,
Das man weit erſchallen hört,
Ward ich oft im Schlaf geſtört,
Wenn ſich von des Tages Sorgen
Noch mein müdes Haupt erholte,
Und ich gern noch ſchlummern wollte.

Aber jüngſt, am ſchönſten Morgen
Der verneuten Natur,
Als ich glaubt', er hätte nur
Seinem Weibchen was geſungen,
Das bey ſeinem lieben Jungen
Von Aurorens Thränen naß,
Horchend auf dem Neſte ſaß,
Hört ich, daß das Weibchen ſprach:

Folget eurem Vater nach,
Liebe Kinder! Tag und Nacht
Lobt er Gott, der euch gemacht.

Und seitdem werd ich mit Freuden
An dem frühsten Morgen wach,
Und ermuntre mich, und springe
Von dem sanften Lager auf.
Eile dann in vollem Lauf,
Nach der offnen Gartenthür,
Und, wach auf, mein Herz und singe,
Sing ich alsobald mit ihr.

Mit verdoppelt lautem Schall,
Schlägt die fromme Nachtigall
In mein Lied alsdann, und hüpft
Oft wohl eine ganze Stunde
Nächst um ihn herum, und schlüpft
Mit der Speis' im kleinen Munde,
Eh nicht zu den lieben Jungen,
Bis wir ausgesungen.

An Statt

er fünf und zwanzigsten Fabel.

Doris im Garten.

enn Doris sich im Garten zeigt,
gt Philomel, und Zephir schweigt!

enn sie am bunten Blumenbeet
ankenvoll spatziren geht,
n alle Blumen um sie her,
wenn sie ihre Göttin wär,
sie in ihrer schönsten Pracht,
er sie sie hervorgebracht,
huldigten. Balsamster Duft
llt die kühle Morgenluft!

Die Lilje, die sich treuer glaubt
Als Ros' und Nelke, hebt ihr Haupt
Weit über Ros' und Nelk empor,
Und steht in aller Blumen Chor
Weiß, wie die Unschuld in der Schaar
Der Tugenden.

Die Göttinn sieht
Mit einem Blick, wie alles blüht.

Die eitle Tulpe nimmt es wahr,
Beherzigt den empfangnen Blick,
Und denkt:

Ich bin das Meisterstück
Der Göttinn! als aus ihrer Hand
Ich stolz hervorgieng, o da stand
Die Göttinn selbst gedankenvoll,
Und sah mich an, ich weis es wohl.

Die

Die Göttinn aber geht vorbey
Und sieht sie nicht, sagt nicht, sie sey
Ihr Meisterstück. Die Rose zieht
Die Augen auf sich!

Aufgeblüht,
Wie eine junge Schöne stand
Sie da, vor ihrer sanften Hand,
Und bot sich an. Doch Doris spricht
Die Königinn der Blumen nicht;
Ach, sagt sie nur, wie schön bist du!
Die andern Blumen hören zu.

Sie sieht den königlichen Putz
Der Blätter, sie bemerkt den Schutz
Der Dornen um sie her! der Duft,
Mit welchem sie die dünne Luft
Durchbalsamt, riecht ihr kräftiger,
Als alles Oel der Indier.

Stillschweigend sieht sie lang und sieht,
Und um sich her, wie alles blüht.
Zu Weggehn aber thut sie nur
Den kurze Seufzer: O Natur!
Wie schön, ach, wie so schön bist du!

Und bald darauf ſetzt ſie hinzu:
Wie groß dein Gott!

Und dann verläßt
Sie Roſ' und Garten, und ein Feſt
Der Freude nimmt ſie auf, jedoch
Auch da denkt ſie zuweilen noch!
Wie groß iſt Gott!

Dein ſchön Geſicht
O Doris, reizet mich ſo nicht,
Wie deine Tugend. Dieſe ſteht
Wie Marmor. Schönheit, die vergeht.

Fabeln.

Zweytes Buch.

An des

Prinzen Friederichs von Preuſſen

Königl. Hoheit.

Im November 1756.

Indeß, daß Friederich Sein theures Leben wagt,
Nachdem der Feinde Stolz den Frieden Ihm verſagt,
Und im gerechten Krieg, (denn andern führt Er nicht,)
Mit Ihm der Patriot, Dein großer Vater, ficht,
Der mit Ihm kommt und ſieht, und ſchlägt und überwindet;

Indeß, o Prinz! hörst Du
Der Weisheit und der Wahrheit zu,
Die man nicht oft bey Hofe findet.

Du prägst Dir ihre Lehren ein,
Bedenkst, wie schwer es ist,
Ein Menschenfreund, ein Held, ein Weiser und ein Christ,
Und Landesvater seyn.

Dein Mentor liest mit Dir die lehrende Geschichte,
Und, als geschworner Feind von niedrer Schmeicheley,
Reißt er den Königen die Larve vom Gesichte
Und sagt bey jeglichem, was er gewesen sey:
Der, ein Tyrann und Feind der Tugend und des Rechts;
Und Der, die Lust des menschlichen Geschlechts.

Wenn er die Bösen straft, und ihrer Tyrannen
Die wohlverdienten Namen giebt,

Giebst

Giebst Du ihm recht, und sagst: Der beste
König sey
Ein König, der die Menschen liebt;

Hörst einen solchen ihn den großen Wei-
sen nennen,
Der Dein Exempel ist, und eben so geschwind,
Wie Er ein Kriegesheer und eine Schlacht
gewinnt,
Willst Du die Helden alle kennen,
Die Deines Hauses Ehre sind!

Dein Mentor bittet Dich mit ihm zu gehn,
Und läßt sie Dir in jenem Tempel sehn *)
In dem sie Friederich mit eben dieser Hand,
Mit der Er jetzt Sein Vaterland
Vertheidigt und beschützt, der sieggecrönte
Held,
Den Königen nach ihm zum Muster aufgestellt.

Du

*) Memoires sur l'histoire de Brandenbourg.

Du siehst sie, und denkst — Darf ich,
o Prinz! es wagen,
Den göttlichen Gedanken nachzusagen,
Den Du in Deiner Seele denkst?

Indem Du Deinen Blick auf Friedrich
Wilhelm lenkst,
(Die Wahrheit nennt ihn groß) stehst du bey
seinem Namen
Nachdenkend still; und denkst: O welche
schwere Pflicht
In seinen Tugenden dem Helden nach-
zuahmen,
Und doch war er, was Friedrich ist, ja
nicht!

Die erſte Fabel.

Der Löwe. Die drey Tyger.

Ein Löwe ſchlummerte. Die Sorge für
ſein Reich,
Und ſeiner Völker Ruh, ließ ihn nicht ruhig
ſchlafen;
Er lag, wie auf den Sprung, gefaßt auf
jeden Streich,
Die Feinde ſeines Reichs zu ſchrecken und zu
ſtrafen.
Drey Tyger ſahen ihn. Der eine ſprach:
Seht da!
Das iſt der Augenblick den Feind zu über-
fallen,
Der uns zu mächtig iſt, ſein Reich gehört
uns allen,
Wir theilens unter uns. Die andern ſag-
ten: Ja!

Er

Errichteten so gleich einmüthig einen Bund,
Beschworen ihn. Der schwur, so still des ersten Mund
Ihn lispelte, erscholl in des Monarchen Ohr,
Der lauschete, kaum glaubte, was geschah,
Der zweete Tyger schwur. Was that der Löwe da?

Er riß sich auf, er flog voll Heldenmuth hervor,
Saß auf des dritten Tygers Nacken,
Eh er noch schwur, erwürget' ihn,
Bekam den andern nur mit einer Klau zu packen,
Der dritte nahm die Flucht, und nennete im Fliehn,
Den Löwen klug, trieb ein Gespötte
Mit dem Verwundeten, der trabend neben her
Oft wiederholete: Wir hätten ihn, wenn er
Den Angriff abgewartet hätte.

Die zwote Fabel.

Die Götter. Jupiters Sohn.

Gott Jupiter empfieng zu seiner großen Freude
Von seiner Göttinn einen Sohn;
Denn manche Tochter hatt' er schon,
Umarmend küßten ihn die frohen Eltern beyde.
Wie Zevs, der Vater stark, und wie die Mutter schön,
War ihm die Göttlichkeit des Ursprungs anzusehn.
Von erster Kindheit an war er die Augenweyde
Der Götter, die ihn sahn, und alle sahen ihn,
Weissagten insgesammt dem kleinen holden Knaben,

Vorzüge

Vorzüge der Gestalt und alle Geistes Gaben,
Und alle wollten gern den jungen Gott erziehn.

Ich lehr ihn, sagte Mars, die schwere Kriegeskunst,
Durch welche mancher Held der Götter hohe Gunst
Auf Erden sich erwarb, vergöttert ward, und itzt,
Im glücklichen Olymp, mit uns zu Tische sitzt.

Ich, spricht der freundliche, gelehrte Gott Apoll,
Ich lehr ihn meine Leyer spielen,
Und wer ihn hört, der soll
Bezaubert stehn, und seine Töne fühlen!

Hum, sagte Herkules: (dem Götterkinde graut
Vor seiner großen Keul, und seiner Löwenhaut)
Hum!

Hum! sagt er, und sieht aus, als wollt er ihrer spotten,
Dagegen lehr ich ihn den Weg der Tugend gehn,
Aus seiner jungen Brust die Ungeheuer rotten,
Die immer wieder neu entstehn.
Ich lehr ihn Wollust, Geitz, und träge Sitten fliehn,
In jeder Leidenschaft sich selber überwinden,
Die Tugend immer schön und liebenswürdig finden,
Das Laster häßlich. Ja! das alles lehr ich ihn.

Was sagte Jupiter? Er saß auf seinem Thron,
Und lächelte herab auf seinen lieben Sohn,
Der auf der Mutter Schooß vor allen Göttern lag,
Und gegenlächelte. Sein Vater aber sprach:
Es lebe Hercules, wie du, so tugendhaft,
Und lern auch jede Kunst, und jede Wissenschaft.

Er sprachs, und was geschah? Die Göt-
ter fielen bey,
Und dachten Augenblicks an keinen Vorzug
mehr,
Und unterrichteten den Knaben alle drey,
So wie sie alle drey, zehntausend Jahr nache-
her,
Ein Kind von Götterart und gleichen großen
Gaben
Der Preußen Friederich auch unterrichtet
haben.

Die dritte Fabel.

An Herrn Gesner,

den Verfasser des Daphnis.

Dein Daphnis, Freund, der Hirten Ruhm und Preis
Lebt noch, wie du, (o leb er lange Zeit!)
Ein Leben voll Zufriedenheit:
Hör an, was ich davon für ein Geschichtchen weis:

Ein König reitend in der Mitte
Von einem prächtigen Gefolge, sah,
Vor seiner kleinen grünen Hütte,
Den Schäfer stehn. Was machst du da?
Fragt ihn der König. Was ich mache?
Antwortet Daphnis: Hum: ich seh die Sonn und pfeife!

Sonst nichts? — Das siehst du ja! Ich greife
An meinen runden Hut, auf dem ein Blumenkranz
Strahlt, wie dein Stern, und grüsse dich, und lache!

Warum? — Weil du der großen Sonne Glanz
Verdunkeln willst. Solch eine Herrlichkeit,
Hat dein und deines Pferdes Kleid!

Der König sagte nicht ein Wort,
Und ritt mit dem Gefolge fort.
Jedoch verglich er oft mit seiner Herrlichkeit,
Des Pfeifenden Zufriedenheit!

Die vierte Fabel.

Die Milchfrau.

Nachläßig aufgeſchürzt, zwo Gürtel um den Leib
Auf leichten Füßen gieng ein artig Bauerweib
Frühmorgens nach der Stadt, und trug auf ihrem Kopfe
Vier Stübgen ſüße Milch in einem großen Topfe.
Sie lief und wollte gern, kauft Milch! am erſten ſchreyn.
Denn dachte ſie bey ſich, die erſte Milch iſt theuer,
Ich nehme heut, wills Gott, zwölf baare Groſchen ein,
Und kaufe mir dafür ein halbes hundert Eyer;

Die bringt mein einzig Huhn mir dann auf einmal aus!
Gras ſtehet rund herum um unſer kleines Haus,
Da werden ſie ſich ſchon im grünen ſelbſt ernähren
Die kleinen Küchelgen, die meine Stimme hören,
Und, ganz gewiß! der Fuchs muß mir ſehr liſtig ſeyn,
Läßt er mir nicht ſo viel, daß ich ein kleines Schwein,
Nur eins zum wenigſten dafür vertauſchen kann.
Wenn ich mich etwa ſchon darauf im Geiſte freue,
So denk ich nur dabey an meinen lieben Mann!
Zu mäſten koſtet es ja nur ein wenig Kleye.
Iſt es dann fett gemacht, dann kauf ich eine Kuh
In unſern kleinen Stall, auch wohl ein Kalb dazu:

Das will ich allemal ſelbſt vor den Hirten bringen,
Wie frölich wird es dann um ſeine Mutter ſpringen!
Hey! ſagt ſie, und ſpringt auch! und von dem Kopfe fällt
Der Topf mit Milch herab, und ach! ihr baares Geld,
Ihr Kalb und ihre Kuh, Glück, Reichthum und Vergnügen,
Sieht ſie nun vor ſich da in kleinen Scherben liegen.

Betrübt ſteht ſie dabey, ſchielt ſie barmherzig an,
Die ſchöne weiſſe Milch, ſagt ſie, auf ſchwarzer Erde,
Weint laut, und geht nach Haus, erzählt es ihrem Mann,
Der ihr entgegen kommt mit zitternder Geberde.

Was sagte der dazu? Erst sah er ernsthaft aus,
Als wär er bös auf sie, gieng schweigend in das Haus,
Kehrt aber um, und sprach: Schatz, bau ein andermal
Nicht Schlösser in die Luft, man bauet seine Qual.
Am Wagen, welcher lauft, dreht sich so schnell kein Rad,
Als sie verschwinden in den Wind,
Wir haben alles Glück, das unser Junker hat,
Wenn wir zufrieden sind.

Die fünfte Fabel.

Die Hund. Der Wolf.

Ein armer magrer Wolf, der wenig Lämmer ſtahl,
Begegnete bergab, in einem engen Thal,
Dem fetteſten und ſchönſten Hund,
Mit Namen Sigismund!

Ach, dacht er gleich, ach wär ich doch nun nicht
So ganz entkräftet, ey! wie ſchön wollt ich mich rächen
Für manchem Biß, von ſolchem Böſewicht!
Doch, was er denkt, das wagt er nicht zu ſprechen.

So freundlich, als wenn er
Kein Hundefeind geweſen wär,
Redt er ihn an:

Mein schöner Herr,
Gott grüsse sie! Ey! wie gesund
Sehn sie mir aus, sie wohlgepflegeter,
Sie schöner, grosser, lieber Hund!
Was sie so schön macht, und so rund,
Ach! das kommt nicht in armer Wölfe
Mund!
Und wer ist Schuld, fragt Ritter Sigis-
mund.
Ihr armen Schlucker ihr,
Daß ihr so rund nicht seyd, als wir?
Seyd ihr es denn nicht selbst? Warum
behaltet ihr
Den fürchterlichen öden Wald,
Zu eurem Aufenthalt,
Worinn ihr euch so kümmerlich ernähren,
Den ihr bey Nacht mit Angst durchtraben
müßt,
Euch einen Tag des Hungers zu erweh-
ren;
Und oft kommt es, daß es nicht möglich ist.
Was für ein besser Looß, Herr Wolf, er-
wählten wir,
Als wir den öden Wald verließen?

Der

Der Menſch, man glaubt es nicht, iſt ein
geſellig Thier,
Er läßt uns, ohne Neid, was er genießt,
genieſſen,
Speiſt uns von ſeinem Tiſch, und wenn
er Gäſte hat,
So macht er uns ſogar mit Leckerbiſſen
ſatt!

Ey! fraat der Wolf mit ſpitzem Ohr,
Was thut ihr ihm davor?

Nichts, ſagt der Hund: Wir bellen nur
ein wenig
Und haben unſer Feſt,
Sobald ein Bettler oder König,
Vor unſre Thür ſich ſehen läßt.
Dann ſchmeicheln wir dem Herrn und
auch der Frau im Hauſe,
Und täglich ſchmauſen wir dafür von ih-
rem Schmauſe,
Kurz, Freund, wir ſind getreue faule Die-
ner,

Dagegen nehmen wir mit Knochen jun-
ger Hühner
Und zarter Tauben gern vorlieb —

Das thät ich auch, fiel ihm der Läm-
merdieb
Schnell in das Wort, ich bitte, nimm mich
mit!
Und plötzlich traben sie, wie Brüder, einen
Schritt.
Nicht lange. Denn der Wolf, der so gesel-
lig trabt,
Betrachtet seinen Freund, sieht seinen Hals
geschabt,
Steht hurtig still, und fragt: Ey was ist
das?
Am Halse da! — Nur, eine Kleinigkeit,
Mein Halsband war ein wenig nur zu
enge,
Nun hab' ich eines, das ist weit.

Ein Halsband? Ey! ist denn dein Herr
so strenge!
Legt er dich an? — Nicht allezeit,
Zuwei-

Zuweilen nur, der kleinen Kinder wegen,
Was ist daran gelegen?
So viel, sagt Meister Wolf, daß ich
Nicht neidisch bin auf dich.
Die Freyheit ist ein viel zu edles Gut,
Ich tausche nicht, ein Schelm ist, der es
thut!
Freund, lebe wohl! Der Hund sagt: Warte
doch,
Nein, sagt der Wolf, lauft fort, und lauft
wohl noch!

Die sechste Fabel.

Der gebährende Berg.

Ein schwangrer Berg, der seines Leibes Bürde
Gebähren wollte, krachte;
Das halbe Land erzitterte, man dachte,
Daß er ein Ungeheur gebähren würde.
Er that sich auf. Was kam heraus?
Was war es? — — Eine Maus.

Die ſiebende Fabel.

Die Fledermaus.

Ein kleines Mäuschen kroch
Stets unzufrieden in ſein Loch,
Stets wünſcht es: Wär ich doch
Der kleinſte Vogel nur,
Und flög in freyer Luft! Zevs ſagte zum Merkur:
Ich will der Närrin Wunſch gewähren.
Erſcheine Maus! ſie kam, den Götterſpruch zu hören.

Da ſetzte Zevs, zum Zeitvertreib,
Ihr dünne Flügel an den Leib,
Und ſprach: Nun flieg!

Halb Vogel, und halb Maus
Flog ſie, und hieß die Fledermaus.
Merkur ſah ſie, und lachte;
Nun fliegt ſie nur bey Nachte!

Die achte Fabel.

Der Greis. Der Tod.

Ein Greis von acht und achtzig Jahren,
Ein armer schwacher kranker Greis,
Mit wenigen schneeweissen Haaren,
Kam aus dem Wald, und trug ein schweres Bündel Reiß
Auf seinen alten krummen Rücken.

O Gott, der arme alte Mann!
Wie oft mußt er sich wohl mit saurer Mühe bücken,
Als er die Reiserchen im weiten Walde las?
Er hatte keinen Sohn, sonst hätte der's gethan,

Weil ers für Mattigkeit nicht weiter tragen kann,
Setzt er es ab, und als er kramm da saß
Bey seinem Bündel, und bedachte,

Wie

Wie viel Bekümmerniß, und Müh und Noth,
Die Hand voll Holz ihm machte,
Wie viel ſein wenig täglich Brodt,
Da ſeufzt er Lebens ſatt, und weint und ruft den Tod.

Befreye mich, ſpricht er, von aller meiner Quaal,
Komm doch, du lieber Tod! ach komm doch nur einmal!
Und bringe mich, mich armen Greis zur Ruh!

Er kömmt, eilt auf ihn zu;
Was willſt du? fragt er ihn, du armer Alter du?
Der du ſo flehentlich mich hergerufen haſt?
Du trägſt auch eine ſchwere Laſt!
Ach lieber Tod, antwortet er darauf
Ach, hilf ſie mir doch auf!

Die neunte Fabel.

Der Hirsch, der sich im Wasser sieht.

Ein Hirsch bewunderte sein prächtiges Geweyh,
Im Spiegel einer klaren Quelle.
Wie schön steht es, sprach er, recht auf derselben Stelle,
Wo Königs Kronen stehn, und wie so stolz! so frey!
Vollkommen ist mein ganzer Leib, allein
Die Beine sind es nicht, die sollten stärker seyn.

Indem er sie besieht, mit ernstlichem Gesicht,
Hört er im nahen Busch ein Jägerhorn erschallen,

Merkt

Merkt auf, sieht eine Jagd Von dem Gebürge fallen,
Erschrickt, und flieht davon. Nun aber hilft ihn nicht
Sein Kronetragend Haupt dem nahen Tod' entfliehn,
Nicht sein vollkommner Leib, die Füsse rettet ihn.
Sie reissen, wie ein Pfeil, die prächtige Gestalt
Mit sich durch flaches Feld, und fliehen in den Wald.

Da aber halten ihn im Vogelschnellen Lauf,
An starken Zweigen oft die vierzehn Enden auf,
Er reißt sich loß, er flucht darauf,
Lobt seine Beine nun, und lernet noch im Fliehn
Das Nützliche dem Schönen vorzuziehn.

Die zehnte Fabel.

Der alte Löwe.

Ein Löwe, der ein Held in seiner Jugend war,
Lag einsam nun im höchsten Stufenjahr,
In seiner Höle hinterwärts.

Zwar fühlt er noch sein großes Herz,
Und seinen Heldenmuth;
Allein, erlöscht war seiner Augen Glut,
Matt seine Klau, taub sein Gehör,
Und Zähne hatt' er gar nicht mehr.

Ach, dacht er da, was für ein Held war ich!
Was aber bin ich nun!
Er runzelt seine Stirn, seufzt, ach! und schleppet sich

An

An einen Bach den letzten Trunk zu thun.
Hier, spricht er, werd ich wohl von meinen Thaten ruhn!

Herr Löwe ja! das wirst du! denn der Tod,
Der dir mit seiner Sense droht,
Wie du mit Zähnen vollem Rachen
Vasallen drohetest, wird bald das Ende machen.
Darum geschwind trink dich noch einmal satt!

Er thut es, löscht den Durst, nimmt seine Lagerstatt
Am Bache, kehrt sich um, und seufzet: ach, wie matt!

Und als der Unterthanen Schaar,
Die sonst voll Furcht bey seinem Anblick war,
Den mächtigen Monarchen da
Ohnmächtig liegen sah,
Da giengen sie zu ihm, und soderten ihn raus.
Ein Schimmel sagte: Komm heraus!
Und schmiß ihm mit dem Huf;
Ein Ochse gab ihn einen Stoß,
Ein Wolf biß ihn!

Herr Löwe, dein Beruf
Iſt Tapferkeit, auf, wehre dich!

Er kann nicht, er bereitet ſich
Zum nahen Tode. Traurig, ſtumm,
Sieht er ſich um.
Er hat inwendig in der Seele
Schon Abſchied von der Welt genommen,
So wie von ſeiner Höle.
Er liegt ganz ſtill!
Ach, aber ach! In ſeiner ärgſten Quaal,
Sieht er von fern den Eſel kommen,
Der auch an ihm zum Ritter werden will,
O, ſeufzt er da, o nun ſterb ich zweymal!

Die eilfte Fabel.

Bey einem Spaziergange im Garten erzählt ein Vater seinem Sohn die Fabel

von der Eichel und dem Kürbis.

Sohn, mit Weisheit und Verstand
Ordnete des Schöpfers Hand
Alle Dinge. Sieh umher!
Keines steht von ohngefähr,
Wo es steht. Das Firmament,
Wo die große Sonne brennt,
Und der kleinste Sonnenstaub,
Deines Athems leichter Raub,
Trat auf Gottes mächtig Wort,
Jegliches an seinen Ort.
Alles ist in seiner Welt
Ganz vollkommen. Dennoch hält
Mancher Thor es nicht dafür,
Und kunstrichtet Gott in ihr.

So ein Thor war jener Mann,
Den ich dir nicht nennen kann,
Der, als er am schwachen Ranken
Einen Kürbis hangen sah,
Groß und schwer, wie deiner da,
Den du selbst gezogen hast,
Den verwegenen Gedanken
Hegete: Nein, solche Last
Hätt' ich an so schwaches Reiß
Warlich gar nicht aufgehangen.
Manchen Kürbis, gelb und weiß,
Reih bey Reih in gleichem Raum,
Hätt' ich wollen lassen prangen,
Hoch am starken Eichenbaum!

Also denkend geht er fort,
Und gelanget an den Ort
Einer Eiche, lagert sich
Längelang in ihren Schatten,
Und schläft ein. — —

Die Winde hatten
Manche Woche nicht geweht,
Aber, als er schläft, entsteht
In der Eiche hohem Wipfel

Ein

Ein Gelispel. Starke Weste
Schütteln ihre vollen Aeste,
Und es stürzt von dem Bewegen
Prasselnd ein geschwinder Regen
Reifer Eicheln von dem Gipfel!
Viele liegen auf dem Grase,
Aber eine fällt gerade
Dem Kunstrichter auf die Nase.

Plötzlich springt er auf, und sieht,
Daß sie blutet. Dieser Schade,
Geht noch an, denkt er, und sucht,
Und berennt auf der Flucht
Den Gedanken, welcher wollte,
Daß der Eichbaum eine Frucht
Gleich dem Kürbis tragen sollte.

Traf ein Kürbis mein Gesicht,
Spricht er, nein, so lebt ich nicht.
O wie dumm hab ich gedacht!
Gott hat alles wohl gemacht.

Die zwölfte Fabel.

Die Grille. Die Ameiſe.

Eine faule Grille ſang,
Einen ganzen Sommer lang,
Und war immer ohne Sorgen
Für den andern Morgen.
Weil der Sommer Nahrung hat,
Wurde ſie auch täglich ſatt;
Aber, als der Winter kam,
Der der Flur das Leben nahm,
Und nun alles öde ſtand,
Und kein Würmchen ſich mehr fand;
Spricht zur kleinen Nachbarinn,
Zu der Ameiſ: Ach, ich bin
Ja ſo hungrig, gieb mir doch
Ein klein wenig nur zu leben!
Deine Kammer hat ja noch
So viel Vorrath, und ich will

Alles

Alles ehrlich wiedergeben
Mit den Zinsen, im April.
Schwesterchen, antwortet ihr:
Die Ameise, sage mir
Doch nur erst, wie brachtest du
Deine Zeit im Sommer zu?
Sage mir, was thatest du?

Was ich that? Du weist es wohl!
Ich, die Freundinn vom Apoll,
Sang beständig, hast du mich
Nicht gehöret? und komm ich,
Schwesterchen, was bessers thun?
Grillchen, nein. Doch tanze nun!

Die dreyzehnte Fabel.

Das Pferd. Der Esel.

Einst trug auf seinem schmalen Rücken
Ein Esel eine schwere Last,
Die fähig war ihn todt zu drücken.
Ein ledig Pferd gieng neben ihm. Du hast
Auf deinen Rücken nicht, sprach das geplagte Thier,
Hilf, liebes Pferdchen, hilf! Ich bitte dich, hilf mir.

Was helfen? sagt der grobe Gaul,
Du bist der rechte Gast, du bist ein wenig faul:

Trag

Trag zu! — Ich ſterbe, liebes Pferd, —
Die Laſt erdrückt mich, rette mich!
Die Hälfte wär ein Spiel für dich!
Ich kann nicht, ſprach das Pferd.

Kurz: unter dem zu ſchweren Sack
Erlag der Eſel. Sack und Pack
Schmiß man ſo gleich dem Rappen auf;
Des Eſels Haut noch oben drauf.

Die vierzehnte Fabel.

Die Götter. Die Bäume.

Der Vater aller Götter wollte,
Daß jeder Gott, und jede Göttinn sich
Von allen Bäumen einen Baum
Erwählen und beschützen sollte.
Der Eichbaum, sprach er, ist für mich.

Apollo nahm den Lorbeerbaum;
Die Musen tanzten einen Tanz,
Und warfen ihm den ersten Lorbeerkranz
Um sein gelehrtes Haupt.

Die hohe Pappel, schön belaubt,
Erwählt sich Herkules; gelehnt auf seine Keule,
Spricht er: Ich leide keine Beule!

Cybele tritt herein, die Mutter aller Götter!
Die Götter neigen sich dem grüßenden Gesichte;

Sie

Sie spricht: Gebt mir den Baum, der ohne breite Blätter
Dem kalten Winter trotzt, die immer grüne Fichte.

Komm her, du kleine Myrthe, komm her in meinen Schutz,
Sagt Venus, dich besinge Adonis, oder Utz.

Was aber sagt Minerva? Sie lächelt kleinen Spott,
Und sagt zum Zevs: Ich wähle den Oelbaum den kein Gott
Und keine Göttinn wählte, er ist an Früchten reich,
Die unfruchtbaren Bäume, ihr Götter, laß ich euch

Da zankten sich die Götter, und Zevs entschied den Zank,
Umarmte seine Tochter, sang ihren Lobgesang.
Er sang, Apollo horchte, er sang: sie hat gewonnen!
Olympus mußte beben, und tanzen alle Sonnen

Die funfzehnte Fabel.

Der Wolf. Die Ziege.

Auf eines Felsen steiler Höh,
Die weder Gras noch fetten Klee,
Den Hungrigen zur Speise gab,
Stand eine Ziege.

Komm herab,
Du kleine, schmale, niedliche!
Rief Räuber Wolf zu ihr hinauf:
Was stehst du doch da oben drauf?
Da trifft du keinen guten Fraß
Für deinen lieben Magen an;
Hier unten steht ja so viel Gras,
Daß man sich artig mästen kann.
Auch stehn an kleinen Wasserfällen
Viel junge Bäumchen abzuschellen,
So schön bequem, und sind so süß,
Wie Zuckerrohr, das ist gewiß.

Herr

Herr Wolf, antwortete geſchwind
Die kleine Ziege:

Ey! ſie ſind
Faſt allzu gütig, geben ſie
Sich aber doch nur keine Müh
Um meinen Magen, denn, ich bin
Nicht eben eine Freſſerinn.
Ich halt es mit geſunden Kräutern,
Und mag mit fettem Gras und Klee,
Den kleinen Körper nicht erweitern!
Ich klettre gern. Herrn Wolf, Adieu!

Die sechzehnte Fabel.

Der Esel in der Löwenhaut.

In eine Löwenhaut verhüllt' ein Esel sich,
Gieng auf dem Müllerhof, und wer ihn sah, entwich,
Und sagt es allerwärts umher,
Daß auf dem Hof ein Löwe wär!
Ein Löwe? Ja. Man sieht ihn und erschrickt,
Sultan allein, des Müllers Hund, erblickt
Von ohngefähr ein Zipfelchen vom Ohr;
Held, ruft er, Held aus deiner Haut hervor!
Er springt auf ihn, drängt den Betrug ihm ein.
Er schreyt, und will kein Löwe wieder seyn!

Die

Die siebzehnte Fabel.

Der Stierkampf. die Frösche.

Zween Stiere hatten Krieg und wendeten die Kraft
Der Knochen wider sich, und in der Nachbarschaft
Des Angers, wo der Kampf am ersten May geschah,
War eine Froschprovinz. Ein Frosch, der weiter sah
Als seine Brüder, sprach: Ach Himmel ach! seht da!
Was schwebet über uns für eine schwarze Wolke
Des Unglücks! ach sie droht dem armen kleinen Volke,

Das diesen Sumpf bewohnt, den Tod,
den Untergang.
Der großen Stiere dort Erbitterung und
Zank
Droht uns. — Was sorgst du doch, sagt
einer, der es hört;
Die Wolke sieht nicht, die deine Ruhe
stört.
Ihr Zank geht uns nichts an; denn wer
von ihnen beyden
Der Heerde Mann seyn soll, das wollen sie
entscheiden.
Ja Brüderchen, allein, was ist davon die
Frucht?
Der Ueberwundene muß fliehn auf seiner
Flucht.
Verfolgt der Sieger ihn, und jener sucht
im Rohr
Des Sumpfes Sicherheit, und unser
Freudenchor
Wird er dann jämmerlich zerstöhren.
Meynst du nicht?

Indem

Indem das Brüderpaar noch mit einander
spricht,
Verliert der eine Stier die angefangne
Schlacht,
Reißt aus, der Sieger folgt, und der Be-
siegte macht
Das hohe Schilf im Sumpf zur Freyſtadt,
und zertritt
Das arme Froſchgeſchlecht, und beyde Brü-
der mit.

Die achtzehnte Fabel.

Der Rabe. Die Pfauen.

Auf eines Fürſten Hof gieng eine Menge Pfauen,
Ein Aufzug, welchen anzuſchauen
Kein Auge müde ward. Denn, jeder trug ſein Rad
Voll Farben, wie ſie nur der Regenbogen hat,
Gebreitet hinter ſich, und that recht ſtolz darauf.
Zwar fielen manche ſchöne Federn
Aus den empor getragnen Rädern
Doch nicht umſonſt. Ein Rabe las ſie auf,
Beſteck ſich um und um damit,
Spatzierete mit abgemeßnem Schritt
In die Verſammlung rechter Pfauen,
Und brüſtete ſich auch, und ließ ſich auch beſchauen.
Wie aber gieng es ihm? Man unterſchied ihn bald,

Nahm

Nahm unbarmherzig ihm den fremden
Zierrath ab,
Biß ihn, und schalt ihn Dieb, und gab
Dem armen Schelm die vorige Gestalt.
So leicht gestraft gieng er mit Freuden wieder
In die Gesellschaft seiner Brüder,
Allein da kam er übler an:
Denn sein Vergehn war ihnen kund gethan.
Sie lachten alle laut, und spotteten, und
schrien:
Herr Pfau! Herr Pfau! und fielen über ihn,
Und rauften mit Gewalt
Ihm alle Federn aus,
Doch rett'te er sich noch in eines Dichters
Haus,
In kläglicher erbärmlicher Gestalt.

Die neunzehnte Fabel.

Die Ameiſe. Die Fliege.

Hitzig, aber nur mit Worten,
Stritt die Ameiſ' und die Fliege
Mit einander.

Schweig! ich ſiege,
Sprach die letzte. Aller Orten
Bin ich, oder kann es ſeyn,
Weil ich, wie der Adler, fliege;
Kannſt du das mit deinem Bein?
Kriechen kannſt du, von der Erde
Kommſt du nicht; mit viel Beſchwerde,
Kummer, Sorgen, Angſt und Noth,
Suchſt du dir dein ſchlechtes Brodt,
Das ein Leckermaul verachtet.
Ich hingegen ſorg und faſte

Niemals

Niemals, denn ich bin zu Gaste
Allenthalben, wo man schlachtet.
Seh ich Widder oder Stier
Schön bekränzt als Opferthier,
So erheb ich mein Gefieder
In die Luft, senk es hernieder
Auf den priesterlichen Greis,
Der dabey steht, es betrachtet
Und besprengt, und wenn ich weis,
Daß er fertig ist, und Zeus,
Prächtig aber unsichtbar,
Auf den heiligen Altar
Vom Olymp herunter fährt,
Es zu speisen, dann kost' ich
Es zuerst, und setze mich
Auf des Donnergottes Heerd.
Ist im hohen Göttersaal
Wo ein Fest, ein Freudenmahl,
Alsobald bin ich auch da,
Und mein Elephantenrüssel
Holt aus mancher goldnen Schüssel
Nectar und Ambrosia!
Und, das merke dir, Ameise!
Diese süße Götter-Speise

Eß ich dann mit allen Göttern,
Sitzend auf den Lorbeerblättern,
In dem Kranze des Apoll.
Himmel! o, wie ſchmeckt ſie da,
In dem Grünen mir ſo wohl —
Eins nur laß mich noch erwähnen;
Auf den Buſen einer Schönen
Setz ich mich zu oft auch hin,
Und verſchöner' ihn, und bin
So, wie du, auf dürrem Graſe,
Herr auf eines Kaiſers Naſe,
Wo ich, wenn er mir den Sitz
Streitig macht, zum Kriege blaſe,
Und geſchwinder, wie der Blitz,
Ueberwindet den mein Stich,
Den kein Schlachtſchwerdt überwindet,
Solche Heldinn, ſieh! bin ich.

Still, von keinem Zorn entzündet,
Etwa ſo, wie eine Weiſe,
Welche denkt, hört die Ameiſe
Alles an, doch endlich ſpricht
Sie mit lächelndem Geſicht:

Ey du bist, wie ich auf Grase,
Herr auf eines Kaisers Nase,
Es kann seyn. Allein du bist
Es doch öfterer auf Mist.
Und mich dünkt, es ist bekannt,
Daß die Schönen in der Hand
Ungeheure Fächel tragen,
Grobe Fliegen zu verjagen.
Bey der Götter fetten Schmäusen
An der Tafel mitzuspeisen,
Ist was artigs, das ist wahr,
Aber mit wie viel Gefahr
Thust du es? die Fliegenklappe
Wartet, daß sie dich ertappe
Allenthalben, und dein Tod
Steht bey jedem Bissen Brodt!
Freundinn, ja an deiner Stelle,
Sey mein Feind! in meiner Zelle
Fürcht' ich nichts, ich lebe still,
Eß und trinke, wenn ich will,
Denn Gott giebt mir stets genung
Zur gesunden Sättigung!
Mit Gefahr und Tod umgeben
Lebest du dein kurzes Leben,

Einen Sommer, und du ſtirbſt
Halb vor Hunger, weil du dir
Auf den Winter nichts erwirbſt,
Und dann bettelſt du bey mir.

Bettl' ich? ſprach die ſtolze Fliege,
Warf den Rüſſel, blies zum Kriege,
Gieng mit zornerfülltem Blick
Auf die Feindinn, ſie zu faſſen;

Aber dieſe gieng gelaſſen
In ihr Magazin zurück!

Die zwanzigste Fabel.

Die Berathschlagung der Pferde.

Ha! sprach ein junger Hengst, wir Sclaven sind es werth,
Daß wir im Joche sind. Wo lebt ein edles Pferd,
Daß frey seyn will? O wie glückselig war
In jener Zeit der Väter Schaar!
Die waren Helden, edel, frey.
Und tapfer. In die Sclaverey
Bog keiner seinen Nacken,
Engländer nicht, auch nicht Polacken.
Der weite Wald
War ihr geraumer Aufenthalt,
Auch scheuten sie kein offnes Feld,
Sie grasten in der ganzen Welt
Nach freyem Willen. Ach! und wir
Sind Sclaven, gehn im Joch, arbeiten wie der Stier.

Den schwachen Menschen sind wir Starken
unterthan,
Dem Menschen! — Brüder, seht es an,
Das unvollkommne Thier!
Was ist es? Was sind wir?
Solch ein Geschöpf bestimmte die Natur
Uns prächtigen Geschöpfen nicht zum Herrn;
Pfui, auf zwo Beinen nur!
Riecht er den Streit von fern?
Bebt unter ihm die Erde, wenn er stampft?
Sieht man, daß seine Nase dampft?
Ist er großmüthiger als wir?
Ist er ein schöner Thier?
Hat er die Mähne, die uns ziert?
Und doch ist er, ihr Brüder, ach!
Der Herr, der uns regiert.
Wir tragen ihn, wir fürchten seine Macht,
Wir führen seinen Krieg, und liefern seine
Schlacht,
Er siegt, und höret Lobgesang;
Die Schlacht indeß, die er gewann,
War unser Werk, wir hatten es gethan:
Was aber ist der Dank?
Wir dienen ihm zur Pracht

Vor

Vor seinem Siegeswagen;
Und ach! vielleicht nach dreyen Tagen
Spannt er den Rappen, der ihn trug,
Vor einen Pflug.
Entreisset, Brüder, euch der niedern Sclaverey,
Entreisset euch dem Joch, und werdet wieder frey,
Wie leicht ist es, wenn wir
Zusammen halten! Was meynt ihr?

Er schwieg. Ein wieherndes Geschrey,
Ein wilder Lärm entstand, und jeder fiel ihm bey.
Ein einziger erfahrner Schimmel nur,
Ein zweyter Nestor sprach: wahr ist es, die Natur
Gab uns die prächtige Gestalt,
Die keiner hat als wir, auch gab sie uns Gewalt
In unser Huf; jedoch aus mildrer Hand
Bekam der Mensch Verstand.
Wer bauete den Stall, worinn wir sicher sind
Vor Tieger, und vor Wolf, vor Regen, Frost und Wind?

Wer macht, daß wir auch dann dem Hunger widerstehn,
Wenn wir der Auen Grün mit Jammer sterben sehn?
Wenn Eiß vom Himmel fällt, und alles wüst und todt
Auf allen Fluren ist? wer wendet alle Noth,
Und allen Kummer dann von unsern Krippen ab?
Der Mensch, der gute Mensch, den uns der Himmel gab.
Er streuet Haber aus, und erndtet siebenfach,
Er trocknet süßes Gras; und bringt es unter Dach.
Zwar helfen wir dabey, doch thun wir keinen Schritt,
Und keinen Zug umsonst, er macht uns täglich satt,
Mit Speisen und Getränk, und wann er Sonntag hat,
So haben wir ihn mit.
Wir dienen ihm, er uns, wir leben mit einander,
Sind mit einander frey; der Rappe Bucephall

Ein

Ein Grieche, welcher einſt der Menſchen Alexander
Auf ſeinem Rücken trug, war König in dem Stall,
Wie jener auf dem Thron, und kam er in ein Feld,
Wo Ruhm zu ernten war, ſo war er auch ein Held,
Und beyde, Pferd und Menſch, eroberten die Welt,
Und theileten den Ruhm des Sieges. Würden wir
Vom Bucephall ſonſt Nachricht haben?
Es läg in tiefer Nacht begraben,
Das edle Thier!

Niemals beſänftigte der Redner Cicero
Die aufgebrachten Römer ſo,
Als dieſer Neſtor ſeine Brüder.
Denn er voran, und hinter ihm die Schaar
Der muthigen Rebellen alle,
Nebſt dem, der ihr Worthalter war,
Begaben alſobald ſich wieder nach dem Stalle.

Die ein und zwanzigste Fabel.

Die Turteltaube. Der Wanderer.

Der Wanderer.

Was machst du da, du kleine Turteltaube?

Die Taube.

Ich seufze. Mein getreuer Mann
Ward einem Jäger hier zum Raube,
Dem er doch nichts gethan.

Der Wanderer.

Ey! so flieg weg, wie? wenn er wiederkäme
Mit dem Geschütz, das ihm das Leben nahm,
Und gleichfalls dir das Leben nähme?

Die Taube.

Thät er es nicht, so thut es doch der Gram.

Die zwey und zwanzigſte Fabel.

Der Ziegenbock. Der Wolf.

Ein großer Ziegenbock mit großem langen Bart,
Und großem ſpitzen Horn, ſtand nach Magiſter-Art,
Voll Selbſtgenugſamkeit, auf eines Hauſes Dache,
Und ſah ſich um. Ein Wolf erſchien,
Und plötzlich war er lauter Rache!
Er rief ihn an, er ſchalt auf ihn;
Ha! Räuber, Mörder, Dieb!
Komm näher nicht, iſt dir dein Leben lieb;
Du biſt es (ach es weint die arme Mutter noch)
Du biſt es, o der Frevelthat!
Der mir mein Kind geraubt, und aufgefreſſen hat.

Herr Bock bemühen sie sich doch
Zu mir herunter, sprach der Wolf:
Zwar haben sie erhabnen Geist,
Und Herz im Leibe, das beweist
Ihr langer Bart, und ihres Horns Gestalt
Ist fürchterlich, und ich bin alt;
Doch, solchen Schimpf zu rächen wird man
munter,
Und scheut nicht Horn, nicht Bart, sie kom-
men her herunter!

Was that der Bock? Er schnob gerechten
Zorn,
Und schüttelte den Bart, sein fürchterliches
Horn
Gebraucht er aber nicht, genug, er ließ es sehn,
Und sagte: Ha! du Räuber! willst du gehn!

Und was der Wolf? Herr Bock, sprach er,
Ich räche mich, und wären sie ein Bär,
Was aber hindert meine Rache?
Sie nicht. Das Dach. Herunter von dem
Dache!

Die drey und zwanzigſte Fabel.

Das Pferd. Der Hund.

An Hrn. von H.

Hör an, o Freund, hör an, ich ſage nach,
Was jüngſt dein Hengſt, der Engelländer, ſprach,
Der ſchöne Hengſt, der dir zur Luſt
Gebohren iſt. Er rühmte ſeine Bruſt,
Und ſeinen Kopf, und ſeinen Schweif,
Und ſein Geſchick, durch einen Reif
Mit hurtiger Gelenkigkeit zu ſpringen.
Wem kann, ſprach er, ein Satz, wie mir, gelingen?
Zum Ritt geh ich, wie ein Polack, zum Tanz
Mit Majeſtät! vom Kopf bis an den Schwanz
Bin ich gemacht dem Herrn recht zu gefallen,

Und auch mir selbst. Ich weis auch wohl, bey allen,
Die mich besehn, hieß ich das edle Thier!
Man hat auch recht! der Widder und der Stier,
Wie ungeschickt sind die doch gegen mich!
Das edelste, das schönste Thier bin ich!

Drauf wedelte mein kleiner Mops daher:
O! sprach der Hengst, o wie so klein ist er,
Der Dickkopf da! Hör an, du kleiner Hund,
Du bist zu klein, zu dick, und auch zu rund,
Betrachte mich, an mir ist nichts zu wenig,
Und nichts zu viel, ich bin der Thiere König.
Betrachte mich. Wie prächtig ist mein Gang!
Wie rasch mein Sprung! mein Körper wie geschlank!

Sey was du willst, antwortet Möpschen, sey
Geschlank, und rasch und stolz. Ich bin getreu,
Sonst nichts. O Freund, o wie gefiel mir das,
Was Möpschen sprach. Hengst, sagt ich, meinen Haß
Hat jederman, der sich erhebt, wie du!
Er wieherte. Ich schmiß die Stallthür zu.

Die vier und zwanzigste Fabel.

Der Fuchs. Der Rabe.

Du Freund der Schmeicheley, womit beſoldeſt du
Die Schmeichler ohne Zahl
Die dich belagern, höre zu,
Wie Meiſter Fuchs einmal
Den Raben, welcher hoch
Auf einem Baume ſaß, mit einem Käſ' im Schnabel
Durch Schmeicheley betrog;
Hör es, und merke dir die Fabel.

Er ſah den Käſedieb, lief hurtig hin, und ſprach:
Gott grüß euch, ſchöner Vogel! ach!
Von wannen kommt ihr her?
Der ſtolze Pfau

Legt einen Schweif, groß wie ein Rad, zur Schau;
Allein, wie bunt iſt er!
Vermuthlich gleicht dem herrlichen Gefieder
Des Schnäbels tönender Geſang,
Vermuthlich übertrifft der Stimme Silberklang
Der kleinen Nachtigall, der Meiſterinn der Lieder,
Zu ſchwache Töne weit, und ſchallt durch Berg und Thal!
Singt, ſchöner Vogel ſingt, o ſinget doch einmal!

Und plötzlich ſchallete ſein rauhes Lied:
Kap! Kap!
Der Schnabel that ſich auf, der Käſe fiel herab,
Und Reineke nahm ihn zum wohlverdienten Lohn
Für ſeine Schmeicheley, und lief damit davon.

Die fünf und zwanzigste Fabel.

Der Fiſchreiger.

Am Ufer eines Bachs auf einer Wieſe gieng
Ein Reiger ernſthaft hin auf langen dürren Beinen,
Mit langem Hals, woran ein langer Schnabel hieng.
Des Baches Waſſer floß auf harten Kieſelſteinen
Durchſichtiger als ein Cryſtall
Vorgab mit angenehmen Schall,
Und ſtand dann wieder tief. Vom Himmel ohne Wolke
Fiel warmer Sonnenſtral
Auf ſeine Fläche, drang zum kalten Waſſervolke,
Lockt es herauf, im Haufen ohne Zahl;
Es letzte ſich, war guter Dinge,
Und machte tauſend krumme Sprünge
Am warmen Sonnenſtral.

Herr

Herr Reiger, wie ſo faul? Du ſchnappeſt nicht einmal
Mit deinem langen Schnabel zu,
Und holſt dir einen Hecht? Du zauderſt? warteſt du
Auf einen Karpen? Ey! wie wirds dir gereun,
Wenn du wirſt ſchnappen wollen, dann wird kein Hecht mehr ſeyn;
Wie ernſthaft ſtehet er! wie ſtill!
Wie drehet er den Hals, den er nicht brauchen will!
Freund von geſunder Mäßigkeit,
Beſinnt er ſich, und denkt: es iſt noch Zeit.
Stets eſſen iſt gemeiner Vögel Weiſe!
Bald aber hungert ihn, und nun ſieht er ſich um
Nach Karpen oder Hecht,
Allein verſchwunden iſt das ganze Fiſchgeſchlecht.
Nur Schleye ſchwimmen noch, allein er iſt nicht dumm
Er hat Geſchmack. Schley iſt zu ſchlechte Speiſe
Für eines Reigers Mund. Er läßt ſie ziehn,
Und

Und immer mehr noch hungert ihn.
Er geht vom Ufer ab, und watet in den Bach.
Gründlinge trifft er an, fragt aber nichts darnach;
Er lässet sie im Frieden schwimmen, spricht:
Gründlinge fressen Reiger nicht!
Darnach den Schnabel aufzuthun
Das wäre Schimpf für einen Leckermund;
Er sagt es, und es geht, was Fisch ist, auf den Grund.
Nicht einer läßt sich sehn. Ey, Leckermund, wie nun?

Nachdem er lang umsonst gesuchet und geschnappt,
Wird mit genauer Noth ein Frosch von ihm ertappt.

Nachricht.

Der Verfaſſer dieſer Fabeln verdient, wegen der wenigen Zeit, die er dem Umgange mit den Muſen widmen kann, einige Nachſicht. Aber eben deswegen würde ihm nichts angenehmers ſeyn, als wenn Kenner und Freunde ſich bemühen wollten, ihm zu belehren, und die begangenen Fehler zu entdecken. Denn die kleine Begeiſterung des Dichters, der eine Fabel erfindet und einkleidet, iſt ihm ein Vergnügen, wodurch er ſich, in wenig Minuten, von langer Arbeit erholen kann; aber die Ausbeſſerung, und noch mehr die Entdeckung der Fehler die bey kaltem Blute, und gleichſam mit demſelben trockenem Verſtande geſchehen muß, den ſeine in ziemlicher Entfernung von den Werken der Muſen ſtehende Geſchäfte, erfordern, wäre eine Arbeit die ihn der vollen Herrſchaft der Hypochondrie gar bald überlaſſen würde. Käme man ihm zu Hülfe, ſo könnte er der mühſamen Entdeckung der Fehler von allerley Art überhoben ſeyn, und der Wunſch, Kennern zu gefallen würde ihm die Mühe der Ausbeſſerung erleichtern. In dieſer Abſicht hat er das erſte Buch ſeiner Fabeln vor einem halben Jahre bekannt gemacht, und läßt hiermit das zweyte nachfolgen. Jenes enthält bloß eigene Erfindungen,

und

und Lob und Tadel fällt auf den Verfaſſer allein. Hingegen gehören von den Fabeln des zweyten, ihm nur die drey erſten ganz. Die übrigen hat er, nach dem am Ende beygefügten Verzeichniß, aus alten und neuen entlehnet, und er kann ihrentwegen nicht weiter zur Verantwortung gezogen werden, als in ſo weit er ſeine Muſter verderbt hat. Jedoch wird man ihn nicht nach den Pflichten eines Ueberſetzers beurtheilen: denn er geſtehet gern, daß er ſie nirgends beobachtet hat, weil er in Abſicht auf die Einkleidung, weder ſeinem Geiſte, noch ſeiner Sprache Gewalt anthun, ſondern ſich auch in dieſem Stücke mehr dem Vergnügen der Freyheit überlaſſen wollen. Uebrigens iſt er zufrieden, wenn er nur einigen Nutzen ſtiftet, und dieſes wird geſchehen, wenn er die Kürze, die Munterkeit, die Einfalt in den Fabeln aus den Zeiten der Minneſinger, die er zu ſeiner Beſchämung, nach geendigter Arbeit, mit großem Vergnügen geleſen hat, vier hundert Jahre nach ihren Verfaſſern, nur einigermaßen erreicht hat. Im November 1756.

Romanzen.

I.

Traurige und betrübte Folgen der schändlichen Eifersucht, wie auch Heilsamer Unterricht,

daß Eltern, die ihre Kinder lieben, sie zu keiner Heyrath zwingen, sondern ihnen ihren freyen Willen lassen sollen;

enthalten

in der Geschichte

Herrn Isaaac Veltens,

der sich am 11. Apr. 1756. zu Berlin eigenhändig umgebracht,

nachdem er

seine getreue Ehegattinn Marianne

und

derselben unschuldigen Liebhaber jämmerlich ermordet.

1.

Die Eh iſt für uns arme Sünder
Ein Marterſtand;
Drum Eltern, zwingt doch keine Kinder
Ins Eheband.
Es hilft zum höchſten Glück der Liebe
Kein Rittergut;
Es helfen zarte keuſche Triebe,
Und friſches Blut.

2.

Dieß wußte Fräulein Marianne
So gut, als ich;
Dem ſchönſten, jüngſten treuen Manne
Ergab ſie ſich.
Mama! ſprach ſie, ich bin zum Freyen
Nicht mehr zu jung;
Und einem Manne mich zu weyhen
Schon klug genung.

3.

Ich kann es länger nicht verheelen
In meinem Sinn,
Mama! daß ich von Grund der Seelen
Verliebet bin.
Verliebt? in wen? — — Ich will ihn nennen,
Ich will allein,
Sie müſſen ihn nicht haſſen können
Und gnädig ſeyn.

4.

Verſprechen ſie mir das, Mamachen!
Seyn ſie ſo gut,
Dann weiß ich ja, daß mein Papachen
Es auch gleich thut!
Leander — Ach ſie wollen ſchelten,
Ich ſeh es ſchon!
Leander? Kind? — o nein! Herr Velten
Sey Schwiegerſohn!

5.

Ja, ja, Herr Velten ſollſt du nehmen,
Denn der hat Geld,
Und du mußt dich zu dem bequemen,
Was mir gefällt.
Wie können junge Mädchen wiſſen,
Was nützlich iſt?
Die meiſten ſind verpicht aufs Küſſen
Wie du auch biſt.

6.

Herrn Velten soll ich? ach! ich arme!
Was soll mir der?
Ach, daß der Himmel sich erbarme!
Was soll mir der?
Es schwillt von Millionen Thränen
Ihr schön Gesicht.
Und tausendmahl sagt sie mit Stöhnen:
Ich will ihn nicht.

7.

Du willst ihn nicht? ich muß nur lachen,
Sagt drauf Mama!
Wir wollen dir den Willen machen,
Ich und Papa.
Man zwinget sie in einen Wagen,
Hält sie vermummt,
Man bittet sie noch, ja zu sagen,
Und sie verstummt!

8.

Sie sieht, nach einer kurzen Reise,
Sich eingesperrt,
Wo, nach beliebter alten Weise,
Die Nonne plärrt,
Da sollt sie beten und nicht lieben:
Allein sie weint,
Sie weint, und will sich todt betrüben
Um ihren Freund.

9.

Einst aber geht mit schwarzer Lüge
Mama zu ihr!
Mein Kind! sagt sie, kennst du die Züge
Des Schreibens hier?
Der ewge Treue dir geschworen,
Hat sie verfehlt.
Leander ist für dich verloren,
Er ist vermählt.

10.

Schnell rollt in einem goldnen Wagen
Herr Velten her;
Auch kommt ein Mann mit weißem Kragen
Von ohngefähr!
Gequälet wird von Jung und Alten
Das arme Kind,
Und die Verlöbniß wird gehalten,
Ach, wie geschwind!

11.

Nun freut ein Haufen Anverwandten
Sich auf den Tanz,
Nun binden Mütter, Nichten, Tanten,
Am Jungfernkranz!
Nun schickt sich zu drey wilden Tagen
Das ganze Haus!
Und Priester gehn mit leeren Magen
Zum Hochzeitschmaus!

12.

Nur für die Braut iſt keine Freude
Und keine Luſt.
Sie quält ſich mit geheimen Leide,
Tief in der Bruſt,
Mit Zittern höret ſie den Segen
Vorm Altar an;
Und ſeufzt, bey lauten Herzensſchlägen:
Ach, welch ein Mann!

13.

Am Abend mehret ſich ihr Jammer
Und ihre Pein;
Denn, ach! ſie ſoll nun in die Kammer
Mit ihm hinein!
Wie man ein Lamm zur Schlachtbank führet,
So führt man ſie;
Seht, ſpricht Mama, wie ſie ſich zieret!
Die Närrinn die!

14.

Jedoch ſie war am frühen Morgen,
Nun eine Frau.
Sie theilte nun des Mannes Sorgen,
War nun genau.
Ihm ſeine Wirthſchaft recht zu führen,
So Tag als Nacht,
Und keinen Heller zu verlieren,
War ſie bedacht.

15.

Ach, aber ach! geheime Schmerzen
Verzehren ſie!
Leander herrſcht in ihren Herzen
So ſpät als früh.
Ach, wie mag er um mich ſich kränken?
Lebt er wohl noch?
Sie will nicht mehr an ihn gedenken,
Und thut es doch.

16.

Oft ſitzt ſie neben einer Linde,
Und ſpricht mit ſich;
Ach! an ihn denken, das iſt Sünde!;
Und die thu ich!
Könnt ich ſie meiden, nicht mehr wiſſen
Im fünften Jahr.
Daß, ach! Leander meinen Küſſen
Einſt lieber war!

17.

Von ſo ſchwermüthigen Gedanken
Wird ſie geplagt.
Sie ſchränkt in heilger Ehe Schranken
Sich ein, und klagt.
Einſt, als ſie ſich den Gram ergiebet,
Und einſam ſitzt,
Und ihrem Ehmann, den ſie liebet,
Mit Spinnen nützt:

18.

Da tritt er in das [illegible] Zimmer
Vergnügt herein,
Und bittet sie, doch nur nicht immer
Betrübt zu seyn.
Ihn folgt ein Kaufmann, der Juwelen
Und Perlen trägt,
Und der im Innersten der Seelen
Betrübniß hegt.

19.

Kind, spricht er, kauf dir von den Waaren,
Was dir gefällt!
Wir dürfen ja nicht immer sparen,
Sieh, hier ist Geld!
Er giebt zwölf Thaler ungezählet,
Und pfeift und lacht,
Und geht, weil ihm ein Braten fehlet,
Hin auf die Jagd.

20.

Nun sieht, mit zitternden Geberden,
Der Kaufmann da,
Voll Furcht, von der gehaßt zu werden,
Die ihn itzt sah;
Weil von den Rosen seiner Wangen
Ein langer Bart
Herab hieng, und, wie sie vergangen,
Gesehen ward.

21.

Die Augen niederwärts geschlagen,
Sieht sie ihn an;
Was habt ihr, fängt sie an zu fragen,
Mein lieber Mann?
Er zeigt ihr seine Waaren, schweiget,
Und spricht kein Wort,
Doch geht, so oft er ihr was zeiget,
Ein Seufzer fort.

22.

Ach, denkt ſie, warum ſo betrübet?
Er jammert mich!
Sein Gram iſt groß, gewiß er liebet,
Und ſeufzt, wie ich.
Sie fragt ihn, was für ſtille Schmerzen
Erduldet ihr?
Iſt Liebesgram in eurem Herzen?
So ſagt es mir!

23.

Der Gram, mit welchem ich mich quäle,
Verzehret mich!
Madam, er bleibt in meiner Seele
Wohl ewiglich.
Ein einzig Kleinod war auf Erden,
Das wünſcht ich mir!
Dadurch der Glücklichſte zu werden,
Das wünſcht ich mir!

24.

Ich bat zu Gott, es mir zu geben
Zum Eigenthum.
Mein Haab und Gut und ſelbſt mein Leben;
Bot ich darum!
Mein einzger Wunſch und meine Freude
War, es zu ſeyn.
Wie war es meiner Augen Weyde!
Wie wars ſo ſchön!

25.

Ach aber, ach! in tauſend Stücken
Zerriß der Schmerz,
Der nicht mit Worten auszudrücken,
Mein armes Herz!
Verzweiflung, Treue, Glück und Ehre
Beſtritt mein Haupt,
Ach ich vernahm, mein Kleinod wäre
Mir weggeraubt!

26.

Was war es, sagts, ich möcht es wissen:
Welch Kleinod kann
Euch so betrüben? Darf ichs wissen?
Mein lieber Mann!
Ich dächt', euch wär das Leben lieber,
Als Stein und Gold,
Mich wunderts, daß ihr euch darüber
Todt grämen wollt.

27.

Madam, was von entfernten Mohren
Der Geiz herholt,
Ist Kleinigkeit! was ich verlohren,
Ersetzt kein Gold!
Es ward mir theurer, als mein Leben,
Als alles Geld,
Ach, was hätt ich darum gegeben?
Die ganze Welt.

28.

Einſt mahlt ich mir aus dem Gedächtniß
Das werthe Bild,
Des Himmels einziges Vermächtniß,
Das Kummer ſtillt.
Ein Bild iſt es, darum ihr klaget?
Ach zeigt es mir!
Er zieht es aus dem Buſen, ſaget:
Hier iſt es, hier!

29.

Sie nimmt es hin. Er ſiehts mit Freuden
In ihrer Hand.
Es war gehüllt in Gold und Seiden,
Auswendig ſtand:
Von meinen zärtlich treuen Thränen
Entſteht ein Bach;
Und dieſes iſt das Bild der Schönen,
Ach Himmel, ach!

30.

Sie macht es auf — Allein erbläſſet,
Vom Schreck erfüllt,
Fällt ſie in Ohnmacht, denn ſie faſſet
Ihr eigen Bild.
Ach Marianne, Marianne!
Ach ſtirb doch nicht!
Ach ſieh mich, Engel! ach ermanne
Dein ſchön Geſicht;

31.

Erweckt vom Schalle dieſer Worte
Kommt ſie zu ſich.
Freund, ſpricht ſie flieh von dieſem Orte,
Freund, meide mich!
Ein andrer, ſaget die Getreue,
Hat meine Hand!
Entferne dich, denn meine Treue
Hält ihm Beſtand.

32.

Er eilt, gehorsam dem Befehle,
Urplötzlich fort.
Ach, seufzt er, ach, geliebte Seele!
Nur noch ein Wort:
Ich sterb um dich. Er faßt im Gehen
Die Hand ihr an;
Zum letzten mal will er sie sehen,
Da kommt der Mann.

33.

Stirb, sagt er, Räuber meiner Ehre,
Mit tausend Schmerz!
Er tobt und stößt mit Mordgewehre
Durch beyder Herz.
Leander stirbt! Und Marianne
Erwacht: Gott Lob, ich
Verdient es nicht. Sie spricht zum Manne:
Du jammerst mich!

34.

Nun hat er keine frohe Stunde,
Des Nachts erscheint
Die treue Gattinn, zeigt die Wunde
Den Mann und weint.
Ein klägliches Gewinsel irret
Um ihn herum.
Ihn reut die That, er wird verwirret,
Er bringt sich um.

35.

Beym Hören dieser Mordgeschichte
Sieht jedermann
Mit liebreich freundlichem Gesichte
Sein Weibchen an,
Und denkt: Wenn ich es einst so fände,
So dächt ich dieß:
Sie geben sich ja nur die Hände,
Das ist gewiß!

II.

Damons und Ismenens

zärtliche und getreue Liebe,

getrennt

durch einen Zweykampf,

in welchem

Herr Damon

von seinem Nebenbuhler

am 20sten August 1755 auf Auerbachs Hofe zu Leipzig mit einem großen Streit-Degen durchs Herz gestochen

wurde,

wovon er seinen Geist jämmerlich aufgeben müssen,

zum Trost

der herzlich betrübten Ismene

gesungen.

Ach Dämon, ach Ismene!
Mein Herz ist weich!
Ach welche heisse Thräne
Wein ich um euch!
Von deiner Abentheuer,
Du schöne Braut!
Sing ich in meine Leyer,
Und meine laut!

2.

Ach er iſt hin, Iſmene;
Dein Bräutigam,
Das zärtliche, das ſchöne,
Das treue Lamm!
Die Größe deines Schmerzens
Begreifft kein Sinn!
Der Abgott deines Herzens,
Ach, der iſt hin!

3.

Ihr waret alle Beyde
Was wen'ge ſind;
Er, Deine Luſt und Freude,
Und Du ſein Kind.
Den Scherz in Finſterniſſen
War't ihr gewohnt.
Ach, bey viel tauſend Küſſen
War nur der Mond.

4.

Nun iſt er weggenommen!
Und, ach, o Gram!
Er wird nicht wiederkommen,
Dein Bräutigam!
Er gieng in jene Fernen,
Ihn deckt kein Grab;
Er wandelt unter Sternen,
Und ſieht herab!

5.

In ſeiner letzten Stunde
War ich ihm nah,
Als ich in ſeiner Wunde
Den Tod ſchon ſah.
Freund, ſprach er, meine Schöne
Find ich einſt dort!
Und, ſterbend, war Iſmene!
Sein letztes Wort.

6.

Man singt von seinem Tode
Nun weit und breit,
In mancher Traurode
Voll Herzeleid!
Der Held, der ihn, verliebet
In dich, erstach,
Ist auch, wie du betrübet,
Sagt auch: ach, ach!

7.

Er sieht mit bangem Leide
Sein Mordgewehr!
Hat, sagt er, keine Freude
Auf Erden mehr.
Blaß, wie ein Todtenschatten
Nicht mehr ergrimmt,
Klagt er den treuen Gatten,
Den er dir nimmt.

8.

Oft sieht er ihn bey Tage
So wie bey Nacht,
Springt auf, hört seine Klage,
Wenn er erwacht.
Ein winselndes Getöne
Läßt ihn nicht froh!
Ach, Mörder, ach, Isinene!
Stets ruft ihn so.

9.

Und du, ach du Getreue!
Du achtest nicht
Des Mörders späte Reue,
Und was er spricht.
Er raubte dir dein Leben
Und deine Ruh;
Kannst du ihm das vergeben
In deiner Brust?

10.

Ach nein, in deinem Herzen
Verewigt das
Dein Elend, deine Schmerzen,
Und seinen Haß.
Du lässest ihn nicht wieder
Vor dein Gesicht,
Und seine Klagelieder
Erhörst du nicht.

11.

Verzehrt von deinem Jammer,
Gehüllt in Flor,
Bleibst du auf deiner Kammer,
Ach komm hervor!
Komm wieder an die Sonne:
Wie gern bin ich
Dein Labsal, deine Wonne,
Komm küsse mich!

III.

Wunderrolle
doch
Wahrhafte Abentheuer
Herrn Schout by Nachts
Cornelius van der Tyt,
vornehmen Bürgers und Gastwirths im
Wallfische zu Hamburg,
wie er
solche seinen Gästen selbst erzählt.
Aus seiner holländischen Mundart, in hoch-
deutsche getreulich übersetzt.

1.

Mein Herr! in sechzig Jahren
Hab ich sehr viel erfahren!
Was Wunder mir geschehen,
Ist mir nicht anzusehen.
Ich Vater, Schenk by Nach und Wirth,
Bin dreyßig Jahr herum geirrt.

2.

Zu Wasser und zu Lande
Hab ich in manchem Stande

Viel

Viel Unglück dulden müssen,
Ich weiß nicht, ob sie wissen,
Daß ich und meine Perserinn
Im Wallfischbauch gewesen bin?

3.

Nach sechzehn Kriegeszügen,
Und nach nicht mindern Siegen,
Mußt ich, trotz meinen Thaten,
In Sclaverey gerathen.
Ach! aber da verliebte sich
Die schönste Perserinn in mich!

4.

Kaum [illegible]enn ich sie zwölf Tage,
Da küß ich sie und frage:
Du Stern der Perserinnen:
Willst du mit mir entrinnen?
So steif ich ihr ins Auge sah,
So munter war die Antwort: Ja!

5.

Dranf nahm ſie mir die Ketten,
Und ſprach Wenn, uns zu retten,
Doch auf dem wilden Meere
Nur eine Gondel wäre!
Und, als ich nach dem Ufer ſah,
Da war, huy! eine Gondel da.

6.

Ich zeigte zwölf Zechinnen
Dem Schiffer, uns zu dienen;
Er bat uns, einzuſteigen,
Und ſprach, nach öfterm Neigen:
Geh, Gondel, geh an deinen Ort!
Die Gondel gieng, wir ſchwammen fort!

7.

Und ſahn, bey hellem Himmel,
Das fröliche Getümmel
Der ſcherzenden Delphinen,
Und Meerpferd unter ihnen,
Und kamen, eh wirs uns verſahn,
In jenem Hafen glücklich an.

8.

Hier durften wir der süssen
Versäumten Ruh geniessen!
Erkänntniß zu vermeiden,
Rieth ich, uns umzukleiden;
Schnell gieng mein Kleid auf ihren Leib,
Sie war ein Mann, und ich ein Weib!

9.

In diesem Weiberstande
Sah ich nicht weit vom Strande,
Bald einen Perser stehen,
Und immer nach mir sehen.
Da nahm mich Furcht und Schrecken ein:
Du kannst, dacht ich, verrathen seyn.

10.

Ein Mann, der freundlich lachte,
Kam, als ich dieses dachte,
Und nach dem Perser sahe,
Uns seitwärts rudernd nahe,
Der sprach, mit freyer Redlichkeit,
Wie einer, den ein Gast erfreut.

11.

Sie werden sehr gebeten,
Zu mir an Bord zu treten;
Wir woll'n ein wenig speisen,
Und dann gleich weiter reisen.
Ich bin, sprach er, an dessen statt,
Der sie hieher geschiffet hat.

12.

Schnell flohen unsre Blicke
Bald vorwärts, bald zurücke:
Es war, ach welch ein Schrecken!
Der Mann nicht zu entdecken.
Mein Herr, wir sagten nicht ein Wort,
Und zitternd traten wir an Bord.

13.

Als wir beym Tische sassen,
Uns umsahn, wenig assen,
Da sprach der Wirth: Sie essen!
Ihr Schiffer sey vergessen!
Verbannen sie nur Furcht und Gram,
Ich bringe sie nach Amsterdam.

14.

Vor Furcht, und auch vor Freude,
Verſtummeten wir Beyde,
Und keiner wollte wagen,
Den Wirth etwas zu fragen.
Mein Herr! es kann nicht anders ſeyn;
Es muß ein Geiſt geweſen ſeyn.

15.

Nach eingenommner Speiſe,
Beym Antritt unſrer Reiſe,
Bat ich den Gott der Winde:
Ach wehe doch gelinde!
Sey mir und meinem Mädchen gut,
Und mache, daß der Sturmwind ruht!

16.

Drauf ſchwamm das Schiff vom Lande,
Gemach wich es dem Strande,
Der Tag war ſchön und helle.
Es ſchwiegen Sturm und Welle:
Doch eh ſichs Mann und Schiff verſah,
War Blitz, und Sturm, und Welle da.

17.

Pechschwarze Wolken krachten,
Und heisse Blitze machten
Um Mann und Schiff und Welle
Das dicke Dunkel helle,
Als sollten wir, bey Angst und Flehn,
Den nahen Tod noch besser sehn,

18.

Wir fuhren auf der Welle
Zum Himmel und zur Hölle.
Bald war das Schiff vom Toben
Der Fluthen aufgehoben,
Bald blöckete des Meeres Schlund,
Dann stürzt er wieder auf den Grund.

19.

Ach, rief ich laut voll Schrecken,
Nun wird uns Wasser decken!
Ach Kind! daß ich im Grabe
Dich noch in Arme habe!
Wünsch ich mir einen Wallfischbauch!
Mein Mädchen sprach: Den wünsch ich auch!

20.

Schnell kam in Wasserwogen
Ein Wallfisch angeflogen!
Und wattet' in der Tiefe
Recht unter unserm Schiffe,
Das, als er's dreymal umgewandt,
Auf seinem Rücken stille stand.

21.

Ach, sprach ich ganz verstöret,
Der Wallfisch hat gehöret,
Was wir gewünschet haben,
Nun wird er uns begraben.
Verschling uns, Wallfisch! sprach mein Schatz,
Ist auch in dir für zweene Platz?

22.

Mein Herz fieng an zu pochen;
Denn, kaum war es gesprochen,
So schien, bey Wellenschlägen,
Der Wallfisch sich zu regen,
Und plötzlich stürzt er Schiff und Last,
Und in dem Meere stach der Mast.

23.

Ich, und das Mädchen ſchwammen
Nicht weit davon, beyſammen!
Da kam auf uns, mit Floſſen,
Der Wallfiſch los geſchoſſen.
Ach! fieng das Mädchen an zu ſchreyn:
Auf einmal ſchlang er uns hinein.

24.

Weil wir nun in dem Magen
Nicht allzuſanfte lagen,
So mußt ich oft mich regen,
Und mich zurechte legen,
Und das geliebte Mädchen auch,
Auf ihrem Bett, im Wallfiſchbauch.

25.

Dieß Regen und dieß Lärmen
Mag Magen und Gedärmen,
Worinn er uns begraben,
Nicht angeſtanden haben,
Drum drang er uns, o großes Glück!
Bald wieder durch den Schlund zurück!

26.

Ich hielt, dieß war das Beſte,
Mein liebes Mädchen veſte!
Drum wards mit mir verſchlungen,
Und auch heraus gedrungen,
Ich hielt es noch veſt an der Hand,
Und lag bey Amſterdam im Sand.

Nachricht.

Die Spanier sind vermuthlich die ersten Erfinder der Romanzen, weil Eifersucht oder Ritterschaft, (*Chevalerie*) bey ihnen mehr traurige Begebenheiten hervorbringen mag, als bey andern Völkern, wo die Schönen tugendhafter, oder die Männer versöhnlicher, und ritterliche Thaten keine Eigenschaften eines Liebhabers sind.

In Erzählung vorstehender Geschichten hat man versuchen wollen, ob die [illegible]ängst bey den Spaniern, und neuerlich bey den Franzosen, zu den romanzischen Liedern gebrauchte Schreibart, auch im Deutschen gefallen könne.

Je öfterer dieser Versuch von den rühmlichen Virtuosen mit Stäben in der Hand, künftig ge-

ſungen wird, deſto mehr wird der Verfaſſer glauben, daß er die rechte Sprache dieſer Dichtart getroffen habe.

Von der erſten Romanze findet ſich in den Werken des Moncrif eine ſo ähnliche Geſchichte, daß man auf den Gedanken gerathen möchte, ſie ſey überſetzt; allein, da ganz Berlin weiß, daß die darinn erzählte Begebenheit, am 11ten April des vorigen, nicht aber dieſes Jahres, wie auf den Titelblatt durch einen Druckfehler ſtehet, ſich wirklich daſelbſt zugetragen hat, ſo kann die moncrifiſche Romanze wohl nichts weiter, als eine ähnliche Geſchichte ſeyn.

Von der zwoten und dritten werden die beſten Kenner und fleißigſten Leſer anderwärts keine Spur finden. Geſchrieben, Berlin, den 1ſten May 1756.

Innhalt

Innhalt

des zweyten Theils.

Fabeln.

1 Die reisende Fabel Seite 7

2 Der Löwe. Der Tyger. Der Wandersmann 10

3 Der Habicht. Die Störche 13

4 Der Löwe. Der Fuchs 14

5 Der Henast. Die Wespe 15

6 Die Katze. Die Maus 16

7 Der Thier-Adel 17

8 Die Raupe. Der Schmetterling 19

9 Der arme Mann. Sein Kind 21

10 Der Adler. Die Lerche 25

11 Der Schwan. Die Ende 27
12 Der Hirsch. Der Hase. Der Esel 29
13 Neptun. Der Wallfisch. Der Hering. Der Delphin 30
14 Die Spinne zu Sanssouci 33
15 Die Gärtnerinn. Die Biene 34
16 Die Gemse. Die Ziege 35
17 Die dankbare Nachtigall 37
18. Das alte Pferd. Der arme Mann 39
19 Die Elster. Der Uhu 41
20 Der Fuchs. Der Hof-Hund 43
21 Der Wiedehopf. Die Nachtigall 46
22 Die Schlange. Der Aal 47
23 Der Esel. Die Nachtigall 49
24 Die fromme Nachtigall 51
An Statt der fünf und zwanzigsten Fabel Doris im Garten 53

Fabeln

Fabeln zweytes Buch.

1 Der Löwe. Die drey Tyger 61

2 Die Götter. Jupiters Sohn 63

3 Der Schäfer Daphnis; an Hrn. Gesner 67

4 Die Milchfrau 69
La Fontaine Fab. CXXXIII. T. II.

5 Der Hund. Der Wolf 73
La Fontaine Fab. V. T. I.

6 Der gebährende Berg 78
Phaedrus Lib. IV. Fab. XIX.

7 Die Fledermaus 79
Nach dem Lateiniſchen eines Ungenannten in Herrn Steckhauſens Briefen.

8 Der Greis. Der Tod 80
La Fontaine Fab. XVI. T. I.

9 Der Hirſch, der ſich im Waſſer ſieht 82
Phaedrus Lib. I. Fab. XII.

10 Der alte Löwe 84
Phaedrus Lib. I. Fab. XX.

2 Damons und Jſmenens zärtliche und getreue Liebe, getrennt durch einen Zweykampf, u. ſ. w. 149

3 Wundervolle doch wahrhafte Abentheuer Herrn Schout by Nachts, Cornelius van der Tyt, u. ſ. w. 157

Ende des zweyten Theils.

Sämmtliche Schriften des Herrn J. W. Pleims.

Neue vermehrte Auflage

3. u. 4. Theil.

Amsterdam

1770.

An statt eines Vorberichts.

Mein Freund,

Sie haben den Tod Adams durch die Versification neue Schönheiten ertheilet. Die Kaltsinnigkeit unsrer Nation gegen dieses Werk eines unsrer größten Genies hat Sie nicht abgehal-

gehalten, es schon zu finden, und es der Bearbeitung würdig zu achten, die Sie darauf gewandt haben. Sollten Sie nicht auch unsre Mitbürger durch die Harmonie Ihres Verses aufwecken, ihnen die Schönheiten des Originals fühlbarer machen, und die Art von undankbarer Kälte aus ihrem Herzen hinweg nehmen, deren sie zuweilen gegen Genies unsrer Nation, vielleicht nicht ganz mit Unrecht, beschuldiget werden? Drey Nationen, die immer noch mehr Anspruch auf Geschmack und Einsicht machen wollen, als die unsrige, sind in dem Beyfall, womit sie Ihr Original aufgenommen haben, uns weit zuvor gekommen. Der stolze Britte, der so kalt auf fremde Produkte herabzusehen pflegt, hat es in Versen übersetzt, gelesen und gelobt. Die Franzosen, welche zwar jetzt dem Genie unsrer Nation mehr Gerechtigkeit wiederfahren lassen, sich aber doch noch ein gewisses Meisterrecht in Beurtheilung der Werke des Witzes anmassen, haben die antike

Sim-

Simplicität unſers Stücks nicht verlaunt, und bey aller der Spitzfündigkeit des Witzes, die ſie ſelbſt ſo weit vom Simplen abführt, doch dieſer ſimplen und patriarchaliſchen Schönheit ihre Achtung nicht verſagen können. Selbſt die Italiäner haben es in ihrer harmoniſchen Sprache leſen wollen, und vielleicht iſt es das erſte deutſche Trauerſpiel, dem dieſe Ehre wiederfahren iſt. Ja was noch mehr iſt, dieſe Nation hat es ſo gar aufs Theater gebracht, und ein Stück, darinn weder Theaterſpiel noch Intrigue iſt, ſondern das ſich allein durch den wahren und natürlichen Ausdruck der Leidenſchaft empfiehlt, häufig und an verſchiedenen Orten mit Beyfall aufgenommen; ſie, die doch ſo ſehr an Intrigue und Theaterſpiel gewöhnt iſt. Warum ſollte es denn wohl unſer geſetzteres und ernſthafteres Parterre nicht auch hören und mit Vergnügen hören können, das vielleicht mehr als irgend ein anders den naiven und ſimpeln Ton unſrer Stammeltern zu empfinden geſtimmt iſt?

Doch ich will hier nicht zur Unzeit eine Kunstrichterrolle übernehmen: weil ich aber einmal Lust habe, mit Ihnen zu schwatzen, so will ich ihnen ein Verhör mittheilen, daß ich kürzlich mit einigen Kunstrichtern dieser Nationen über unser Stück gehalten habe. Ob Ihnen gleich die Urtheile dieser Männer nicht unbekannt sind, kann es Ihnen doch, wenn ich mich nicht sehr irre, nicht unangenehm seyn, Leute von Geschmack aus verschiedenen Gegenden und Völkern über den Tod Adams gegen einander zu hören. Stellen Sie sie einander gegen über; hören Sie sie ab; vergleichen Sie ihr Urtheil, so werden Sie bald eine merkwürdige Uebereinstimmung, bald eine ganz abstechende Verschiedenheit der Meynungen unter ihnen gewahr werden. Vielleicht gerathen Sie darüber mehr als einmal in ganz eigene Betrachtungen. Doch nichts mehr von dem meinigen. Sie sollen die Männer selbst hören, die in Frankreich, England und Deutschland

vor

vor den Ohren ihrer Nation über unser Drama öffentlich ein Urtheil gesprochen haben.

Der Ton des Stücks muß gewiß gut seyn; denn hierinn sind sie alle eins, so sehr sie auch sonst von einander abgehen. „Es herrschet darinn„, sagt der Kunstrichter unserer Nation *), „ausser einer un„gemeinen zarten Empfindung, die dem „Herrn Klopstock eigen ist, an verschie„nen Stellen eine edle Einfalt, der Cha„rakter des wahren güldenen Weltalters, „der dem Leser nicht anders als gefallen „kann, wenn sein Geschmack nicht allzu„sehr von der gekünstelten Natur ver„wöhnt worden„. Eben so drückt sich der engländische Kunstrichter **) darüber aus: „So simpel, sagt er, als das „Subjet ist, so simpel sind auch die Em-

*) Bibliothek der schönen Wissenschaften B. 2. S. 214.

**) Critical Review. Vol. XVI. Jul. 1763 Art. VII.

„pfindungen, der Styl und die Spra-
„che! — Die erste Rede der Selima,
„fährt er fort, hat eine gewisse schäfer-
„mäßige Einfalt und Naivität, die den
„Liebhabern der reinen und ungeschmück-
„ten Natur gefallen wird. — Wenn
„unsre Leser, beschließt er, durch die künst-
„lichen Verfeinerungen und Kunstgriffe
„der neuern Dramen ihren Geschmack
„nicht verdorben haben, so müssen sie das
„Stück mit grossem Vergnügen lesen.„
In dieses Lob stimmt der französische Ue-
bersetzer und sein Kritikus mit ein *):
„Eine rührende Simplicität, sagen sie,
„herrscht darinn, die auch zum Sujet so
„ungemein schicklich ist. Adam, der mit-
„ten unter seiner thränenden Familie
„stirbt, muß für seine unglückliche Nach-
„kommen ein sehr rührender Anblick
„seyn. — Nichts ist simpler und zu-
„gleich nachdrucksvoller, als gegenwär-
„tiges Stück.„ Ein andrer französischer
Kunst-

*) Journal Etranger. Juillet. 1762.

Kunſtrichter meynt ſogar*): „das alte und „neue Theater habe kein Sujet aufzuwei„ſen, welchen dieſem Trauerſpiel an Ein„falt, Gröſſe und Intereſſe gleich käme.„ Die Simplicität wird man alſo wohl unſerm Drama nicht ſtreitig machen. Aus verſchiedenen Nationen und nach ganz verſchiedenen Denkungsarten wird ein einmüthiges Zeugniß dafür abgelegt.

An dem Gange der Handlung hingegen, findet der deutſche Kunſtrichter ſo viel auszuſetzen, daß er unſerm Gedicht auch nicht einmal den Namen eines Trauerſpiels zugeſtehen will. „Die Hand„lung, ſagt er, iſt an ſich eine der einfäl„ligſten, aber ſie hat diejenige Einfalt „nicht, die man an den Werken der Al„ten bewundert. — Es iſt keine einzige „Veränderung darinn, die der Zuſchauer „nicht mit Gewißheit voraus geſehen; kei„ne einzige Situation, die uns den Aus„gang mit einiger Ungeduld erwarten „läßt; keine verborgene Abſichten, die ſich

*) Journal Etranger. Sept. 1761.

„erſt nach und nach entwickeln; kein Kno-
„ten, keine Entwickelung. Nichts, als der
„trockene Stoff; Adam ſtirbt, und alle
„ſeine Angehörigen ſind äuſſerſt darüber
„betrübt. Wir erfahren in der Folge
„des Stücks nicht mehr, als wovon uns
„ſchon der bloſſe Titel unterrichtet hat.
„Die Hochzeit Hemans und der Selima
„iſt mit der Haupthandlung nicht verbun-
„den, und nimmt nur einen ſehr entfern-
„ten Antheil an dem Hauptintereſſe. —
„Der verlohrne und jetzt wiedergefundene
„Sanim, hängt eben ſo wenig mit der
„Haupthandlung zuſammen. — Selbſt
„die ſchöne Epiſode von Kain kann man
„völlig weglaſſen, ohne in dem Ganzen eine
„ſonderliche Veränderung zu machen. —
„Kain erſcheint ohne die geringſte Wahr-
„ſcheinlichkeit, und gehet eben ſo plötzlich
„wieder ab. — Nachdem er abgegangen
„iſt, fängt das Spiel da wieder an, wo
„es aufgehöret hatte, und Kain kömmt
„nicht wieder zum Vorſchein. Die übri-
„gen Perſonen des Trauerſpiels wiſſen

„auch

„auch gar nicht, daß er da gewesen „ist.„

Der französische Kunstrichter, der zuvor das vortheilhafte Urtheil des Uebersetzers dieses Gedichts mit Beyfall anzuführen schien, ändert auf einmal seine Sprache so sehr, als ob er sich in eine andre Person verwandelt hätte; und mit einer Art von Verdruß über die Lobeserhebungen des Uebersetzers, und über den Beyfall, den seine Nation einer deutschen Geburt gegeben hat, stimmt er in eben dem Tone an: „Der Tod Adams ist „kein Drama; die Scenen sind weder ge„gründet noch verbunden; die Zwischen„acte nicht marquirt; der zweyte und „dritte stehn so gegen einander, daß man „keine Nothwendigkeit sieht, die Hand„lung zu unterbrechen. Die Entwicke„lung sieht man gleich von der ersten Sce„ne an voraus.„ Ganz verschieden von „beyden denkt der französische Uebersetzer. „Die rührenden Umstände, sagt er, die

„der

„der Verfaſſer in den Stoff der Hand-
„lung eingewebt hat, ſind beſonders lie-
„benswürdig. Adam ſtirbt am Hochzeit-
„tage ſeiner Tochter Selima. Indeß,
„daß ſeine zärtliche Tochter, ihre Hoch-
„zeithütte zu ſchmücken, Blumen ſamm-
„let; macht Adam ſein Grabmaal. Er
„gräbt es am Fuße des Altars, welchen
„Abels Blut noch befleckt. Kain kömmt
„noch, ihn am Rande des Grabes, und
„beym Anblick des Bluts Abels zu ver-
„fluchen. Eva, die nichts von dem
„ſchrecklichen Urtheile Gottes weiß, iſt
„höchſt freudig, daß ſie ihren jüngſten
„Sohn wieder gefunden. Alle dieſe
„Triebfedern der Handlung ſind in der
„zärtlichſten Seele geſchöpft. Das letzte
„Gemälde von dieſem Vater, der von ſei-
„nen weinenden Kindern umringt iſt,
„iſt der erhabenen und finſtern Imagi-
„nation des Verfaſſers des verlohr-
„nen Paradieſes würdig. Herr Klop-
„ſtock, fährt er fort, ſcheint die Ma-
„nier des griechiſchen Theaters gewählt zu
„haben.

„haben. — Es ist nur eine einzige Situa-
„tion, aber des Dichters Kunst zeigt sich
„von allen nur möglichen Seiten alle Be-
„wegungen des Interesse sind darinn vor-
„bereitet, und nehmen mit jeder Scene
„zu.“ Kömmt es Ihnen nicht vor, als ob dieser Mann sein Original genauer stu-dirt, und tiefer in das Innere dieser tra-gischen Handlung hinein geschaut hätte, als jener Kunstrichter? Thun Sie hierü-ber den Ausspruch; denn wer hat wohl den Tod Adams so ganz studirt, als Sie?

Der brittische Kunstrichter läßt sich auf die eigentliche Kunst des tragischen Dichters nicht ein; er bleibt bey einzel-nen Schönheiten stehen, deren die übri-gen wenig Erwähnung thun. So findet er den Schmerz, die Zärtlichkeit und Liebe der Kinder Adams pathetisch beschrieben, und Adams Schauder bey Annäherung seines Endes wohl ausgedruckt. Adams Rede, nachdem ihm seine Todeszeit be-stimmt worden, gefällt ihm; und seine Todesbetrachtungen im zweyten Aufzuge

hält

hält er für sehr pathetisch. Adams Unterredung mit Kain, sein Abschied von Eva, seine Anrede an die drey Mütter, haben nach seinem Urtheile grosse Verdienste.— „Wenn unsere Mitbürger das dumpfe „Geräusch, das man in der Ferne hören „soll, den Fels, der krachend einstürzt, „und das Beben der Felsen, für Masayis „nerien hält, die von der tragischen Ein„falt allzusehr entfernt zu seyn scheinen: „so erklärt hingegen der Britte die genaue „Zeitbestimmung von Adams Tode durch „das Weichen der Sonnenstrahlen an die „Cederwälder und durch das Erschüttern „der Felsen von dem Engel, für wirklich „erhaben und poetisch.„

Alle stimmen darinn überein, daß Herr Klopstock seinen Geist durch die Bekanntschaft mit dem griechischen Theater gebildet habe. Einige, als unser deutscher Kunstrichter, und noch ein anderer,*) und

*) Briefe die neueste Litteratur betreff. Th. 16. S. 45.

und der engelländische Uebersetzer finden mehr oder weniger Aehnlichkeit zwischen diesem Stück und dem Oedip auf Colone vom Sophokles; der brittische Kritikus hingegen kann sie nicht finden; und nach Herrn Klopstocks eigenem Geständniß, das er mir gethan, hat er bey der Ausarbeitung seines Stücks an diesem Oedip nicht gedacht. Aber wie hat er sich nach den Griechen gebildet? „Er hat nicht, „sagt der Deutsche, aus dem Grunde seines Vorwurfs einen Reichthum von Situationen, eine Mannigfaltigkeit von „Verwicklungen, Begebenheiten und „Glücksveränderungen, einen Kampf „von Leidenschaften und Gesinnungen hervor zu ziehen gewußt, als es der griechische Dichter im Oedip gethan hat.„ Nein, sagt der brittische Uebersetzer, „er „hat es noch besser, als seine Meister, gemacht, und sein Stück nicht nach dem „Buchstaben, sondern nach dem Geist dieser großen Originale geschrieben. Vergleichen

gleichen Sie hiermit auch, was der franzöſiſche Ueberſetzer zuvor von der einzigen Situation geſagt hat, der auch wenige Zeilen nachher, da er die Schicklichkeit der Sitten in dieſem Gedichte lobt, hinzufügt: „Dergleichen Schattirungen gehören nur für ein ſchönes Genie, daß ſich durch das heilige Feuer der „Alten erhitzt, und mit ihren Regeln, die „ſich auf die Natur ſelbſt gründen, ſich „genähret hat.„ Unſer Mitbürger hingegen gehauptet, daß dieſes Drame gerade um deswillen kein Trauerſpiel ſey, weil die in der Natur gegründeten Regeln, aus welchen die Genies als aus ihren wahren Quellen ſchöpfen müſſen, von unſerm Verfaſſer übertreten ſind. Und der franzöſiſche Kunſtrichter, der dem unſrigen gemeiniglich ſo gemäß urtheilt, als ob er ſein Urtheil von ihm erlernt hätte, beſchließt ſeine Kritik mit folgenden Worten: „Aus allem dem kann man „ſchließen, daß Herr Klopſtock die Natur „vollkommen kenne, aber noch nicht das

„Thea-

„Theater, wo sie ohne Beystand der Kunst „widrig (choquante) ist.“

Von einer frappanten Gleichförmigkeit des Urtheils, die unter diesen beyden Kunstrichtern wahrgenommen wird, muß ich Sie noch unterhalten. Es betrifft die Charaktere in diesem Stücke. Wenn man beyde darüber hinter einander hört, so sollte man beynahe schwören, einer müßte dem andern zuvor etwas davon ins Ohr gesagt haben. Der Deutsche findet die Charaktere von der äussersten Einförmigkeit. „Seth, Heman, Su„nim, Eva, Selima und die drey Mut„ter, die ihre Kinder Adam das erste„mal bringen, haben alle einerley Den„kungsart, einerley Sitten, einerley Em„pfindungen, und folglich einerley In„teresse. (Kains Charakter nimmt er „hiervon aus.) Ihre Sprache unter„scheidet sich nur durch einen kleinen „Strich, der von der Verschiedenheit des „Alters und des Geschlechtes herrühren

„scheinet. Allein, dieser Unterschied ist „allzufein, als daß er sich auf der Bühne „gut ausnehmen sollte. Der Dichter „scheint ihn selbst oft aus den Augen „verlohren zu haben. Seth, zu dem „Adam sagt: Du bist ein Mann, mein „Sohn! ich kann dir alles sagen — thut „doch die kindische Bitte: So bleib denn, „mein Vater, bleib und stirb nicht! ob „ihm gleich der Fluch des Herrn nicht „unbekannt war, daraus er wenigstens „hätte abnehmen können, daß Leben und „Tod nicht in den Händen seines Vaters „stehe. In dem Munde eines Kindes, „wie Selima, ist diese Bitte noch erträg„lich, die sie fast mit eben den Worten „flehet: Stirb nicht, ach stirb nicht, „mein Vater! — Der Charakter „Kains, der, seinem Urtheil nach, die „schönste Figur in diesem Gedichte „macht, — ist doch zu wild und wider„natürlich in seinem Zorn. Der Dich„ter hat ihm keine wahrscheinliche Ursache „dazu gegeben. Daß Adam ihm das Le-

„ben

„ben gegeben, iſt nur eine ſehr entfernte „Urſache ſeines Elends. Die Ausdrü„cke, deren ſich Kain bedient, ſind daher „in des Kunſtrichters Ohren nicht na„türlich; und er meynt, Recht zu haben, „den Zorn und die Rache Kains eine „ſchwülſtige Leidenſchaft zu nennen, weil „ſie gröſſer iſt, als die ſcheinbare Urſa„che, die davon angegeben wird. Seine „Rache hat eben auch nicht viel zu bedeu„ten. Er will nur ſeinem Vater fluchen, „und man muß ſich wundern, ſpricht er, „daß Adam ſo ſehr vor dem Fluche eines „Böſewichts zittert. „

Nun hören Sie auch den franzöſiſchen Kunſtrichter dagegen, der eben ſo urtheilt, nur daß er ſein Urtheil anders einkleidet. „Es herrſcht im ganzen Stück, ſagt „er, eine Monodonie von Empfindung, „die beym Leſen gefällt, und auf der „Bühne misfallen würde. — Seths „Rolle bedeut wenig: er bleibt dabey, ſei„nen Vater zu beſchwören, er möchte

„nicht sterben; da doch Adam nicht Herr „von seinem Schicksal ist, und der Him„mel selbst sein Urtheil gefället hat. — „Die Szene mit dem Kain, ist zu kurz„lich; sie sollte mit mehrerer Kunst her„beygeführet werden. Die Augen des „Zuschauers müssen nach und nach zu sol„chen Gemälden gewöhnt werden. Ich „wünschte, fährt er fort, daß der Verfas„ser Kains Rolle mehr entwickelt, ihr „mehr Bewegungsgründe gegeben hätte. „Die Farbe davon ist zu hart und zu em„pörend.„

In Absicht der Sitten in diesem Stücke scheint wiederum der Uebersetzer die Nation beyden, und vornehmlich unserm Mitbürger, zu widersprechen. „Was „für Geschicklichkeit, ruft er aus, beson„ders in dem Theil, den man auf dem „Theater Sitten nennt. Wie vortreff„lich ist es, daß er den Adam zu Kain „sagen läßt; Halt! siehe dieses junge „Mädgen; schöne mindstens dieser wei„nenden

„nenden Unschuld. — Dergleichen „Nüancen gehören nur für ein schönes „Genie, u. s. w. „ Ich habe ihnen diesen Ausspruch schon vorher angeführt.

Was ich nun von diesen so verschiedenen Urtheilen über unser Gedicht denke? Sie gestehn doch alle, „daß Schönheiten vom ersten Range darinn sind *); „daß es ein Werk von vielen Verdiensten sey **); daß man Züge eines wahren Genies darinn entdecke, die einen „Klopstock verrathen ***). „ Männer urtheilen so, deren jeder das Zeugniß seiner Nation vor sich hat, daß sein Geschmack bewährt erfunden worden, deren einige die Geheimnisse der dichterischen Kunst mit philosophischem Auge ausspähen:

*) Iournal Etranger.

**) Critical Review.

***) Bibliothek der schönen Wissenschaften.

hen: und doch gehn sie in ihren besondern Urtheilen so weit von einander ab. — Was ich denke? Ja, ich denke, daß es wohl viel leichter seyn müsse, die Schönheiten eines Gedichtes zu empfinden, als mit philosophischer Bestimmung zu sagen: Dieß ist aus dieser Ursache schön, und dieß muß so und so seyn, wenn es schön, wenn es kunstmäßig heissen soll. Ich denke auch, — doch ich wollte ja nicht Kunstrichter seyn. — Ey nun! da die Feder zu voreilig gewesen ist, mag sie nun auch fortlaufen! — ich denke auch, daß sich der eine von unsern Richtern mehr in die ganze Situation des Stücks versetzt habe, als der andere; daß der eine bereits mit einem Herzen, das für das letzte Schicksal seines Stammvaters stark interesirt war, an die Lesung unsers Gedichts gegangen, der andre hingegen gewohnt, nur griechische Helden auf dem Theater zu denken, mit dem Vorurtheil: was kann doch Adams Tod für ein tragisches Sujet seyn? das der eine, der Adams

Schick-

Schicksal und dessen Folgen öfter mit Rührung überdacht hat, die seinen Pinselstriche, dadurch Klopstock auf gewisse Züge der Geschichte nur deutet, mehr ausmahle, der andre hingegen den Zug übersehe, oder bloß bey dem, was Farbe und Zeichnung nach dem simpeln Ausdruck sagt, stehen bleibe. Bey solchen bekannten Geschichten scheint es für den Verfasser und Beurtheiler gleich schwer zu seyn, die Mitte richtig zu treffen, so daß jener nicht mehr noch weniger sagt, als er sagen soll, und dieser nicht mehr noch weniger fordert, als er fordern kann.

Zuweilen aber bin ich auch beynahe geneigt, wenn ich Kenner von den Werken des Geistes so entgegen gesetzt urtheilen höre, mich in dieser Absicht auf die Seite des allgemeinen Sceptikers unsrer Zeit zu werfen *), und mit ihm zu glauben, daß

*) Hume Abhandlung von der Grundregel des Geschmacks.

man erſt warten müſſe, bis der Verfaſſer und ſeine Freunde und Gegner geſtorben ſind, bis alles Vorurtheil für und wider ihn abgelegt iſt, bis ſein Werk unter den Fremden und Nachkommen ſattſam bekannt geworden; kurz, bis erſt eine ganz neue Zeitperiode angegangen: ehe man ein beſtimmtes, zuverläßiges und reines Urtheil über ſeine Werke hoffen könne.

Ich bin u. ſ. w.

Vorbericht des Verfassers

zu der

erſten Ausgabe.

Die Schönheiten eines Trauerſpiels, die es mehr durch Gewohnheiten und Sitten einer Nation, als durch die einfältige Natur ſind, haben ſich oft dadurch der Gefahr ausgeſetzt, weniger zu

gefallen. Und nicht selten sind sie der Gefahr untergelegen, wenn dise Gewohnheiten und Sitten ein zu fremder Zusatz zu der schönen Natur waren. Denn wenn wir uns, in diesem Falle, auch mit noch so vieler Bemühung in die Zeiten und Umstände versetzen, worauf sich ein Trauerspiel vorzüglich beziehet; so bleibt uns doch allezeit, aufs wenigste, eine gewisse Widersetzlichkeit der Empfindung übrig, die den großen Mann, für den uns die Geschichte und der Dichter einnehmen wollen, lieber in andern, als in solchen Umständen, die der Natur so oft eine falsche Colorit geben, handeln sehen möchte.

Die Anmerkung ist eine von den Ursachen gewesen, warum ich unsern Stammvater zu der Hauptperson eines Trauerspiels

spiels gemacht habe. Vielen Lesern wird hier gleich einfallen: Daß man kein Trauerspiel aus der Offenbahrung nehmen müsse. Wenn das so viel heißen soll, daß die großen Männer, die uns die Bibel aufbehalten hat, nicht so würdig sind, vor uns zu erscheinen, als die großen Männer des Heidenthums; so seh ich nicht ein, warum ich den Salomo nicht so hoch, als den Titus schätzen solle. So bald man aber dadurch sagen will, daß diejenigen großen Männer der Offenbahrung, die nicht anders, als von den tiefsten Geheimnissen der Religion begleitet, aufgeführet werden könnten, selbst für das ernsthafte Trauerspiel zu ernsthaft sind, so bin ich so sehr von dieser Meynung, daß ich wünschte, daß in dem Polieuct einige Stellen nicht wären. Man kann die Religion in zween Hauptgesichtspunkten

manieren anſehen! Es führet uns ein Vorhof zu dem Heiligthume! Was im Vorhofe geſchieht, hat, wenn ich das Wort wagen darf, noch eine gewiſſe Mine von Weltlichkeit. Es hat aber zugleich ſo viel wirklich Erhabenes, ſo viel ſchöne und große Natur, daß es mir ſonderbar vorkömmt, daß wir nur eine Athalie haben.

Ein gewiſſer Geſchmack hat eingeführt, daß wir an einem Tage, der kein Feyertag, und an einem Orte, da keine Kirche iſt, ſchlechterdings nicht erlauben, daß uns jemand an ſo etwas ernſthaftes, als die Religion iſt, erinnere. Dieſes, und die nothwendige äuſſerſte Einfalt bey der Vorſtellung dieſes Stücks, wird auch dann noch, wenn wir gute Schauſpieler haben werden, verurſachen, daß es niemals wird aufgeführt werden können. Ich

habe

habe es auch nicht zu diesem Endzwecke gemacht. Wenn ein Scribent seine guten Gründe haben kan, zu einer Begebenheit, die Art vorzustellen, die dem Trauerspiele eigen ist, bequemer, als eine andre zu finden; so begreife ich nicht, warum es ihm nicht erlaubt seyn sollte, sie zu wählen, ob er gleich einsieht, daß sein Stück, wegen gewisser Nebenumstände, nicht aufs Theater gehört.

Klopstock.

Personen.

Adam.

Kain.

Seth.

Heman, einer von Adams jüngsten Söhnen.

Sunim, der jüngste.

Eva.

Selima, eine Enkelinn Adams.

Drey Mütter, die ihre Kinder dem Adam das erstemal bringen.

Ein Todesengel.

Der Schauplatz ist eine Hütte. In der Tiefe derselben ist Adams besonderes Zimmer wo Abels Altar steht, und wo er zu beten pflegt.

Der

Tod Adams.

Ein Trauerſpiel.

Erſte Handlung.

Erſter Auftritt.

Seth. Selima.

Selima.

Wie ſchön, o wie ſo ſchön iſt dieſer Tag
Der Liebe! Wie ſo hell iſt er! Und wie
So voller Freuden! Freudiger iſt er,
Als alle Tage meines Lebens. — Jetzt
Gieng

Gieng unsre gute Mutter auch hinaus,
Um ihren Töchtern zuzusehen, die
Die Laube schmücken, welche mich als Braut
Aufnehmen soll. O ganz gewiß wird sie
Auch einen Zweig mit mütterlicher Hand
Dazwischen flechten! Zärtlich liebt sie uns!
Wie lang arbeiten unsre Brüder nun
Und unsre Schwestern an der Laube schon!
Bald aber kommen alle nun zurück!
Sie zu erquicken, hab ich mich geschickt?
Mit allem Fleiße hab ich Aepfel schon
Und Pfirsich abgebrochen, und gelegt
Auf einen grünen Teppich hab ich sie!
Mit reifen Trauben hab ich sie gekränzt,
Die ausgesuchtesten für Heman! Seth!
Fürtreflich sind die Trauben, zugedeckt
Mit frischen Rebenblättern hab ich sie!
Ich Glückliche! der fromme Heman, Er!
Hat Selima gewählet! Selima
Liebt er! Dazu mein Seth, gehört noch dieß,
Daß mit der schönen Abendröthe heut
Die Enkelinnen alle kommen werden
Mit ihren Knaben, den dreyjährigen,
Die jetzt zum erstenmal zu Adam gehn.

Und

Und seinen Segen fodern. Hat er sie
Gesegnet, dann, o Bruder, führt er uns
Mit allen seinen väterlichen Freuden
Zur Laube hin! — Ach! warum blickte du
So ernst mich an, mein Bruder! ach warum
War dieses Lächeln deines Mundes nicht
So ganz wie sonsten?

Seth.

Meine Selima!
Mit ernsten Freuden dacht ich jetzt an dich,
Und deine jetzige Glückseligkeit!

Selima.

Mein Bruder, fehlt dir was? Du sagtest dies,
Du sagtest es mit einer Stimme, die
Mir Kummer zu verschweigen schien!

Seth.

Kann ich
Dir was verschweigen, meine Selima?
Ich kann es nicht. Aufrichtig ist mein Herz
Und zärtlich meine Liebe gegen dich!
Wie kummervoll und wie erwartend stehst
Du da vor mir und rührst und zwingest mich,
Es dir zu sagen. Aber, Selima,

Betrübe dich nur nicht, vielleicht war ich
Aus Liebe wohl zu aufmerksam auf ihn!
Sag aber, Selima! mit welchem Ernst
Gieng Adam unser theurer Vater doch
Zu Abels Altar hin? Du sahst ihn nicht,
Du stundest vor der Hütte ganz allein,
Und sahest Eva nach.

Selima.

O soll ich gehn
Und seine Hand umfassen, und sie fest
In meinen Händen halten, kindlich ihn
Anblicken, und ihn flehen, daß er nicht
So traurig sey? Mein Bruder, aber ach!
Du hast noch etwas auf dem Herzen! Nein,
So weintest du noch nie!

Seth.

O wärest du
Hinweg geblieben, Selima! du hast
Mich allzusehr bewegt; und nun muß ich
Dir alles sagen; meine Selima!
Noch niemals sah ich unsern Vater so
Als er vorhin vor mir vorüber gieng!
Recht fürchterlich erblaßt war sein Gesicht!

Er

Er bebte fort, ohnmächtig war sein Gang,
Und seine Augen starrten auf mich her!
Er sah mich nicht; er gieng zu dem Altar
Hinein, ich hört ihn laute beten, laut
Erzittern und gebrochne Worte nur
Hört ich von ihm. Verstehn konnt ich ihm nichts!
Seitdem du hergekommen bist, hör ich
Nichts mehr. Ach Selima, du wolltest es,
Ich muß es dir entdecken! Hörst du es?
Ja, das ist unsers Vaters Gang, er kömmt!

Zweyter Auftritt.

Adam. Seth. Selima.

Adam.

Und Seth und Selima sind hier? — Es ist
Ein finsterer, ein schreckenvoller Tag!
Doch wird er wieder sich erheitern! Jetzt
Geh, Selima, zu deiner Mutter! geh
Und brich auf deinem Wege Blumen ab,
Und bringe sie zu deiner Mutter hin,
Zum Schmuck für deine Laube! Sag ihr denn,

Du thätest meinen Willen; denn es ist
Sonst die Gewohnheit der Verlobten nicht
Die Laube selbst zu schmücken, gehe hin!

Selima.

Ich gehe, Vater!

Dritter Auftritt.

Adam. Seth.

Adam.

Ihre Seel' ist schön!
Wie schmerzt es sie, uns zu verlassen? ach!
Mein Sohn! — Gott segne sie! Ich werde sie
Nicht wieder sehn. Sie ist, wie Eva, da
Des Richters Fluch noch nicht gesprochen war!
Gott segne sie! Mein Sohn, mein bester Sohn!
Ich weiß, wie dir den Unerschaffnen kennst,
Wie tief du ihn anbethest! o, mein Sohn!
Du bist ein Mann, ein Mann bist du, mein Sohn!
Dir kan ich alles sagen — heut sterb ich!

Seth.

Seth.

Mein Vater! — Adam! o mein Vater!
heut! —

Adam.

(Vor sich)

Ach er verstummt, ich aber werde bald
Auf längre Zeit verstummen; (zu Seth) o,
was fühlt
Mein Vaterherz, hier in der Brust, da ich
Dich leiden sehe, Sohn! allein du mußt
Mich hören. O! viel fürchterlicher war
Die Stimme, da zum erstenmal das Wort:
Tod! in mein Ohr erscholl! der einzige
Von allen meinen Kindern, welcher heut
Mich sterben sehn, mir sterben helfen soll,
Der einzige bist du! So ganz gewiß,
Als ichs empfand, daß ich erschaffen sey,
Da ich empor mich hub, den Himmel sah,
Den Schöpfer auszuspähn, und überall
Den Schöpfer fand, o Sohn, so ganz gewiß
Werd ich heut sterben! Einsam, Sohn, saß
ich
Vorn in der Hütt', und überließ mich da
Den Freuden über die Glückseligkeit

Und Liebe meiner Kinder Selima
Und Heman ganz, und da erschütterte
Mich schnell der Tod, der Tod! und mein
Gebein
Erzitterte! dieß mächtige Gefühl
Ist jetzt Betäubung, sonst, o Sohn! würd ich,
Wie du, verstummen, oder; sprách ich noch,
So würdest du die Sprache meiner Angst
Nicht fassen. O! mein theurer Sohn, mein
Seth,
Du Bruder Abels, klagen will ich nicht!
Wie dürft ich auch? Und, in dem Augen-
blick,
In welchem ich den Tod empfand, da fuhr
An meiner Seele der Gedank auch auf:
Heut würd ich sterben! Mächtig grub er
tief
Sich in mein Herz, und immer, immer noch
Denk ich nur ihn, nur ihn, o Sohn, denk ich!
Da schwebet er vor meiner Stirn! und hier
Schlägt er in meinem Herzen! Einer noch,
Den ich an meinem Todestage nicht
Verschweigen will, begleitet ihn, und ist
Gewaltig, eben so gewaltig, Sohn!

Iſt er, als jener! O, da ſchwebt er auch
Vor meiner Stirn! Als ich gerichtet ward
Und aufſtund von dem Niederſturz, da trat
Ein Todesengel vor mich hin, und ſprach:
„Wenn Adam dieſen Ausſpruch ganz verſteht,
„Denſelben Tag ſoll er mich wieder ſehn!
Ihn wiederſehn ſoll ich? Gott will es, ich
Erwarte die Erſcheinung. Furchtbar wird
Sie ſeyn, o Sohn! furchtbarer aber noch
Erwartet' ich ſie nicht. Wirf deinen Blick
Zum Himmel auf! In meine Todesangſt
Miſcht, der mich richtet, Linderung! allein,
Das fühl ich tiefer, daß ſein großes Wort:
Des Todes ſollt ich ſterben, noch nicht ganz
Erfüllet iſt. Des Todes ſterben? Sohn!
Viel tiefer iſt der Innhalt, als ich ihn
Jetzt faſſe! Sehen wirſt du meine Quaal!
Den Tod, o Sohn, zu dem Jahrhunderte
Mich zubereiteten, den fürcht ich nicht!
Allein, empfinden werd ich ihn!

Seth.

Ach, du!

Mein beſter allerliebſter Vater, du
Willſt ſterben?

Adam.

Meine Kinder, wie ſo gern,
Blieb ich bey Euch!

Seth.

So bleib, und ſtirb doch nicht,

Adam.

Laß mich, mein Sohn! an deiner Seele hängt
Die meinige, laß mich! Mein theurer Sohn
Biſt du! Anbetungswürdig aber iſt,
Der über mich das Todesurtheil ſprach!

Seth.

Er iſts! Er iſts! Jedoch vielleicht hat dich
Dein Herz, zu voll von Zärtlichkeit für uns,
Getäuſcht? Du fühlteſt die Erſchütterung
Der männlichen Geſundheit, die ſo lang
Gedaurt, zum erſtenmal, und hielteſt ſie
Für deinen Tod?

Adam.

O dem geliebteſten
Von meinen Söhnen kann ich darauf nicht
Antworten, darauf kann ich nicht. O wenn

Es nur der Todesengel nicht zu ſchnell
Entſcheidet! Wenn nur nicht zu bald mein
Sohn
Mit ſeinen Augen den Furchtbaren ſieht! —
Dort iſt, o Sohn! der Altar Abels, dort,
Wo er mit deines Bruders Blute noch
Bezeichnet iſt, dortfaſſe flehend ihn
Mit frommen Händen an, dort hebe ſie
Zu Gott empor! Vielleicht erfleheſt du
Noch einen Tag zu meinem Leben! Geh!
Und werd erhört.

Seth.

Ach, Vater! Adam ach!
Zu deinem Gott und Schöpfer will ich flehn!

Vierter Auftritt.

Adam allein.

Er will, und wenn er kann, o, ſo wird er
Doch nicht erhöret! — Was? o was
fühl ich?
Hört die Betäubung auf? was iſt es?
Fängt

Der Tod mit seinen Schrecken wieder an?
Den Tod? Noch steh ich über dir, du Staub!
Verwesen aber werd ich unter dir
Dann bald, wenn meine Eva kömmt, wenn
sie,
Die Kinder all' um sie herum, nun kömmt
Und meinen Segen über Selima
Und Heman fordern wird, und dann — und
dann
Mich sterben sieht! O der Gedank an dich,
Verwesung! ist so schrecklich nicht, als der:
Wenn sie mich sterben sieht — Die Gott
mir gab,
Die Mitgeschaffene, wird sie mit mir
Auch sterben? Ach! der über uns den Fluch
Gesprochen hat, weis es, sonst keiner!

Fünfter Auftritt.

Adam. Seth.

Adam.

Sohn,
Hast du gebetet?

Seth.

Seth.

Vater, wie noch nie,
Auf Schauer Schauer, das war mein Gebet!

Adam.

Ach aber lieber Sohn, käm Eva nur
Mit ihren Kindern nicht! ach! sollen sie
Mich sterben sehn? Geh hin, verhinder' es!
Verhinder' es, sag ihnen, ich allein
Woll' opfern! ich allein! Sie sollten eh
Nicht kommen, bis die Sonn' hinunter ist.

Seth.

Jetzt sollt ich dich verlassen, Vater? Jetzt?
Das kann ich nicht. In meinem ganzen Leben war
Ich dir gehorsam, aber jetzt kann ich
Dich nicht verlassen. Vater! überdem
Ist Selima schon hingegangen, ihr
Zu sagen, wie so traurig du hinein
Zu dem Altare giengest, welches sie
Von mir vernommen hat; vergieb es mir,
Ihr zärtlich Bitten überwand mein Herz!

Adam.

Adam.

So kommen sie? Es sey! Mein Herz, o
Sohn!
Wird eher brechen.

Seth.

O, sie kommen, nein!
Es ist nur Selima!

Adam.

Sie kommen schon?
Schon jetzt? O meine Kinder! Kinder! ach!
Ich unglückseligster der Väter!

Sechster Auftritt.

Adam. Seth. Selima.

Adam.
(Vor sich)

Blaß,
Wie Abel, da er todt am Altar lag,
Ist sie! (zu Selima) Warum, o meine Se-
lima,
So traurig? so bekümmert? und so blaß?
Sey ruhig meine Tochter!

Selima

Selima.

Zürne nicht,
Mein Vater, daß ich nicht gehorsam war!
Denn, Vater! deiner armen Selima,
Da sie von hinnen zu ihrer Mutter gieng,
Erwegend das, was sie von Seth erfuhr,
Ward ihr so bange, daß es plötzlich Nacht
Vor ihren Augen ward; was mehr geschah,
Das weis ich nicht. Bald aber fand ich mich
In Blumen wieder. Zürne, Vater, nicht,
Daß ich zur Laube nicht gegangen bin!
Auch sey nicht traurig, Vater! laß mich hier
Auf deinen Sommersitz die Blumen streun,
Die ich für meine Laube pflückte! laß
Mich ihn mit Reben überschatten, daß du da
Hinsitzend, deine Kinder kommen siehst!

Adam.

Steh auf! mit dir kan ich nicht zürnen! du
Bist meine sehr geliebte Tochter, sey
Nur meinetwegen nicht so kummervoll!
Ernsthafte Dinge hab ich noch mit Seth
Zu reden. Geh indeß und winde nun
Den Weinstock an den Ulm hinauf! du hast

Es mir versprochen! gehe! gehe hin!
O meine liebe Selima bist du! du weißt
Vor allen Bäumen lieb ich diesen Ulm!

Siebenter Auftritt.

Adam. Seth.

Adam.

Gut, daß sie gieng; denn länger hätt ich es
Nicht ausgehalten, sie also zu sehn!
Ihr Anblick war ein Stich in meine Brust!
Du kannst es mir nicht nach empfinden, Seth!
Was ich empfinde! Diese Blume, Sohn!
Fällt auch einst ab, sinkt auch einmal in Staub,
Und ihrer Enkelinnen Töchter auch!
Ach die Unschuldigen! du weißt es, du
Verstandest mich am meisten, wenn ich euch
Beschrieb, wer ich nach meiner Schöpfung war!
Nun aber muß ich sterben, ach! ich muß

Und

Und alle meine Kinder müssen, Sohn!
Wie ein Gebirge lieget er auf mir!
O der entsetzliche Gedanke! — Geh,
Und heitre Selima nun auf, ich geh
Und mache mir bey dem Altar ein Grab!

Seth.

Nein, ich verlasse dich, mein Vater, nicht!
Du sollst kein Grab dir machen! o, bey dem,
Der dich erschuf, beschwör ich, Vater! dich,
Mach dir kein Grab!

Adam.

Sieh, Abel lieget dort,
Dort, wo er liegt, bereit ich mir mein Grab!
Begraben will ich liegen, wo er liegt!
Soll ich vor euren Augen, o mein Sohn!
Verwesen? Wolltest du es sehn, mein
Sohn?

Seth.

Furchtbarer Gott, der uns gerichtet hat!

Adam.

O Sohn! die Schrecken des Allmächtigen
Ergreifen mich zu sehr, erschüttern mich!
Ich muß mein Antlitz von dir wenden, Sohn!
Es ist ein dunkler Tag! was bebet dort?

Es mir versprochen! gehe! gehe hin!
O meine liebe Selima bist du! du weißt
Vor allen Bäumen lieb ich diesen Ulm!

Siebenter Auftritt.

Adam. Seth.

Adam.

Gut, daß sie gieng; denn länger hätt ich es
Nicht ausgehalten, sie also zu sehn!
Ihr Anblick war ein Stich in meine Brust!
Du kannst es mir nicht nach empfinden, Seth!
Was ich empfinde! Diese Blume, Sohn!
Fällt auch einst ab, sinkt auch einmal in Staub,
Und ihrer Enkelinnen Töchter auch!
Ach die Unschuldigen! du weißt es, du
Verstandest mich am meisten, wenn ich euch
Beschrieb, wer ich nach meiner Schöpfung war!
Nun aber muß ich sterben, ach! ich muß

und

Und alle meine Kinder müssen, Sohn!
Wie ein Gebirge lieget er auf mir!
O der entsetzliche Gedanke! — Geh,
Und heitre Selima nun auf, ich geh
Und mache mir bey dem Altar ein Grab!

Seth.

Nein, ich verlasse dich, mein Vater, nicht!
Du sollst kein Grab dir machen! o, bey dem,
Der dich erschuf, beschwör ich, Vater! dich,
Mach dir kein Grab!

Adam.

Sieh, Abel lieget dort,
Dort, wo er liegt, bereit ich mir mein Grab!
Begraben will ich liegen, wo er liegt!
Soll ich vor euren Augen, o mein Sohn!
Verwesen? Wolltest du es sehn, mein Sohn?

Seth.

Furchtbarer Gott, der uns gerichtet hat!

Adam.

O Sohn! die Schrecken des Allmächtigen
Ergreifen mich zu sehr, erschüttern mich!
Ich muß mein Antlitz von dir wenden, Sohn!
Es ist ein dunkler Tag! was bebet dort?

Ach wie entsetzlich, wie so schwarz bist du,
O Tag! — Hörst du die Felsen beben,
Sohn?
Er wandelt immer näher schon herauf!
Der Hügel unsrer Hütte ward bewegt.
Vernahmst du es? Er stehet drauf, o Sohn!
Er stehet auf dem Hügel, siehest du
Den Fürchterlichen?

Seth.

Sehn kann ich ihn nicht,
Um mich ist Nacht! Noch aber hört mein
Ohr!

Adam.

(Zu Seth)

So höre mich und ihn, ach! ihn und mich!

(Zum Todesengel)

Von ferne schon erkannt ich deinen Gang,
Gesandter des Gerichts! Verderber! hier
Bin ich! o Todesengel!

Der Todesengel.

Der aus Staub,
Zum Menschen dich erschuf, der sagt: „Eh
noch

„Den

„Den Cederwald die Sonn hinunter ist,
„Sollst du des Todes sterben! — Einige
Von deinen Abgestammten werden sanft
Entschlummern, andre sterben, aber du
Du sollst des Todes sterben! Das sollst du,
So bald ich wieder komm, Adam! und hier
Auf diesen Felsen tret, ein Held! und ihn
Erschüttere, daß er hinunter stürzt!
Dann wird dein Auge dunkel seyn, nicht
seyn!
Des Felsen Donner aber wird dein Ohr
Vernehmen! Hören wirst du ihn, eh noch
Den Cederwald die Sonn hinunter ist.

Adam.

Dem wunderbaren starken großen Gott,
Der mich erschaffen und gerichtet hat,
Dem sage, daß ich mich aufmach' und ihn
Anbethe! Fleh ihn an, du Furchtbarer!
Um Linderung in meiner Todesangst!

Seth.

Mein Vater, o, mein theurer Vater! ich
Will mit dir sterben! Warum gehest du
Von mir, mein Vater?

Adam.

Anzubethen!

Achter Auftritt.

Seth allein.

Schmerz!

Zu bitter bist du nun! Mein Leben auch
Wirst du zerreißen, mein Gebein wirst du
Bey sein Gebein hinwerfen! Vater, du!
Du erster und du bester Vater! Du
Sollst sterben! Sollst verwesen? O!
Du meines Vaters Todestag! wie schnell
Kömmst du, mich laut zu fragen! Ob ich Gott
Anbeth und fürchte? Werfen will ich mich
Mit meinem Vater vor dem Altar hin,
Und dieser Arm soll bebend ihm sein Grab
Aufgraben! O du Grab! Hinsehn soll ich
In meines Vaters Grab? Erschreckl ch Wort!
Furchtbare Stimme! Jammer! Ehe noch
Den Cederwald die Sonn hinunter ist

Zweyte Handlung.

Erſter Auftritt.

Adam. Seth.

Adam.

(Der an den Altar gelehnt, bey ſeinem Grabe ſteht.)

Das Grab iſt fürchterlich! Die Erde zwar,
In welcher Roſ' und Ceder wächſt, iſt kühl,
Nicht fürchterlich! allein, verweſen ſoll
Ich hier? Zur Erde ſoll ich werden, ich,
Den Gottes Schöpferhand aus Erd erſchuf,
Den keine Sterbliche gebohren hat?
Schon fühl ich die Verweſung, fern iſt ſie
Nicht mehr, ſie naht ſich mir, mein Auge wird
Schon dunkler, meine Hand erſtarrt und bebt,

Ich athme schwerer. Tief hat sich der Tod
In meine Nerven eingegraben, tief
Empfindet ihn mein Herz voll kalter Angst,
Es wird erfüllt; ich fühl es wohl, daß ich
Des Todes sterbe, nicht entschlummere!
Verwesung! immer, immer dunkler wird
Mein Auge. Sohn, mein Sohn, begleite
mich!
Eh noch die Schöpfung ganz verdunkelt, ganz
Verschwunden ist, will ich noch einmal gehn,
Und einen freyern Raum, als dieses Grab,
Des mütterlichen Landes überschauen!
Komm!
Und thu die Hütte gegen Eden auf;
Denn dahinaus will ich noch einmal sehn.
Lebendig ist dahin die Luft, ich will
Sie athmen!

Seth.

Edens Berge liegen dort!

Adam.

Ich sehe kein Gebirge mehr! Ist denn
Die Sonne ganz mit Wolken überdeckt?

Seth

Seth.

Es ſind noch viele Wolken da! allein,
Die Sonn iſt doch nicht überall bedeckt!

Adam.

Iſt ſie vom Cederwalde denn noch weit?
Doch ſage es mir nicht, ich frage dich
Hernach darum!

Seth.

Von ſchwarzen Wolken iſt
Sie jetzo ganz bedeckt!

Adam.

Kömmt ſie hernach
Auch wiederum hervor, ſo ſeh ich doch
Sie nun nicht wieder; denn ſo bald ich nun
Zurück gegangen bin zu meiner Gruft,
So geh ich nicht davon hinweg! Tritt her,
Mein Sohn, daß ich an dich mich lehnen
kann!

Seth.

Mein Vater!

Adam.

Ihr Gefilde, wie ſo ſchön
Seyd ihr erſchaffen! Hoch in Wolken ſteht
Der ſchattenden Gebirge Haupt, und tief

Herunter in die Thäler rinnt der Bach,
Und trägt durch tausend Fluren Fruchtbarkeit!
Ihr Berg', ihr segenvollen Auen, die
Mein Fuß durchwandelte, wo ich so oft
Glückselig war, und, ach so lange! wo
Ich alle meine Kinder, um mich her,
So viel Lebendige! versammlet sah.
Vor allen, Eden, du! o Mittelpunkt
Der Schätze Gottes! Deine Wonne kann
Ich jetzt nicht nennen! Thränen würden sich
Darunter mischen, und, ich will dich jetzt
Durch Thränen nicht entweyhen. Feyerlich
Nehm ich, o ihr Gefilde Gottes, heut
Abschied von euch; denn heute hör ich auf,
Ein Sterblicher zu seyn! Ach, aber ihr
Hört noch nicht auf, die Folgen jenes Fluchs,
Der über euch mit meiner Sterblichkeit
Gekommen ist, zu tragen! o, ihr tragt
Sie noch nach mir! Wegwenden will ich mich,
Mein Sohn, ich unterscheide kaum den Strom
Vom Lande! Sohn, wie wird mir seyn, wenn ich

Den beſten meiner Söhne nun nicht mehr
Erkennen kann. (Vor ſich) Er bebt! Ermannen muß
Ich mich. (zu Seth) Wird Selima wegbleiben, Sohn?
Ich bin beſorgt, ſie werde kommen. O!
Wie werd ich ihre Wehmuth, ihren Gram
Aushalten können, Sohn?

Seth.

Mein Vater, ach!
Es kömmt mir vor, als gehe Selima
Schon ängſtlich jammernd hin und her,
Und ſchneller nach der Thür, als weg von ihr!

Adam.

Würd' ichs verbergen können? Sag es mir,
Mein Sohn! Wie? oder fängt der Tod ſchon an,
Auf meine Wangen ſich zu breiten? Sohn,
Du wendeſt dein Geſicht!

Seth.

Ach, jedes Wort
Aus deinem Munde, lieber Vater! geht
Mir durch die Seele! Bleich iſt dein Geſicht;
Man fürchtet, es zu ſehn, mein Vater! So
Iſt es! Den Bruder Abel ſah ich nicht,
Doch ſah ich einen Jüngling, der im Lenz
Von ſeinem Alter ſtarb, und deſſen Tod
Sie dir verborgen haben!

Adam.

Ach mein Sohn!
So treff ich denn bey Abel einen noch
Von meinen Kindern an? Vielleicht ward mir
Noch vieler andern Tod verborgen? War
Der Jüngling, den du ſterben ſaheſt, fromm?
Ward der Allmächtige von ihm erkannt?

Seth.

Gut war ſein Herz, und ſeine Seele ſchön!
Der Tod ſchien lange mir nicht fürchterlich!
Mit eines Engels Lächeln ſtarb er hin!

Tod

Todt aber konnt ich seinen Anblick nicht
Aushalten, Vater! Da kömmt Selima!

Adam.

Ach Sunim, mein geliebter jüngster Sohn,
Mein Sunim, der vermisset ward, ist auch
Nicht wieder aufgefunden?

Zweyter Auftritt.

Selima. Die Vorigen.

Selima.

Zürne nicht,
Mein Vater, daß ich wider dein Geboth
Noch einmal sündige! Mit Angst that ichs!
Um unsre Hütte geht ein Mann, ein Mann,
Als ich noch keinen sah; er droht, und will,
Daß ich ihm unsre Hütt aufmachen soll!
Zu Adam will ich, sagt er! Ich entfloh
Zu dir, denn er erschreckte mich zu sehr!
Dein Sohn kann er nicht seyn. Es wohnen
wohl

Noch andre Menschen irgend wo? Dein
Sohn
Kann er gewiß nicht seyn!

Adam.

Wie ist der Mann
Gestaltet, Selima?

Selima.

Ein hoher drohender
Stirnvoller Mann ist er! Ihm liegen tief
Die Augen in dem Kopf; er schauet starr
und wild um sich; er hat mit einer Haut,
Die fleckicht ist, und schimmert, sich bedeckt,
Und trägt in seiner Hand ein knotig Holz.
Verbrannt und bleich, doch nicht so bleich,
wie du
Jetzt bist, mein Vater, ist er!

Adam.

War die Stirn
Des Mannes, den du sahst, entblößt?

Selima.

Sie war's!
Auch hat er auf der Stirn etwas, daß ich
Dir

Dir nicht beſchreiben kann; ich konnt es kaum
Anſehen. Röthlich, glühend, fürchterlich
Lieſs über ſie herunter; wie ein Strahl,
Der aus der Donnerwolke fährt, war es!

Adam.

Ach, es iſt Kain, ganz gewiß, mein Sohn!
Und der Allmächtige ſchickt ihn, daß er
Mir meinen Tod noch bittrer machen ſoll!
Geh, und erfahr, ob der Allmächtige
Mir Kain ſendet, ſag ihm, daß er weg
Sich wend, und heut mein Angeſicht nicht ſeh!
Will dennoch Kain kommen, ſo hab ichs
Verdienet, daß er komme! ſo hat Gott
Ihn hergeſandt. Doch, eh er kömmt, verſchleuß
Den Altar Abels, daß er, wenn er kömmt
Nicht ſeines Bruders Blut daran noch ſeh!

Dritter Auftritt.

Selima und Adam.

Selima.

Mein Vater, ach! Was iſt bey dem Altar
Für eine Grube?

Adam.

Sahe Selima
Noch nie ein Grab?

Selima.

Ein Grab? Was iſt ein Grab,
Mein Vater?

Adam.

(Vor ſich)

O, du jammervoller Tag
Ach Kain kömmt, und dieß unſchuldige
Geliebte Kind iſt hier!

Selima.

Du redeſt nicht
Mit deiner Selima, mein Vater! Wie?
Du biſt doch nicht erzürnt auf ſie? Denn du,
O mein geliebter Vater! nenneteſt ſonſt
Mich deine Selima!

Adam.

Du bist es auch,
Du bist mein sehr geliebtes Kind!

Selima.

Ach du,
Mein Vater, sagtest ja, daß Kain, ach!
Mein Bruder, hergekommen sey, daß er
Dir deinen Tod noch bittrer machen soll!
Aussprechen kann ichs nicht! Mein Vater, du
Willst doch nicht sterben? Ach, mein Vater, ach!

Adam.

Sey, meine Tochter! nicht so kummervoll!
Du weißt es ja, was Gott gesaget hat.
Aus Erde wurden wir von ihm gemacht,
Und Erde sollen wir auch wieder seyn!
Ich bin schon alt, mein Haar ist lange grau;
Da als du mir gebohren wurdest, da
War es schon grau! Wenn Kain nun mich heut
Zu sehr betrübte?

Selima.

Selima.

Hat mein Vater nicht
Auch beßre Söhne? Abel, Heman, Seth?
Um dieser beßern Söhne willen, ach!
Mein Vater, und, um der Unwündigen,
Die du zum erstenmal heut segnen wirst,
Stirb, ach! ich flehe (Sie umfaßt sein Knie)
stirb, mein Vater, nicht!

Adam.

Du theure Tochter, weine doch nur nicht!
Steh auf, sie kommen, meine Tochter, ach!

Vierter Auftritt.

Kain. Seth. Die Vorigen.

Kain.

Ist das Adam? Beym Anblick derer, die
Du elend machtest, wurdest du ja sonst
Nicht bleich!

Adam.

O, schone dieser Unschuld doch!

Kain.

Kain.

Iſt Unſchuld auf der Erde, ſeit der Zeit
Daß, Adam, Kinder dir gebohren ſind?

Adam.

(Zu Selima)

Verlaß uns, meine Selima, bis Seth
Zu mir dich wieder rufen wird.

Fünfter Auftritt.

Adam. Kain. Seth.

Adam.

Ich gab
Dir das Gebot, du ſollteſt heute nicht
In meine Hütte kommen, Kain, Sohn!
Du haſt es übertreten, ſprich, warum?

Kain.

Laß mich zuvor auch eine Frage thun!
Wer iſt der Mann, der mich zu dir herein
Geführet hat?

Adam.

Seth iſts, mein zweyter Sohn!

Kain.

Kain.

Dein Mitleid will ich nicht. Dein dritter ists!

Er mag es seyn! Und nun will ich dir auch
Antworten, Adam! höre! Mich an dir
Zu rächen kam ich her! Bereite dich!

Seth.

Erwürgen willst du? meinen Vater auch?

Kain.

Eh du gebohren wurdest, war ich schon
Ganz elend. Gehe, mich und Adam laß
Allein jetzt reden, geh, wohin du willst!
Erwürgen will ich deinen Vater nicht!

Adam.

Wofür willst du dich an mir rächen? sprich?

Kain.

Daß du das Leben mir gegeben hast,
Dafür!

Adam.

Dafür, mein erstgebohrner Sohn?

Kain.

Erwürgt ich meinen Bruder Abel nicht?
Schreyt nicht sein Blut zu dem Allmächtigen?

Und

Und bin denn ich der Unglückſeligſte
Von allen deinen Kindern, jung und alt,
Gebohren oder ungebohren, nicht?
Und irr ich auf der Erde nicht umher
Im Himmel und auf Erden ohne Troſt?
Belaſtet mit dem Elend, das auf mich
Der warf, der mir das Leben gab, dafür
Will ich mich rächen!

Adam.

Eh ich dir gebot,
Mein Antlitz, Kain, ferner nicht zu ſehn,
Da ſchon antwortet ich auf alles dir!
Allein, wie heut, haſt Du mirs nie geſagt,
Und nie empfand ich es, wie heut. O Tag!
Wie ſchrecklich biſt du mir!

Kain.

Noch nie genug
Antworteteſt du mir darauf, noch nie!
Und, wenn du heut, wie ſtark und wahr es iſt,
Empfunden haſt, ſo iſt es Rache — doch
Die ganze nicht. O, dich vergeltende,
Dich heiße, dich, gerechte Rache, dich
Beſchloß ich Jahre, lange Jahre ſchon!
Heut iſt der Tag, heut erſt führ ich dich aus!

Seth.

O sieht dein starres Auge noch vor Wuth;
So sieh, o Kain, sieh, sein graues Haar!

Kain.

Grau! oder abgefallen! Quaal ist hier
In meiner Brust! der Unglückseligste
Von allen seinen Kindern, der bin ich!
An ihm will ich mich rächen, ich, dem er
Das Leben gab, ich Unglückseligster!

Adam.

(Zu Seth.)

Sein Richter und der meinige hat ihn
Zu mir gesandt! — und deine Rache, Sohn!
Was ist sie denn? ich höre!

Kain.

Fluch ist sie!
Dir fluchen will ich!

Adam.

Ach! das ist zu viel!
Um deiner Rettung willen, die du noch,
Wenn du sie suchest finden kannst, mein Sohn!
Fluch Adam nicht.

Kain.

Dir fluchen will ich doch!

Adam.

Adam.

Komm denn! ich zeige dir den Ort, wo du
Mir fluchen sollst. Sieh! deines Vaters
Grab
Ist hier! und heut, heut ist sein Sterbetag.
Ein Todesengel, Kain! hat es ihm
Verkündiget. O, Sohn! wie gern sterb ich!

Kain.

Und was ist das für ein Altar?

Seth.

Er ist
Des frommen Abels! Du Boshaftester
Von allen Menschen, der deswegen auch
Der Unglückseligste von allen ist,
An diesen Steinen klebet noch sein Blut!

Kain.

Der schreckliche Altar! als wie ein Fels
Liegt er auf mir! O Last! des Abgrunds
Wuth
Steigt zu mir auf! Wo bin ich? Hölle! wo?
Und Adam, wo bist du? Mein Fluch be-
ginnt:
„An diesem Tag, an dem du sterben willst,
„An diesem letzten deiner Tag', Adam!

„Ergreife dich von tauſend Sterbenden
„Die Todesangſt, und der Verwerfung Bild—

Adam.

Zu viel, zu viel, mein erſtgebohrner Sohn!
Du Todesurtheil, du! das über mich
Dort ausgeſprochen ward, nun biſt du mir
Verſtändlich; ganz verſteh ich dich. Laß ab,
Mein erſtgebohrner Sohn, laß ab von mir!

Kain.

O Himmel! hab ich meines Vaters Blut
Vergoſſen? Wo bin ich? Wer leitet mich
Aus dieſer Dämmerung voll Schrecken, hin
Zur Nacht des Abgrunds? ſtürzet mich hinein
In ihn, und Felſen — Doch hier iſt er: Da!
Mein Vater! ach! er iſts! wohin, wohin
Verberg ich mich? o Vater! wende doch
Dein Antlitz weg, daß ich entfliehen kann!

(Er entflieht.)

Sechſter Auftritt.

Adam. Seth.

Adam.

Wie ſchrecklich! Meine ganze Seele, Sohn!
Hat er erſchüttert, geh, mein Seth, ihm nach!

Er

Er iſt mein Sohn, geh hin! ſag ihm, daß er
Nicht ſeine Hand an mich geleget hat,
Und daß ſein Vater alles ihm vergibt.
Erinnr' ihn aber nicht daran, daß ich
Heut ſterbe!

Siebenter Auftritt.

Adam allein.

Was iſt das in mir? in mir?
Ich werde ruhig? ruhig, jetzt werd ich?
Mein Elend ſtieg zur letzten Höh hinauf,
Und dieſe Stille folget? Oder iſt
Sie noch die letzte nicht? Wenn, Elend, du
Des Sterbenden! noch höher ſteigen kannſt,
So nehme dieſe ſchreckenvolle Ruh
Nur meine hingeſunkne Seele ganz
Jetzt ein, und führ ihr Opfer zum Altar
Nicht ungekränzt. Du ſtilles kühles Grab,
Nimm doch den müden Wanderer nur bald
In deinen Schooß! Und du, denn du biſt hier,
Du Seele meines Abels, ja, du ſchwebſt
Um deines Vaters Grab, o Sohn! wenn du
Es höreteſt, das ſchreckliche Gebot

Des Todesengels, o mein beſter Sohn!
O ſo begegne meiner Seele dann,
Wenn ſie vom brechenden und ſtarren Aug'
Und von der kalten Lippe ſich erhebt!
Du ſtarbeſt nicht, wie ich. Hier lageſt du
In deinem Blut an dem Altar, o Sohn!
Drey Seufzer nur, und dann entſchlieſeſt du.

Achter Auftritt.

Seth. Adam.

Seth.

Ich habe Kain aufgefunden! Ausgeſtreckt
Lag er dort auf der Erde; da er mich
Erſah, ſtützt er ſich auf, und rief mir zu:
Ach! einen Trunk aus dieſer Quelle, Seth!
Daß ich nicht ſterbe! Seth! Nur einen Trunk!
Ich ſchöpfte mit der holen Hand; er trank.
Ich ſagt ihm alles, was du mir gebothſt.
Er richtete ſich auf und ſah mich an.
Er wollte weinen, konnte nicht, er ſprach:
Er iſt mein Vater; Gott vergeb es ihm
So, wie er ſeinem Sohn vergeben hat.

Adam.

Adam.

Es iſt genug.

Seth.

So ruhig, Vater?

Adam.

Sohn,

Ich bins.

Seth.

Was iſt es, Vater, ich bin auch
Auf einmal ruhig? Iſt es eine höh're Kraft?
So ganz beruhigt, Vater, bin ich, wie
Nach einem Ungewitter Stille folgt.

Adam.

Ob unſre Ruh in unſern Herzen ſey,
Wie, oder leicht darüber ſchwebe, Sohn,
Dieß laß uns ſehn! Sahſt du die Sonne noch,
Da du zurück kamſt?

Seth.

Ich ſah hin, ſie war
Mit Wolken zwar bedeckt, jedoch nicht ganz
In Dunkel eingehüllt, und, ſah ich recht,
So war ſie! — Vater weit hinunter ſchon!

Adam.

Schon weit hinunter? Sieh hinaus, mein
Sohn,
Sieh, sind die Wolken weg? o, sieh dich um,
Ob deine Mutter noch nicht kömmt? ach,
Angst,
Ach Todesangst befällt mich wieder, schließt
Rings um mich ein. O Jammer! seh ich sie;
Und Jammer auch seh ich sie nicht. Mein
Sohn,
Soll ich sie rufen, die mir Gott erschuf?
Wie? oder soll ich meine Hütte vest
Vor ihr verschließen?

Seth.

Vater, noch sind nicht
Die Wolken weg!

Adam.

Kömmt Eva?

Seth.

Noch seh ich
Sie nicht.

Adam.

O Sohn, was soll ich thun? Ich will
Dem alles überlassen, der den Lauf

Der

Der Sonn am Himmel gab und das Gericht
Dem Todesengel, es geſcheh alſo,
Wie ers beſchloſſen hat! Ach Seth, mein Sohn!
Mein erſtgebohrner Sohn! Du biſt es, Seth!
Denn Abel iſt nicht mehr, und Kain, ach!
Hat mir geflucht, wenn du nun auch einſt alt,
Und grau geworden biſt, und um dich her
Dann deiner Kinder Kinder ſtehn, und dann
Zu ihrem Vater ſprechen: Du biſt alt,
Du ſahſt, wie unſer Vater Adam ſtarb,
Was ſagt er, als er ſtarb? Dann ſprich; (Mein Herz
Will brechen,) aber du ſag ihnen, ſprich:
„Am Abend, als er ſterben wollte, da
„Lehnt er an mich ſich an, und ſprach: Mein Fluch
„Ward euer Fluch, ihr meine Kinder! ach!
„Ich bracht ihn über euch! Unſterblich ſchuf
„Mich meines großen Gottes Schöpferhand,
„Das Leben und den Tod legt er mir vor;
„Ich wollte mehr, als nur unſterblich ſeyn,
„Und wählte mir den Tod.„ Welch Weinen ſchallt

Von den Gebirgen? Welche ſtumme Angſt
Sinkt in die Thäler? Ach! begraben hat
Die Mutter ihren Sohn, der Freund den
Freund,
Der Sohn den Vater, die geliebte Braut
Den Bräutigam. Kehrt eure Blicke nicht
Von meinem Grabe weg, wenn ihr es ſeht,
Flucht den Gebeinen nicht, die es bewahrt
Erbarmt euch meiner, meine Kinder, dann,
Wann ihr mein Grab betrachtet, oder nur
An mich gedenkt, erbarmt euch meiner gern,
Und ſeufzet zwar, doch flucht den Todten nicht!
Sie werden meiner ſich erbarmen; Gott,
Der Menſch gebohren wird, der Retter iſt,
Und Heil und Troſt des menſchlichen Ge-
ſchlechts,
Hat meiner ſich erbarmet. Sag ihnen, Sohn,
Sag ohne den, der kommen wird, hätt ich
Des Todes Schrecken nicht beſtanden, nicht
Des Richters Antlitz ausgehalten. Ach!
Vor Gott wär ich vergangen!

(Er ſetzt ſich bey dem Grabe auf den Altar, wo dieſer ein wenig eingeſunken iſt.)

Seth.

Seth.

Sein Haupt sinkt hin! Er stirbt, mein Vater, ach!
Du stirbst! mein Vater! Adam!

Adam.

Lasse mir
Die Linderung in meiner Todesangst.
Ich schlummere den letzten Schlummer!

Seth.

Ach!
Wie sanfte schliefer ein, wie sanft schläft er!
Ich will sein mattes Haupt bedecken, o!
Du bester Vater! fluchen will ich dir
Und deinen heiligen Gebeinen nicht!
O, wie viel tiefer ist die Sonne schon
Hinunter? Wer kömmt in die Ferne dort?
Ists unsre Mutter? Nie geht sie ja sonst
So ganz allein, sie geht sonst allezeit
Mit ihren Kindern, ach! sie ist es doch!
Sie ists! Mein Herz, o, mein beklommnes Herz —
Was wirst du noch empfinden? Gehn will ich,
Weggehn will ich und mich verbergen; denn
Erholen muß ich mich zu neuer Angst,
Zu dieser letzten, um ein Mann zu seyn!

Dritte

Dritte Handlung.

Erſter Auftritt.

Eva von einer und Selima von der andern Seite.

Selima.

Ach meine arme Mutter! ach! o GOtt!
Ihr Anblick iſt nicht auszuſtehen!

Eva.

Es iſt
Ja hier ſo einſam! Wo iſt Adam? Wo
Iſt Seth? Wo Selima? Wo find ich ſie?
O GOtt! erzählen muß ich ihnen ja
Die ganze Wonne dieſes Tages, ach!
Ich glücklichſte der Mütter, welch ein Tag!

Zweyter Auftritt.

Seth. Eva.

Seth.

(Eh ihn Eva sieht.)

Verstumme, blutender, zu tiefer Schmerz,
Verstumme! helft, ihr Engel GOttes, helft
Ihr Antlitz sehn! Anchalten kan ich es
Sonst nicht.

Eva.

Sieh da, mein Seth! Mein Sohn, ich bin
Von allen Müttern die glückseligste!
Ja, die bin ich! Weißt du, wo Adam ist?

Seth.

Ach! meine Mutter, Adam schläft!

Eva.

Und wo?
Aufwecken muß ich ihn, ich hab ihm viel
Zu sagen, viele Freuden!

Seth.

Laß ihn noch,
O meine Mutter, schlummern, denn er ist
Erst eingeschlummert!

Eva.

Eva.

Laß mich gehn, mein Sohn!
Ach ich Glückselige muß ja mit ihm
Die Freuden theilen, wecken muß ich ihn!

Seth.

Ach thu es doch, o meine Mutter, nicht!
Er bittet dich, er hat es mir gesagt,
Er will nicht aufgewecket seyn.

Eva.

Zu nah
Ist ihm die Freude, schlafen kan er nicht!
Mein Sohn, gewiß wird er bald von sich selbst
Erwachen. Ach mein Seth, mein liebster
Sohn,
Ich habe deinen jüngsten Bruder jetzt
Gefunden, deinen Sumin! Als er hin
Zu seinen Brüdern nach den Hütten geht,
Die sie erbauten, fast zu weit von uns,
Da, ganz allein, verliehrt er sich und irrt
In einer Wüstenen die lange Zeit,
Die wir um ihn uns härmeten, umher
Und, Sohn, recht wunderbar ist er von Gott
Erhalten und errettet. Doch er soll
Dieß alles seinem lieben Vater selbst
Erzäh-

Erzählen! O wie wird sein gutes Herz
Ihm in den weichen Busen schlagen, ihm,
Dem armen Sunim, eh er freudenvoll
Zu seinem Vater kömmt. Ich hielt ihn ab;
Er folgt mit denen dreyen Müttern nach.
Erst muß ich Adam sagen, daß er kömmt;
Damit die Freud ihn nicht zu sehr bewegt,
Wenn er so plötzlich seinen Sunim sieht.
Die Mütter führen ihn an ihrer Hand,
Nebst dreyen Knaben, Kranz auf ihrem Haupt,
Vollblühend sind die Knaben alle drey!
Mit großer Freude wird sie Adam sehn;
Und allen diesen Freuden kömmt hinzu,
Daß ich die gute Mutter Selima's
Und Hemans bin, mein Sohn! und heut ihr Fest
Der Liebe feyre! Dachtet ihr es wohl,
Ihr meine Kinder, daß mein Sunim euch
Die Fackel tragen würde? Dachtet ihrs?

Seth.

O du geliebte Mutter!

Eva.

Nun? warum?
Siehst du so ernst mich an, mein Sohn, warum?
Erfreust du dich mit deiner Mutter nicht?

Seth.

Seth.

O so viel Freud auf einmal macht mich ernst!

Eva.

Ich sehe da die Mütter schon von fern!
O, Adam aufzuwecken muß ich gehn!

Seth.

(der die Hände zusammen schlägt, und gen Himmel sieht.)

(Vor sich)

Ach unglückselligste der Mütter! (Zu Eva.)
Dort,
Wo du ihn suchst, ist Adam nicht.

Eva.

Wo denn?
Wo sonsten, wenn er schläft?

Seth.

Bey dem Altar!

Eva.

Bey dem Altar schläft er, mein Sohn?

Seth.

Er hat
Sich dort ein Lager zubereitet, dort
Will er nun immer schlafen!

Dritter

Dritter Auftritt.

Eva. Adam. Seth.

Eva.

(die den Teppich vom Altar aufzieht.)

Die Traurigkeit um Abel iſts, die ihn
Dazu bewogen hat! Sein Antlitz iſt
Bedeckt, warum, mein Sohn? warum iſt dort
Was aufgegraben? ſage mir, warum?
Hat Adam ſeines Sohns Gebein geſucht?
Der Schmerz um Abel tödtet Adam noch!
Du ſchweigſt, mein Seth?

Seth.

Es iſt ein Grab.

Eva.

Ein Grab?
Zeigt meines Sohns Gebeine mir nur nicht!
Denn ſäh ich ſie, ſo bräche mir mein Herz!

Seth.

Wir haben kein Gebein!

Eva.

So sind auch sie
Zu Staub geworden? Seth, mein lieber
Sohn!
Dein Vater schläft nicht sanft, sein Herze
pocht!
Und diese Hände? Himmel, o wie bleich
Sind sie!

Seth.

(der von der einen Seite zurück kömmt.)

(Vor sich)

So dicht am Walde? (Zu Eva.) Mutter,
nein,
O theure Mutter, länger kann ich nicht.

(Er verhüllt sich.)

Es ist nicht Abels, sondern Adams Grab!
O dürft ich es verhehlen! — heut, eh noch
Den Cedernwald die Sonn hinunter ist,
Stirbt er! Er stirbt! Ein Todesengel hat
Es ihm verkündiget, ich selbst hab es
Gehört. O Gott! der Todesengel kömmt
Bald

Bald wieder und der Fels der Hütte stürzt
Dann ein, und dann
(Eva sinkt an die andere Seite des Altars.)

Adam.

(der erwacht und sich aufdeckt.)

Das war ein bitterer,
Angstvoller Schlummer, Sohn! der Schlummer hier
In dieser Ruhestatt wird süsser seyn!
Ist Selima zu mir herein gebracht?
Sey nicht so traurig, meine Selima,
Deine liebevolle Mutter lebt
Ja noch.

Eva.

Ich bin, mein Adam, ach! wenn du
Noch diese schmerzgebrochne Stimme kennst,
Ich bin nicht Selima!

Adam.

Welch einen Tod
Sterb ich.

Seth.

(Der Adams Knie umfaßt.)
Stirbst du, mein Vater?

Adam.

Stürzte, Sohn!
Der Fels jetzt ein?

Seth.

Er stürzte noch nicht ein.

Eva.

O leite mich zu ihm, mein Sohn. Kennst du
Mich nun?

Adam.

An deiner Stimm' erkannt ich dich,
Du bist die Mitgeschaff'ne!

Eva.

Nannte dir
Der Todesengel meinen Namen nicht
Mit deinem Namen? Ach! soll ich mit dir
Nicht sterben? Ach! zur Zeit der Angst war ja
Mein

Mein Troſt, mein einziger, daß ich mit dir
Einſt ſterben würde! Denn, erſchaffen bin
Ich ja mit dir! Ach! ich Verlaſſene.
Soll ich mit dir nicht ſterben?

Adam.

O du biſt
An dieſem finſterſten der Tage mir
Noch theurer! noch geliebter! Eva du
Biſt mein! Du Mitgeſchaffene biſt mein!
O welch ein finſtrer Tag! Mein Auge kann
Nicht ſehen, weinen aber kan es noch!
O deine Stimme ſchneidet in mein Herz!
Mehr Tod iſt mir der Tod, vernehm ich ſie!

Seth.

O Himmel! ach! die Mütter kommen auch!

Adam.

Ich höre viele gehen, weſſen ſind
Die Tritte?

Seth.

Derer Mütter Tritte ſinds,
Und Hemans!

Vierter Auftritt.

Die drey Mütter mit ihren Söhnen, und Sunim von einer, Selima und Heman von der andern Seite.

Selima.

Nun geh ich mit, nun geh ich mit hinein!

Heman.

Ich auch, o meine Selima, ich kann
Es noch nicht glauben!

Eine Mutter.

Sunim komm!

Noch eine.

Was ist?

Was seh ich?

Die dritte.

Ach! ist unser Vater diß?

Adam.

(zu Seth.)
Geh hin zu ihnen, Sohn!

Seth.

Seth.

Schaut mich nicht an,
Seht weg! Verstummen muß ich sonst vor euch!

(Die erstere verhüllt sich, die zweyte steht weg, die dritte beugt sich über ihren Sohn.)

Schon lange fühl ich diese Todesangst,
Die ich euch sagen muß! O GOtt! eh noch
Den Cedernwald die Sonn hinunter ist,
Stirb! — Adam! Einen Todesengel hat
Er heut gesehn, und wird ihn noch einmal
Heut sehn. Er kömmt zurück! Wenn dort der Fels
An unsrer Hütte stürzt, dann ist er da!
Dann stirbt er, unser Vater! ach, hier ist
Sein Grab! Seht nicht nach seinem Grabe hin! —

Adam.

Welch eine Stimme hör ich da? Es ist
Der Mütter Stimme nicht, nicht Selima's;
Nicht Hemans; ich erinnere mich nicht —

Seth.

So freue denn noch einmal, Vater, dich,
In deinem Leben. Sunims Stimm iſt es!
Dein jüngſter Sohn, dein Sunim, Vater, iſt
Von ihnen wieder aufgefunden!

Adam.

Will
Mein Sohn, mein Seth, in meinem Tode
mich
Noch täuſchen? Er, mein liebſter Sohn, der
mich
In meinem Leben nie getäuſchet hat,
Damit ich mich noch einmal freue! Sohn!
Für mich iſt hier nun keine Freude mehr!

Seth.

Mein Vater — — —

Adam.

Wenn es Sunim iſt, warum
Vernehm ich ſeine Stimme nicht.

Seth.

Er iſt
Vor Schmerz verſtummt!

Adam.

Adam.

So führ ihn denn zu mir,
Daß ich des Knaben Wang' und lockicht Haar
Betaſten kann!

Seth.

Hier iſt er.

Adam.

(Zu Sunim, der ſeine Knie umfaßt.)

Ja, du biſts!
Du biſt mein Sunim, mein geliebter Sohn.

Sunim.

Ich bin dein Sunim!

Adam.

Geh, mein lieber Sohn,
Zu deiner Mutter!

(Sunim geht zu Eva.)

Eva.

Sunim, geh zu Seth,
Zu deinem Bruder, denn, mein Sunim, du
Haſt keine Mutter mehr!

(Sunim lehnet ſich an Seth.)

Seth.

O du furchtbares Todesurtheil du,
Das über sie gesprochen wird! (Zu Sunim)
Ich muß,
Mein Sunim, dich auf einen Augenblick
Verlassen, lasse mich! ich kehre bald
Zurück zu dir!

(Da er zurückkömmt.)

Mein Vater! denn kein Tag
Des Schonens ist, kein Tag des Schweigens
heut,
Die Sonne sinkt schon weit hinunter, schon
Beschatten sie die Cedern. Vater, gib
Uns deinen Segen, deinen besten Segen noch!

Adam.

Sie steigt hinunter! Nun, so komm, o Tod!
Kommt dann! ihr Kinder, segnen kann ich nicht!
Der euch erschaffen hat, ihr Kinder, kann!
Ich kann es nicht, der Fluch ruht noch auf mir.

Alle.

Ach deinen Segen, Vater! eh du stirbst,
Ach deinen Segen!

Adam.

Adam.

O ihr Kinder, ach!
Ich habe keinen Segen! (Vor ſich) O, ſie iſt
Noch nicht vorüber dieſe Todesangſt!
Die unausſprechliche, ſie ſteiget noch,
Mit dieſen neuen nie gefühleten
Empfindungen ſteigt ſie! O welche Quaal!
Das Leben meiner erſten Taq' empört
Sich ganz in mir, noch einmal ganz in mir!
Du erſte meiner ſo glückſeligen
Unſterblichkeit, du biſts, die mein Gebein
Durchbebet! O, wohin werd ich geführt?
Wohin? ich ſehe Jammer, Jammer! ach!
Die Dunkelheit von meinen Augen fällt!
Sie fällt, daß ich das todtenvolle Thal,
Die ſchrecklichen Gefilde, ſehen ſoll! —
Kehrt eure Todesblicke weq von mir,
Ihr ſtarren Augen, kehrt ſie weq von mir!
Du der Erſchlageren unſchuldiq Blut!
Ruft laut! O wende deinen ſchwarzen Strom
Von mir und fleuch; fleuch in den Abgrund,
Strom!
Und ſchreckliches Gebirge ſtürz auf dich!
Daß dieſe Kinder dich nicht ſehen; ach!

Und dieſe Mutter, die zum Himmel ruft,
Und mit gerungnen Händen jammernd weint,
Und dieſer todte Jüngling! o! er war
Ihr einziger geliebter Sohn! Und dort
Der weggeriſſne Arm, voll trüben Bluts!
Und! dieſer Schedel, der noch rauchet! Flieht,
Entfliehet, meine Kinder, und erbarmt
Euch meiner, meine Kinder, führet mich,
Ihr übrigen Einſamen, führet mich
Von dieſem ſchrecklichen Gefilde weg, — —

Seth.

(der gen Himmel ſieht.)

Wenn dieſe wundgerungnen Hände noch,
Wenn dieſes ganz in Angſt verſunkne Herz,
Das mit dem ſeinen bricht —

Adam.

Iſt Seth, mein Sohn,
So nah bey mir? Was ſagteſt du, mein Seth?
Ich hörte deine Stimme! Hab ich doch
Er ſanft geſchlummert.

Seth.

Engel lächeln ſo,
Wie er! o kommt! kommt Eva, Selima
Und Heman, Sunim du! ihr Mütter, kommt
Und laſſet uns ſein letztes Lächeln ſehn!
Wir warten alle, Vater! ſegn' uns nun!

Adam.

Kommt, meine Kinder, her! wo biſt du,
Seth?
Komm, daß ich meine rechte Hand auf dich,
Auf Heman meine linke legen kann!
An Heman neige Selima ſich hin,
Und Sunim neige ſich an Seth! Und ihr,
Ihr Mütter, führet eure Söhne her!
Und Eva, Mutter aller, ſegne du
Mit mir die Kinder!

(Sie knien um ihn.)

Eva.

(Indem ſie zulezt auch niederkniet.)
Adam, mich mußt du
Auch ſegnen!

Adam.

Ach! dich, Eva! dich ſoll ich
Auch ſegnen! Höre meinen Segen dann:
Komm

Komm mir bald nach, das ist er! — Bald nach mir
Erschuf dich Gott, und bald nach mir laß er
Dich sterben! Eva sieh! hier ist mein Grab!

Eva.

Du sprachest eines Engels Worte! Du,
Mein Adam, sprachest sie: Komm mir bald nach.

Adam.

Der Gott, der Staub empor zu Menschen hub,
Er, eures Vaters Gott, ihr Kinder, er,
Der uns Unsterblichkeit durch seinen Hauch
Mit unsern Seelen gab, der mir erschien,
Den ich mit diesen meinen Augen sah,
Der mich gesegnet und gerichtet hat,
Der große Angebetete geb euch — —
Viel Schmerz — und viele Freuden! Dieses ist
Mein Segen, Kinder! Gott laß ihn auf euch
Und auf das ganze menschliche Geschlecht
Einst kommen! So erinnr' er euch durch Schmerz,
Daß ihr, unsterblich wiederum zu seyn,
Erst sterben müßt! Was uns die Erde giebt,

Und was der Leib des Todes nur empfängt,
Das nehmet, wie der Wandrer, welcher sich
Nicht bey dem Quell verweilet, sondern eilt!
Seyd weise, Kinder, so, daß euer Herz
Durch Weisheit gut und edel werd' und sanft.
So edel seyd, daß ihr den großen Werth
Der Trübsal dieses Erdenlebens ganz
Verstehen lernt! und weil ihr Brüder seyd,
So liebet euch wie Brüder! Menschlichkeit
Müß eure Wonne seyn! und eure Pflicht!
Der Menschlichste von euch, ihr Kinder, sey
Der gröste Mann! Es fehl euch nicht an Seths,
Die euch an Gott erinnern! Sendet dann
Euch eures Vaters Gott und euer Gott,
Den Großen uns verheissenen herab,
Zu dem ich jetzt hingehen werde, dann,
O dann hebt eure Häupter auf, und schaut
Gen Himmel, preiset, betet an und dankt,
Daß ihr geschaffen seyd! — Allein auch dann,
Wenn er erscheint, seyd ihr noch Erd' und müßt
Zu Erde werden!

(Indem er diese letzte Worte spricht, wird ein dumpfes Geräusch in der Ferne gehört.)

Seth.

Seth.

(der ängſtlich aufſpringt.)

O wir arme, hört!

Die Felſen beben!

Eva.

Adam.

Alle.

Vater! Ach!

Seth.

O GOtt, ſie beben ſtärker immer näher her!

Adam.

Weltrichter! ſieh, ich komme!

(indem der Fels krachend einſtürzt.)

Tod, du biſte!

Sämmtliche Schriften

des

Herrn

J. W. Gleims.

Vierter Theil.

Amſterdam,

1771.

Herrn Gleims

Blöde Schäfer

ein Luſtſpiel.

Erſter Auftritt.

Seladon.

Jſmene liegt ſchlafend.

Ja, ja, ſie hat ſich hier zum Schlafen hingelegt.
Ihr Winde, wenn ihr euch auf dieſer Flur bewegt,
O ſo bewegt euch nur ſie liſpelnd abzukühlen,
Du, Zefir, ſollſt allein mit ihren Locken ſpielen;
Wie ſüß, wie ruhig ſchläft die ſchönſte Schäferinn!
Ach, daß ich eben itzt hieher gekommen bin!

Es rauſchet Laub und Gras. Wie leicht kann
ich ſie ſtören!
Ich will nicht weiter gehn, ſie möchte mich ſonſt
hören.

Anderer Auftritt.

Seladon und Iſmene.

Iſmene welche aufwacht.

Sieh da! was willſt du hier? du ſchleichſt mir
immer nach,
Itzt, da ich ſchlafen will, machſt du mich wieder
wach.
Was haſt du denn davon? du kannſt mich nur
vermeiden.
Du ſchleichſt mir immer nach. Wer kann das
länger leiden?

Seladon.

Ach, ſchönſte Schäferinn!

Iſmene.

Was willſt du denn von mir?
Du kommſt, ſo oft du willſt, komm ich ſo oft
zu dir?

Und

Und daß du zu mir kommſt, das möchte noch geſchehen,
Allein was du verlangſt, das kann ich nur nicht ſehen.
Suchſt du vielleicht ein Schaf?

Seladon.

Ach, ſchönſte Schäferinn!

Iſmene.

Was ſoll das? Seladon, ich weiß, wie ſchön ich bin.
Hörſt du vielleicht ſo gern; ach ſchönſter Schäfer! ſagen?
Nun, warum haſt du denn die Augen aufgeſchlagen?
Du ſeufzeſt? fehlt dir was?

Seladon.

Ich ſeufze nur um dich.

Iſmene.

Um mich? Wie meinſt du das? Was ſeufzeſt du um mich?
Iſt meine Mutter krank? Hab ich den Pan betrübet?

Was hab ich dann verſehn, hab ich ihn nicht geliebet?

Seledon.

Ach, ſchönſte Schäferinn, was kannſt du wol verſehn!
Wer iſt ſo fromm, wie du?

Iſmene.

Nun, was iſt denn geſchehn?
Soll ich dir was verzeihn? ſo ſey es dir geſchenket.

Seladon.

Nein, ſchönſte Schäferinn, hab ich dir je gekränket?
Betrübt ich dich einmal, ſo wär ich nicht mehr wehrt,
Daß meine Heerde ſteht, daß ſie ſich ſtets vermehrt;
So würde Pan, im Zorn, mir ſeine Huld entziehen,
So würde meine Trift nicht grünen und nicht blühen,
So dorrte Gras und Klee. Ich ſeufze nur nach dir.

Jſmene.

So ſag es doch einmal, was ſeufzeſt du nach mir?

Seladon.

Ach, ſchönſte Schäferinn, ich kann es dir nicht ſagen.
Ich fürchte deinen Zorn, ich darf es ja nicht wagen,
Siehſt du es mir nicht an?

Dritter Auftritt.

Die Vorigen und Filinde.

Filinde.

Geh, Seladon, geh weg,
Jſmenens Mutter kommt, ſie iſt ſchon nah am Steg,
Sie muß dich hier nicht ſehn. Geh, dort, nach jenen Hecken.
Geh hin, ins Lindenthal, da kannſt du dich verſtecken.

Seladon geht ab.

Vierter Auftritt.

Iſmene und Filinde.

Filinde.

Ich hab es wol gehört. Nun hat er es gewagt,
Und dir viel zärtliches vom Lieben vorgeſagt,
Nicht wahr?

Iſmene.

Nach ſeiner Art. Er iſt ein ſchlechter Meiſter
In dem, was Lieben heißt.

Filinde.

Nun? iſt er noch nicht dreiſter?

Iſmene.

Er ſagte nur, wie ſonſt: ach ſchönſte Schäferinn!
Er ſchwieg, und ſeufzte nur. Gewiß ſein blöder Sinn
Iſt keiner Liebe wehrt. Filind, ich will ihn haſſen.

Filinde.

Du wirſt nichts hurtiger, als dieſes, unterlaſſen.

Du haſt ihn viel zu lieb.

Iſmene.

Nein, warlich, nun nicht mehr.

Filinde.

Warum gefiel dir denn der Schäfer ſonſt ſo ſehr
Mit ſeiner Blödigkeit? Wenn andre Schäfer ſcherzten,
Und lauſchend, bey dem Spiel, die Schäferinnen herzten;
Wenn mancher loſer Schalk, mit ſeiner loſen Hand,
Schlau nach dem Buſen ſchlich, ſo ſtand er an der Wand
Und lächelte dazu. Nicht wahr? kaum konnt ers wagen,
Als ihn die Schweſter bat, ein Häufgen abzuſchlagen,
Und dieſe Blödigkeit gefiel dir damals ja.
Wie oft haſt du geſagt: Sieh doch den Schäfer da,

Es läßt ihm doch recht hübsch. Er ist so fromm, so stille!
Nun er es immer bleibt, nun ändert sich dein Wille,
Nun soll er freyer thun, und da er es nicht thut,
Da er nicht dreister wird, bist du ihm nicht mehr gut.

Ismene.

Du stellst dich warlich recht, als wenn du nichts verstündest;
Wenn du den Filamor, allein im Busche findest,
Was wünschest du dir dann? nicht wahr? mit ihm allein
Im dicksten Busch versteckt, und unbelauscht zu seyn?
Allein gesetzt einmal, daß er mit dir nicht scherzte,
Nur müßig bey dir säß, und dich nicht fleißig herzte,
Was fragtest du nach ihm? mich deucht, gewiß nicht viel.

Filinde.

So tändelst du so gern. Nun seh ich erst dein Ziel.
Des Schäfers Blödigkeit war fähig dich zu rühren,
Allein du dachtest gleich: sie wird sich wol verlieren.
Hast du das nicht gedacht?

Ismene.

Und dacht ich so nicht recht?

Filinde.

Ich hätt es selbst gethan, allein, es wär auch schlecht,
Daß ich den Schäfer nicht mit List verändern sollte,
Wenn ich, an deiner statt, ihn dreister haben wollte.

Ismene.

Mit List?

Filinde.

Ja, Schäferinn, ſieh, ſo gelehrt bin ich,
Ich mache Blöde dreiſt!

Iſmene.

Filinde, lehr es mich!

Filinde.

Wolan, ſo höre denn: die Schäfer ſind verſchieden,
Der ſagt uns, was er fühlt, und läßt uns nicht zufrieden,
Und jener, deſſen Herz geheime Triebe nährt,
Sagt nichts, und ſieht uns an, und hält uns liebenswehrt,
Und liebt doch heftiger. Nun aber ſoll ers wagen,
Und ſeiner Schäferinn die Noth der Liebe klagen,
Er ſoll ſie frey geſtehn, allein er iſt nicht frey,
Er ehrt ſie gar zu viel, das macht ihn allzuſcheu.

Iſmene.

Recht ſo iſt Seledon. Ich weiß, daß er mich liebet,
Allein

Allein, daß ers nicht sagt, daß er nicht Proben giebet,
Wie dir dein Schäfer gab, nein, das gefällt mir nicht.
Soll ichs denn etwa thun? es ist ja seine Pflicht:
Er sollte lieber mich nur weniger verehren.

Filinde.

Wenn du mir folgen willst, so sollst du ihn bekehren.

Ismene.

Wie willig folg ich dir, doch wisse, Seladon
Bleibt warlich, wie er ist. Die Mutter hat den Sohn,
Den Blöden von Natur, noch blöder auferzogen,
Ich ward der Mutter gram, so bald ich dis erwogen.
Nein, meine Mutter ist so eigensinnig nicht,
Sie hat mich klug gemacht durch ihren Unterricht.

Sie hat mich ſelbſt gelehrt, mit Hirten umzu-
gehen.
Ach, wär es auch, wie mir, dem Seladon,
geſchehen,
So würd er gegen mich, zu meiner gröſten
Pein,
Nicht ſchüchtern, wie ein Reh, nicht ſcheu, nicht
blöde ſeyn!
Wie gern macht ich ihn dreiſt, es ſollt an mir
nicht fehlen,
Und was ich neulich that, laß dir einmal er-
zählen:
Du kennſt den Damon ja, den dreiſtern Schä-
fer wol,
Den ich nicht lieben kann, und dennoch lieben
ſoll,
Den mir die Mutter ſelbſt zum Bräutigam er-
leſen,
Der iſt unlängſt bey uns zur Feſttagsluſt gewe-
ſen.
Mein Seladon war auch als Nebenbuhler da,
Hier legt es mir die Lieb, und ichs dem Schä-
fer nah,

Denn als nach Tanz und Luſt, womit man
ſich ergötzte,
Ich mich aus Müdigkeit auf Raſen nieder-
ſetzte,
Kam Damon auf mich los, und nahm mich
bey der Hand,
Weil nun mein Seladon bey ihm zur Seite
ſtand,
Reicht ich die andre ihm, und ſah ihn an, und
lachte;
Allein, ob ich mir gleich die ſüſſe Hoffnung
machte,
Nach dieſer kleinen Liſt des Schäfers Herz zu
ſehn,
So trieb ihn doch die Furcht gleich wieder weg-
zugehn.
Ach, lernte Seladon, ach lernt er mich doch
kennen.
Ich bin ja nicht ſo hart, als er mich pflegt zu
nennen!

Filinde.

Wie? hat dich Seladon ſchon einmal hart ge-
nannt,

Und du haſt es nicht gleich zum Vortheil angewandt?
O wie geſchent biſt du! Wo ſind die Mutterlehren,
Die dich ſo klug gemacht, die möcht ich doch wol hören?
Als ich vom Filamor einſt ſo genennet ward,
Sah ich ihn an und ſprach: Ich bin ja nicht ſo hart.
Wie dreiſt ihn dis gemacht, das hab ich bald erfahren.
Zwey Worte ſind genug, ein Herz zu offenbahren,
Und wenn ein Schäfer nur das Herz der Schäferinn kennt,
Wenn er erſt weiß, daß es von gleichen Trieben brennt,
So iſt er ſchon ſo klug, ſich ſelber anzuführen,
So wird der Blödeſte die Blödigkeit verlieren.
So gar dein Seladon : :

Iſmene.

Was meine Mutter ſpricht,
Iſt

Iſt recht das Gegentheil. Was du meinſt, meint ſie nicht.
Sie ſpricht: Ein Mädchen muß ſich nicht ſo leicht ergeben,
Der Hirt muß ſich, mit Ernſt, nach ſeiner Gunſt beſtreben,
Es ſage nicht gleich: ja! es muß hübſch ſpröde ſeyn,
Nach Flehn und Bitten erſt den erſten Kuß verzeihn,
Muß, den es wirklich liebt, erſt aus Verſtellung haſſen,
Muß, den es zärtlich liebt, erſt zärtlich ſeufzen laſſen.
So liebt ein Mädchen recht, ſo liebt es recht geſcheut,
Der Schäfer Liebe wächſt durch kluge Sprödigkeit.

Taugt dieſe Lehre nichts?

Filinde.

Es iſt die beſte Lehre,
Wenn nur kein Seladon, kein blöder Schäfer wäre.

Du haſt ihr ja gefolgt, was haſt du denn davon?
Du liebſt ſchon lange Zeit den blöden Seladon,
Und wirſt, zu deiner Quaal, den Schäfer ferner lieben,
So lang du ſo genau die Mutterlehren üben,
Und mich nicht hören willſt.

Ismene.

Wie gerne hör ich dich!
Die Liebe lehrt dein Herz und dieſes lehre mich.
Welch Mittel weiſt du denn, den Schäfer zu entblöden?

Filinde.

Du muſt nicht ſpröde ſeyn. Von einer harten Sprödeu
Wird nie ein Seladon zur Dreiſtigkeit gebracht,
Er wird durch Sprödigkeit nur furchtſamer gemacht.
Verſuch es aber nur und laß in Wort und Werken
Dem Schäfer, der dich liebt, die Gegenliebe merken.

Gib

Gib ihm durch Tändeln Witz, gib ihm durch eignen Scherz,
Zu Scherz Gelegenheit und Dreistigkeit ins Herz,
Und wird er dann nicht dreist, und will er dann nichts wagen,
So rath ich dir, du must ihm seine Fehler sagen.

Ismene.

Du forderst warlich viel. Doch dieses will ich thun,
Und . . .

Filinde.

Sieh doch, Schäferinn, sieh dort . . .

Ismene.

Was ist denn nun?

Filinde.

Dort kömmt mein Filamor, was mag der Schäfer wollen?

Ismene.

Er winkt, du wirst ihm wol zur Heerde folgen sollen.

Fünfter Auftritt.

Iſmene. Filinde. Filamor.

Filamor.

Lauf, was du laufen kannſt, geliebte Schäferinn!
Dort ſeitwerts, wo ich itzt, mit meiner Heerde bin,
Dort ſucht die Mutter dich. Sie rief dir in den Buchen,
Lauf hin, und finde ſie, ſonſt wird ſie lange ſuchen,
Lauf, nimm Filinden mit.

Iſmene.

Was will ſie denn von mir?

Filamor.

Lauf gleich und frage ſie!

Iſmene.

Bleibſt du ſo lange hier?

Filamor.

Was, Schäferinn? ich ſoll ſo lange hier verbleiben,

Soll

Soll ich die Heerde denn kein Flekchen weiter
treiben?
So liebt ich sie ja nicht. Kommt nur fein bald
zurück,
Sonst zankt der Bock mit mir . . Seht doch,
das ist ein Glück,
Seht, dort kommt Seladon!

Filinde.

Nein . . ja . . da bleibt er stehen.

Filamor.

Nun hab ich Zeitvertreib. (winkend) Komm her!

Jsmene zu Filinden.

Wir wollen gehen.

Vierter Auftritt.

Filamor und Seladon.

Filamor.

Sieh da! du bist betrübt, geliebter Seladon,
Du siehst so finster aus, was hast du denn da-
von?
Sieh, wie vergnügt ich bin! fort, laß die
Sorgen fahren,

Du bist ja noch kein Greis von neun und neunzig Jahren!
Sprich, da wir Schäfer sind, sprich, warum sind wir jung?
Ein alter Schäfer sorgt, denn der hat Zeit genung.
Sieh doch den schönen Lenz, er ladet uns zur Freude,
Sieh doch, wie alles scherzt, im Busch und auf der Weide!
Komm her, in gutes Muths, wir müssen uns erfreun,
Soll Pan, der uns ergötzt, umsonst so gütig seyn?
Sieh, wie das Lamm dort springt, soll uns das Lamm beschämen?
Es kennet keinen Gram, soll sich der Schäfer grämen?
Auf! sing ein Schäferlied, ich spiele was dazu,
Ich spiele, spiel ich gleich, nicht halb so schön als du,
Ich weiß ein neues Stück, das soll dir schon gefallen,

Auf, ſinge Seladon, daß Berg und Thal erſchallen!

Seladon.

Heut ſing ich nicht.

Filamor.

Nun? Was? Biſt du im Ernſt betrübt?
Was raubt dir Luſt und Scherz? Du biſt doch nicht verliebt?
Doch wäreſt du es nur, dann müſteſt du ja lachen.
Kann denn die Liebe wol die Schäfer traurig machen?
Du ſprichſt: heut ſing ich nicht. Wie ſoll ich das verſtehn?

Seladon.

Ich bin nicht aufgeräumt, du ſiehſt ſo ich will nur gehn.

Filamor.

Wohin denn Seladon? Du kannſt nur bey mir bleiben,
Dich quält ein ſtiller Gram, ich will ihn ſchon vertreiben.
Ich ſinge, ſinge mit. Iſmene kommt zurück.

Sie weiß, wie schön du singst, sing ihr mein neues Stück,
Gib acht, ich lehr es dich, es fängt sich an: Ihr Blöden,
Ihr Blöden, werdet dreist!

Seladen.

Du wirst mich nicht bereden,
Heut sing ich nicht, ich geh.

Filamor.

So bleib doch nur noch hier,
Ismene kommt ja bald, und dann geh ich mit dir
Komm, laß uns Blumen streun, und dann laß uns in Hecken
Den Bock, da kommt er schon, den Bock bey uns verstecken!
Wie zornig wird sie seyn, die schöne Schäferin,
Wenn sie zur Heerde kommt, daß ich nicht bey ihr bin,
Wenn sie den Bock vermißt; doch, wird sie mit Filinden
Den Bock und mich und dich und hier die Blumen finden,

Dann

Dann wird der kleine Zorn, den sie uns merken ließ,
Ihr bald genug vergehn, und da sie erstlich wieß,
Als sie voll Unmuth war, daß eine kluge Schöne
Auch zürnend artig sey, so wird hernach Ismene,
Wenn ihr der Spaß gefällt, den ich und du gemacht,
Wenn sie erst artig zürnt, und dann auch artig lacht,
Theils lächelnd, theils erzürnt, uns eine Freude machen,
Dann wollen wir mit ihr eins scherzen und eins lachen.

Seladon.

Wer glücklich ist wie du, der hat noch Lust zum Scherz.

Filamor.

Wie, fehlt es dir an Glück? entdecke mir dein Herz.

Seladon.

Ach, ich empfinde was, so ich noch nie empfunden

Ein Schäfer ſprach einmal von Schmerz und Liebeswunden
Mit einer Schäferinn. Er ſprach: Mein treues Herz
Empfindet, du biſt Schuld, den allergrößten Schmerz,
Ach, laß doch meine Treu einſt deine Gunſt erwerben,
Sonſt muß ich, ja ich muß, an Liebeswunden ſterben,
Bedenk es Schäferinn, du haſt ſie mir gemacht ...
Was Liebeswunden ſind, hab ich ſeit dem bedacht.
Mich deucht, es war ihm ſo, wie mir anjetzt, zu muthe.

Filamor.

Wie iſt dir? ſage mirs!

Seladon.

Ich fühl in meinem Blute,
Ach! ich weiß ſelbſt nicht was .. Mir iſt .. ſo wie mir iſt,
Du weiſt ja Filamor, wie du geweſen biſt,

Als deine Schöne dir das erſte mal gefallen.
Mich deucht', da ſagteſt du: Mein Blut fängt an zu wallen,
Wenn ich Filinden ſeh. Es fällt mir eben ein.
So wie dir damals war, ſo mag mir itzo ſeyn.

Filamor.

Ja, ja, du biſt verliebt. Nun fang ichs an zu merken,
Ey! was ich längſt geglaubt, ſollt du nun ſelbſt beſtärken.
Nicht wahr? die Fillis iſts, das holde Schäferkind,
Die noch viel ſpröder iſt, als ihre Schweſtern ſind.
Die die macht dich verliebt.

Seladon.

Ach nein, es iſt Iſmene,
Die unerbittliche, die zehnmal härtre Schöne.

Filamor.

Was? ſage Seladon, Iſmenen liebeſt du?
Und ſie iſt dir zu hart? ha, ha!

Seladon.

Du lachst dazu?

Filamor.

Ja, liebster Seladon, du wirst sie nicht erbitten,
Du liebst die Sprödeste in unsern Schäferhütten.

Seladon.

Ich sprach vorhin zu ihr: ach, schönste Schäferinn!
Und das verdroß sie gleich. Ihr felsenharter Sinn
Bleibt immer, wie er ist, und läßt sich nicht erweichen,
Ich werde nimmermehr der Liebe Zweck erreichen.

Filamor.

Mich deucht, die Sprödigkeit ist sonst nicht ihre Art,
Jedoch sie hat vielleicht sie nur für dich gespart.
Du solltest dreister seyn bey unsern Sch.-ferinnen,

Ich,

Ich, ich verſtund die Kunſt, Filinden zu gewinnen.

Seladon.

Mein Freund, wenn du mich liebſt, ſo lehrſt du ſie mich auch.

Filamor.

Ey ja! das thut man gleich.

Seladon.

Wann mir durch den Gebrauch
Bey meiner Schäferinn die Hoffnung beſſer grünet,
So hat dir deine Kunſt den beſten Bock verdienet,
Den allerbeſten Bock.

Filamor.

Ha, ha! nur einen Bock,
Mein Schäfer, meine Kunſt verdienet wol ein Schock.
Was kann man nicht durch ſie? Sind Schäferinnen ſpröde,
Sind ſie zur Liebe ſtumm, ſie zwingt ſie bald zur Rede.

Sind

Sind Nebenbuhler da, was ſchadts? durch meine Kunſt
Beſieget man ſie leicht. Sie ſchaft der Mutter Gunſt;
Dann hat man halbe Müh die Tochter zu beſiegen.
Ach glaube, Seladon, ich wollte ſie wol kriegen.

Seladon.

Die Kunſt ſollt ich verſtehn, ſo käm ich leicht zum Ziel,
Allein ein ganzes Schock, das iſt gewiß zu viel.
Wer weiß? es könnte mir mit deiner Kunſt nicht glücken.
Mein Freund, du lachſt mich aus, du lachſt ja hinterm Rücken.

Filamor.

Ich lache, Seladon, daß du ſo geizig biſt,
Da niemals ſonſt der Geiz Verliebten eigen iſt,
Denn was man zärtlich liebt, das ſchätzt man hoch und theuer,
Man gibt gern alles drum. Wie mancher junge Freier

Hält

Hält seinen Becher hoch, den er sich selbst geschnitzt,
Allein man setz einmal, daß er zur Liebe nützt,
Sogleich ist er bereit, sein Kleinod wegzuschenken.
Mit Witz, mit Schmeicheley muß man die Schönen lenken.

Seladon.

Du kennst mich ja so gut, ich lieb und liebe treu,
Und hasse, wie den Wolf, die falsche Schmeicheley.

Filamor.

Ja, ja, das ist schon gut. Allein es kann geschehen,
Daß wir bey aller Treu uns doch nicht glücklich sehen.
Der Schäfer liebt getreu, allein die Schäferinn
Verschmäht des Schäfers Glut, des Schäfers treuen Sinn,
Sprich, lieber Seladon, was soll der Schäfer machen,
Daß sie ihn wieder liebt?

Seladon.

Du frägst mich hübsche Sachen.
Allein die Antwort : : ja : : die ist ein bisgen schwer,
Gib dir die Antwort selbst, und lehr es mich vielmehr.

Filamor.

Man lehrt sichs selber kaum, und soll es andre lehren?
Jedoch, weil du es bist, so sprich, ich will doch hören,
Wie ists? wie stehst du denn mit deiner Schäferinn,
Besuchst du sie fein oft? und prüfst du ihren Sinn?
Hast du sie schon geküßt?

Seladon.

Ey ja! das könnt ich lieber,
Man darfs ja nicht thun, sie zürnt ja gleich darüber,
Und wenn sie böse wird, was hilft mir Kuß und Trieb?

Fila-

Filamor.

Der Schönen kleiner Zorn iſt klugen Schäfern lieb,
Man kehrt ſich nicht daran, man wagt es dreiſt von neuen,
Sie lieben heftiger, je öfter ſie verzeihen.
Verſteh mich, Seladon, Geſpräche, Blick und Kuß,
Verſchaffen Liebenden den würdigſten Genuß,
Kein Schäfer, welcher liebt, kann ihren Dienſt entbehren.
Verſuch es, da du liebſt, und folge meinen Lehren.
Der Schäfer wird geliebt, der ſchlau und zärtlich küßt.
Noch eins: wann du allein mit deiner Hirtin biſt,
Was ſprichſt du dann mit ihr?

Seladon.

Ich ſpreche von der Heerde,
Ob Heu und Erbſenſtroh den Winter reichen werde,

Du weiſt es ſelbſt ja wol, wovon ein Schäfer ſpricht.

Filamor.

Als Schäfer ſpricht man ſo, als ein Verliebter nicht.
An Heu und Erbſenſtroh wird kein Verliebter denken,
Er wird gleich ſein Geſpräch auf beſſre Sachen lenken.
Die goldne Roſe ſoll bey der Geliebten ſtehn,
So wird er gleichen Schmuck auf ihren Wangen ſehn.
Der ſchönſte Sonnenſchein ſoll Berg und Thal vergülden,
So iſt die Schäferinn das Schönſt in den Gefilden.
Es ſoll auf ſeiner Flur die Heerde munter ſeyn,
So muntert er ſie auf, ſich ſo, wie ſie, zu freun.
Es ſoll ein loſer Bock mit ſeiner Schönen ſpielen,
So frägt er: Soll ich denn nicht gleiche Triebe fühlen?

Durch ſanfte Schmeicheley, durch manchen kleinen Scherz
Beſiegt man, glaub es nur, manch felſenfeſtes Herz,
Und öfters ſiegt man leicht: denn dieſes iſt das Beſte,
Der Schönen Herzen ſind nicht alle felſenfeſte.

Seladon.

Ach Filamor, ach hätt auch meine Schäferinn
Kein felſenfeſtes Herz, und keinen harten Sinn
Als die, ich mag es ihr auch noch ſo nahe legen,
Iſt härter als ein Fels. Sie läßt ſich nicht bewegen,
Sie iſt die Sprödeſte.

Filamor.

Das bilde dir nicht ein.
Ich Schäfer ſollte nur an deiner Stelle ſeyn,
Drey Seufzer und ein Blick, ſo wäre ſie die meine.
Sieh ſchlau und ſeufze klug, ſo wird ſie gleich die deine.

Wie siehst du sie denn an? versichst du wol? ein Blick,
Der klug geworfen wird, bringt Blicke mit zurück,
Hast du noch nicht gemerkt, wenn du sie angesehen,
Ob wiederum ein Blick auf dich zurück geschehen?
In Zukunft, wenn sie einst auf dich zurücke sieht,
So gib genau drauf acht, wie sie die Augen zieht,
Sie wird sie listig auf und klüglich niederschlagen,
Jedoch dis lässet sich viel leichter sehn als sagen.

Seladon.

Nun lehre mich noch mehr. Wie blick ich denn recht klug?
Wie vielmal blick ich denn? Ist einmal schon genug?
Ich hab es nie erkühnt, sie öfter anzublicken,
Denn sie ist gar zu schön, sie kann mich gleich entzücken,

Dann

Dann bin ich auſſer mir, und gleichſam wie
entfernt.

Filamor.

Ich weiß nicht, wie du biſt, du haſt auch
nichts gelernt.
Gelegenheit und Ort kann dir zum Lehrer dienen,
Biſt du allein mit ihr, was braucht es dann
Erkühnen?
Da gehn die Blicke frey, wo keine Zeugen ſind.
Und wer die Kunſt verſteht, macht hundert
Zeugen blind.
Doch dieſe lernſt du nicht, du darfſt ſie auch
nicht wiſſen,
Wer Nebenbuhler hat, der darf ſie nur nicht
miſſen.
Ein Schäfer, der ſie hat, entdeckt durch dieſe
Kunſt
Den Sinn der Schäferinn, den Vorzug ihrer
Gunſt.

Seladon.

Wie weiſt du denn, daß mich kein Nebenbuh-
ler hindert?

Da sie die Sprödigkeit nicht endet und nicht mindert,
Was ist denn Schuld daran? Ich bleibe stets dabey,
Daß meiner treuen Lieb ein andrer schädlich sey.

Filamor.

Nein, Freund, ich glaub es nicht. Es ist die Art der Liebe,
Kein Dieb wird mehr gescheut, als kluge Herzensdiebe,
Und wer sie fangen will, verstehe nur die List,
Die bey der Liebe gilt, und Schäfern nöthig ist.
Erfahr es, Seladon, die spröden Schäferinnen
Sind auf verschiedne Art zu prüfen, zu gewinnen.
Ein muntrer Witz, ein Band, ein heisser Kuß, ein Scherz,
Sticht Nebenbuhler aus, erwirbt ein sprödes Herz.
Ein Mädchen liebt sich selbst, und dieses muß man loben;
Das andre liebt den Putz, ein Band kann dieses proben;

Das

Das dritte liebt die Luſt, die Lenz und Liebe giebt,
Wenn das dich lieben ſoll, ſo ſey du erſt verliebt.
Dis iſt Iſmenens Wunſch, du weißt, daß ich ſie kenne,
Ich ſag auch nicht zu viel, wenn ich ſie geizig nenne.
Haſt du ſie ſchon beſchenkt?

Seladon.

Nein, Filamor, noch nie.
Jedoch der Blumenſtrauß, der war ja wol für ſie.
Ja, nun beſinn ich mich, ich hab ihn ihr geſchicket,
Er war gewiß recht ſchön, ich hab ihn ſelbſt gepflücket.

Filamor.

Ey! ſelber? Seladon?

Seladon.

Und neulich, iſt mir recht,
Ja, da hab ich einmal Iſmenens kleinem Knecht

Von meinem beſten Baum zwölf Aepfel mitgegeben.

Filamor.

Zwölf Aepfel? das iſt viel. Ey! du weiſt recht zu leben.
Ein hübſcher Blumenſtrauß, der wäre noch wolgut?
Allein ein ſchönes Band um einen ſchönen Hut,
Zwölf Lämmer in den Stall, und vor den Bock zwölf Glocken.
Die wären fähiger Iſmenen anzulocken.
Und denn, o Seladon, was haſt du doch gemacht,
Du haſt den Blumenſtrauß nicht ſelber hingebracht?
Was man den Schönen ſchenkt, muß man durch niemand ſenden.
Wer klug iſt, bringt es ſelbſt, und redet mit den Händen.
Das ſollteſt du verſtehn, allein du biſt nicht dreiſt,
Was Wunder? wenn man dich den blöden Schäfer heißt;

Du

Du bist es in der That, ich kann dirs nicht verzeihen.

Seladon.

(der mit dem Bande am Stabe bedächtig und beschämt spielt.)

Du sagtest ja vorhin? Wir wollten Blumen streuen,
Wenn es geschehen soll, so muß es bald geschehn,
Ich will flugs, eh sie kömmt, in jene Buchen gehn.
Dort ist der schönste Flor, dort holen deine Brüder
Die besten Blumen her.

Filamor.

Geh hin und komm bald wieder.

Siebender Auftritt.

Filamor allein.

So blöde war ich doch bey meiner Treue nicht!
Wie artig! Jetzt geb ich den Blöden Unterricht,

Und

Und mir gab ihn Damöt. Der wuſte mich zu putzen,
Der gab mir Unterricht, und ich wuſt ihn zu nutzen.
Mein Herz verbannte ſchnell die ſcheue Blödigkeit,
Ich dank es dir Damöt, durch dich ward ich geſchent.
Kann ich vom Sklavon nicht gleichen Dank verlangen?
Damötens Unterricht hat er von mir empfangen.
Dann halt ich nichts von ihm, wenn er es nun nicht waat.
O hätt ich ihm doch nur nicht halb ſo viel geſagt.
Es iſt ja doch umſonſt. Ein Blöder bleibt wol blöde.
Still! ſpricht nicht wer? ,, ja ,, ja ,, es iſt Filindens Rede.
Da kommt ſie her. Sie läuft. Was vor ein muntrer Schritt!
Sie bringt Iſmenens Hund, den kleinen Hilax mit.

Achter Auftritt.

Filamor und Filinde.

Filamor.

Sieh da, du kommſt allein, was läuffſt du denn, Filinde,
Du biſt ja, wie der Wind, warum denn ſo geſchwinde?
Kommt denn Iſmene nicht?

Filinde.

Wo iſt denn Seladon?
Weil mich Iſmene bath, lief ich um ihn davon.
Sie bittet euch durch mich, ihr möchtet hier noch warten,
Sie käme gleich zurück, ſie gieng in Damons Garten,
Die Mutter nahm ſie mit.

Filamor.

Was wollen ſie denn da?

Filinde.

Wenn ich es recht geſehn, was ich am Damon ſah,

So war er nicht umsonst so freundlich, so geflissen,
Jedoch Ismene will vom Damon gar nichts wissen.
Sie sprach, er sey zu frey, die Mutter sprach davon,
Wenn die den Damon lobt, lobt sie den Seladon.
Wo ist der Schäfer denn?

Filamor.

Dort ist er, in den Buchen,
Dort will er Wiesenkraut und Klee und Blumen suchen.
Er wollte diesen Platz mit Blumen überstreun,
Eh ihr zurücke kämt.

Filinde.

Und wozu soll es seyn?

Filamor.

Es hat mir Seladon sein Herzleid offenbaret,
So bald ihr nur vorhin zehn Schritte von uns warct.

Er

Er ſprach, wie ich einſt ſprach, wie jeder Bilde ſpricht:
Iſmene ſey ihm gram, Iſmene lieb ihn nicht.
Sie haſſe Trieb und Glut, die ſich bey ihm befinde,
Sie ſey an Sprödigkeit die andere Filinde,
Mich jammerte ſein Herz, ſein Kummer, ſeine Pein,
Ich ſprach: was mir einſt half, ſoll dir behülflich ſeyn.
Es iſt der beſte Rath in ſolchen Liebesſachen
Sich ſeiner Schäferinn gefälliger zu machen.
Man weiß ja wohl, wie ihr, ihr Schäferinnen ſeyd,
Man weiß, wie gern ihr ſeht, wenn man euch Blumen ſtreut.
Dem armen Seladon hab ich dazu gerathen;
Du weiſt ja, welchen Dienſt mir einſt die Veilchen thaten.

Filinde.

Du ſcherzeſt, Filamor. Sieh da, da iſt er ſchon.

Neunter Auftritt.

Filamor. Filinde. Seladon.

Seladon.

(mit Blumen.)

Willkommen, Schäferinn!

Filinde.

Willkommen, Seladon!
Ey! welcher Blumenſtrauß. Ha, ha, zum ſchönen Cranze
Für deine Braut und dich bey deinem Hochzeittanze.
Ich bin doch auch dabey?

Seladon.

Du ſcherzeſt, Schäferinn!

Filinde.

Verhehl es mir nur nicht, du kleiner Eigenſinn.
Ich krieg ein Band . . .

Seladon.

Und ich, ich muß die Braut erſt kriegen.

Filin-

Filinde.

Iſts denn Iſmene nicht? allein du muſt nicht lügen.

Seladon.

Wer hat es dir geſagt? Iſmene liebt mich nicht.

Filamor.

Du irreſt Seladon. Hör, was Filinde ſpricht,
Iſmenens Sprödigkeit wird dich nicht ferner quälen.
Filinde, mach ihn froh, du muſt es ihm erzählen.

Seladon.

Ich weiß, ihr ſcherzt ja doch.

Filinde.

Mein Schäfer, glaube mir,
Wenn du Iſmenen liebſt, ſo ſag es nur zu ihr.
Sie liebt dich, und ſie will von keinem andern wiſſen;
Umarm und küſſe ſie, ſie wird dich wieder küſſen.

Seladon.

Du ſcherzeſt Schäferinn.

Filinde.

Sie klagte mir betrübt,
Du thätſt, als liebt ſt du, und wärſt doch nicht verliebt.

Seladon.

O glaubte ſie das nur, wie wollt ich mich erfreuen.

Filamor.

Gib mir die Blumen her.

Seladon.

Ich will ſie ſelber ſtreuen.

Filinde zum Seladon.

Ihr Schäfer ſeyd doch ſchlau, ihr fangt uns ſtets mit Liſt,
Ich hab es kaum gedacht, daß du ſo loſe biſt.

Filamor.

Hör, loſer Seladon, ich treibe mit Filinden
Die Heerde weiter fort. Dann wird ſie uns nicht finden,

Dann

Dann hast du sie allein. Dann öffne dir im Scherz,
Und nach und nach im Ernst, den Eingang in ihr Herz.
Wird, was ich dich gelehrt, nur hübsch in acht genommen,
So liebt sie . .

Filinde.

Mach es gut.

Filamor.

Wir wollen wieder kommen.

Zehender Auftritt.

Seladon allein.

Ja! Filamor hat recht. Ja . . ja . . nun seh ichs ein,
Die Schuld liegt nur an mir, ich sollte dreister seyn.
Gut . . ja . . ich will es thun. Sie wird schon lieben müssen,
Sie lernt es ja sogleich, ich darf sie ja nur küssen.

Ich will ſchon dreiſter ſeyn, ich blödder Sela-
don.
Wo bleibt die Schäferinn? Ach käme ſie nur
ſchon!
Nun iſt mein Herz recht groß. Gut, daß ich
dran gedenke,
Die Schönen fängt man auch durch artige Ge-
ſchenke.
Ich ſag ihr auch davon. Mich deucht, es war
noch mehr.
Es iſt der Wind . . ach nein . . ach dort kommt
ſie ſchon her.

Eilfter Auftritt.

Seladon und Iſmene.

Iſmene.

Nun! du biſt hier allein? wo habt ihr denn
die Heerde?
Ich denke, daß ich auch Filinden finden werde,
Und ihren Filamor, und nun iſt niemand hier;
Filinde gieng ja her, ſie ſagt es ja zu mir.

Sela-

Seladon.

Ich bat sie wegzugehn, dort werden sie wol treiben,
Ich wollte gern allein bey diesen Blumen bleiben,
Ich streute sie für dich, du bist derselben werth,
Nimm sie zum Zeichen an, wie sehr mein Herz dich ehrt.

Ismene.

Du ehrst mich allzuviel.

Seladon.

Nein, wertheste Ismene.
Du bist die würdigste, du bist die beste Schöne.
Allein du liebst mich nicht. Ach, wärst du mir nur gut,
So schenkt ich dir mit Lust den schönsten Schäferhut.
Ach, laß mich doch dein Herz in einem Worte wissen!
Ich liebe dich so sehr, laß dich doch einmal küssen!

Ismene.

Nun! Seladon, was denn? fängst du schon wieder an?
Du willst ..

Seladon.

Ach, Schäferinn! ach! was hab ich gethan?
Ach, ich Verwegener! verdien ich Zorn und Strafe:
So raube mir der Wolf das beste meiner Schafe!
Und ist dir, Schäferinn, das, was mir zugehört,
Nur noch ein bisgen lieb, und deiner Hände werth:
So nimm mein bestes Band, samt meinem liebsten Stabe,
Den ich so glatt, so bunt, mir selbst geschnitzet habe!
Vergib, verzeih es mir, erzürnte Schäferinn,
Wenn ich dir allzukühn, und allzuzärtlich bin.

Ismene

Ismene.

Nein, liebſter Seladon, nun kann ich nicht mehr ſchweigen,
Ich muß dir nur mein Herz, mein zärtlich Herze zeigen.
Dein Band, dein Schäferſtab, dein Hilar iſt mir lieb,
Das macht, ich liebe dich. Erkenne meinen Trieb!
Das, was von dir nur kommt, iſt würdig zu gefallen,
Du biſt der Schäfer Preis, der beſte unter allen.
Ich hört, als du einſt ſangſt, dir ſtill im Walde zu,
Da ward ich gleich verliebt. Wer ſingt ſo ſchön, wie du?
Der bunte Blumenſtrauß, den du mir jüngſt geſchicket,
Iſt noch ſo friſch, ſo grün, als wär er erſt gepflücket.
So hab ich ihn verwahrt, ſo würdig ſchätz ich ihn,

Und ich verwahr ihn ſtets, bleibt er auch gleich nicht grün.
Die Aepfel, die du einſt Damöten mitgegeben,
O die ſind mir ſo lieb, wie unſer Schäferleben.
Wenn ich an dich gedacht, ſo hab ich ſie geküßt,
Und mich dahin gewünſcht, wo du geweſen biſt.
Du hatteſt, weiſt du wol? doch nur nach vielem Bitten,
Climenens Nahmenzug in einen Baum geſchnitten:
Ach, als ich das erfuhr, wie ſehr verdroß es mich!
Frag nur Filinden drum, ich war recht bös auf dich.

Seladon.

Ach, falſche Schäferinn, es geht dir nicht von Herzen!
Ich weiß, du liebſt mich nicht, du willſt nur mit mir ſcherzen!

Vielleicht gereut dich einſt dein ungerechter Scherz,
Vielleicht gedenkſt du einſt an mein getreues Herz!
Verachte es, ſey mir gram, ich will dich dennoch lieben.

Iſmene.

Sieh da!

Zwölfter Auftritt.

Iſmene. Seladon. Filinde. Filamor.

Iſmene.

Wo habt ihr denn die Heerde hingetrieben?
Laßt ihr ſie denn allein?

Filamor.

Ey, welcher Blumenplatz!
Komm her, Filinde komm, er iſt für uns, mein Schatz,

Hier liegt es ſich ſo ſanft, auf der beblümten Erde.
Iſmene geh nur hin, geh hin zu deiner Heerde!
Geh hin, es kommt ein Wolf, geh, Schäfer, geh mit ihr!
Hört nur, es lärmt ein Bock, geht doch, was wollt ihr hier?

Filinde.

Melamp iſt ja dabey, der wird ſie ſchon bewachen.

Filamor (zu Iſmenen.)

Iſt Seladon nicht ſchlau?
(zum Seladon.)
Du weiſt es recht zu machen.
Komm her, der Platz iſt dein.

Seladon.

Lebt wol, ich muß nur gehn.

Iſmene.

Warum denn, Seladon? was iſt dir denn geſchehn?

Seladon.

Ich ſeh, du liebſt mich nicht, drum will ich
mich entfernen.

Filamor.

Liebt dich Iſmene nicht? Will ſie nicht lieben
lernen?

Filinde.

Iſmene lieb ihn doch, das gute treue Blut!

Iſmene.

Mein liebſter Seladon, ich bin dir ja ſo
gut.
Ich habe dir vorhin mein ganzes Herz ent-
decket.
Aus Liebe hätt ich bald den beſten Ruhm be-
flecket,
Den Ruhm, nach welchem ſtets ein Mädchen
ſchamhaft iſt,
Die wilden Schäfer ſchimpft, und nur ge-
zwungen küßt.
Jedoch, ich will ſogar den beſten Ruhm ver-
miſſen,

Komm

Komm her, du bist mein Schatz, ich will dich
selber küssen.

Seladon.

Ach nein, Ismene, nein, du hast ein falsches
Herz,
Du treibst mit mir nur Spott, du hast nur
Lust am Scherz.
Doch, ich will Gram und Leid gelassen in mich
saugen,
Ich geh dir, Schäferinn, auf ewig aus den
Augen.
(Seladon geht ab.)

Filamor.

Nein, solchen blöden Sinn hab ich noch nie
gesehn,
Er ist nicht liebenswerth, Ismene, laß ihn
gehn!

Dreizehender Auftritt.

Jſmene. Filinde. Filamor.

Jſmene.

Da geht der Schäfer hin, der Furchtſame, der Blöde!
Itzt malet ihn der Gang, ſo wie vorhin die Rede.

Filinde.

Geh, blöder Schäfer, geh, das hätt ich nie gedacht,
Ein angebotner Kuß hat dich nicht dreiſt gemacht.

Filamor.

Jſmene ſprich einmal zum Damon: Laß dich küſſen!
Wie leicht wird ers verſtehn, wie bald wirſt du es müſſen?
Nein, Seladon verſteht des Herzens Sprache nicht.
Ein Mund, der küſſen will, und erſt vom Küſſen ſpricht,

Gibt

Gibt dem, der leicht verſteht, leicht alles zu erkennen,
Kein Damon wird dich falſch, und hart, und ſpröde nennen.

Iſmene.

Mich wundert, daß er mich für falſch und ſpröde hält;
Conſt merkt ihr Schäfer bald, wenn man ſich nur verſtellt.

Filamor.

Du biſt aus Klugheit hart, und aus Gewohnheit ſpröde,
Er liſt, aus Einfalt feig, aus Einfalt iſt er blöde.

Herrn Gleims

Petrarchiſche Gedichte.

Nachricht.

Von dieſen wenigen Gedichten erhielt ich vor einiger Zeit Abſchrift, nicht von dem wohlbekannten Verfaſſer, ſondern von einem ſeiner vertrauteſten Freunde. Dieſer mag es verantworten, wenn es unrecht iſt, daß ich ſie dem Druck übergebe. Denn, als ich wünſchte, ſie bekannt gemachet zu ſehen, da hielt er die Erfüllung dieſes Wunſches für ganz

leicht, und ſchien mir damit zu ſagen, daß der Verfaſſer nicht dawider ſey. Aber wird dieſer mit dem Titul: **Petrarchiſche Gedichte**, zufrieden ſeyn? Ich weiß es nicht, ich hörte ſie ſo nennen, und wuſte keinen beſſern.

* * * * * * * * * * * * * * * * * * * *

Erſcheinung der petrarchiſchen Muſe.

O welch ein Glanz um mich! welch himmliſches Geſicht!
Welch eine Schönheit ohne Mängel!
Welch eine ſanfte Mine! Seh ich nicht
O Himmel, deinen ſchönſten Engel!

Kein Auge hat ein ſterblich Weib ſo ſchön
Von ſo vollkommner Anmuth je geſehn,
Das alſobald man es erblickt
Mit himmliſcher Gewalt entzückt.

Die Erd iſt nicht dein Vaterland;
Wer hat, fragt' ich, o Göttinn! dich geſandt?
Welch eine frohe Botſchaft bringeſt du?

Holdſelig lächelte ihr Mund mir zu,
Ein goldnes Buch, auf dem: Petrarca, ſtand,
Nahm ſie hervor, gab mir es in die Hand,
Und ſagte: Ließ! ich laß, und ſie verſchwand.

An Damon.

Hier sah ich sie zum erstenmal, o Freund!
Hier, wo von ihr noch ein Fußstapf erscheint.

Beym allerschönsten Frühlingswetter,
Begleitete der Liebesgötter
Und Grazien vereinte Schaar,
Sie, welcher selber eine war!

...

Hier pflückte sie mit zarter Hand,
Viel liebe Blümchen ab, und band
Mir einen Blumenstrauß, und hier
Gab sie ihn mir!

Drauf ließ ich meine Flöte schallen,
Da sang sie, wohl nicht unbemüht
Dem Flötenspieler zu gefallen,
In meine Flöt' ein Li.o!

Wir

Wir lieſſen uns in Schatten nieder,
Die Nachtigall ſang Liebeslieder,
Wir hörten zu, ſie ſang
Uns beyde, mich und ſie,
In zärtliche Melancholie,
Und, Freund, da ſchlang
Ich meinen Arm vertraulicher um ſie.
Sie hinderte mich nicht;
Ich gab den erſten Kuß, da ſtieg
Ein artig Roth in ihr Geſicht.
Ich bat ſie, mir ihr Herz zu ſchenken;
Sie ſchenkt, es mir. O angenehmer Sieg!
O ſüſſes Angedenken!

An den Bach.

Ich ſuche meine Doris, wunderſchön
Iſt ſie, o Bach! haſt du ſie nicht geſehn?
Wenn ſie vielleicht an deinem Ufer geht,
Hinüber will, ſich fürchtet, ſtille ſteht,
Durſt fühlt, ſich bückt an deinen grünen Strand,
Dein Waſſer ſchöpft, mit ihrer ſanften Hand,
Dann wirſt du ſie leicht kennen, lieber Bach!
So oft ſie ſchöpft, wirſt du erſeufzen: Ach!
Und: Ey! wie ſchön, wie wunderſchön iſt ſie!
Und: Ha! ich ſah ſolch eine Nymphe nie!
Wirſt du mit ihr ſelbſt ſprechen, lieber Bach!
Und gleich darauf dann wieder ſagen: Ach!
Dann kennſt du ſie, dann bitt' ich, laß ſie nicht
Hinüber, Bach! Zeig ihr, ihr ſchön Geſicht

In glänzendem ſtillſtehendem Criſtall,
Hier, wo ich ſteh, weit von dem Waſſerfall,
Verſchönere, wenn's möglich iſt, ihr Bild,
Daß ſich ihr Herz mit Eigenlieb' erfüllt,
Die es nicht hat, und macht, daß ſie ſich
Gern lange ſieht. Dann lieber Bach, ſpring ich
Aus dem Gebüſch, das mich verſteckt, hervor,
Und laß ihr ſehn, den Freund, den ſie verlohr,
Dann wird dein Chor der Nymphen lauſchend
ſtehn,
Und mich, und ſie als ein Wunder ſehn,
Und ſagen: Ha! das Mädchen iſt wohl gar,
Ein Götterkind aus unſrer Nymphen Schaar.

Der dritte Tag im März, 1753.

Auch dich, o Tag! vergeß ich nicht,
An welchem sie mit so geliebten Blicken,
Mit so süßlächelndem Gesicht,
Das fähig war Tyrannen zu entzücken
Mir einst, des Frühlings erstes Blümchen gab.

Mitleidig, sagte sie, brach ich das Blümchen ab;
Zehnmal zog ich die Hand zurück,
Ward bös auf sie, nannt es ein Bubenstück,
Das arme Blümchen zu verderben,
Stand lange still, gieng weg, that einen Seitenblick
Nach dem Gebüsch, worinn es stand
Und sprach: Er läßt ja doch in seiner lieben Hand
Das liebe Blümchen vollends sterben.
Stirb, liebes Blümchen, stirb gelassen, willig, still,
In meines Thirsis Hand, wie ich einst sterben will
In seinem Arm, sprach ich, und brach es ab!

Noch traurig sah sie aus, und noch wehmüthig bange,
Indem sie mir das Blümchen gab!

Ich nahms und küßte sie! da floß von ihrer Wange,
Wie eine Lilge weiß, wie eine Rose, roth,
Ein heisser Thränenbach: Denn, bey der Blume Tod
Fiel an den meinigen schnell ein Gedank ihr ein.
Ach, müßtest du, wie sie, doch nur nicht sterblich seyn!
So klagte sie und schwieg. Verliebter stummer Schmerz
Und Wehmuth zitterte durch unser beyder Herz,
Bis der grausame Daphnis kam,
Der mir das liebe Blümchen nahm,
Und sprach: Ich will es Chloen bringen,
Und ihr ein Lied vom Frühling singen,
Und von der Flüchtigkeit
Der Lebenszeit,
Dann wird sie sie schon zu gebrauchen wissen
Und hurtiger mich küssen!

An Doris.

Hier, Doris, war's! hier saß er an dem Bach,
Und sahe sich und seine finstern Blicke,
Und seufzte tief: Grausamer Amor, ach!
Wie quälst du mich! wie hart ist mein Geschicke
Ha! heute sey mein letzter Jammertag!

Daß ich nicht mehr solch ein Gesicht erblicke;
Laß mich sie sehn, wo nicht, Grausamer, ach!
So sey nur heut mein letzter Jammertag,
Und hier mein Grab, damit an diesem Bach,
Sie eine Blum' auf meinem Grabe pflücke!

An Doris Blumenbeet.

Da deine Rose, Blumenbeet
Noch schläft, noch zugeschlossen steht,
Noch Himmels Perlen an ihr hangen,
Kommt sie zu dir schon hergegangen,
Hält Himmelan ihr Auge, geht
Zu seyn ihr liebes Blumenbeet.
O welche Rosen ihrer Wangen!
Wie Purpur roth, wie sanft, wie schön!
Wie jugendlich erst aufgegangen!
Laß, laß mich ihr entgegen gehn,
Und sie dir bringen, Blumenbeet!
Wenn sie bey dir verwundernd steht
Sich niederbückt, dich ganz umgeht,
Dich preiset, liebes Blumenbeet
Und sieht, wie deine Kinder prangen;
O dann will ich entzücket stehn,
Und, nebst den Rosen ihrer Wangen
Des Busens Lilgen sehn!

An ihre Blumen.

Euch, schönste Kinder der Natur
Euch, liebe Blümchen dieser Flur,
Euch preis' ich, daß ihr schöner blüht
Wenn mein' Doris euch besieht!

Daß ihr für sie mit stärkerm Duft
Durchbalsamt frische Frühlingsluft,
Euch ihr harmonisch Lob erwerbt,
Und gern in ihren Händen sterbt.

Denn, auf der ganzen weiten Welt
Lebt keine, die euch höher hält,
Und in dem ganzen Blumenreich,
Ist ihrer Schönheit keine gleich.

Der Baum.
An Doris.

Hier, Doris, schliefst du so sanft, hie schützete dich
Vor brennenden Strahlen, der Baum!
Hier, wo das Blümchen noch blüht, hier nahm ich [den Kuß
Und rennte hinter den Busch!

Und plötzlich sprangest du auf, und sahest dich um,
Und suchtest den Thäter, voll Zorn;
Allein des heiligen Hayns verschwiegenes Laub
Verrieth mich Zitternden nicht.

Da, Doris, denkest du nach, und glaubest Apoll,
Der irdische Mädchen besucht,
Hab in dem heiligen Hayn dich schlafen gesehn,
Und deine Wangen geküßt.

Du merkest eilig den Ort, und fliehest davon,
Voll heiliger zärtlicher Furcht!
Du überlegest dein Glück, verschweigest es keusch
Und fühlest lange den Kuß!

Gehst zu dem Baume zurück, und setzest dich da
Mit deinen Gespielinnen hin
In seine Schatten und singst dem Amor ein Lied
Und denkest an den Apoll!

Bis Phillis bey dem Gesang dein klopfendes Herz
Und röthende Wangen entdeckt
Und Schäfer nennet. O, da gestundest du ihr
Des Herzens Leuschungen bald.

Und bald entdeckte sie dir den menschlichen Gott,
Der dich in dem Walde da fand,
Wo itzt das Blümchen noch blüht, und Küsse dir
Hier, wo das Blümchen noch blüht. gab,

Den liebe, sprach sie zu dir, du schwurest beym Pan
Und sagtest: Ich lieb ihn ja schon!
Da, Doris, sprang ich hervor, ich glücklicher! da
Schwurst du mir ewige Treu!

Sey du wohlthätiger Baum, ein Zeuge davon
Ein ewiges Denkmahl der Huld,
Die meine Geliebte mir ſchenkt. Star ſtehe die
Die mit dem Beil dich bedroht! [Hand

Der Enkel nenne dich einſt, den heiligen Baum
Ihn ſchaudere, wenn er dich ſieht,
Und, wenn dein Schatten ihn deckt, ſo werd er ver-
Und liebe zärtlich, wie wir! [liebt,

Ismene.

O wo fänd ich ihres gleichen!
Iris und Helena weicht!
Meine Doris selbst muß weichen,
Wenn sich solch ein Engel zeigt!
Eine Göttinn muß sie seyn!
Mit der stärksten Schönheit Schein
Nimmt sie aller Herzen ein!

Doris selber weicht Ismenen!
In der schönsten Frauen Creyß
Trat sie ein, und alle Schönen
Ueberliessen ihr den Preis.
Wie bey Sternenvoller Nacht,
Wenn der Morgenstern erwacht,
Er sie alle dunkel macht.

Plötzlich war mein Herz gewonnen,
Plötzlich war, als ich sie sah,
Meine Seel aus mir entronnen,
Und entzücket stand ich da!
Wer kann solch ein Lächeln sehn,
Solch ein Angesicht, so schön
Und nicht ganz entzücket stehn?

Könnt ich doch, den Engel mahlen!
Ihrer rothen Lippen Schein
Sandte wunderwarme Strahlen
In mein kaltes Herz hinein,
Und es ward so freudenreich,
Als thät ich auf sie zugleich
Einen Blick ins Himmelreich!

Im Gefühl von Engelsfreuden
Wollt ich schon ihr Sclave seyn!
Sie nicht sehn, von ihr zu scheiden
Schien mir rechte Todespein!
Gieng sie, so folgt ich ihr nach,
Göttinn! rief ich, Engel! ach!
Engel! — plötzlich war ich wach! (*)

(*) Man sehe das schöne Gedicht, des von Trosbergs in der, selbst Kennern noch unbekanten, und von Kunstrichtern nicht genug angepriesenen vortreflichen Samlung von Minnesingern, die im Jahr 1758. zu Zürch von den Herren Bodmer und Breitinger herausgegeben ist. Versteht man erst die Sprache dieser Minnesinger, und bedenkt man, wie viel Werke der Dichtkunst verlohren seyn müssen, da nur eine solche Samlung gerettet ist, so verfällt man auf den Gedanken, die deutsche Sprache müsse ihr goldenes Alter schon gehabt haben.

Doris im Garten.

Wenn Doris ſich im Garten zeigt,
Singt Philomele, Zephir ſchweigt!

Wenn ſie an ihrem Blumenbeet
Gedankenvoll ſpatzieren geht,
Stehn alle Blumen um ſie her,
Als wenn ſie Blumengöttinn wär,
Und ſie in ihrer ſchönſten Pracht,
In der ſie ſie hervorgebracht,
Ihr huldigten. Balſamſcher Duft
Erfüllt die kühle Morgenluft!

Die Lilge, die ſich treuer glaubt,
Als Nelk' und Roſe, hebt ihr Haupt,
Weit über Nelk' und Roſ' empor,
Und ſteht in aller Blumen Chor

Weiß, wie die Unſchuld in der Schaar
Der Tugenden.
Die Göttinn ſieht
Mit einem Blick, wie alles blüht.
Die eitle Tulpe nimmt es wahr,
Beherzigt den empfangnen Blick,
Und denkt: ich bin das Meiſterſtück
Der Göttinn! als aus ihrer Hand
Ich ſtolz hervorgieng, o da ſtand
Die Göttinn ſelbſt Gedankenvoll,
Und ſah mich an, ich weiß es wohl!

Die Göttinn aber geht vorbey
Und ſieht ſie nicht, ſagt nicht, ſie ſey
Ihr Meiſterſtück. Die Roſe zieht
Die Augen auf ſich. Aufgeblüht,
Wie eine junge Schöne, ſtand
Sie da, vor ihrer ſanften Hand

Und bot ſich an. Doch, Doris bricht
Die Königinn der Blumen nicht!
Ach, ſagt ſie nur, wie ſchön biſt du!
Die andern Blumen hören zu!
Sie ſieht den Königlichen Putz
Der Blätter, ſie bemerkt den Schutz
Der Dornen um ſie her! Der Duft,
Mit welchem ſie die dünne Luft
Durchbalſamt, riecht ihr kräftiger
Als alles Oel der Indier.

Stillſchweigend ſteht ſie lang und ſieht
Rund um ſich her, wie alles blüht;
Im Weggehn aber thut ſie nur
Drey kurze Seufzer: O Natur
Wie ſchön, ach! wie ſo ſchön biſt du!

Und bald darauf setzt sie hinzu:
Wie groß dein Gott!

Und dann verläßt
Sie Ros' und Garten, und ein Fest
Der Freude nimmt sie auf, jedoch
Auch da denkt sie zuweilen noch:
Wie groß ist Gott!

Dein schön Gesicht,
O Doris, reizet mich so nicht,
Wie deine Tugend. Tugend steht
Wie Marmor; Schönheit? die vergeht.

An Doris.

Mich, o Doris, willst du hassen?
Mich nicht lieben? Mich verlassen?
Doris! Welch ein Todesschmerz!
Jammer überfällt mein Herz!
Aber unter seinen Trieben
Ist kein Trieb veränderlich!
Sollst du, willst du mich nicht lieben?
O, so lieb ich dennoch dich.

Dich, den Engel meines Lebens,
Ohne welchen ganz vergebens
Mir der Himmel heiter ist,
Lieb ich ewig, ewig bist
Du, o Doris, meine Freude,
Meine Wonne, meine Lust!
Was bin ich? O, welchem Leibe,
Oefnet sich hier meine Brust!

Deine Weisheit, deine Tugend
Gehet über deine Jugend,
Dein holdseeliges Gesicht
Reicht an deine Seele nicht!
Rosen blühn auf deinen Wangen,
Lilgen glänzen rund umher,
Doch, sie würkten kein Verlangen,
Wenn dein Geist nicht schöner wär!

Sonnenschein in allen Minen,
Eifer aller Welt zu dienen,
Edelmuth, Verschwiegenheit,
Menschenliebe, Gütigkeit,
Jede Tugend ist dir eigen!
Doris, keiner, der sie zählt,
Selbst der Neid nicht kann mir zeigen,
Daß dir irgend eine fehlt.

Du gebietest meinen Trieben,
Dich allein kann ich nur lieben.

Tauſend rühmt man mir als ſchön,
Und ich will ſie doch nicht ſehn.
Welche Schöne, welche Reiche,
Iſt dir an Verdienſten gleich?
Wenn ich ſie mit dir vergleiche,
Find ich keine ſchön, und reich!

Laß mich meinen Kummer ſagen!
Wird mich Doris nicht beklagen,
So beklaget jener mich,
Der dich minder liebt, als ich.
Zeig' ihm dieſes Tuch voll Zähren,
Das mein Auge voll geweint,
Zeig' es ihm; und laß ihn ſchwören,
Ob er es ſo redlich meint!

Sein verklagendes Gewiſſen
Wird die Liebe loben müſſen,
Die er zwar mit Nahmen nennt,
Aber die ſein Herz nicht kennt!

Glück und Ruh will ich ihm gönnen,
Wenn er hält, was er verspricht!
Wahrheit, zwing ihn zu bekennen;
Meine Liebe hab er nicht.

Ihre Macht kann ich nicht hindern,
Meinen Gram kann ich nicht mindern.
Alles, was ich denk und thu,
Setzt mein Herze nicht in Ruh,
Sonnitz rief den schnellen Stunden,
Und vergieng wie sie in Schmerz;
Was sein blutend Herz empfunden,
Das empfindet jetzt mein Herz!

Denk an seine Trauerode!
Doris ringet mit dem Tode;
Folge dieser Doris nach!
Sage, was ihr Schatten sprach:
Nur drey Worte darf ich sagen:
Ich weiß, daß du traurig bist.

Folge mir, vergiß dein Klagen,
Weil dich Doris nicht vergißt!

Säh ich in den letzten Zügen
Dich auf deinem Lager liegen,
Sprächest du, daß deine Treu
Mir im Tode sicher sey!
Ach, wie könnt ich Abschied nehmen,
Wie einst Haller Abschied nahm?
Nein, ich würde mich nur grämen,
Tödten würde mich der Gram!

Willst du's, Doris? Soll ich sterben?
Soll ich mir den Ruhm erwerben,
Den sich jedes Herz erwirbt,
Welches liebt und liebend stirbt?
Daß man einst von mir noch spreche,
Sage meine Treue nach!
Tausend heisse Thränenbäche
Würke dieser Thränenbach!

Schönen sollen mich betrauren,
Dichter sollen mich bedauren,
Jedes zärtliche Gemüth
Rührest du, mein letztes Lied!
Weint bey meinen Klagethönen,
Ihr gerührten Herzen weint!
Saget: Hier zerfloß in Thränen
Ein Verliebter, und ein Freund!

Lässest du dich nicht erweichen?
Doris! sieh auf jene Leichen,
Die der treuen Liebe Macht
Vor der Zeit ins Grab gebracht.
Soll ich mich zu Tode grämen?
Gut! dein Wille muß geschehn,
Laß mich nur beym Abschiednehmen
Dich noch einmahl freundlich sehn!

Höre, was die Liebe fodert!
Wenn einst dis Gebein vermodert,

Dann erwachet dein Gehör,
Doch, dann fodert ſie nichts mehr!
Rufen wird bey tauſend Zähren
Doris mich aus meiner Gruft,
Ach, ich werd' es doch nicht hören,
Wenn ſie noch ſo zärtlich ruft!

Aber, wenn ich in dem Grabe
Kräfte der Empfindung habe,
Wenn man dort noch ſieht und hört,
Wenn dein Gram mich dort noch ſtört,
Welche Quaal werd ich verſpüren!
Weinen werd ich deine Pein,
Wie wird mich dein Jammer rühren,
Wenn du wünſcheſt, dort zu ſeyn!

Sorgen, die das Herz verletzen,
Thränen, die die Wangen netzen,
Nachren in der zarten Bruſt,
Seufzer über den Verluſt,

Werden mich erwecken ſollen;
Doris, ändre deinen Sinn,
Dann wirſt du mich lieben wollen,
Wenn ich ſchon verweſet bin!

Weinend einen Strom von Thränen
Sitzeſt du bey treuen Schönen,
Und zur Lindrung deiner Noth
Rufſt du ſelber deinen Tod.
Ruf ihn nicht. Er komme ſpäte!
Warte bis der Himmel ruft,
Doch nimm deine Ruheſtädte
Nur nicht weit von meiner Gruft,

Daß ich dich zuerſt dann ſehe,
Wann ich ſeelig auferſtehe
Und ſich zu der Himmelsluft
Liebe miſch' in meiner Bruſt!
O wie wirſt du mich entzücken!
Wenn du meine Freundinn biſt,

Wie wird mich dein Kuß beglücken.
Dann, wann mich ein Engel küßt!

Welch ein Donner! welche Freude
Stöhret mich in meinem Leide!
Welch ein lauter Jubelthon!
Sieh! die Erde zittert schon!
Welten fallen aus der Höhe,
Sterne werden Sonnen gleich,
Wo ich meinen Freund dort sehe,
Dorten ist das Himmelreich!

Engel jauchzen in den Lüften,
Menschen steigen aus den Grüften,
Fromme werden schon verklärt,
Und mein Wunsch wird mir gewährt.
Doris, komm! ich will dich führen,
Siehe, dort dein Vaterland!
Komm, du sollt den Himmel zieren,
Zier ihn nur an meiner Hand!

Herrn Gleims

Lob

des

Landlebens.

Lob des Landlebens.

Gott Lob, daß ich dem Hofgetümmel
Entflohn, und unter freyem Himmel
Nun wiederum mein eigen bin!
Entfernt vom Schmeichler und Verräther
Und nah am Kirchhof meiner Väter,
Hab ich nun wieder freyen Sinn.

Ihr, meine Wälder, habt mich wieder,
Mich, welcher seine müden Glieder
Hier hin auf sanfte Rasen streckt.
Dem Fürsten und dem Glück empfohlen,
lief ich, nun will ich mich erholen,
Vom Schatten dieses Baums bedeckt!

Hier grüß ich mit Gesang die Chöre
Der Singevögel, lausch, und höre
Still ihrer Lieder Harmonie.
Mit ihnen sing ich um die Wette;
Denn nach zerbrochner Sclavenkette
Bin ich vergnügt, und frey wie sie.

In goldnem Käfig eingeſchloſſen,
Verlebt ich, leider! ungenoſſen,
Die Hälfte meiner Lebenszeit.
Was war mein groſſer Eifer? Allen
Des Hofes Augen, zu gefallen!
Was meine Sorg? ein Gallakleid!

Ich hatt', in eines Sclaven Schranken,
Nicht eines freyen Manns Gedanken,
Und eines Weiſen Wünſche nicht!
Wie manchesmal war auf der Bühne
Der Welt, mein Unglück, eine Mine?
Wie oft mein Gram, ein ſcheel Geſicht?

Nur ſelten ſah ich aus den dunkeln
Gewölben, jene Welten funkeln,
Die über meinem Haupte ſtehn!
Mein Blick, ans Irdiſche geheftet,
War ſtarr, verwöhnet, und entkräftet,
Und konnt' in keine Ferne ſehn!

Hier kann ich in die Tiefen ſchauen,
Dorthin, woher von ſeelgen Auen
Aus Gottes heiligſtem Gebieth.
Der Frommen Thaten zu betrachten,
Und ſie des Beyfalls werth zu achten,
Der Engel Schaar herunter ſieht!

Hier ſeh ich, was ich nimmer ſahe,
Die Hölle fern, den Himmel nahe,
Hier trotz ich ihr, hier preiſ' ich ihn!
Hier, wo wir nur in Hütten wohnen,
Seh ich nicht Perlen, und nicht Kronen,
Doch ſeh ich Veilchen und Jeſmin!

Hier kann ich ſchlummern. Böſe Träume
Bewohnen dieſe jungen Bäume,
Und dieſe klaren Bäche nicht.
Hier ſchwärmt kein ſchwarzer Geiſt der Hölle,
Kein Gift fließt hier aus dieſer Quelle,
Und keine falſche Zunge ſpricht.

Hier ſterb ich, — O ihr Nachtigallen!
Laßt nur kein traurig Lied erſchallen,
Wenn ihr mich hier einſt ſterben ſeht.
Ihr Bäche, murmelt keine Klage,
Wenn eu'r Behorcher ganzer Tage
Nicht mehr an eurem Ufer geht!

Denn hin in jene ſelge Auen
Des Himmels, meinen Gott zu ſchauen,
Werd ich geführet durch den Tod!
Er komme, wenn er will! In Sünden
Und zitternd ſoll er mich nicht finden,
Wenn er mit ſeiner Senſe droht.

In Unſchuld ſollen meine Tage
Von nun an flieſſen, ohne Klage
Will ich ſie hier dem Himmel weihn.
Er ſende Kummer oder Freuden
In allem mir beſchiednen Leiden
Will ich mit ihm zufrieden ſeyn.

Auf meinen eignen Ländereyen
Kann ich zu Brod den Saamen ſtreuen
Und ſchreiten hinter eignen Pflug;
Mein Trank quillt hier aus reiner Erde,
Bekleidung giebt mir meine Heerde,
Geſunde Luft mein Athemzug!

Um Reichthum thu ich keine Bitte,
Wenn auf mein Land und meiner Hütte,
Nur Regen treift, und Sonne ſcheint.
Was nöthig iſt, hab' ich zum Leben,
Will mir der Himmel mehr noch geben,
So geb er mir nur Einen Freund!

Nur Einen, der ſich mich erwähle,
Zu dem Vertrauten ſeiner Seele,
Der mit mir theile Luſt und Schmerz!
Der ſich gleich mir vom Hof entferne,
Sein eigen werde, kennen lerne
Su mich, als wie ſein eigen Herz!

Iſt denn dis Herz in ſeinem Buſen
Erfüllt mit Liebe zu den Muſen,
So wird mein Berg ein Helikon!
So ſind wir treue Muſenbrüder,
So dichten wir, und ſingen Lieder,
Ich David, er Anakreon!

Wie in dem Himmel will ich leben,
Mit ſolchem Freunde, mir gegeben,
Von dem, der auf den Wolken thront:
Mit treuer vogelſchneller Eile,
Durchflieg ich jene lange Meile,
Die er von mir entfernet, wohnt.

O seelig Leben auf dem Lande!
O grosses Glück im Mittelstande!
O Paradies der Einsamkeit!
O süsses göttliches Vergnügen,
In solchem Schatten so zu liegen!
O Tage der Zufriedenheit!

Dis Lob der Fluren und der Stille
Sang Damon, und sein ernster Wille
War, sich vom Hofe zu entziehn;
Er schwur: den Fluren treu zu bleiben.
Allein es kam ein gnädig Schreiben,
Schnell reißt er wieder nach Berlin.

Herrn Gleims

Sieben

Kleine Gedichte

nach Anakreons Manier.

An die Prinzeßinn ***

Prinzeßinn, die du weiser,
Als Sokrates und Solon,
Dich selbst erkennst und sagest:
Was bin ich in den Wirbeln
Der Sonnen? Was im Raume
Der Erden und der Himmel?
Hör an, was eine Muse
Mir sang, es dir zu singen!
Sie sang: Ein Tropfe Wasser
Fiel hoch aus einer Wolke,
Tief in das Meer, und sahe
Neptuns Reich, und sagte:

Was bin ich im Getümmel
Der großen Waſſerwogen?
Ein Nichts bin ich, ein Tropfe!

Schnell ſchwimmet eine Muſchel
Zu dem beſcheidnen Tropfen
Und thut ſich auf, und ſchlinget
Ihn ein, und ſchließt ſich wieder!

Da wird er in der Muſchel
Zur allerſchönſten Perle,
Wird aufgefiſcht, und pranget
Nun in der großen Krone
Des Perſiſchen Monarchen!

An Herrn Spalding.

Freund, ehr' an einem Heiden
Dein Herz und deine Tugend!

Bis hin in eine Höle,
Verfolgete mit Unglück
Das Schickſal ſeine Tugend.
Gepeiniget von Schmerzen
Des Leibes und der Seele,
Rief er, daß es die Felſen
Der Wüſte wiederhallten:
Ihr Götter, o ihr Götter
Was habet ihr für Quaalen

Dem Frommen zubereitet?
Und, weinend seinen Jammer,
War er schon ein Rebelle
Der Götter, in Gedanken.
Als sich ein weiser Dichter,
Ein frommer Freund der Götter,
Für Jupiters Gesandten
Ausgab, und seines Gottes
Entschliessung offenbahrte.

Zevs, sprach der weise Dichter,
Hat, Frommer! deine Klage
Gehört, und will dich trösten,
Und glücklich machen Frommer!

Dein Leben voller Quaalen
War eine Luſt der Götter.
Denn zwölfe waren glücklich,
Weil du nicht glücklich wareſt,
Nun aber, dich zu tröſten,
Soll ihnen keine Sonne
Des Glückes weiter ſcheinen.
In ſolchen Jammerhölen
Wie deine da, ſoll jeder
Sein unglücksvolles Leben
Verſeufzen, ſieh! das wollen
Nunmehr die guten Götter,
Und, unter dieſen Zwölfen
Iſt Pylades der Fromme,

Dein Freund, und Orondates
Der Freund der weiſen Dichter!

Schnell betete der Heyde:

Vergebet, o ihr Götter!
Mir meines Jammers Klage!
Vergebt ſie mir und laſſet
Mein Unglück, meinen Jammer
Noch eins ſo lange dauren
Als ihr zuerſt es wültet
Um meines Freundes willen!

An Herrn Klopstock.

Ich sagte zu der Sünde:
Entflieh! allein sie wollte
Nicht fliehn; da ward ich zornig,
Und sagte: Pest der Seelen!
Und: Tod! Und: Ungeheuer!
Und sagte: Wandre, stürze
Hinab in deine Hölle!
Da spottete die Sünde
Laut sagend, du Gerechter!
Du Heiliger! du Engel!
Steig auf in deinen Himmel!
Da wollt ich aus den Augen
Der Spötterinn entrinnen.
Und floh, sie aber folgte
Mir nach, ich lief, wie Läufer,
Und kam zu dir, Geliebter!
Da wich das Ungeheuer!

Die Roſ' am Bach.

An die Schönen.

Ihr Schönen, dort in dem Thal!
Ihr blüht, wie Blumen; ach, ſeht!
Seht hier die Roſe! Sie ſieht
Sich in dem Spiegel des Bachs,
Und wird, indem ſie ſich ſieht,
Voll Stolz auf ihre Geſtalt.
Allein, ihr Schönen, gebt acht!
Es kommt ein tobender Sturm,
Und der verſchonet ſie nicht.
Er ſchlägt die Blätter herab;
Ach ſeht, es trägt ſie der Bach
Auf ſchnellen Wellen hinweg.
So flieht, ihr Schönen, ach ſeht
So flieht die Schönheit davon!

An Herrn Ramler.

Einſt lag ich hingeworfen
Vor dem Altar der Göttinn
Des Glücks, und andachtsvoller
Als für mich ſelber, betend,
Sprach ich: o! ſchöne Göttinn,
Die du den ſchwarzen Milon,
Der geiziger als Harpax,
Geſchenke nimmt, und giebet,
Die du dem böſen Nadir,
Dem zornigen Aſtor,
Dem tückiſchen Ei[illegible]s,

Und Creon, dem Verräther
Viel Titul, Ordensbänder
Und Güter giebſt, ich flehe,
Gieb, gieb doch meinem Damon
Auch Güter; Er iſt beſſer,
Als Milon und Alaſtor,
Als Nadir und Euriſus;
Und haſſet alles Laſter
Und liebet alle Tugend!

Da ſprach, mit ſanftem Lächeln,
Die Göttinn dieſe Worte:
Ich geb ihm Rittergüther
Für ſeine großen Schätze!

Was hätt' er denn für Schätze?

Hat er nicht alle Schätze
Der Weisheit? Er empfange
Für diese seine Schätze
Viel Titul, Ordensbänder,
Und Gold und Rittergüther!
Nein, sprach ich, liebe Göttinn,
Er nähme keine Titul,
Und keine Rittergüther,
Für diese seine Schätze!

Das Echo.

In einer dürren Wüſte,
Wo keine Blumen blühten,
Wo keine Bäche rauſchten,
Wo keine Nachtigallen
In jungen Büſchen ſangen,
Wo Schlangen oder Drachen
Aus dunkeln Höhlen ziſchten,
Wo heiſſe Sonnenſtrahlen
Den dürren Boden brannten,
Wo Laſter zäher Felſen
Herunter ſtürzen wollten,
Stand ich, und ſann und ſeufzte:
Warum iſt doch, o Schöpfer!
Hier dieſe wüſte Gegend
Kein Anger, keine Wieſe?
Da fragte mich das Echo
Der Felſen! Unzufriedner,
Warum biſt du kein König?

Selbſtgeſpräch in einer ſchönen Gegend.

Für mich beſtrahlt die Sonne
Die Wälder und die Auen!
Für mich ſind dieſe Schatten
So kühl, und dieſe Raſen
So ſanft, und dieſe Quellen
So rein, und jene Thäler
So lieblich anzuſehen!
Für mich biſt du, o Roſe!
Die Königinn der Blumen;
Für mich biſt du, Gewölbe!
Des Himmels aufgerichtet;
Für mich glänzt in dem Waſſer
Der Mond, wie helles Silber;
Für mich ſingt die Sirene
Des Waldes, ihre Lieder;
Nicht für den reichen Milon,
Der hat nur Aug und Ohren,

Und Herz, für Gold und Silber!
Nicht für den armen Laches,
Den fetten Weltverächter,
Der immer in Gedanken
An Gott, und seinen Magen,
Nicht siehet und nicht höret;
Nicht für den stolzen Pyrrhus,
Der taub für alle Freuden
Des bürgerlichen Lebens,
Hin, nach dem höchsten Gipfel
Des Glücks, auf krummem Wege
Mit schwerer Arbeit, klettert,
Und nächstens desto tiefer
Zu mir herunter stürzet.

Herrn

Herrn Gleims

Neue Lieder.

Anakreon.

Wer war Anakreon?
Fragt' einſten Doris mich.
Er war, antwortet' ich,
Er war ein Mann, wie ich!
Er ſang am Helicon,
Den Muſen Liederchen,
Und küßte Grazien,

Und

Und war mit ihnen froh,
Und lebt er noch, o ſo
Verließ er ſie für dich.
Zög aber Doris mich
Ihm vor, o Himmel! ſo
Wär in Arcadien
Kein Schäfer wohl ſo froh,
Und ſo verliebt, wie ich;
Und ſeine Grazien
Behielt' er wohl für ſich.

Ein Mädchen.

Ich weiß ein Mädchen, ſchöner iſt
Kein Mädchen auf der Welt.
Du, der du nie bezaubert biſt,
Du, Weiſer, oder Held!

Du ſollteſt nur mit Einem Blick,
Mit Einem nur, es ſehn!
Demüthig würdeſt du zurück
Zu Muth und Weisheit gehn!

Hineingezogen in ihr Netz
Der Schönheit, lägſt du da!
Ihr Reich, ihr Zepter, ihr Geſetz
Erkennend, lägſt du da!

Welch eine Stimme! wie ſo ſüß!
Ernſt ſey es, oder Scherz,
Sie ſäng' und ſpräch' ein Paradies
Selbſt Gellerten ins Herz!

Ihr Auge? Solche Heiterkeit
In weiblichem Geſicht
Fand' ich auf Erden weit und breit,
Fänd' ich im Himmel nicht!

Ihr Lächeln macht das Dunkle hell!
Ein Engel würde froh,
Könnt er es ſehn! Kein Raphael,
Kein Oeſer mahlt es ſo!

Ihr Buſen? Tugend ſtirbt davon!
So wunderſchön iſt er!
Nicht Zevs und nicht Anakreon
Sah einen niedlicher!

O welche Rosen! welch ein Reiz
Sie abzubrechen! Komm!
O Freund, genug für deinen Geiz,
O wärst du nicht zu fromm!

Ihr artig Grübchen in dem Kinn!
Ihr schönes Blut! ihr Schooß!
Ihr Wuchs! Ihr Gang! O Zauberinn!
O Göttinn, laß mich loß!

Der Wille.

Helden, die nach Ehre ſchmachten,
Wollen alle Menſchen ſchlachten!
Dieſer Will' iſt nicht für mich,
Leben laſſen will ich!

Reiche, Güter zu erwerben,
Wollen hungern, reich zu ſterben!
Dieſer Will' iſt nicht für mich,
Satt mich eſſen will ich!

Klopſtock will ſein junges Leben
Für Homerus Lorbeern geben!
Dieſer Will' iſt nicht für mich
Lange leben will ich!

Die ungläubige Frau.

Unbeſtändig iſt er nicht
Dieſer zärtliche Geliebte,
Dieſer über mich Betrübte,
Der von meinem Sterben ſpricht,
Unbeſtändig iſt er nicht!
Aber daß er, ſtürb ich, nimmer
Troſt empfände, daß er immer
Meine Liebe,
Noch bedächte, traurig immer
Witwer bliebe!
Daß bey meiner Sterbensnoth

Jammer ihm ſein Herz verſchlüge:
Daß er meinen frühen Tod
Nicht ertrüge;
Daß er einſam, bitterlich
Mich beweinte, daß er ſich
Gleich zu todte grämte;
Daß auch ſeine Männlichkeit,
Solcher ſeinen Zärtlichkeit
Sich nicht ſchämte,
Wie er da ſo zärtlich ſpricht,
Das — glaub ich — ihm nicht!

An Phyllis.

Ich bete die junge Phyllis an,
Von Schönheit, Witz und Tugend angetrieben;
Und Schönheit, Witz und Tugend kann
Mich itzt nicht reizen, sie zu lieben!

Sie betet itzt den jungen Daphnis an,
Von Schönheit, Witz und Tugend angetrieben;
Sie liebt, der sie nicht lieben kann,
Die mich nicht liebt, kann ich nicht lieben!

Amor ſchlafend.

Amor lag in tiefem Schlaf
Unter einer Schaar von Schäfern;
Phyllis traf ihn an, und ſang,
Ihn noch tiefer einzuſchläfern!

Aber plötzlich aufgeweckt
Von dem ſanften Schäferliede,
Stutzt er, ſieht ſich munter um,
Und des trägen Schlummers müde,

Springet er vom Lager auf,
Das von Veilchen und Lefkojen
Ihm die Erde wachſen ließ;
Rüſtig nimmt er Pfeil und Bogen!

Doris flieht in dicken Wald,
Da vor ihm ſich zu verſtecken,
Amor ſieht es, machet Lärm,
Alle Schäfer aufzuwecken!

Alle Schäfer ſpringen auf,
Folgen ihm mit Jäger-Eile!
Doris fliehet, auf der Flucht
Triſt er ſie mit ſeinem Pfeile!

Tauſend Seufzer ſandt ich fort,
Wenig ließ mich Phyllis hoffen!
Aber der gerührte Gott
Hatte ſie für mich getroffen.

* * * * * * * * * * * * * * * * * * * *

Der Mann der Nachtigall.

An Chloe.

Will der Mann der Nachtigall,
Will er denn ſo ganz verzagen?
Welche jämmerliche Klagen
Singet er dem Wiederhall!
Zärtlicher, beklommner! bänger
Klagt er ſeinen Gram, als ich;
Der betrübte Liederſänger
Chloe, jammert mich!

An den gelehrten Duns.

Laß uns die Vernunft vertrinken,
Grundgelehrter Duns!
Laß uns die Vernunft vertrinken,
Denn was nützt sie uns?

Unsre neuen Weisen lehren
Alles um und um!
Allzuklug sind ihre Lehren,
Allzuklug ist dumm!

Alles wollen sie ergrübeln!
Alles, — Gott und Wein!
Trinkern wär es zu verübeln
Allzuklug zu seyn!

Damoet.

Der liebenswürdige Damoet
Fand neulich mich allein,
Und klagte, bis des Abends spät,
Mir seine Liebespein!
Mein höchster Wunsch, sprach er, bist du!
Es ließ ihm gar zu schön!
Kam mein Mamachen nicht dazu;
So wars um mich geschehn!

Ich wollt' entfliehen, er stand still,
Nachseufzen hört ich ihn!
Ich blieb: wen Amor halten will,
Kann der denn wohl entfliehn?
Mein höchster Wunsch, sprach er, bist du!
Es ließ ihm gar zu schön!
Kam mein Mamachen nicht dazu;
So wars um mich geschehn!

Phyllis und Damon.

Phyllis.

Mich zu küſſen, ludeſt du
Mich in deinen Garten!
Nun ich da bin, läſſeſt du
Mich zu lange warten!

Damon.

Rebenſtöcke will ich hier
Neben Roſen pflanzen!
Blühen ſie, ſo wollen wir
Unter ihnen tanzen!

Daphnis und Venus.

Leite doch, ich bitte,
Deines Schäfers Schritte,
Venus, durch die finſtre Nacht
Zu der kleinen Hütte,
Wo Belinde wacht.

Daß ihr Hilax bellet,
Iſt von ihr beſtellet!
Auf dem ſchmalen Wege hier,
Den dein Licht erhellet,
Komm ich hin zu ihr!

Der blöde Damon.

Mein blöder Damon ſeufzt nur immer,
Spricht immer nur von ſeiner Quaal,
Will immer wagen, waget nimmer;
Er wage doch einmal!

Der Glückliche.

Glücklich iſt, wer nimmer liebet,
Wer der Liebe lacht;
Denn wer ſich der Lieb ergiebet,
Seufzet, ſehnt ſich, iſt betrübet,
Winſelt Tag und Nacht;
Sein Gewinſel, ſein Geſchne,
Was er denkt, und thut, und ſpricht,
Iſt ein ein,iges Geſicht!
Alles andre Schöne
Rührt ihn nicht!

Amor.

Amor.

Amor lief mit einer Fackel
Auf Anakreon einſt zu!
Freund, ich habe dich errettet,
Sprach er, brennen ſollteſt du!

Hymen ſaß mit dieſer Fackel
Im Gebüſch, und wollte dich
Hinterliſtig überfallen,
Und, verbrennen wollt er dich!

Aber ich entriß die Fackel
Seiner kleinen Mörderhand;
Setze, ſprach ich, Brüderchen
Lieber eine Stadt in Brand!

Amor und Hymen.

Amor.

Bruder, wollen wir uns beyde
Heut in deinem Wäldchen hier
Eine kleine Freude machen,
Sage Bruder, wollen wir?

Hymen.

Amor iſt nicht mehr mein Bruder;
Der in meinem Myrthen-Hayn
Mich in meiner Freude ſtöhret,
Könnte der mein Bruder ſeyn?

Amor.

Amor hätt in deiner Freude
Dich geſtöhret? ſage mir,
Denn du ſcheinſt auf ihn zu zürnen,
Brüderchen, was that er dir!

Hymen.

Brüderchen, will ich nicht hören,
Bis du wieder artig biſt,
Und mit ſeinem lieben Amor
Hymen ausgeſöhnet iſt!

Seit der Roſenblüthe haben
Wir die Hand uns nicht gereicht!
Daß du mir die Fackel nahmeſt,
Das vergeß' ich nicht ſo leicht!

Amor.

Brüderchen, mit deiner Fackel
Wollteſt, hinterliſtig, du
Meinen Dichter überfallen,
Was bewegte dich dazu?

Warum willſt du ſo gewaltig,
Daß er ſich vermählen ſoll?
O dann ſänge er Ehelieder!
Ey! das wollteſt du ja wohl!

An Chloe.

Daß ich getreu, o Chloe, dir,
Drey lange Tage bliebe,
Bliebſt du es Einen Tag nur mir,
Das ſchwör ich, ja! das ſchwör ich dir,
Vor dem Altar der Liebe!

Tafelgespräch.

A.

Ihr Freunde können wohl, ich bitte, sagt es mir,
Die Götter im Olymp so glücklich seyn, wie wir?

B.

Sie können nicht so glücklich seyn,
Sie haben keinen Wein!

A.

Wär aber nun ihr Nectar Wein?

B.

So können sie so glücklich seyn!

Phyllis und Adonis.

Phyllis tanzte mit Adonis
Einen Schäfertanz,
Ihre braunen Locken schmückte
Nur ein Veilchen Kranz!

Sittsamkeit und sanfte Tugend
Sprach ihr ganzer Leib.
Alle junge Schäfer seufzten:
Welch ein schönes Weib!

Andre Tänzerinnen starrten
Von Gestein und Gold,
Sich, wie sie, damit verschönern,
Hat sie nicht gewollt.

Phyllis war von allen Schönen
Ja die Schönste doch!
O wie hat sie mir gefallen,
Tanzte sie doch noch!

Der Zufriedene.

Meine Wünsche sind gestillt!
Ehre hab ich mir erworben;
Meine Frau ist mir gestorben;
Meine Kasten sind gefüllt;
Meine Wünsche sind gestillt!

Meine Wünsche sind gestillt!
Freunde hab ich, und Vergnügen,
Und, in meinem Keller liegen
Funfzig Fässer angefüllt,
Meine Wünsche sind gestillt!

Leert' ich jährlich nun Ein Faß
Leert ich alle funfzig Fässer,
Welch ein Leben wäre besser?
Welch ein Leben wäre das?
Leert ich jährlich nur Ein Faß!

* * * * * * * * * * * * * * * * * * * *

Amors Irrthum.

Amor sah die Doris schlafen;
Stehend unter ihren Schafen,
Sah er ihrem Schlafe zu!
Dick Gebüsch hielt mich verborgen,
Mutter, sprach er, guten Morgen!
Wie so sanfte schliefest du!

Doris, wach, erblickt den Knaben,
Kind, spricht sie, was willst du haben?
Und, was hast du hier zu thun?
Hier ist nichts für dich zu spielen;
Laß mich, Kindchen! hier im Kühlen
Laß mich noch ein wenig ruhn!

Amor, näher tretend, siehet
Seinen Irrthum, stutzt und siehet
Mit erröthetem Gesicht!
Ich ergötzte mich darüber,
Amor, rief ich, kleiner Lieber,
Fliehen willst du? fliehe nicht!

Die

Die Kinderjahre.

O was für gute Freunde waren
Belind' und ich, in jenen Jahren,
In welchen man, im Buſen noch nicht heiß,
Von Jüngling nichts, und nichts von Liebe weiß.
In welchen man nicht ſuchet, und nicht flieht,
Und froh iſt, wenn man nur ſich ſieht!

Viel Blümchen wurden da gefunden,
Viel Cränze wurden da gewunden,
Die ſetzten wir bey einem Wettelauf
Uns ſcherzend dann einander auf.
Und war einmal ein Tänzchen, denn war ich
Um ſie herum, und ſie um mich!

Ich weiß es noch, wie wir mit Nüſſen
Und Aepfeln, uns einander ſchmiſſen!
Ich weiß es noch, wie, bey dem Gänſeſpiel,

Ich bey ihr saß, und in den Brunnen fiel,
Und wie sie sich betrübte, wenn der Tod
Mir seine scharfe Sense bot!

Ich weiß es noch, wie wir uns grüssen,
Und guten Morgen sagen liessen,
Ich weiß es noch, wie gern ich den Papa
Begleitete zu ihrer Frau Mama!
Und wie sie mich nicht lange warten ließ,
Und welche Puppen sie mir wieß!

Damals als ich die kleine Lose
Beym Tarus fand, und eine Rose
Zum Zierrath ihr an ihren Busen both.
Da wurde sie zum erstenmale roth!
Ein Paradies war ihr verschämt Gesicht;
O Himmel, ich vergeß es nicht!

Der reiche Hirt.

Wollte mich Belinde lieben,
O wie wohl wär ich daran!
Viere, fünfe, sechse, sieben — —
Zwanzig Schaafe wend ich an!
Zwanzig? — hundert wollt ich sagen!
Hundert, ja! gäb ich darum!
Ja! Sie selbst sollt' ich nur fragen,
Aber immer steh ich stumm!

An den Bach, der durch die Mitte
Meiner fetten Fluren fleußt,
Trat sie einst, mit sanftem Tritte,
Da erhöhte sich mein Geist!
Da fragt' ich: Willst du mich lieben!
Schweigend drehte sie sich um,
Wäre sie nur stehn geblieben,
O was gäb ich nicht darum?

Giebſt du deine ganze Heerde,
Fragte heute mich Damoet,
Der mit grämlicher Gebärde,
Unter ſeiner Linde ſteht!
Ja! die ganze will ich geben,
Ja! das ſchwör ich, morgenfrüh!
Heerd' und Flur, und Luſt, und Leben
Alles hab ich, hab ich ſie.

Amor und Mars.

Auf dem Helm des Kriegesgottes,
Der in voller Rüſtung ſtand,
Saß, von mir geſehen, Amor,
Pfeil und Bogen in der Hand!

Gott der Waffen, fragt ihn Amor,
Gott der Waffen, willſt du Krieg?
Mars erkennt ihn an der Stimme,
Knabe, ſpricht er, Knabe flieg,

Flieg herunter von dem Helme!
Denn ich eil in eine Schlacht,
Ludwigs Völker ſtehen fertig,
Und der Plan iſt ſchon gemacht.

Was? ſpricht Amor, meinen Willen
Sollt ich nicht erfüllet ſehn?
Lieben ſollen Mars und Moritz,
Und die Schlacht ſoll nicht geſchehn!

Zweene goldne Pfeile ſauſen
Plötzlich, da noch Amor ſpricht.
Plötzlich lieben Mars und Moritz,
Und die Schlacht geſchiehet nicht.

Der Dichter und die Rose.

Die Rose.

Bin denn ich von zwanzig tausend
Deiner Blumen hier
Nicht die Schönste? Warum bliebest
Du nicht stehn bey mir?

Der Dichter.

Ja! von allen meinen Blumen
War die Rose mir
Sonst die schönste! Doris aber,
Doris ist nicht hier!

Schön ist ohne meine Doris
Mir kein schön Gesicht,
Keine Quelle, kein Gefilde,
Selbst die Rose nicht!

Betrachtung.

Brodt hat mir Gott und Wein dazu gegeben!
Wenn er mir nun noch Liebe giebt,
So fehlt mir nichts! Was hat man von dem Leben,
Wenn man nicht liebt?

Amor,

Amor, beſänftigt.

Amor zürnt, ich ſoll nicht trinken,
Lieben ſoll ich nur!
Sich betrinken, ſagt er, wäre
Gegen die Natur!

Kluge Männer, ſagt er, lieben
Für das Vaterland;
Dumme Männer, ſagt er, trinken
Sich um den Verſtand!

Amor ſag ich, lieber Amor,
Zürne nicht ſo ſehr!
Wie gerufen kommt Belinde
Zu der Kelter her!

Eine hole Hand zu machen
Lernet ſie von mir,
Süſſen Moſt damit zu ſchöpfen,
Lernet ſie von mir:

Lieben will ich, und auch trinken:
Aus der holen Hand
Meiner zärtlichen Belinde
Trink ich mir Verſtand!

Lilla.

Lilla.

Lilla, meine Lilla singet,
Ist es auch ein Lied von mir?
Tanzet Schaafe! Lämmer springet!
Eure Schäferinn ist hier!

Seht, da kommt sie, euren Hirten
Zu besuchen, Berg herab,
Tragend einen Kranz von Myrthen,
Welchen ihr die Liebe gab!

Himmel, wo ist sie geblieben?
War ihr Gang denn nicht zu mir?
Heerde, wie muß ich dich lieben,
Warum eilt' ich nicht zu ihr?

Ihr entgegen sollt ich gehen,
Springen sollt' ich Berg hinan!
Heerde ruhe! laß mich sehen,
Ob ich sie noch finden kann!

An einen Wassertrinker.

Trink, betrübter, todtenblasser
Wassertrinker, Rebenhasser,
Trink doch Wein!
Deine Wangen wirst du färben,
Weiser werden, später sterben,
Glücklich seyn!

Habt, ihr grossen Götter! habet
Für den Trank, den ihr uns gabet,
Habet Dank!
O wie dampft er in die Nase!
O wie sprudelt er im Glase!
Welch ein Trank!

Alle Sorgen, alle Schmerzen
Tödtet er, und alle Herzen
Macht er froh.
Durstig sang zu seinem Preise
Dieses schon der grosse Weise
Salomo!

O es müſſen alle Weiſen,
O es muß ihn jeder preiſen,
Der ihn trinkt!
Finſter, grämlich, menſchenfeindlich
Läßt er keinen! Seht, wie freundlich
Er mir winkt!

Siehe, ſpricht der Rebenhaſſer,
Wie ſo freundlich da mein Waſſer
Mir auch winkt!
Ernſter Weisheit bleibt ergeben,
Wenn ein Feind vom Saft der Reben
Waſſer trinkt.

Waſſer, immer magſt du winken,
Wer zu klug iſt Wein zu trinken,
Trinke dich!
Waſſer weg von meinem Tiſche,
Da gehöreſt für die Fiſche,
Nicht für mich!

An die Schönen.

Auf einer Roſe ſchlief
Jüngſt eine Biene tief,
Und Amor ſah ſie nicht!
Er rührt ſie an, ſie ſticht!
Er ſchreit: o weh! o weh!
Sieht meine Lalage,
Schreit: ach Mama, Mama!
Die kleine Schlange da,
Mit Fittigen, die ſie
Hinfliegen ſehen, die
Der Landmann Biene nennt,
Stach meine Hand! Es brennt
Entſetzlich! armes Kind,
Spricht Lalage! — Geſchwind
Dein Händgen her, und küßt
Bis es geheilet iſt.
Ihr Schönen, welchen Lohn,
Gab ihr Cytherens Sohn,
Für den geheilten Stich?
Er gab, er gab ihr mich!

Amor und Bachus.

Bachus ſtreitet ſich mit Amor!
Ob es Ernſt iſt oder Scherz?
Ernſt muß es wohl ſeyn, ſie ſtreiten
Sich um dies mein Herz!

Bachus mag den Sieg gewinnen,
Ihn zu geben, ſteht bey mir!
Aber nein, vertragt euch lieber
O ihr Götter! ihr!

Gern lieb ich euch alle beyde,
Alle beyde könnt ihr mich
Glücklich machen, o vertraget
Euch doch nur, bitt ich!

Laßt mich trinken, laßt mich lieben,
Beydes laßt mich doch zugleich,
O ihr allerliebſten Götter,
O vertraget euch!

Euch zu Ehren, o ihr Götter,
Trink ich mir in Lieb und Wein
Einen Rauſch, und meine Doris
Küßt mich, ſchenkt mir ein!

An Phyllis.

Phyllis, unter dieſen Buchen
Will ich junge Veilchen ſuchen,
Komm, und ſuche ſie mit mir!
Müſſen wir in finſtern Gründen
Lange ſuchen, ſie zu finden,
Dann ſo ruh ich auch mit dir!

Elpin.

In jenem Thal, wo Veilchen blühn,
Sah ich den zärtlichen Elpin,
Vor seiner Phyllis auf den Knien!

Er bat, und seiner Bitte Schluß
War: Wisse, daß ich sterben muß,
Giebst Doris du mir nicht den Kuß!

Sie schlug mit ernsterfülltem Blick
Den Kuß ihm ab, er sank zurück,
Und starb vor ihr den Augenblick!

Geſpräch mit ſich ſelbſt.

Chloe will mit ihren Blicken
Mich beſtricken,
Aber ſie beſtrickt mich nicht!
Ihr will ich, gleich ſchlauen Fiſchen,
Wohl entwiſchen,
Aus den Netzen im Geſicht!

Länger ſoll ſie mich nicht ſehen,
Ich will gehen
Hundert Meilen weit von hier!
Kann ſie da mit ihren Blicken
Mich beſtricken;
Nun ſo ſey es aus mit mir!

An Leukon.

Roſen pflücke, Roſen blühn,
Morgen iſt nicht heut!
Keine Stunde laß entfliehn,
Flüchtig iſt die Zeit!

Trink' und küſſe! Sieh, es iſt
Heut Gelegenheit!
Weißt du, wo du Morgen biſt?
Flüchtig iſt die Zeit!

Aufſchub einer guten That
Hat ſchon oft gereut!
Hurtig leben iſt mein Rath,
Flüchtig iſt die Zeit!

Amor ein Vogel.

Sieh, wie dort ein kleiner Amor
Auf dem Myrthenbäumchen ſitzt,
Lauſchend nach den Schönen ſiehet,
Und den Mund zum Pfeiffen ſpitzt!

Denkt er eine, deren Herze
Nicht ſein ſchärfſter Pfeil durchdrang,
Etwa heute zu bezwingen
Mit harmoniſchem Geſang?

O du lieber kleiner Vogel,
Meine Magdalis iſt hier!
Pfeif ihr doch ein kleines Liedchen,
Und erpfeif' ihr Herze mir!

Der reiche Mann.

Ein reicher Mann bin ich, ich habe
Das göttliche Geſchenk, die Gabe,
Mit wenigem vergnügt zu ſeyn!
Ein Mädchen hab' ich, gut zu küſſen,
Und einen Freund, ein gut Gewiſſen,
Und täglich eine Flaſche Wein!

An Phyllis.

Phyllis, ſollt es mich nicht kränken?
Einen ganzen Tag bringſt du
Tanzend, ſcherzend, lachend zu,
Ohn' an mich zu denken?
Sollt' es mich nicht kränken?
Traurig dacht' ich unterdeſſen
Tauſendmahl an dich!
Phyllis, ſo mich zu vergeſſen?
Lieber haſſe mich!

Ein Trinklied.

Was ſoll die Zauderey? ihr Brüder!
Kurz iſt die Stunde, ſinget Lieder
Und trinkt und leert das volle Faß!
Die Zeit hat allzuſtarke Schwingen,
Wer kann ſie halten? Laßt uns ſingen,
Ein jeder fülle ſein Glas!

Kurz iſt die Stunde! dieſem Weine
Gab unſer guter Wirth nur Eine,
Nur eine gab er Einem Faß!
Der uns die Eine nur gegeben,
Der ſoll noch hundert Jahre leben,
Ein jeder leere ſein Glas!

Ein jeder hat ſein Glas geleeret,
Nur der nicht, dem der Wein gehöret,
O böſer Wirth! Was heiſſet das?
Soll dein Exempel uns verführen?
Kein Augenblick iſt zu verlieren.
Ein jeder fülle ſein Glas!

Wir trinken, unſern Durſt zu ſtillen,
Die Gläſer leeren, wieder füllen,
Und wieder leeren, leert das Faß!
Das leere Faß bekömmſt du wieder!
Herr Wirth, Gedult! o Brüder! Brüder!
Ein jeder leere ſein Glas!

Die Zeit hat allzuſchnelle Schwingen,
Kein Augenblick iſt zu verſingen,
Trinkt, Brüder, trinkt, bezwingt das Faß!
Und du Geſang, den Bachus Söhnen
Gefährlich, weg mit deinen Tönen,
Am beſten tönet das Glas!

Phyllis und Damon.

Schöne Sachen ſchwatzt mir Damon
Von der Liebe vor!
In mein Herz kommt nichts, er ſchwatzet
Ewig für mein Ohr!

Schwüre, Klagen, Schmeicheleyen
Sagt er mir genug!
Aber etwas ihm zu glauben,
Bin ich ſchon zu klug!

Allemal macht er mich lachen,
Redet er von Schmerz,
Denn in allen ſeinen Reden
Redet nie ſein Herz!

Damon! o, des Herzens Sprache
Kenn' ich allzuwohl!
Kurz iſt ſie, der Mund iſt ledig,
Und das Herz iſt voll!

O was ſtarren deine Reden
Von Vernunft und Witz?
Im Verſtande nicht, im Herzen
Iſt der Liebe Sitz!

Schwatze mir von deiner Liebe
Nur ſo viel nicht vor!
In mein Herz kommt nichts, du ſchwatzeſt
Ewig für mein Ohr!

An die Frau Karschin.

Freundinn, keine Sorgen pflügen
Furchen in mein Angesicht,
Ich bekümmre mich um Fürsten
Und um Gold und Silber nicht!

Aber, wenn der Winter weichet,
Und der Frühling Blumen bringt,
Und die Nachtigall in Büschen
Und die Lerch' auf Fluren singt;

Dann bekümmr' ich mich um Blumen,
Und um Lerch und Nachtigall,
Und von aller Welt entfernet,
Flieh ich in mein kleines Thal,

Wo geſundes Quellenwaſſer
In Forellenbäche rinnt,
Wo des Waldes Nachtigallen
Ueberall zu hören ſind.

Da beſuchen, ungebeten,
Deinen Freund Gliphäſtion,
Hingeführet von den Muſen,
Pindar und Anakreon.

An Doris.

Beneiden ſoll man uns, wir wollen unſre Herzen
Vereinigen zu gleichem Ziel!
Wir wollen glücklich ſeyn, wir wollen lachen, ſcherzen,
Und tanzen, aber nie zu viel!

Annehmen wollen wir die Schmerzen und die Freuden,
Die uns der Herr des Lebens giebt,
Beneiden ſoll man mich! ja! mich ſoll man beneiden,
Mich Glücklichen, den Doris liebt!

Der alte Trinker.

Alt bin ich, und doch,
Jüngling, trink ich noch
Tapferer als du,
Trink mir eines zu!

Kämpfen mag, wer will,
Schenke mir, Fatill,
Schenke süssen Wein
Meinem Mädchen ein!

In Silens Gestalt
Tanz ich, Jung und Alt
Soll an mir, Silen,
Seine Freude sehn!

An den Schlaf.

Du dumme Schläfrigkeit! hinweg! laß mich doch trinken!
Du nimmſt von meiner Lebenszeit
Mir viel zu viel! ich ſeh, ich ſeh die Sonne ſinken,
Des Tages Abend iſt nicht weit!
Vielleicht iſt auch nicht weit der Abend meines Lebens;
Halt, ſüſſer Schlaf, halt ein!
Mich überwältigen willſt du? Es iſt vergebens,
Du raubſt mir Zeit und Wein.

Der Tod, der ſtärkre Tod, der alles überwindet,
Den Zepter und den Hirtenſtab,

Der, die ihn fliehen, ſucht, und allzuleichte findet,
Der wirft nunmehr auch mich ins Grab.
O dieſen Feind bewegt nicht Bitten und nicht Flehen,
Nicht Liſt und nicht Betrug!
Kommt er, ſo will ich gleich mit ihm geduldig gehen,
Und dann ſchlaf ich genug!

* * * * * * * * * * * * * * * * * * *

An Herrn ***

Ja. Freund, der Wein, der Wein giebt uns Verſtand!
Das lehrt Hippokrates,
Confucius und Ariſtoteles,
Und, der ſich einen Gott erfand,
Der groſſe Sokrates!

Demokritus, der Rabner ſeiner Zeit,
Der weiſe Lacher goß
Ein Gläßchen Wein auf einer Lais Schooß,
Und ſahe Leer' und Nichtigkeit,
Und lachte darauf loß!

Heraklitus, der Meiſter ohne Zucht, a)
Der dunkle b) Sauertopf,
Goß keinen Wein in ſeinen kalten Kropf,
Er war ein Bauch voll Waſſerſucht, c)
Ein Klumpen ohne Kopf!

Diogenes, der Menſchenſucher, d) trank
Zehn volle Fäſſer aus,
Und baute ſich ein Weingeruchich Haus,
In welchem er den größten Held bezwang,
Und ſeinen Sarg daraus!

Umſonſt ſuch ich mit Müh und Ungemach
Die Wahrheit ohne Wein;
Ein weiſer Mann, o Freund! wie du, zu ſeyn,
Müßt' ich betrunken Einen Tag,
Und zwanzig nüchtern ſeyn!

Anmerkungen für einige Leſer.

a) Er war ein αὐτοδίδακτος.

b) Sein Buch von der Natur verſtand ſelbſt Sokrates nur halb: was ich davon begriffen habe, ſagte dieſer Weiſe, ſcheint mir ſehr gut zu ſeyn; vermuthlich iſt es auch das, was ich nicht verſtehe.

c) Seinen Aerzten that er die Frage: Wißt ihr einen reaniaten Himmel heiter zu machen? Daraus ſollen ſie ſchlieſſen, er ſey waſſerſüchtig!

d) Senſit Alexander, teſta cum vidit in illa
Magnum habitatorem, quanto felicior, hic, qui
Nil cuperet, quam, qui totum ſibi poſceret orbem.

ſagt Juvenal.

An Doris.

Von allen den Tyrannen frey,
Die mich bisher gefeſſelt hatten,
Vertieft, in ſüſſe Schwärmerey,
Lag ich, geſtreckt in kühlen Schatten.

Was, Thyrſis; ſo ſprach ich mit mir,
Was? Thörichter! du willſt noch lieben?
Iſt Margaris, iſt Chloe dir,
Iſt Phyllis dir getreu geblieben?

Und was iſt Schönheit? Iſt ſie mehr,
Als Roth und Weiß? Und was iſt Jugend?
Verlangſt du ihre Wiederkehr?
Nein, Götter, ich verlange Tugend!

Auf Weisheit richt' ich meinen Geiz!
Was iſt bey Liebe zu gewinnen? — —
Verſchmähet hätt' ich allen Reiz
Der Fräuleins und der Königinnen.

Der Menſchen Stolzeſter war ich,
Mich ſoll Clariſſa nicht beſiegen,
Nicht Fanny! Venus hörte mich;
Den, dachte ſie, will ich wohl kriegen!

Sie ließ mich dich, o Doris, ſehn;
Und aller Vorſatz lag danieder;
Mir war die Schönheit wieder ſchön,
Und alle Mädchen liebt' ich wieder.

An Chloe.

Frey nur für dich zu leben,
Chloe, dieſes wünſcht' ich mir!
Hätt' ich Cronen zu vergeben,
Eine Crone gäb ich dir!
Du verwunderſt dich darüber,
Nimmſt es nur für einen Scherz,
Scheinſt zu ſagen: gieb mir lieber
Dein getreues Herz!

Gut! da haſt du es, geſchwinde
Nimm es, nimm es, Schäferinn!
Dich beſinnen, wäre Sünde,
Nimm es, aber hurtig, hin!
Welch ein Herz iſt zu gewinnen!
Liebe Chloe, nimm es doch!
Oder, willſt du dich beſinnen?
Gut, ich hab' es noch!

Der erſte Kuß.

Um meinen erſten Kuß kam ich,
Gewiß, ich weiß nicht, wie?
Amint hat ihn, das tröſtet mich:
Allein in ſeinen Wald gieng ich,
Ein wenig doch zu früh!

Daß er darinn geweſen iſt,
Das kam von ohngefähr!
Sein Herz iſt ohne Trug und Liſt,
Und dann — kein Menſch auf Erden iſt
Verſchwiegener als er!

Innhalt
des vierten Theils.

	Seite
Der blöde Schäfer	3
Petrarchiſche Gedichte.	
Erſcheinung der petrarchiſchen Muſe	67
An Damon	68
An den Bach	70
Der dritte Tag im März, 1753	72
An Doris	74
An Doris Blumenbeet	75
An ihre Blumen	76
Der Baum. An Doris	77
Iſmene	81
Doris im Garten	84

An

An Doris . . . 88
Lob des Landlebens . . 99

Sieben kleine Gedichte.

An die Prinzeßinn 111
An Herrn Spalding . . . 113
An Herrn Klopstock . . 117
An die Schönen . . . 118
An Herrn Ramler . . . 119
Das Echo 122
Selbstgespräch in einer schönen Gegend 123

Neue Lieder.

Anakreon 127
Ein Mädchen 129
Der Wille 132
Die ungläubige Frau . . . 133
An Phyllis 135
Amor schlafend . . . 136
An Chloe 138
An den gelehrten Duns . . 139
Damoet 140
Phyllis und Damon . . 141
Daphnis und Venus . . 142

Der

Der blöde Damon . . . 143
Der Glückliche . . . 144
Amor . . . 145
Amor und Hymen . . . 146
An Chloe . . . 148
Tafelgespräch . . . 149
Phyllis und Adonis . . . 150
Der Zufriedene . . . 151
Amors Irrthum . . . 152
Die Kinderjahre . . . 153
Der reiche Hirt . . . 155
Amor und Mars . . . 157
Der Dichter und die Rose . . . 158
Betrachtung . . . 159
Amor, besänftigt . . . 160
Lilla . . . 161
An einen Wassertrinker . . . 162
An die Schönen . . . 164
Amor und Bachus . . . 165
An Phyllis . . . 166
Elpin . . . 167
Gespräch mit sich selbst . . . 168
An Leukon . . . 169

Amor ein Vogel . . . 170
Der reiche Mann . . . 171
An Phyllis . . . 172
Ein Trinklied . . . 173
Phyllis und Damon . . . 175
An die Frau Karschin . . . 177
An Doris . . . 179
Der alte Trinker . . . 180
An den Schlaf . . . 181
An Herrn *** . . . 183
An Doris . . . 185
An Chloe . . . 187
Der erste Kuß . . . 188

Sämmtliche Schriften des Herrn H. S. Reimarus.

Dritte vermehrte Auflage.

5. Theil.

Amsterdam

1771.

Verſuch
in
Scherzhaften
Liedern.

Nos haec novimus eſſe nihil.
Martialis.

Fünfter Theil.

An . .

Mein Engel!

Wenn Anakreon mir nicht vorgesungen, und wenn du mir nicht zugehöret hätteſt; So hätte ich niemals ſcherzhafte Lieder angeſtimmet. Du hörteſt ſie, du gabſt ihnen Beyfall, du lobteſt den Dichter und ſeine Lieder. Einen ſo ſchönen Sieg haben niemals Petrarche erhalten! Ich darf dich nicht

loben, aber ich versichere dir, wenn ich auch nichts, als dich, kleine Brunette, damit erobert hätte; Wenn ich gleich das Loo der Schönen und der Kunstrichter nicht damit erwerben kann; So werde ich doch niemals bereuen, daß ich mich unterstanden habe, die Ueberreste des artigsten Geistes unter den Alten vor nachahmbar zu halten.

Du maast indessen meine Verwegenheit rechtfertigen, wenn sie von Kennern verachtet oder bewundert wird. Ich dürfte dis nicht von dir verlangen, wenn du nicht so bitter böse geworden wärest, als ich sagte: die Urtheile einer Geliebten müssen keinen Verfasser dreiste machen. Ich konnte deinen Kuß nicht missen, sonst hätte ich damals noch eine halbe Stunde länger hierüber mit dir gezankt. Glaubst du nun mein Engel, daß mich deine Urtheile

theile dreiſt gemacht haben? Sage nein, wenn du willſt, was dir nicht eines von den Liedern an Doris allein bekannt ſeyn ſoll. Ich habe jetzo nur diejenigen drucken laſſen, die du nicht vor heilig hält'ſt. Deine Schweſtern mögen von der Sittenlehre derſelben auf das Herz des Verfaſſers ſchlieſſen, wenn ſie keinen Scherz verſtehen; weiß ich doch, daß du ihn verſteheſt. Sage mir nur, wie ich die Scherze, die du noch nicht beurtheilet haſt, nach deinem Geſchmacke verbeſſern ſoll. Die Scherzrichter werden alsdann erſt damit zufrieden ſeyn.

Wie aber? Wenn ſie ſich unterſtehen ſollten dein geheimes Lob, welches die Anzahl der Lieder ſo groß gemacht hat, nicht zu beſtätigen? Du maaſt dich vertheidigen, wenn du ein Mittel

weißt. Mir wird kein Tadel zuwider seyn, er wird mich nur behutsamer machen. Du wirst meine Widerspenstigkeit, die du bisher eigensinnig genennet hast, bald anders nennen. Drey Urtheile werden dich überzeugen, daß es nicht aus bloßem Eigensinn geschehen sey, als ich vor einem Jahre den Druck, den du veranstaltet hattest, verhinderte, ohngeachtet ich vorher wuste, daß dis Unternehmen dir zwey unzufriedene Mienen und mir zwey verdrießliche Blicke, ein Lied, und hundert gute Worte kosten würde.

Wie viel Minuten, die ich nicht vergnügt zugebracht habe, hast du schon auf deinem Gewissen? Du kamst gestern wieder eine halbe Stunde zu späte in die Gesellschaft. Die Frau von G . . . hatte mich schon zweymal gefragt: War-

um

um ich so oft nach der Uhr sähe; und das verzweifelte kleine schwarze Mädchen sahe es mir an den Augen an, daß du mir fehltest. Es war mir lieb, daß v. Z. zu spät kam. Er hätte in der That noch einmal zu mir gesagt: Du siehest ja aus wie ein verliebter Seufzer.

Weißt du was mein Engel? Ich muß es dir nur gestehen: Die Lieder an Doris, oder die, worinn Doris was zu thun hat, gefallen mir nun, da sie gedruckt sind. Hätt' ich doch die übrigen nur mit drucken lassen. Ach! wie böse würdest du kleines Ding nicht geworden seyn. Nein, ich werde es nicht eher thun, bis du wirst zu Stande gebracht haben, was ich dir vorschlagen werde.

Als die Frau Dacier die Scherze des scherzhaftesten Griechen, den Damen

angenehm machen wollte, muſte ſie ihn in ihrer Mutterſprache unterrichten. Wenn deine Schweſtern die Lieder auf dich ſingen ſollen, ſo muſt du ſie in Reime überſetzen, wie ich die Wahl (pag. 37) überſetzt habe. Bringe morgen einen Verſuch mit in die Oper, ich will dir Noten mitbringen, nach welchen du das überſetzte Lied ſingen und ſpielen kannſt. Lebe wohl kleine Brunette. Ich werde dieſe Nacht von dir, von einem Kuſſe, und von einer Sommerlaube träumen.

Anakreon.

Anakreon, mein Lehrer,
Singt nur von Wein und Liebe;
Er ſalbt den Bart mit Salben,
Und ſingt von Wein und Liebe;
Er krönt ſein Haupt mit Roſen,
Und ſingt von Wein und Liebe;
Er paaret ſich im Garten,
Und ſingt von Wein und Liebe;
Er wird beym Trunk ein König,
Und ſingt von Wein und Liebe;
Er ſpielt mit ſeinen Göttern,
Er lacht mit ſeinen Freunden,
Vertreibt ſich Gram und Sorgen,
Verſchmäht den reichen Pöbel,
Verwirft das Lob der Helden,
Und ſingt von Wein und Liebe;
Soll denn ſein treuer Schüler
Von Haß und Waſſer ſingen?

Der Rechenschüler.

Mein Vater lehrt mich rechnen,
Er zählet Pfund und Thaler;
Ich aber zähle Mädchens.
Er saqt: Es sollen zwanzig
Sich in zwey tausend theilen,
Gib jedem seine Winspel;
Ich aber theile Mädchens,
Und gebe jedem hundert.
Ein Centner gilt zwey Gulden,
Er frägt: Was gelten zwanzig?
Und meynet immer Centner;
Ich aber meyne Mädchens.
Er frägt mich: Wenn du zwanzig
Mit zwanzigen vermehrest,
Wie viel beträgt die Summe?
Und wenn er mich so fräget,
So denk ich ans Vermehren
Der Schwestern und der Brüder,
Und lache, wenn ich rechne.

An Herrn von Kleiſt.

Wie lieblich ſprudelt dieſe Quelle!
Wie ſanft küßt mich der Weſt im Gaukeln!
Wie reizend ſchwebt das Laub im Schatten!
Wie fruchtbar blüht die Lind am Ufer!
Wie munter ſteht das Thal voll Blumen!
Hier, Freund! Hier iſt das Land des Friedens,
Hier iſt es gut, hier laß uns wohnen,
Hier laß uns, fern von Stolz und Zeptern,
Die kurze Lebenszeit verlängern;
Hier ſoll ſie, frey von niedern Sorgen,
So ſanft, wie dieſer Bach, verflieſſen.
Hier darf kein Gold vor Narren glänzen,
Hier hört man keinen Muffel ſeufzen,
Hier läuft kein Kramer mit Gewichten,
Hier raſt kein Menzel mit Huſaren,
Hier wafnet ſich kein Held zum Morden,
Hier ſoll uns kein erzürnter Prieſter
Kein Freygeiſt und kein Quaker ärgern.
Hier ſind wir einſam, fromm und ſtille,

Hier

Hier ſchwärmen keine ſchwarze Sorgen,
Hier hört man kein Geſchrey der Laſter,
Hier brennt kein Schwefel in der Hölle,
Hier brüllt kein Teufel wie ein Löwe.
Hier wollen wir uns Hütten bauen,
Damit die Tugend ſicher wohne;
Hier ſey mein Herz ihr froher Tempel,
Hier weiß es nichts von Furcht und Sorgen,
Hier wollen wir der Freundſchaft opfern,
Hier wollen wir den Himmel loben,
Ihn loben, aber ihn nichts bitten.
Hier wollen wir uns kennen lernen,
Hier wollen wir am Ufer trinken,
Und trinkend ſcherzen, und uns küſſen.
Was fehlt der Fülle ſolcher Wonne?
Ach Freund, es fehlt uns noch die Liebe:
Geh! hole du dein blondes Mädchen,
Ich will die braune Doris holen.

Todesgedanken.

Ich bin noch nicht gestorben,
Und wenn ich einmal sterbe,
Dann will man mich begraben,
Und dann soll ich vermodern,
Und nicht noch einmal tanzen.
Jetzt, da ich noch nicht modre,
Muß ich noch Rosen pflücken,
Weil ich den Duft noch rieche;
Jetzt, da ich noch nicht modre,
Muß ich noch Mädchen küssen,
Weil ich den Kuß noch fühle;
Jetzt, da ich noch nicht modre,
Muß ich den Wein verbrauchen,
Werd ich im Grab auch dursten?

Der Vermittler.

In den Garten, den ich liebe,
Wollt ich mitten unter Roſen,
Mit der artigſten Brunette
Frohe Gartenſpiele ſpielen.
Schatten, Weſt und Nachtigallen
Pries ich ihr als Spielgeſellen;
Aber die vergnügte Schöne
Ließ ſich nicht zum Spiele reizen;
Ob ſie gleich die Luſt zum Spielen
Nothend auf den Wangen zeigte.
Neue Gründe, neue Bitten
Schafften endlich Ja und Willen,
Daß ich mir mit Roſenknoſpen
Ihren Kuß erwerben ſollte,
Wenn ich ſie damit, von weiten,
In der Laube treffen könnte.
Niemals hab ich mehr gezielet,

Als ich mit den Knoſpen zielte;
Niemals traf mein Bogen beſſer.
Aber Doris, die Geliebte
Weigerte den Preis der Wette
Dem Gewinner abzuliefern.
Und verſprach bey jedem Treffer
Alle Schulden auszulöſchen,
Wenn noch eine Knoſpe träfe.
Als nun eine unter dreyen
Treffen oder fehlen ſollte,
Traf ſie plötzlich an den Buſen
Eine ſchwere Roſenknoſpe.
Augenblicks, indem ſies fühlte,
Oefnete die Roſenknoſpe
Das Behältniß der Gerüche,
Und, ihr Schönen, welch ein Wunder!
Amor kam heraus geſprungen.
Kleine Anmuthsvolle Locken
Fielen von der zarten Scheitel,
Von den Küſſenswerthen Lippen
Treufelten die Küſſe ſichtbar,

Und ein Trupp verliebter Geiſter
Und ein Schwarm vergnügter Silfen
War geſchäftig ſie zu ſammlen.
Mit vergnügten Wolluſtmienen
Lächelte der Götterknabe.
Schwebend flog er, wie ein Engel,
Zwiſchen mir und meiner Schöne,
Welche voller Furcht und Schrecken
Hurtig aus der Laube flohe.
Aber Amor rief ſie freundlich
Kleines Närrchen, biſt du blöde?
Bleib nur hier, ſonſt ſchießt mein Bogen,
Und du wirſt ihm nicht entrinnen.
Als er eben ſchieſſen wollte,
Kam ſie wieder nach der Laube,
Wo ſich Amor ihren Augen,
Ohne Kleid und Hemde zeigte.
Hurtig wandte ſie die Augen
Nach der Gärtnerinn im Garten;
Wie ſie ſchambaft kluge Schönen,
In Geſellſchaft wehrter Freunde,

Von geſchnitzten Liebesgöttern
Lieber nach Citheren wenden.
Aber Amor flog ihr näher,
Und befahl mir, daß ſies hörte:
Liebling pflücke Roſenknoſpen,
Ich will ſehn ob deine Knoſpen
So, wie meine Pfeile, treffen.
Ich gehorchte dem Befehle;
Als ich aber unterwegens
Die gepflückten Roſenknoſpen
In die Taſche ſtecken wollte:
Fand ich, Freunde glaubt dem Finder!
Beſſre Knoſpen in der Taſche.
Dieſe nahm ich, ſtatt der andern,
Und indem mich Amor winkte,
Und indem ſie Amor küßte,
Ließ ich ſchnell die Knoſpe fliegen.
Kaum war ſie der Hand entflogen,
Als mich ſchon der Wurf gereute;
Denn ſie ſank in Amors Arme,
Und ich dachte, meine Knoſpe

Hätte ſie ſo ſtark getroffen,
Daß ſie hurtig ſterben würde.
Denn ſie ſeufzte: welche Wunde!
Ach nur hei! ich bin verwundet!
Aber Amor lachte frölich,
Und beſichtigte die Wunde,
Und wies mit dem kleinen Finger
Knoſp und Pfeil und Wund am Buſen.
Eichſt du, ſprach er, deine Knoſpe
Muſte dieſen Pfeil verwahren,
Denn du ſollteſt dieſe Roſe,
Die mich oft, wie dich, verſpottet,
Für die Spötterey beſtrafen.
Laß ſie noch ein bisgen quälen,
Und dann nimm den Liebesbalſam,
Das Geſchenk von meiner Mutter,
Und beſtreich damit die Wunde.
Küſſe ſie, nun wird ſie küſſen;
Laß dir den Gewinnſt bezahlen,
Und bezahle du ſie wieder,
Wenn ſie dich in Zukunft mahnet;

Denn, mein Freund, ſo und nicht anders
Hab ich dich und ſie vermittelt.
O wie oft, wie ſanft, wie zärtlich
Küßte mich die liebe Schöne,
Als ſie Amors Vorwurf hörte!
Neuerfüllte Freudenthränen
Floſſen von den ſchönen Wangen.
Amor ließ ſie von den Silfen,
Die wie Sonnenſtäubchen ſchwärmten,
In ihr Kußgefäſſe ſammlen,
Wo ſie, wie mir Amor ſagte,
Seine Küſſe feuchten ſollten,
Daß ſie friſch und reizend blieben,
Bis er zu der ſchönen Mutter
Wieder in den Himmel käme.
Wie vertraut, wie froh, wie freundlich
Sprach mit uns der Gott der Liebe!
Könnt ihn doch mein Pinſel mahlen,
Daß ihn alle Schönen ſähen,
Daß die Anmuth ſeiner Glieder,

Ob ſie gleich nicht männlich ſtehen,
Dennoch ſie zum Kuſſe reizte!
Könnt ich doch die kleinen Geiſter,
Die auf Pfeil und Bogen lachten,
Die um Kinn und Wangen ſchwärmten,
Mit der Götterſprache mahlen!
Könnt ich doch den blöden Schönen
Die Erſcheinung ſichtbar machen!
Doch ſie werden dem Erzählen
Meiner lieben Doris glauben,
Denn man weiß, ſie kann nicht lügen.
Ja, ſie werden alles glauben,
Wenn ſie künftig ſehen werden,
Daß die Roſen nie verwelken,
Die auf ihrem Buſen blühen.
Doris ſoll zwar viel erzählen,
Aber das, was ich verſchweige,
Soll ſie ebenfalls verſchweigen.
Welche ſeltne Heimlichkeiten
Hat uns Amor nicht entdecket,

Eh er ſchnell, vor unſern Augen,
Wieder in die Knoſpe flohe,
Oder in den Götterhimmel.
Drey Minuten nach dem Wunder
Blühten beyde Wunderroſen,
In der ſchönſten Roſenblüte,
Auf dem Buſen meiner Doris.
Brüder, wollt ihr es nicht glauben?
Geht nur hin und ſeht die Roſen.

Pflicht zu verliebten Geſprächen,
an
Herrn Amtmann Fromm.

In den lauten Nachtigallen,
Lockt und ſchlägt und jauchzt die Liebe;
In der Lerche unterm Himmel
Lobt und tilerirt die Liebe;
In dem Enter auf dem Waſſer,
Schwimmt und ſchnattert nichts als Liebe;
In den Schwalben unterm Dache,
Zwitſchert, baut und ſpricht die Liebe;
In den Spatzen vor dem Fenſter
Lauſcht und ruft und hüpft die Liebe;

In dem Täuber, in der Taube
Girrt und lockt und lacht die Liebe;
In den Tönen meiner Laute,
Klingt und lobt und ſcherzt die Liebe;
In dem Kind auf meinem Schooße
Hüpft und ſcherzt und ſingt die Liebe;
Alles Wild im freyen Felde,
Alle Vögel unterm Himmel
Haben Stimmen zu der Liebe;
Alles ſcherzt und ſpricht vom Lieben;
Soll ich denn davon nicht ſprechen?

Geſchäfte.

Mir deucht, ſo oft ich ſchlafe,
Schlaf ich bey lauter Mädchen;
Und immer, wenn ich träume,
Träum ich von nichts als Mädchen;
Und wenn ich wieder wache,
Denk ich an nichts als Mädchen;
Im Schlaf, im Traum, im Wachen
Spiel ich mit lauter Mädchen.

Anlaß zum Schlafe.

Von Zefirs ſanftem Säuſeln
Bin ich oft eingeſchlafen;
Vom Saft gepreßter Trauben
Bin ich oft eingeſchlafen;
Im Schatten junger Bäume,
Vom Schwarm der muntern Bienen,
Beym Sprudeln kleiner Quellen
Bin ich oft eingeſchlafen;
Doch, ſoll ich jetzo ſchlafen:
So müſſen Küſſe rauſchen.

Das Möpschen.

Du liebes kleines Möpschen,
Wie hast du mich gefunden?
Komm her! auf meinem Schooße
Will ich dich sanfte streicheln,
Und du sollt mir erzählen,
Warum du mich besuchest.

Mein Herr hat mir dies Zimmer
Und dieses Haus gewiesen;
Und schickt mich her zum Wächter.

Was sollt du denn bewachen?

Euch selber, schöne Nimfe,
Ihr sollt mit keinem andern
Als mit Filemon sprechen
Mit keinem andern scherzen,
Mit keinem andern spielen;
Und wenn ihrs etwa thätet:

So

So ſoll ich um mich beiſſen.
Ich bin ein treuer Diener,
Drum hütet euch für Biſſe.
Ich leide keinen Fremden,
Der euch die Backen ſtreichelt,
Der ſich mit ſeinen Lippen
Auf eure Lippen drücket,
Und denn zurücke ziehet
Und eure Hände drücket.

Wenn aber eine Freundinn
In einem langen Kleide
Mein Schlafgemach beſuchet,
Wirſt du es auch nicht leiden,
Wenn ich ihr was verſtatte?

Davon hat mich Filemon
Nicht völlig unterrichtet.
Geſchwinde laßt mich laufen,
Ich will ihn drum befragen.

Bitte um ein längeres Leben.

Lieber Tod! du wirſt dich irren,
Suchſt du etwa meinen Nachbar
Mit dem alten krummen Rücken?
Geh nur hin! er wohnt zur Rechten;
Geh nur hin! du wirſt ihn finden
Und er hat dich ſchon gerufen.
Lieber Tod! du wirſt dich irren;
Lieber Tod! geh doch nur weiter
Da! hier iſt die ganze Taſche!
Alle dieſe Schwanzdukaten
Hab ich einſt für dich gewechſelt
Nimm ſie hin, und geh nur weiter.

Hörſt du nicht den Nachbar rufen?
Hol ihn nur, er wird dirs danken.
Tod! du irrſt dich; ſoll ich ſchweren?
Nein, wir wollen uns nicht zanken.
Sieh! hier ſind noch mehr Dukaten.
Sey ſo gut, wie unſre Richter.
Laß dich doch nicht länger bitten!
Nimm das Gold, und laß mich leben.
Willſt du nicht, ſo laß es bleiben;
Laß mich nur noch einmal küſſen.

An Doris.

Könnt ich Holz, wie Menſchen ſchnitzen,
Lauter Nimfen wollt ich ſchnitzen;
Könnt ich Marmorſäulen hauen,
Lauter Nimfen wollt ich hauen;
Könnt ich nur Tapeten wirken,
O! ſo wirkt ich lauter Nimfen;
Lauter zärtliche Blondinen,
Lauter willige Brunetten,
Und die zuckerſüſſe Schöne,
Die mich itzt ſo zärtlich küßte,
Sollte mir zum Muſter dienen.

Doris im Garten.

Die Sonne ſank nach Weſten,
Und machte noch im Sinken
Die letzte Abendröte;
Als mich ein kühler Zefir
Aus meinem Zimmer lockte.
Ich folgt ihm in das Grüne,
Wo tauſend Roſen blühten,
Um die er gaukelnd ſcherzte.
Der Büſche kleine Sänger
Ergötzten mich im Stillen,
Und meine Augenlieder
Befiel ein ſüſſer Schlummer.
Ich träumte von der Liebe,
Ich träumte von Dorinden,
Von vielen andern Schönen,
Und von der lieben Venus.
Ich küßte ſie im Traume,
Ich ſaß auf ihrem Schooße,
Und ſagt ihr von Dorinden.
Sie hielt mich in den Armen,

Und ſprach: Sie ſoll dich lieben.
Schnell ward ich wieder munter.
Ich ſah mich um, und lauſchte;
Denn unter friſchen Roſen
Fand ich mich ganz begraben.
Ich ſprang von meinem Lager,
Den loſen Gaſt zu ſuchen,
Der mich ſo ſchön bedecket;
Allein im ſchnellen Springen
Empfand ich plötzlich Schmerzen.
Ein kleines Kind mit Flügeln,
Das ich noch nie geſehen,
Saß lächelnd hinterm Buſche,
Und ſprach: Dis kann mein Bogen,
Und wies mir mit dem Bogen,
Dorinden in der Laube.
Ich weiß nicht, welche Wunde!
Sie ſchmerzt, und that doch ſanfte,
Und, als ich nur die Schöne
Drauf in der Laub' erblickte,
Verſchwanden alle Schmerzen;
Denn ſie war gar zu freundlich

Die Schule.

Kinder! habt nur Luſt zu lernen;
Echt! es fehlt euch nicht an Lehrern.
Feuer, Waſſer, Luft und Erde,
Was ihr ſeht, und hört, und fühlet,
Alles kann euch unterrichten.
Habt nur erſt den ſchönen Willen
Allem etwas abzulernen.
Lernet dann, und werdet klüger,
Lernt vom Löwen tapfer ſtreiten;
Lernt vom Adler muthig fliegen;
Lernt vom Nautil künſtlich ſchiffen;
Lernt vom Biber ſicher bauen;
Lernt von Bienen Süßigkeiten,
Und von Spinnen feine Faden.
Lernt auch etwas vom Kaninchen!
Aber eh ihr etwas lernet,
Lernt von mir und meiner Schöne
Gut zu ſpielen, gut zu küſſen:
Echt nur her! wir halten Schule.

Die Wahl.

Könnt ich mahlen, wie Apelles,
Lauter Mädchen wollt ich mahlen;
Könnt ich nur wie Orpheus ſpielen,
Lauter Mädchen ſollten tanzen;
Könnt ich Todte lebend machen,
Lauter Mädchen ſollten leben;
Aber könnt ich, wie ich wollte
Viele wieder ſterben laſſen,
Viele ſollten wieder ſterben,
Viele wollt ich überſtreichen,
Daß ſie ungemahlet blieben,
Und, vom erſten Tanz ermüdet,
Sollten viele nicht mehr tanzen.

Die Wahl.

Könnt ich nur wie Orpheus spielen,
Alle Knaben sollten's fühlen,
Und wenn ich ein Stück gespielet,
Und wenn sie den Reiz gefühlet,
Sollten sie, bey Spiel und Singen,
Alle tanzen, alle springen;
Könnt ich wie Apelles schildern,
O so sollt es meinen Bildern
Nicht an Reiz und Schönheit fehlen,
lauter Knaben wollt ich wählen;
Könnt ich künstlich wie Propheten,
Menschen wecken, Menschen tödten,
O so wollt ich Geist und Leben

Allen Knaben wieder geben.
Aber könnt ich meinen Willen
Durch ein mächtig Wort erfüllen,
Einer ſollte nach dem andern
Wieder zu den Todten wandern;
Vieler Knaben Schildereyen
Sollten brennend mich erfreuen;
Viele ſollten, unzufrieden,
Gleich vom erſten Tanz ermüden,
Stille ſitzen, ſtille ſtehen,
Und die andern tanzen ſehen.

Das Gelübde.

Wo ich morgen oder heute
Meine Doris wieder finde;
Wo ich etwa dort am Ufer
Ihre Spur und sie entdecke;
Wo ich sie vielleicht im Schatten
Unter Rosen schlummern sehe;
Wo ich morgen oder heute
Ihren zweyten Kuß empfinde;
Da will ich zum erstenmahle
Da will ich, vernimms o Liebe!
Da will ich, du sollt es sehen!
Dreist nach ihren Musen schielen.

An das Frauenzimmer.

Sagt mir doch geliebte Schönen,
Iſt euch Amor denn nicht ſichtbar?
Oder ſagt ihrs niemand wieder,
Weil er allzu oft erſcheinet?
O! ihr dürft es nicht verbergen,
Wenn er euch gleich oft erſcheinet.
Kann ein GOtt euch Schande bringen?
Wenn er euch des Nachts belauſchet,
Wenn er euch des Tages locket;
O! ſo ſagt es, euch zur Ehre,
Freunden oder Gönnern wieder.
Dann wird euch ein jeder loben.
Oder wollt ihrs mir entdecken:
So will ich, ihr ſollt es ſehen,

Euch einmahl den Amor fangen.
Dann könnt ihr mit goldnen Stricken,
Ihn an euer Bette binden,
Daß er Wunsch und Klagen höre.
Dann könnt ihr ihm alles klagen,
Und ihn eher nicht befreyen,
Bis er sich mit euch versöhnet,
Bis er alle Kammersorgen
Mit der Kammerlust verwechselt;
Bis er sich in allen Stücken
Güt-, wie ein GOtt erwiesen.
O! wie werdet ihr die Güte
Des gefangnen Gottes preisen.
Ruft mich nur, wenn er erscheinet,
Denn ich weiß ihn gut zu fangen.

An die Eltern.

Väter! nöthigt eure Kinder
Nie zum lernen solcher Künste,
Die sie nicht erlernen wollen.
Laßt sie selber was erwählen,
Lobt und billigt ihre Neigung;
Sonst erlebt ihr wie mein Vater,
Unglück an den besten Kindern.
Fragt ihn nur, itzt wird er sagen:
Väter zwinget keine Kinder.
Ich, sein Sohn, ward auch gezwungen,
Aber hat es was gefruchtet?
Erst sollt ich im schwarzen Kleide,
Sorgen für die Geister lernen,
Weil es meine Mutter wollte;
Doch, es rettete mein Vater,
Mich von solchen schweren Sorgen;

Und da ſollt ich, wieder Willen,
Sorgen für die Körper lernen,
Aber es erfuhr mein Vater,
Daß ich lieber gar nichts lernte.
Endlich nahm er mich beym Arme
Führte mich zum Advokaten,
Und ermahnt ihn, daß ichs hörte:
Vetter, lehre dieſen rechten,
Halt ihn ſcharf, und gieb ihm Arbeit.
Hurtig gab ſie mir der Vetter.
Köpfen, Hangen, Peitſchen, Rädern
Sollt ich aus den Blättern lernen.
O! wie haßt ich dieſes Handwerk.
O! wie wünſcht ich oft aus Unmuth,
Meinen Lehrer an den Galgen,
Wenn er mich mit Schriften quälte,
Welche Blut und Tod verlangten.
Aber gab er mir Proceſſe
Von verlohrnen Liebesbriefen,
Von willkommnen Nachtgeſpenſtern,
Von ertappten Anverwandten;

Oder ſollt ich, ſtatt der Schönen,
Ueber blöde Männer klagen:
Gleich war Kopf und Feder fleißig;
Und mein Lehrer konnt es merken,
Daß ich nichts erlernen würde,
Als die Händel der Verliebten;
Drum verſchaft er mir vom Richter
Lauter Händel der Verliebten.
Itzo weiß ich ſie zu ſchlichten.
Drum empfehl ich mich den Schönen,
Die mich etwa brauchen möchten.

Die Flucht.

Brüder! ſeht doch durch die Gläſer.
Seht doch, welche Menſchenköpfe!
Stehn doch Köpfe von den Thieren
Auf den Hälſen dieſer Männer!
Jener da, weiſt uns die Zähne.
Welcher Hund kann wol ſo bellen?
Welcher Hund iſt ihm wol ähnlich?
Dort im Winkel grunzt ſein Bruder.
Hört! nun fängt er an zu läſtern;
Denn er läſtert auch im Beten.
Welche ſchwarze Läſterworte
Fliegen von den frommen Lippen!
Brüder ſeht! die frommen Lippen
Sind ſo ſchwarz, wie Prieſterröcke.
Brüder kommt, wir wollen laufen;
Denn ſie ſpeyen Haß und Geifer,
Und er trift ſchon ihre Brüder:
Kommt, und laßt die Narren läſtern,
Kommt, wir wollen hier nicht trinken.

Wünſche
an
Herrn Uz in Anſpach.

Könnt ich wieder Willen lachen,
Könnt ich, was ich wollte, machen,
Könnt ich jedem, und vor allen,
Allen Schönen wohlgefallen,
Könnt ich niemahls beym Erwählen,
In der Wahl des Beſten fehlen,
Könnt ich allen braven Schönen,
Meine Sitten angewöhnen,
Könnt ich ſtets, in jedem Leben,
Küſſe nehmen, Küſſe geben,
Könnt ich mich in Scherz und Lieben,
Stets, wie dieſen Abend, üben,
Könnt ich mitten im Vergnügen
Dich, mein Uz, zu küſſen kriegen:
Könnt ich denn bey ſolchen Freuden
Meines Fürſten Glück beneiden?

An dem Winter.

Winter mit dem grauen Barte,
Mit dem angefrornen Locken,
Willſt du denn nicht einmahl lachen?
Sind die Lippen zugefroren?
Komm herein, was ſtehſt du drauſſen?
Komm herein, du ſollſt ſchon thauen.
Sieh! wie ſtörriſch ſind die Mienen.
Biſt du denn ein Feind der Freude?
Willſt du meine Luſt verdammen?
Gut! ſo will ich dich nicht bitten.
Aber ſey nur immer ſtörriſch,
Mache Felder, mache Fluren,
Mache Berg und Thäler traurig,
Mich ſollſt du nicht traurig machen.
Tödte dieſe friſche Lilgen,
Tödte dieſe junge Roſen,
Auf den jugendlichen Wangen,

Tödte ſie einmal zum Scherze:
Aber laß mir nur die Roſen,
Auf den Wangen, auf dem Buſen
Meiner braunen Doris blühend:
Dann ſo ſoll ſie dich beſchämen,
Dann ſoll ſie mit einem Kuſſe
Meinen halberſtorbnen Wangen,
Alle Roſen wieder geben;
Dann ſoll ſie mit ihren Lippen
Meine Lippen ſchöner färben.
Alter! willſt du's ſelbſt verſuchen?
Komm! ſie ſoll dich einmahl küſſen;
Dann ſollſt du, wie wollen wetten,
Bald dein Pelzwerk von dir werfen.
Dann ſollſt du für Hitze durſten.
Komm! hier iſt ſchon was zu trinken.

Lockſpeiſe.

Meinem Vater in der Grube
Dank ich noch für ſeine Liebe.
Er hat einſt durch ſeine Lehren
Dis mein junges Herz gebildet;
Er gab mir, durch ſeine Lehren,
Liebe zu den ſchönen Künſten,
Und ein Herz voll Lehrbegierde,
Laßt uns doch die Väter loben,
Die uns nicht mit harten Worten,
Die uns mit Vernunft und ſchmeicheln
Klug und Lehrbegierig machen.
Laßt uns künftig unſern Kindern
Luſt und Liebe gröſſer machen.
Laßt uns unſre lieben Väter
In der Lehrart übertreffen!
Ja! ich will ſchon meine Kinder

Stärker zu den Künſten reizen,
Als mich einſt mein Vater reizte;
Knabe, ſprach er: Lerne ſchreiben,
Denn ſonſt kannſt du bey dem Fürſten
Künftig keine Schätze ſammlen.
Hurtig lernt ich alles ſchreiben.
Denn ich liebte Kutſch und Schätze.
Aber, warlich, meine Knaben
Sollens doch noch ſchneller lernen;
Denn ich will ſie beſſer reizen.
Liebſte, ja! ſo will ich ſagen,
Liebſte Knaben, lernt doch ſchreiben,
Denn ſonſt könnt ihr einſt im Alter
Keine Liebesbriefe wechſeln,
O! wie werden ſie dann lernen.
Lerne tanzen, ſprach mein Vater,
Denn es macht geſchickte Glieder,
Und ich lernte hurtig tanzen;
Aber hätt er nur geſprochen:
Lieber Sohn! man kann beym Tanzen
Manche ſchöne Hände drücken,

Die sich sonst nicht drücken lassen,
Und man kann im sanften Drücken,
Klugen Schönen alles sagen,
Was wir sonst nicht sagen dürfen;
Drum so rath ich, lerne tanzen:
O! so würd ich itzt im Tanzen
Dich, o Lani! übertreffen.
O! wie will ich meine Kinder
Zu den Wissenschaften reizen!
O! was vor gelehrte Knaben
Werden meine Lehren ziehen.

Lebensregeln.

Soll ich mich mit Sorgen quälen,
Nein, ſo glich ich meiner Mutter;
Soll ich reichen Narren ſchmeicheln?
Nein, ſo würd ich ſelbſt zum Narren;
Soll ich meine Brüder ſtrafen?
Nein, ſie wiſſen meine Fehler;
Soll ich mir viel Freunde ſuchen?
Nein, ich werde ſie nicht finden;
Soll ich mir den Himmel wünſchen?
Nein, dann wünſcht ich ja zu ſterben.
Soll ich an der Welt was tadeln?
Nein, ſie wird nicht beſſer werden;
Soll ich trinken? Soll ich lieben?

Soll ich tanzen? Soll ich lachen?
Soll ich mich mit Roſen krönen?
Soll ich ſchmauſen? Soll ich küſſen?
Soll ich ſpielen? Soll ich ſcherzen?
Soll ich mich um nichts bekümmern?
Soll ich mit den ſchönen tändeln?
Ja, dis ſoll ich, und mein Vater
lehrt es mich bey grauen Haaren,
Und er nennt es, Lebenspflichten.

An den Tod.

Tod, kannſt du dich auch verlieben?
Warum hohlſt du denn mein Mädchen?
Kannſt du nicht die Mutter holen?
Denn die ſieht dir doch noch ähnlich.
Friſche Roſenrothe Wangen,
Die mein Wunſch ſo ſchön gefärbet,
Blühen nicht für blaſſe Knochen,
Blühen nicht für deine Lippen.
Tod! was willſt du mit dem Mädchen?
Mit den Zähnen ohne Lippen
Kannſt du es ja doch nicht küſſen.

Der Gelehrte.

Soll ich von den Zeitungsſchreibern
Meinen Namen ſchreiben lernen?
Soll ich in dem Sterngewölbe
Neue Welten ſichtbar machen?
Soll ich Wolfen oder Knutzen
Zweifelsknoten löſen helfen?
Soll ich Stoff und Sittenlehren
Für die Blätterſchreiber ſtehlen?
Soll ich von den Bücherrichtern
Schimpfen oder tadeln lernen?
Soll ich in der Weltgeſchichte
Proben tapfrer Narren ſuchen?
Soll ich meinen Geiſt befragen:
Was er ſey, und wo er wohne?
Soll ich mit den Oberprieſtern
Heuchein, oder Ketzer machen?

Soll ich für den Kupferſtecher
Mein gelehrtes Bildniß mahlen?
Soll ich Bley zu Golde ſchmelzen?
Soll ich Räthe rathen lehren?
Soll ich Miltons Teufel ſchelten?
Soll ich Wunderwerke dichten?
Oder ſoll ich ſie erklären?
Nein, dis ſoll mein Anverwandter.
Er, der Prinz berühmter Narren,
Er, der grundgelehrte Wiſſer,
Er, der Prüfer der Beweiſe.
Soll ſich noch zu Tode grübeln;
Er, - der Erbfeind meiner Freude
Soll ſich blas und elend leſen.
Und dann will ich ihn befragen:
Macht mich auch mein Mädchen elend?

An die Liebe.

Liebe! allerliebſte Liebe!
Segne mich mit deinem Triebe.
Laß mir deinen Reiz empfinden,
Laß mich deine Glut entzünden,
Laß mich deinen Zucker ſchmecken,
Laß mich durch ein Lied erwecken,
Wenn ich Zeit und Luſt verſäume
Müßig wach', und müßig träume.
Laß mir hübſch durch dein Genieſſen
Zeit und Stunden ſchneller flieſſen.
Laß mirs an der Müh zu wählen,
Aber nie an Schönen fehlen,
Und damit auch viel Beſchwerden,
Durch ein Mittel minder werden,
Laß mir künftig nur von allen
Eine ſchön, ſeyn und gefallen.

Lehr ihr denn, ſich gut zu ſchicken,
Gut zu ſpielen, gut zu blicken,
Lehr ihr meine Neigung kennen,
Klug zu frieren, klug zu brennen,
Lehr ihr witzig abzuſchlagen,
Lehr ihr reizend Ja zu ſagen.
Aus den Worten, aus den Werken?
Laß ihr Wunſch und Willen merken?
Aber lehr ihr Wunſch und Willen
Nicht zur Unzucht zu erfüllen,
Daß ſie ſich erſt artig ſchäme
Und ſich nicht zu bald bequeme.
Lehr ihr alle frohe Mienen
Die der Luſt zum Vortheil dienen,
Lehr ihr alle Fröhlichkeiten
Lehr ihr auch, was ſie bedeuten,
Daß ſie ſtets in Unſchuld prange,
Daß ſie nie zuviel verlange,
Daß ſie mirs vernünftig klage,
Wenn ich ihr zuviel verſage.
Lehr ihr, wie man nie veralte

Wie man Reiz und Werth behalte,
Wenn auch einſt auf Bruſt und Wangen
Aller Roſen Schmuck vergangen.
Lehr ihr, wenn wir uns vereinen,
Treu zu ſeyn, und treu zu ſcheinen,
Daß ſie mich mit nichts betrübe
Und mich immer ſtärker liebe.
Lehr auch mich, durch deine Lehren,
Solchen Engel zu verehren,
Daß er, wenn ich ihn vergnüge,
Keine Luſt zum Wechſel kriege.

An Herrn Gleim.

Nimm mich mit, geliebter Damon,
Nimm mich mit auf deine Fluren.
Laß mich dort den jungen Frühling,
Und den Glanz der Morgenröthe,
Und die Thäler voll Violen,
Und den Thau auf müden Blumen
Und die frühe Venus ſehen.
Schweig! es liſpelt ſchon ein Zefir
Ein vergnügter Freund des Lenzen.
Sieh! er wälzt ſich auf dem Graſe,
Und im wälzen küßt er Blumen,
Und die wankende Narciſſe,
Wird verliebt und küßt ihn wieder.
Komm, wir wollen ihn erhaſchen,

Und es ſoll ſein ſanftes Säuſeln,
Und bis in den Buſch begleiten,
Wo wir ſeinen Freund, den Frühling,
Unter Linden ſuchen wollen.
Komm, ſo bald wir ihn gefunden,
Wollen wir, in ſeinen Armen,
An dem weichſten Ufer ſchlummern;
Bis uns ein vergnügtes Mädchen,
Welches unſer Schlummer ärgert,
Durch ein Schäferlied erwecket.

* *

An die Helden.

Helden! dingt mich nicht zum Dichter.
Meine Laute will nicht ſchallen,
Wenn ich euch ein Loblied ſinge.
Immer iſt ſie widerſpenſtig,
Immer giebt ſie falſche Töne,
Wenn ich euch ein Loblied ſinge.
Wenn ich von der Liebe ſinge,
Wenn ich Amors Waffen preiſe
Oder wenn ich trinkend lalle:
Dann trift ſie die ſchönſten Töne,
Dann ſo geht ſie immer richtig.

An Herrn Rittmeiſter Adler.

Mein Wein vertreibt die Griſſen,
Mein Schwerdt die blöden Helden,
Mein Lob die lauten Schmeichler,
Mein Tanz die Winternächte,
Mein Spott den Schwarm der Narren,
Mein taubes Ohr die Prahler,
Mein Schimpf die falſchen Freunde,
Mein Glaub und meine Lieder
Vertreiben tauſend Teufel.
Nur den verſchmitzten Amor,
Den Schmeichler, den Tyrannen,
Kann kein Gebet, kein Degen,
Kein Spott, kein Schimpf, kein Lachen,
Und auch kein Wein verjagen.
Freund! mit dem krummen Schwerdte,
Weißt du ihn zu vertreiben?
Kannſt du es mit Huſaren?

Der Sternſeher.

An

Herrn ſ ſ ſ ſ ſ

Der Kenner aller Welten,
Der in dem Sterngewölbe
Kometen und Trabanten
Und neue Sonnen ſuchet,
Und ohne Scherz und Liebe
Durch alle Nächte wachet,
Bewog mich jüngſt am Abend
Zu frieren und zu wachen.
Den holen Raum des Himmels
Erhell'ten tauſend Sterne,
Wie tauſend helle Lampen
Den weiſſen Saal erhellen. *
Sie brannten in dem Blauen,

Und

* Auf dem Königlichen Schloſſe in Berlin

Und warfen kleine Strahlen,
Wie Lichter Strahlen werfen;
Und oft sah ich, verwundernd,
Wie sie sich selber putzten.
Sie brannten still und sicher,
Bis Luneus stolzer Schimmer
Den Abgrund heller machte;
Schnell waren von der Menge
Die kleinsten ausgelöschet.
Ich rief dem Mond entgegen:
So dulde doch, Tyranne,
Bey deinem grossen Schimmer,
Die kleinen Himmelslichter!
Allein der Sternbeseher
Beseufzte meine Dummheit,
Und rief beym letzten Seufzer:
Du Dummer, sieh doch stille!
Ich stand; Er rief: Steh veste!
Und legt auf meine Schulter
Ein Rohr, als wollt er schiessen.
Ich bat ihn um mein Leben,

Allein ich muß itzt lachen.
Es fehlt ihm Rohr und Pulver,
Denn die vermeinte Flinte,
Das Rohr auf meiner Schulter
War nur ein langes Auge,
Womit er durch die Lüfte
Den Mond herunter holte.
Er holt' ihn auch herunter,
Und sah ihn in der Nähe,
Und sprach: Ich will im Monde,
Die Thäler voller Tannen,
Und alle Wälder zählen;
Ich will die Berge messen,
Und alle Flüsse zählen.
Er zählte schon bis zwanzig;
Allein, indem er zählte,
Erhub er schnell die Stimme,
Und rief, wie Wächter rufen:
Im Monde wohnen Mädchens!
Er, der noch nie gelächelt,
Fing plötzlich an zu lachen,

Und ſahe nach dem Monde,
Und lachte plötzlich wieder,
Und ſprach noch halb im Lachen:
Ich ſehe kleine Mädchens:
Sie tanzen unter Knaben,
Sie tanzen nach Figuren,
Nach Winkeln und Quadraten,
Nach Cirkeln und Ovalen,
Und ſpielen mit dem Zirkel,
Und ſtehn auf hohen Gipfeln,
Und ſehn mit längern Augen,
Als Newton und Copernik.
Ich habe nie mit Mädchens
Getanzet noch geſpielet;
O! könnt ich doch im Monde
Mit dieſen Mädchens ſpielen.
Ach lieber Sternbeſeher!
So ſprach ich, blöd' und furchtſam,
Ach laß mir doch die Mädchen
Mit meinem Auge ſehen.
Gleich grif er an mein Auge,

Und ſprach, wie Zaub'rer ſprechen:
Dis Auge werde länger.
Indem er dieſes ſagte,
Ließ ein vergnügtes Mädchen,
Das mich und ihm beſchaute,
Das mich und ihn verlachte,
Die ſchwarzen Augen funkeln.
Schnell rief ich: Weg vom Auge!
Mein Auge ſoll nicht wachſen.
Beſieh du deine Mädchens.
Ich will mit dieſem ſpielen.

Amor, ein Werber.

Amor wirbt, ich ſeh ihn werben.
Wie geſchäftig, und wie freundlich
Dringt er ſich in alle Haufen.
Doch! er iſt nicht jedem ſichtbar.
Seht! itzt geht er mit ſpatzieren,
Seht! itzt führt er die Geworb'nen
An den Händen treuer Freunde,
Unter Weiden oder Linden;
Und geſichert für Verräthern,
Schweren ſie zu ſeiner Fahne.
Seht ihn bey den Ueberläufern,
Seht doch! er bedeckt mit Larven
Wangen, welche leicht erröthen,
Und entführet ſie den Wächtern,
Und verbirgt ſie für Verräthern,
Und begleitet ſie zum Tanze,
Und entdeckt ſie nur dem Tänzer,
Dem er ſie zum Tanze bringet.
Graun und Cato* hilft ihm werben.

* Eine Oper, von Herrn Graun componirt.

Er beſtellt in weiſſen Sälen
Spieler zu den Spielerinnen,
Tänzerinnen zu den Tänzern,
Und Verliebte zu Verliebten;
Und dann wirbt er ſich die Beſten.
Wenn es ihm an Volke fehlet,
Darf er keine Trommel rühren.
Alle Straßen voller Schlitten,
Alle Säle voller Larven,
Alle Böden voller Tänze,
Alle Stühle voller Andacht,
Alle Bänke voller Weiſen,
Alle Gärten voller Roſen,
Alle Ufer klarer Bäche,
Alle Logen und Parterren
Dienen ihm zum Werbeplätzen.
Echt' dort führt er die Geworb'nen
Durch die Thür des Operhauſes;
Sagt mir, konnten einſt die Preuſſen
Ihre Rieſen beſſer werben?

Der Atheiſt.

Allerliebſter Gott der Liebe,
Die dich lieben, liebſt du wieder.
Ach! willſt du mich denn nicht lieben?
Doris iſt noch immer ſpröde.
Spanne doch den Bogen ſtrenger,
Nimm den ärgſten deiner Pfeile,
Denn ihr Herz iſt hart, wie Marmor.
Mit der Kunſt bered'ter Lippen,
Mit der Macht vertrauter Schwüre,
Mit der Staatsliſt deiner Lehrer,
Mit der Würkung meiner Waffen
Werd' ich es nicht leicht erobern;

Denn ſie iſt zu ſtark bewafnet.
Sie verſteht die Kunſt zu ſiegen,
Trotz dem beſten deiner Krieger.
Wirſt du ſie denn überwinden?
Liebesgott! nur drey Minuten
Glaub' ich noch an deine Pfeile;
Haſt du mir nach drey Minuten
Dieſe Spröde nicht gebändigt:
O! ſo will ich in der vierten
Dich und deine Mutter leugnen.

Urſachen zum Lieben.

Da, wo die Adler fliegen,
Iſt alles voll von Liebe;
Da, wo die Karpen ſchwimmen,
Iſt alles voll von Liebe;
Im Garten, auf den Fluren,
In Thälern, auf den Bergen,
In Stuben und in Kammern,
Auf Kanzeln und auf Thronen,
Im Himmel und auf Erden,
Iſt alles voll von Liebe;
Soll denn mein Herz nicht voll ſeyn?

An die Sonne.

Sonne! alle Menſchenzungen
Loben deine goldne Strahlen.
Bäche, wo ſich Nimphen baden,
Wo ſie ſich am Ufer trocknen;
Thäler, wo ſich Hirt' und Heerde
Deiner Glut entgegen lagert;
Berge, wo von dir erwärmet
Eiß und Schnee in Thäler rinnet;
Klippen, wo an kalten Eichen
Ziegen hangen, Gemſen klettern;
Fluren, wo Narciſſen blühen,
Wo dein Strahl Violen wärmet,
Danken dir für deine Strahlen:
Aber ich kann dir nicht danken;
Denn du ſtrahlteſt gar zu helle,
Als mich in der Sommerlaube
Keine Mutter ſehen ſollte.

Mittel die Franzoſen zu ſchlagen.

Neulich ſagt ich meiner Laute:
Carl beſiegt die Franzen tapfer,
Willſt du ihn denn nicht beſingen?
Er verdient's, ich will dirs ſagen,
Er beſiegt, dis mußt du wiſſen,
Deutſche Laute, deine Feinde,
Willſt du ſie nicht auch beſiegen?
Locke ſie doch in ein Treffen;
Ich will ſingen, du ſollt ſtreiten;
Aber nicht mit ſtarken Waffen,
Nicht mit tödlichem Geſchoſſe,
Nein, mit ſanften Liebestönen,

Laß ſie denn ſo zärtlich klingen,
Laß dich ſo bezaubernd hören,
Daß das ganze Heer der Franzen
Sich den Augenblick verliebe.
Dann ſoll Carl dazwiſchen kommen,
Und zum Vortheil ſeiner Helden
Ihnen alle Mädchens rauben,
Und wenn er das beſte küſſet,
Soll er ſie noch ſpöttiſch fragen:
Wie gefällt euch unſre Beute?

Amor auf der Jagd.

Amor winkt mir, ſoll ich folgen?
Seht! wie ſchalkhaft kann er lächeln.
Seht ihn doch! den kleinen Jäger.
Dort im Buſche ſieht er Mädchens;
Seht! er zeigt ſie mit dem Bogen.
Seht! nun ſchleicht er an der Seite;
Seht ihr nicht? er winkt ſchon wieder.
Brüder! laßt uns nicht mehr trinken,
Wollt ihr mit? ich muß ihm folgen.
Kommt, er ſoll die Nimphen ſchieſſen.
Seht! er ſchießt ſchon. Laßt mich laufen.

Die geheime Sprache.

Wenn ich mich und meine Schöne
Mit der gelben Nelke krönte,
Wenn ich ihr mit Epheu winke,
Und ihr zeige, wie ich trinke,
Wenn ich lustig guter Dinge
Ihr vergnügt entgegen springe,
Wenn ich, da ich ihr begegne,
Ihren vollen Busen seane,
Wenn ich ruf': ich will im Garten
Bey der Sonnenblume warten,
Wenn ich sie ins Thal begleite,
Weiß sie schon was es bedeute;
Und weil wir uns fürchten müssen
Muß sie's nur alleine wissen.

Trinklied.

Seht den jungen Bachus an!
Seht doch! wie er trinken kann;
Seht die Augen, die Geberden,
Sollen unſre Muſter werden!
Wenn die Gläſer, voll von Wein
Aug, und Herz und Geiſt erfreun.

Treue Brüder, laßt euch rathen,
Thut doch, was die Alten thaten,
Gebt Verdienſten ihren Lohn,
Krönet dieſen Bachusſohn;
Daß die Tugend auf der Erde,
Lieblich und erkennet werde.

Den die Weisheit ſichtbar ſchmückt,
Der ſich doch zum Bachus ſchickt,
Den man ſieht ſein Amt verwalten,

Und des Abends Piknik halten,
Der noch nie bestrafet ist,
Weil man ihm dabey vermißt;

Der noch keinen Trunk vermieden,
Der sich selbst darzu beschieden,
Den kein voller Römer schreckt,
Dem der Wein am besten schmeckt;
Der verdient zum rechten Lohne
Von den Brüdern eine Krone.

Brüder! seht den Bruder an,
Wie der Bruder trinken kann,
Unter allen Bachussöhnen
Muß man ihn zum König krönen.
Brüder, ja, er muß es seyn,
Seht! er schenkt schon wieder ein.

Der Sternſeher.

Des Abends funkeln Sterne;
Und iſt der Himmel helle:
So ſeh' ich gern ihr Funkeln.
Doch ſeh ich meines Mädchens
Recht feuervolle Augen,
Zugleich im Fenſter funkeln:
So lenk ich ſchnell mein Auge
Vom Himmel nach dem Fenſter.
Da ſeh ich beßre Sterne;
Da ſchimmert meinen Augen,
Die allerſchönſte Venus;
Da ſeh' ich, in der Nähe,
Den Glanz der rechten Henne,
Und einen beſſern Wagen.

An den Tod einer Nachtigall.

An

Herrn Naumann.

Singe! Meiſter ſtarker Lieder.
Singe! Preiß der Nachtigallen,
Singe! Liebling meines Freundes,
Die gewohnten Abendlieder.
Siehſt du nicht? die Spree wird dunkel,
Und es dient ihr helles Ufer
Keiner Schönen mehr zum Spiegel;
Dennoch kommen ſie gepaaret,
Aus Verlangen dich zu hören,
Oder doch aus Luſt zum Schatten.
Siehſt du nicht, du Freund des Schattens,
Siehſt du nicht die Sonne weichen?
Singe doch! ſie geht zur Ruhe;
Singe doch den Stern zu Grabe.
Vogel! nein, bey todten Gräbern.
Kannſt du deine Lieder ſparen.
Nein, du biſt kein Leichenſänger.

Du beſchäm'ſt mit frohen Tönen
Tauſend Operſängerinnen;
Du beſingſt nur Scherz und Liebe
Und das Volk im ſtillen Schatten,
Das für neue Leichen ſorget.
Soll ich meine Doris holen?
Oder ſoll mein Freund im Schatten
Eine Schäferinn verſöhnen?
Nachtigall! dann wirſt du ſingen.
Aber wie? du biſt ſo ſtille.
Schläfſt du? oder biſt du traurig?
Denn es regt ſich ja kein Flügel.
Freund! du biſt noch nicht geſtorben,
Hüpfe doch ſo frey, wie geſtern.
Sieh! dort geht dein Herr gepaaret,
Sieh doch! welchen Schatz er führet.
Willſt du denn kein Brautlied ſingen?
Nachtigall! bald werd ich ſchelten.
Hörſt du keine Küſſe rauſchen?
Siehſt du keine Zärtlichkeiten?
Keine Boten ſüſſer Freuden?
Keine Zeichen der Verliebten?
Stöhre ſie mit lauten Tönen
In der Reihe des Vergnügens.

Sage, willſt du ſie nicht führen?
Schweigſt du noch? hör auf zu ſchweigen.
Schlage, daß ſie ſich erſchrecken,
Stärker, wie die Abendglocke.
Nicht kein Bitten? Willſt du trotzen?
Vogel! ſoll ich zornig werden?
Bald wird mich dein Schweigen ärgern.
Warte nur! man ſoll dich ſtrafen;
Denn dein Herr ſoll auf mein Bitten
Dich von deiner Gattinn trennen.
Höre doch ihr zärtlichs Girren.
Du, der ſtets die Liebe hörte,
Willſt du ſie denn jetzt nicht hören?
Doris! komm nur mit der Kerze,
Daß die Dämm'rung ſich entferne;
Denn ich muß den Vogel ſehen,
Und du ſollſt ihn zu dir nehmen,
Und ihn meinem Freunde bringen,
Daß er ſeinen Trotz beſtrafe,
Vogel! willſt du noch nicht ſingen?
Warte nur! dort kommt die Kerze,
Rette dich noch von der Strafe.
Siehſt du? Doris ſoll dich nehmen.
Nimm den trotzigen Gefang'nen,

Nimm ihn, Doris! bey den Flügeln,
Und begleit ihn ſelbſt zur Strafe;
Laß ihn . . Doris! welch ein Schrecken!
Siehſt du wol den armen Vogel?
Siehſt du wol? er iſt geſtorben.
Die betrübte Todtenfarbe
Deckt den Schnabel und die Augen.
Mußt er denn ſo ſchnell erblaſſen?
Geſtern ſang er noch ſo munter.
Zwölf gelehrte Stimmenkenner
Prieſen geſtern ſeine Stimme.
Unter ſeinen hellen Tönen
Klang kein Ton, wie Trauertöne.
Warum ſang er denn nicht traurig?
Wollt er etwa, wie ein Weiſer,
Seinem Tod entgegen ſcherzen?
Ja, er wollt' es, dir zu gleichen,
Denn er war ein weiſer Vogel,
Und es iſt die Art der Weiſen,
Daß ſie leben, wenn ſie können,
Daß ſie lachen, wenn ſie ſterben.
Warum ſah ich ihn nicht ſterben?
Seine letzten frohen Töne
Hätt' ich, ſo wie ſie erſchallten,

Schnell auf Noten ſetzen wollen,
Daß du einſt mit ſeinem Liede,
Gleichfalls meine Todesſtunde
Adeln und beſingen könnteſt;
Daß ich oft auf meiner Flöte,
Nach den Küſſen deines Mundes,
Mit den Tönen des Verſtorb'nen,
Tod und Gruft verlachen könnte.
Tod! als du den Vogel holteſt,
Sprich! ſcherzt er dir nicht entgegen?
Ja, er war gewohnt zu ſcherzen.
Er empfand Verdruß und Klagen,
Aber mitten unter Thränen,
Wenn verwaiſ'te Augen trau'rten,
Scherzten dennoch ſeine Töne,
Wie ſie, wenn die Freude lachte,
Frölich mit darunter ſcherzten.
O! wie bald, wie ſehr, wie ſehnend
Wird mein Freund den Vogel miſſen
Wenn ſich keine frohe Lieder
Unter ſeine Scherze miſchen.
O! wie wird mein Freund ſich grämen,
O! wie wird er ſich erſchrecken,
Wenn er dieſe Leiche ſiehet.

Doris! ſieh' ſie doch, die Leiche,
Kann ſie nicht dein Kuß erwecken?
Küß ihn doch, den kleinen Todten.
Gib ihn her, ich will ihn küſſen,
Und dann will ich ihn verbergen,
Daß mein Freund, im Klee, am Ufer,
Mitten unter Schmerz und Küſſen,
Keinen Todenfall erfahre.
O! wie wird mein Freund ſich grämen!
Wär ich doch kein Trauerbote!
O! wie wird in jenem Bauer
Die betrübte Gattinn trauren!
Doris! komm, ich will ſie tröſten.
Aber nein! ſie mag nur trauren,
Denn ich möchte bey dem Tröſten
Auch an unſre Trennung denken;
Und wer würde mich denn tröſten?
Engel! werde nur nicht traurig.
Schweig! ſonſt machen deine Thränen
Den Verluſt des Vogels gröſſer.
Schweig! ſonſt ſchätzen deine Thränen,
Den Verluſt des beſten Sängers.
Doris! warlich dieſer Vogel
War der Preis der Nachtigallen,

War ihr beſter Virtuoſe.
Tauſend Opernſängerinnen,
Tauſend Hälſe halber Männer
Sollten ihn zu Grabe ſingen;
Denn er ſang ſo ſchön wie tauſend.
Macht Catull den Sperling ewig;
O! es muß ein beßrer Dichter
Dieſen Vogel ewig machen.
O! es muß ein beßrer Tröſter
Meines Freundes Trauer tilgen.
Broks, der Herold ſeiner Brüder,
Broks ſoll ihm ein Grablied ſingen.

Der Regenbogen.

Blöder Schönen blasse Wangen
Werden schnell vor Schaam erröthet,
Wenn sich bey der lieben Mutter
Ein erwünschter Bräut'gam meldet;
Wenn sie auf Befehl der Mutter,
Seinen ersten Kuß empfinden,
Wird das holde Roth erhöhet,
Und dann gleicht es jungen Rosen.
Aber wenn sie, ohne Mutter,
Küssen und sich küssen lassen,
Dann beschämt das Roth der Wangen
Alle Rosen, allen Purpur.
Laßt mir tausend solche Wangen
Um den halben Himmel setzen;
Setzt sie mir in runder Ordnung
Unter diesen Regenbogen:
Plötzlich soll er sich verliehren,
Denn er soll dem Wangenbogen,
Wie der Mond der Sonnen weichen.

An Doris.

Künſtlerinn! wir künſteln beyde,
Du kannſt ſticken, ich kann mahlen.
Aber ſtickſt du denn nur Blumen?
Kannſt du nicht mit goldnen Faden
Knaben oder Mädchen ſticken?
Wag' es nur, du wirſt e. können.
Aber erſtlich ſticke Knaben.
Sticke ſolche wie ich mahle,
Ohne Perlen, ohne Purpur,
Wie ſie ſich im Grünen jagen,
Oder wie ſie ſich das Hemde
Vor den Augen blöder Nimphen
Vorwerts auf die Knie halten.
Sieh' ſie ſelbſt, hier ſind im Buche
Zwanzig Knaben abgeſchildert,
Wähle dir den beſten Knaben,
Nimm den koſen, der ſo lächelt,
Oder jenen mit dem Bogen,
Der dich mit dem Pfeile drohet.

Nimm ſie nicht, hier ſind noch andre,
Sieh ſie an, und wähle ſelber,
Ich will ſehn, wie gut du wähleſt.
Dieſen Knaben willſt du ſticken?
Dieſen, der nach Küſſen ſchmachtet?
Der halbnackend ſich nicht ſchämet?
Doris! dieſes bin ich ſelber.
Hat mein Pinſel mich getroffen?
Kennſt du mich an dieſen Zügen?
Gut! du ſollſt mich ſelber ſticken.
Aber erſt mußt du mich ſchildern.
Höre nur, wir wollen tauſchen.
Ich will ſticken, du ſollſt mahlen.
Hurtig gib mir Gold und Nadel,
Dieſe Roſe will ich enden;
Denn ſie wird in blauer Seide
Einſt auf deinem Buſen blühen.
Unterdeß kannſt du mich mahlen,
Und ſobald du mich gemahlet,
Sollſt du das Gemählde ſticken.
Da! hier haſt du meine Farben!

* * * * * * * * * * * * * * * * * * * *

Das Fehlbare.

An

Herrn * * * * *

Dir, Weißheit, bin ich gar nicht gut,
Du läßt mirs oft an Freuden fehlen;
Denn das, was man am liebſten thut,
Wirſt du ſogleich zum Böſen zählen.

Dich, Frömmigkeit, dich lieb ich zwar,
Doch! laß mich auch zuweilen fehlen;
Ich will mir ja durchs ganze Jahr
Den Frühling nur dazu erwehlen.

Dich, liebes Glücke bet' ich an,
Laß mirs an keinem Guten fehlen!
Nur laß mich, wenn ichs haben kann,
Mehr Reiter als Dukaten zählen.

Wenn du mir, Liebe günſtig biſt,
So laß mir nicht Brunetten fehlen;

Wenn

Wenn ich Brunetten gnug geküßt,
So will ich denn Blondinen wählen.

Es fehlet mir des Ehstands Quaal
Ach möchte sie nur immer fehlen;
So könnt ich einst zur frohen Zahl
Der Tage auch die Nächte zählen.

Ach seliger Anakreon,
Ach, daß uns deine Zeiten fehlen!
Den Vortheil wünscht ich mir davon,
Du solltest mir ein Mädchen wählen.

Doch! wenn gleich dieser Kenner fehlt,
So soll mir doch die Wahl nicht fehlen.
Mein Freund, der jüngst für sich gewählt,
Soll auch für mich ein Mädchen wählen.

Der Komet.

Freunde! ſeht den Schreckpropheten
Unter Millionen Sternen,
Die mir zum Vergnügen funkeln,
Funkelt dieſer mir zum Schrecken;
Denn mir graut für ſeinem Schwanze.
Glaubt es nur, wie ich es glaube,
Glaubt es den Kometenkennern:
Dieſer Stern war einſt ein Körper,
Welchen Engel oder Menſchen
Für Tyrannen oder Prieſter,
Schön und fruchtbar machen mußten.
Jetzt verwüſtet ihn ſein Schöpfer
Aus Erbarmung oder Rache,
Jetzt verzehrt ihn Dampf und Feuer,
Und ſein Schwanz iſt voll Gewäſſer,
Und er weiß ihn zu eröfnen,

Und dann können seine Fluthen
Ganze Welten untertauchen,
Oder, wenn er uns berühret,
Kann er mich und euch verbrennen,
Und dann können wir im Brennen
Keine Brüderschaften stiften.
Freunde! laßt uns Brüder werden,
Daß wir uns wie Brüder trösten,
Daß wir Bruder! rufen können,
Wenn wir brennen oder schwimmen

Auf eine ſchwarze Lerche.

Lerche! mit dem ſchwarzen Kopfe,
Mit dem glänzend ſchwarzen Schnabel,
Sage! biſt du nicht ein Hähnchen?
Deine freye Vogelmiene
Iſt ſo männlich, wie die meine,
Und deshalb lobt dich mein Mädchen.
Sage! haſt du denn kein Weibgen?
Sind dir deine Kinder ähnlich?
Oder, haſt du keine Schweſtern?
Wo ſind deine Anverwandten?
Gleicht dein Vater dir an Farbe?
Oder, was hat ihn bewogen,
Daß er dich ſo ſchwarz gefärbet?
Denn es gleicht dir ja kein Bruder.
Vogel, ſchaffe mir geſchwinde
Junge Lerchen, die dir gleichen;
Ja! du mußt dich gleich verlieben.
Sieh! hier iſt für dich ein Weibgen.

Sieh!

Sieh! mein Mädchen soll dirs geben,
Nimms und schaffe mir Brunetten.
Ich will sehn, ob deine Brüder
Ebenfalls Brunetten lieben.
Mädchen, sieh! er wird sich paaren,
Mädchen, sieh! er ist kein Hähnchen.
Sieh! wie artig kann man irren!
Ist dein Weibgen doch ein Hähnchen.
Gleicht dir doch mein Frühlingsbote,
An Geschlecht, und Lust, und Farbe
Wie er mir an Freyheit gleichet.
Da! ich schenk ihn dir den Vogel,
Unvergleichliche Brunette!
lieb' ihn, denn er ist dir ähnlich.
Doris! ja, du kannst ja mahlen,
Hurtig mahle mir den Vogel,
Mahl' ihn zwischen andre Lerchen,
Daß man sieht, wie er sich paaret.

Kaffee und Thee.

Es fragten mich einſt Mädchen
Mit braunen Augenbraunen:
Freund, warum trinkſt du Kaffee?
Da ſprach ich zu dem Mädchen:
Zur Ehre der Brunetten!
Dis rühmten ſich die Braunen
Heut in der Kaffeeſtunde,
Als ſie den blonden Mädchen
Den Vorzug ſtreitig machten.
Sie zankten ſich beym Kaffee,
Und riefen mich zum Schlichten.
Komm! ſprach ein loſes Mädchen,
Und winkte mit dem Fächer,
Du haſt ja einſt geſungen,
Du könnteſt Händel ſchlichten;
Nun ſchlicht auch unſre Händel.
Doch, erſt muß ich dich fragen:
Warum trinkſt du den Kaffee?
Verräthriſche Brunette,

Es hören mein Bekenntniß
Die artigſten Blondinen,
Es hörts die blonde Doris,
Allein ich darf nicht ſchweigen.

Ich ſprach, ſo bald ſie fragte:
Zur Ehre der Brunetten!
Und that den ſtillen Seufzer:
Minerva gieb mir Weisheit.
Noch da ich alſo ſeufzte,
Bewegten ſich die Brauen
An allen Kaffeetiſchen,
Und klatſchten in die Hände,
Und wieſen auf die Blonden,
Und machten ſtolzre Mienen
Als Juno, da ſie herrſchte.
Schnell trat ich zu den Blonden,
Und frug die blonde Doris:
Was jauchzen denn die Schönen?
Da ſprach die Blonde ſpöttiſch:
„Du trinkeſt ja den Kaffee
„Zur Ehre der Brunetten.

Hier ſagt ich langſam wieder,
Was mir die weiſe Göttinn

Unſichtbar heimlich ſagte:
„Den braunen Trank der Türken
„Trink ich des Nachmittages
„Zur Ehre der Brunetten;
„Den weiſſen Trank der Seren,
„Den Thee, trink ich des Morgens
„Zur Ehre der Blondinen.

Schnell jauchzten alle Blonden,
Und klatſchten in die Hände,
Und wieſen auf die Braunen,
Und ſpotteten der Mienen
Des Vorzugs und des Stolzes.

Ich aber gab Minerven
Den Dank für ihre Weisheit,
Und ſchlich mich aus dem Zimmer,
Und ließ die Schönen zanken.

Die Aerzte.

Durch den Anblick holder Nimphen,
Durch die Würkung ſanfter Hände,
Friſcher Wangen, ſchwarzer Augen
Senken ſich in Geiſt und Glieder
Neue Kräfte, neues Leben.
Wenn ich, voll von Schlafſucht, liege,
Darf mich nur Dorinde kützeln,
Plötzlich hör' ich auf zu ſchlafen.
Wenn mir Kopf und Wangen ſchmerzen,
Darf ſie ſie nur einmal ſtreicheln,
Plötzlich weichen alle Schmerzen.
Neulich raubte mir ein Fieber
Kraft und Luſt aus allen Nerven,
Und ich fieng ſchon an zu ſterben;
Aber Doris, meine Taube,
Strich, mit ſanften Liebeshänden,
Alle halberſtorb'ne Glieder,
Und, indem ich ſterben wollte,
Küßte ſie zum Abſchiedsſegen

Noch einmal die blaſſen Lippen,
Plötzlich hört' ich auf zu ſterben.
Plötzlich flohen Brand und Fieber,
Plötzlich ward ich froh und munter.
Zwanzig Stunden nach dem Kuſſe
Fühlt' ich ſchon in allen Gliedern
Neue Kräfte, neues Leben;
Und nach zwanzig andern Stunden
Hatt' ich mir mit neuen Kräften
Schon die Lippen roth geküſſet.
Doris! dein Geneſungsmittel
Hat den Beyfall aller Aerzte;
Aber lehr es keinen Aerzten,
Spar es nur für meine Fieber,
Und verſchreib es keinen andern.
Deine Schweſtern kannſt du's lehren.

Die Jugendluſt.

Laßt den alten Ehrenmann
Unſre Jugend ſchelten!
Weil er es nicht laſſen kann,
Soll ers nicht entgelten.
Weiß er doch worauf er ſchilt,
Was ihm jetzt ſo wenig gilt,
That er ſonſt nicht ſelten

Iſt es denn nicht Zeit genung
Zu den bittern Klagen?
Alter! warum wär ich jung?
Etwa mich zu plagen?
Sprich nur, ob dein Herz nicht ſpricht:
Thu' es erſt, wenn Muth gebricht,
In den alten Tagen.

Alter, ſchweig! ich weiß, ich bin
Auf den rechten Wege.
Bruder, ſieh! mein froher Sinn
Iſt nicht faul, nicht träge.
Sieh! es macht kein Kummerſchweiß,

Nein, ein jugendlicher Fleiß
Dieſe Herzensſchläge.

Mütter! hört den Vater zu,
Höret ſeine Lehren.
Bruder . . . . ich und du
Dürfen ſie nicht hören.
Nimm das Glas, das Doris hält.
Wäre dis die beſte Welt,
Wenn wir müßig wären?

Bruder! ja, dich lehrt der Wein
Deine Weisheitsſprüche.
Könnt ich wol dein Bruder ſeyn,
Wenn ich dir nicht gliche?
Nein, wir wären nicht geſcheut,
Wenn ein Tropfen Lebenszeit
Ohne Luſt verſtriche.

Brüder! ruft die Wahrheit aus
Auf den Bachusfeſten.
Und die bittet auf den Schmaus,
Wählet die zu Gäſten,
Welche längſt, wie wir, gewuſt,
Welten voller Jugendluſt
Sind die allerbeſten.

Die Brüderschaft.

Laßt mich lachen, laßt mich scherzen,
Denn was hilft mir Gram und Sorge,
Weg, verdammter Schwarm der Grillen!
Weg, und schwärme schnell und sicher
Nach den Feinden meiner Freude.
Komm! du Stifter des Vergnügens,
Komm! du Freund von Lust und Brüdern,
Komm! es soll der Saft im Glase,
Den du aus den Trauben drückest.
Grillen, Gram und Haß ertränken.
Trinke mit, vergnügter Vater,
Bringe mir den vollen Römer,
Ich will ihn den Nachbar bringen,
Und der Nachbar soll ihn nehmen
Und ihn andern Nachbar bringen,
Bis ihn dir der letzte Nachbar

Voll und perlend wieder bringet.
Dann ſollt du von forne trinken.
Und dann werd ich wieder durſten,
Und ihn freudig wieder leeren,
Und, durch deinen Kuß berechtigt,
Werd' ich mich zum Bruder trinken.
Bruder Weingott! ja, ich merke,
Ja, ich bin bereits dein Bruder.
Küſſe mich, ich will dich küſſen,
Daß ſich Treu und Bruderliebe
Durch den Bruderkuß verſtärke.
Laß mich nun die Brüder küſſen.
Brüder! habt ihr keine Schweſtern!
Nun ſind ſie mir auch verſchwiſtert.
Holt ſie mir, ich will ſie küſſen.

Fortsetzung
der Versuche
in
Scherzhaften
Liedern.

Ah! que j'aime ces vers badins,
Ces riens naïfs & pleins de grace.
Voltaire.

Mein Leſer!

Du haſt die freyen Lieder, die mein ſcherzhafter Liebhaber nach der Natur und nach dem Anakreon gedichtet, deines Beyfalls werth gehalten. Du haſt ſie nach kritiſcher Einſicht gebilliget: mir haben ſie aus Zärtlichkeit gegen den Verfaſſer, und wenn ich ſagen darf, aus einer kleinen Eitelkeit gefallen. Die meiſten enthalten mein geheimes Lob. Gewiſſe verrätheriſche Züge mahlen dir die Doris. Sie muß dir gefallen, ſo oft dir der Poet gefällt, und du muſt ſie loben, ſo oft du den Dichter erhebſt. Welch ein angenehmes Opfer für ein Frauenzimmer, gelobt zu werden! Ich kann meine Empfindungen nicht verläugnen, und ich ſtatte dir hiermit für dein Lob öffentlichen Dank ab, indem ich dir zugleich noch eine Sammlung von Gedichten eben der Art übergebe.

Kenn-

Konnte ich wol eine beſſere Gelegenheit ergreifen, dir meine Erkenntlichkeit zu bezeigen? (*) Es geſchiehet ſo gar wider Wiſſen

(*) Ich darf meinen Geliebten wider keine verdrießliche Geiſter vertheidigen. Seine Lieder ſind nur freundlichen Kunſtrichtern, und fröhlichen Leſern in die Hände gerathen. Die Frau von Sevigne, meine beſte Freundinn unter den Todten, deren Briefe ſo niedlich ſind, als die Lieder des Anakreon, die ich für die beſte Scherzrichterinn halte, weil ſie ſelbſt ſo glücklich ſcherzte, war, bey gleicher Gelegenheit, nicht ſo glücklich, als ich. Wie muſte ſie ſich nicht über die traurigen Feinde der ſcherzhafteſten Dichter Frankreichs, des Benſerade, und des Fontaine ärgern, als ſie an den Grafen von Buſſy ſchrieb: Jouiſſons, mon cher Couſin, de ce beau tang, qui circule ſi doucement & ſi agreablement dans nos veines. Tous vos plaiſirs, vos amuſamens, vos tromperies, vos lettres & vos vers m'ont donné une veritable joie, & ſur tout, ce que vous écrivez pour defendre *Benſerade & la Fontaine*, contre ce vilain factum. Je l'avois déja fait

ſeu meines Geliebten, daß ich dir dieſe neue Oden überreiche. Er hat ſie meiſtens zu meinem einſamen Vergnügen geſungen. Bedenke, welche Gefälligkeit gegen dich! Ich ſetze mich deinetwegen der Gefahr aus, meinen zärtlichen Freund das erſtemal zu beleidigen. Er iſt in den Krieg gezogen. Ich habe ſchon dreymal behauptet, daß dieſe

fait en baſſe notte à tous ceux, qui vouloient louer cette noire faire. Je trouve que l'Auteur fait voir clairement, qu'il n'eſt ni du monde, ni de la Cour, & que ſon goût eſt d'une pedanterie qu'on ne peut pas même eſperer de corriger. Il y a de certaines choſes qu'on n'entend jamais, quand on ne les entend pas d'abord: on ne fait point entrer certains eſprits durs & farouches dans le charme & dans la facilité de Ballets de *Benſerade* & des fables *de La Fontaine*: cette porte leur eſt fermée, & la mienne auſſi; ils ſont indignes de jamais comprendre ces ſortes de beau-

tez

dieſe Welt nicht die beſte ſey, ſeitdem ich ſeinen Kuß entbehre. Ach, wie viel Unglück richtet der Krieg an! Ich würde über ſeine Entfernung untröſtbar ſeyn, wenn ich nicht zuweilen das Vergnügen hätte, ſeine Briefe, dieſe zärtlichen Briefe zu küſſen. Er iſt noch immer ſcherzhaft. Er hat mir geſchrieben, daß er viele dieſer Ge-

tez & ſont condamnez au malheur de les improuver & d'être improuvez auſſi des gens de'ſprit. Nous avons trouve beaucoup de ces pedans. Mon premier mouvement eſt toujours de me mettre en colere, & puis de tacher de les inſtruire; mais j'ai trouvé la choſe abſolument impoſſible. C'eſt un batiment, qu'il faudroit reprendre par le pied; il y auroit trop d'affaires à le reparer: & enfin nous trouvions qu'il n'y avoit qu'à prier Dieu pour eux, car nulle puiſſance humaine n'eſt capable de les éclairer. C'eſt le ſentiment, que j'aurai toujours pour un homme qui

Gesänge in seinem Zelte angestimmet, wenn Kugeln über dasselbe ehrerbiethig hinweg geflogen sind, oder Bomben gewüthet haben. Wie freundschaftlich haben diese wilden Geschöpfe an mir gehandelt! Zu der Erfindung des Plünderers hat ihm eine Begebenheit in dem Lager bey **Lobesitz** Anlaß gegeben. Ich habe gezweis

qui condamne le beau feu & les vers de *Benserade*, dont le Roi & toute la Cour a fait des délices, & qui ne connoît pas les charmes des fables *de la Fontaine*. Je ne m'en dedis point, il n'y a qu'à prier Dieu pour un tel homme, & qu'a souhaiter de n'avoir point de commerce avec lui.

Seht, welche verhärtete Köpfe unter den Landesleuten der Frau von Sevigne! Ich wiederhole mit Vergnügen folgenden Wunsch an die artigern Deutschen:

Lebt, überlebt die Splitterrichter,
Ihr Freunde, die ihr weislich lacht,
Und einem aufgeweckten Dichter
Nicht jeden Scherz zum Frevel macht!

zweifelt, ob die betrübten Handlungen der Helden einem scherzhaften Dichter Stoff liefern könnten. Ich verwies es daher meinem Geliebten, daß er vor seiner Abreise, an seinen unvergleichlichen Freund, den Herrn von Kleist schrieb:

Und wenn du tapfer schlägst, so will ich scherzhaft dichten.

Wer kann Feinde sehen, und doch scherzen? Ich besorgte damals, mein verwegner Freund würde zeitig genug gestehen müssen:

Vorm Anblick ihrer furchtbarn Heere
Floh Scherz und Muse schichtern hin;

Allein der Krieg hat seiner scherzhaften Muse keinen Zug ihrer lächelnden Mienen verrücket, und er hat mir mit jedem Briefe neue Scherze überschickt. Er verbot mir zugleich, sie bekannt zu machen. Er nennte sie, mit dem Herrn von Canitz, Ständchen, die er mir ins Geheim brächte.

te. Sie gefielen mir nicht weniger als die, welche gedruckt und von keinem Kenner verachtet sind. Mein Geliebter hat mir oft selbst gesagt, daß mein Geschmack richtig sey. Können also diese Gedichte von Leserinnen und Kunstrichtern verworfen werden, und hatte ich Ursach, seinem Verbote zu gehorchen? Dein Urtheil, mein Leser, soll mich strafen oder rechtfertigen.

Du hast Verlangen getragen, den Verfasser der scherzhaften Lieder zu kennen. Hie sollte ich also, als an dem bequemsten Ort, sein Bildniß schildern, wie er das meinige geschildert hat. Allein, wie leicht könnte ihn mein Pinsel verfehlen? Er müste sich selbst mahlen. Doch ich will gestehen, wie ich einmal die Worte eines liebenswürdigen Dichters verändert habe, als ich das Bild meines Freundes einer eifersüchtigen Freundinn kennbar machen wollte. Ich sagte zu ihr:

Auf seinen Wangen ist zu schauen,
An statt der Jugend Milch, ein lebhaft männlich Braun,
Den Augen fehlt kein Geist, noch Anstand den Gebehrden,
Er hat, was man gebraucht, von mir geliebt zu werden.

Ja, ich muß diesen vollkommenen Liebhaber lieben, und ich liebte ihn schon, ehe mich das zärtlichste von seinen Gedichten, und sein Kuß, bewegte, mein Herze zu verrathen. Hier ist das Gedicht. Es nöthigt mich ein gnädiger Befehl es nicht zurück zu behalten:

An Doris.

Doris, ja, Du magst mich hassen,
Mich verstossen, mich verlassen,
Wiß, es blutet zwar mein Herz,
Doch, es ändert es kein Schmerz.
Unter meinen edlen Trieben
Ist kein Trieb veränderlich:
Doris! willst du mich nicht lieben;
O so lieb ich dennoch Dich.

Doris, kannſt Du mich verlaſſen?
Schönſte, ſprich, ſollſt Du mich haſſen?
Mich, den nichts, als Du, betrübt,
Mich, der Dich ſo zärtlich liebt?
Mich, der jüngſt die Welt noch ſchätzte,
Weil Du zu der Welt gehörſt,
Welchen nichts darinn ergötzte,
Wenn du nicht darinnen wärſt.

Deine Weisheit, Deine Tugend
Uebertrift noch Deine Jugend,
Dein holdſeliges Geſicht
Gleicht der ſchönen Seele nicht.
Roſen blühen auf den Wangen,
Lilien glänzen rund umher:
Doch ſie würkten kein Verlangen,
Wenn Dein Geiſt nicht ſchöne wär.

Freundlichkeit in allen Mienen,
Eifer, jedermann zu dienen,
Edelmuth, Verſchwiegenheit.

Menſchenliebe, Zärtlichkeit;
Jede Tugend iſt Dir eigen,
Jede haſt Du dir erwählt,
Und kein Läſterer kann mir zeigen,
Daß Dir auch nur eine fehlt.

Du gebieteſt meinen Trieben,
Dich allein kann ich nur lieben.
Tauſend nennt man reich und ſchön,
Und ich mag ſie doch nicht ſehn.
Keine Schöne, keine Reiche
Iſt Dir an Verdienſten gleich:
Wenn ich ſie mit Dir vergleiche,
Dann iſt keine ſchön und reich.

Laß mich meinen Kummer ſagen!
Wirſt du mich gleich nicht beklagen,
So beklagt ein andrer mich,
Der Dich minder liebt als ich.
Zeig ihm dieſes Tuch voll Zähren,
Das mein Auge voll geweint,

Prüf ihn, Doris, laß Dir schwören,
Ob ers halb so redlich meint.

Sein verklagendes Gewissen
Wird die Treue loben müssen,
Die er zwar mit Namen nennt
Aber die sein Herz nicht kennt.
Glück und Dich will ich ihm gönnen,
Wenn er nur die Wahrheit spricht.
Wahrheit, zwing ihn zu bekennen:
Solche Triebe kenn ich nicht!

Nein, ich kann den Trieb nicht hindern,
Nein, ich kann mein Leid nicht mindern,
Was ich rede, denk und thu,
Setzt mein Herz doch nicht in Ruh.
Eznitz rief die schnellen Stunden,
Und verging, wie sie, im Schmerz;
Was sein blutend Herz empfunden,
Das empfindet itzt mein Herz.

Denk an ſeine Trauerode!
Doris! ringt noch mit dem Tode:
Folge dieſer Doris nach,
Sprich, was einſt ihr Schatten ſprach:
Nur drey Worte darf ich ſagen,
Ich weiß, daß du traurig biſt,
Folge mir. Vergiß dein Klagen,
Weil dich Doris nicht vergißt.

Säh ich dich in letzten Zügen
Sterbend auf dem Lager liegen,
Sprächeſt du, daß Deine Treu
Mir im Tode ſicher ſey;
Könnt ich dann wol Abſchied nehmen,
Wie erſt Haller Abſchied nahm?
Nein! ich würde mich nur grämen,
Denn ſo ſtürb ich erſt für Gram.

Freunde, Doris läßt mich ſterben!
Seht, ich will den Ruhm erwerben,

Den ſich jedes Herz erwirbt,
Welches liebt, und liebend ſtirbt.
Daß man einſt von mir noch ſpreche,
Seht mein Leid und ſagt es nach!
Tauſend andre Thränenbäche
Würke dieſer Thränenbach!

Dichter ſollen mich bedauren!
Schönen ſollen um mich träuren!
Denn ich weiß, es rührt mein Lied
Jedes zärtliche Gemüth.
Weint bey meinen Trauertönen,
Weint, gerührte Her[illegible], weint!
Sagt einſt: Hier zerfloß in Thränen
Ein Verliebter und ein Freund.

Doris, biſt Du zu erweichen;
O ſo denk an jene Leichen,
Die der treuen Liebe Macht
Vor der Zeit ins Grab gebracht!
Soll ich mich zu Tode grämen?

Sage ja Es ſoll geſchehn.
Laß mich nur beym Abſchiednehmen
Dich noch einmal freundlich ſehn.

Hörſt du, was die Liebe fordert?
Wann einſt dis Gebeine modert,
Dann erwache Dein Gehör:
Doch, dann fodert ſie nichts mehr.
Ruf einmal bey tauſend Zähren
Meine Aſche aus der Gruft.
Doch, vielleicht wird ſie nicht hören,
Wenn Dein Mund gleich ſelber ruft.

Aber wenn ich noch im Grabe
Kräfte zu empfinden habe,
Wenn man dort noch ſieht und hört.
Wenn mich dort Dein Gram noch ſtört;
O, was werd ich dann verſpühren,
O, wie wird es dich gereun!
Wie wird mich Dein Jammer rühren,
Wenn ich nicht kann bey Dir ſeyn.

Sorgen, die das Herz verletzen,
Thränen, die die Wangen netzen,
Nachreu in der zarten Bruſt,
Seufzer über den Verluſt,
Werden mich erwecken ſollen.
Doris, ändre Deinen Sinn,
Dann wirſt du mich lieben wollen,
Wann ich halb verweſet bin?

Werd ich Dir mit dürren Beinen,
Künftig in der Nacht erſcheinen,
Komm ich als ein Geiſt zu Dir,
So erſchrick nur nicht vor mir.
Nein, meiu Geiſt ſoll Dich nicht quälen,
Wenn er Dich gleich quälen kann!
Wird ihm Ruh im Grabe fehlen,
O ſo biſt Du Schuld daran.

Ach mit tauſend edlen Thränen,
Wirſt Du meiner Lieb erwähnen,
Und zur Lindrung Deiner Noth
:Rufſt Du wol noch ſelbſt den Tod.
Wünſche Dir kein Sterbebette!
Warte bis der Tod Dich ruft:
Doch, nimm Deine Ruheſtädte
Nur nicht weit von meiner Gruft.

Dann werd ich beym Auferſtehen
Dich an meiner Seite ſehen!
Dann miſcht ſich in meiner Bruſt,
Liebe zu der Himmelsluſt.
Dann wirſt Du mich erſt erquicken,
Wann Du nicht mehr irrdiſch biſt.
Dann wird mich Dein Kuß beglücken,
Wann mich erſt ein Engel küßt.

Welcher Donner, welche Freude,
Stöhret mich in meinem Leide!
Hört den lauten Freudenthon,
Seht! die Erde zittert schon.
Welten fallen aus der Höhe,
Sterne werden Sonnen gleich.
Dort, wo ich die Schaaren sehe,
Dort entsteht das Himmelreich.

Engel jauchzen in den Lüften,
Menschen steigen aus den Grüften,
Fromme werden schon verklärt.
Und mir wird mein Wunsch gewährt.
Dorio, nun will ich Dich führen,
Sieh, dort ist Dein Vaterland!
Komm, Du sollst den Himmel zieren,
Zier ihn nur an meiner Hand!

Konnte ich ihm wol widerſtehen? Mahlte er mir nicht zu ſchön ſein Leiden ab?

Erlaubt mir nunmehro, geliebte Mitſchweſtern, daß ich mich mit euch unterhalte. Ihr ſeyd ſo liebenswürdig, als es die Schönen in Athen und Tejos waren. Nehmt dieſe Verſicherung ſtatt des Danks an, den ich euch ſchuldig bin, weil ihr kein Verlangen bezeugt habt, die Lieder, womit euch mein Geliebter ergötzet hat, in Reime überſetzet zu ſehn. Ihr habt ſie gehöret, ohne dabey den Reichthum eines Reimregiſters zu wünſchen, und ihr habt dadurch bewieſen, daß der ſchöne Geſchmack des griechiſchen Frauenzimmers, welches Anakreon beſang, der eurige ſey. Wie wenig Ehre würde daſſelbe noch jetzo davon haben, wenn es ſeine Lieder in Reime überſetzet hätte! Die Frau Dacier merkte, als ſie dieſen Griechen in ihrer Mutterſprache unterrichten wollte, wie ſehr der bunte Zierath der Reime, der edlen Einfalt ſeiner Gedanken ſchaden würde,

de, und sie lehrte ihn deshalb nur prosaisch sprechen. Die Lieder des Anakreon sind unsern bescheidenen Anzügen gleich, welche wir durch die Vielfältigkeit der Farben, und der Moden verderben würden. Longepierre und viel andere, deren Uebersetzungen mein Geliebter oft getadelt hat, haben sie durch ihre Reime verdorben. Ich könnte es nicht verantworten, liebenswürdige Gespielen, wenn ich euch den Anakreon, von dessen Liedern ich mit euch rede, nicht näher kennen lehrte. Die Frau Dacier und mein Geliebter haben mich mit ihm bekannt gemacht. Ihr wißt, daß er ihn den artigsten Geist unter den Alten genennet hat. Leset, was ich von ihm weiß.

Tejos, eine Stadt in Jonien, war sein Geburtsort, weswegen er oft der Tejische Dichter heißt. Die Frau Dacier giebt ihm fürstliche Vorfahren. Er war glücklich, daß er vor mehr als zwey tausend Jahren zu der Zeit zweener Prinzen lebte, deren Einsicht in die Werke des Geistes

so

so groß war, als ihre Macht. Diese waren Polykrates, welcher zu Samos sanft und glücklich regierte, und Hipparchus, auf den sein Vater die Herrschaft über Athen gebracht hatte. Der Ruhm eines so artigen Dichters drang aus den Schaaren gemeiner Bewunderer, bis in die Versammlungen der feinsten Kenner der Höfe, durch welche er bis zu den Ohren der Fürsten gelangte. Konnten sie wol von dem schönen Geiste, der die Zierde ihrer Zeiten war, Nachricht erhalten, ohne aufmerksam zu werden? Hipparchus ließ ein Schiff von funfzig Rudern ausrüsten, welches nach Tejos segeln muste, daselbst den Anakreon abzuholen, und ihn nach seiner Residenz Athen zu führen, wo unter dem weisen Beherrscher der gute Geschmack herrschte, der den Verfassern witziger Werke Bewunderer zu verschaffen pflegt. Dis ist die Nachricht des Plato, eines Weltweisen, der so wenig lügen kann, als Doris (*), und

(*) S. den Versuch in scherzhaften Liedern. Bs. 12.

und ſie betrift einen Prinzen, dem die Geſchichtſchreiber das Lob eines Tugendhaften gegeben haben. Wie vortheilhaft iſt dieſer Umſtand für den Lehrer meines Geliebten! Das Lob des Fürſten von Athen iſt das Lob des Anakreon.

Können die Lieblinge ruhmwürdiger Prinzen laſterhaft ſeyn? Und kann ein Dichter, allein mit der Wiſſenſchaft der Trinklieder und der Liebesbriefe, die Gnade erlauchter Fürſten verdienen? Dieſe Ueberlegung, und die Nachricht, welche von mehr als einem Griechen beſtätiget iſt, daß Polykrates, der Fürſt zu Samos, den Anakreon an ſeinen Hof gezogen, und ihn auch ſogar alsdann um ſich gehabt habe, wenn er mit der Abgeſandten der Prinzen die Geheimniſſe der Völker überleget hat, überzeugt mich völlig, daß die Erfindung ſcharfſinniger Werke das geringſte Verdienſt geweſen ſey, welches ihm die Gunſt der Groſſen erworben.

Er hatte die Eigenschaften eines Ministers, wenn ihn sein Prinz zu Rathe zog, und man lobte die Aufführung des artigsten Hofmanns, wenn er sich unter den Fräulein zu Samos befand. Untersuchet die Anmerkungen der Frau Dacier über seine Lieder, wenn ihr wissen wollt, wie fein er mit ihnen getändelt hat. Sie wird euch durch das Lob, das ihr in denselben finden werdet, die Schönheit seiner Scherze empfindlich machen. Er scherzte nicht allein mit den Fräulein, die er eifersüchtig machte, sondern auch mit den Fürsten, in deren Gnade er stand. Es ist aus seinen Liedern zu ersehen, ich will es aber aus einer andern Nachricht beweisen. Polykrates, sein gnädiger Herr, beschenkte ihn einst mit ohngefehr drey tausend Thalern. Er nahm sie an, verwahrte sie einige Tage mit einer verstellten Aengstlichkeit, und trug sie hierauf mit der Miene einer angenommenen Sorglosigkeit zu seinem Wohlthäter, und ersuchte denselben ein Geschenk zurück zu nehmen, welches ihm allzu viel schlafloser

se Nächte machte. Diejenigen, welche einen Anakreon nicht so gut kennen, als ich, versichern, daß der scherzhafte Grieche bis in Ernst von Polykrates nicht verlangt habe; allein, wie sehr irren sie sich nicht! Wie leicht hätte er drey tausend Thaler los werden können, ohne daß er seinem Prinzen die Mühe gemacht hätte, sie wieder anzunehmen! Der Mahler, welcher seine Freundin so unvergleichlich abschilderte, als er sie beschrieb, hatte vielmehr verdient (*). Ich will diese Irrende zurecht weisen. Anakreon scherzte auf die erzählte Art über die Weltweisen, welche zwar von der Verachtung der Reichthümer predigen, und ihren Schülern eine edle Sorglosigkeit anpreisen, aber selbst ihre Lehren niemals so gut ausüben, als Johann, der muntre Seifensieder (**). Wie sehr muß nicht dieser Scherz den Polykra-

(*) S. das Gedichte auf der 58. Seite.

(**) Versuch in poetischen Fabeln und Erzählungen. Bl. 116.

tes ergötzt haben? Stellt euch einen Hofmann aus eurer Bekanntschaft vor, welcher dem Könige drey tausend Thaler zurück bringt, weil er nicht davor schlafen kann. Ihr müßt verdrießlich seyn, wenn ihr nicht über ihn lacht.

Könnt ihr wol den Lästerern glauben, liebenswürdige Mitschwestern, welche sagen, daß dieser Anakreon, den wir, wenn wir nicht undankbar seyn wollen, so hoch schätzen müssen, als ihn die Frau Dacier geschätzt hat, dem Wein und der Liebe tadelhaft ergeben gewesen sey? Schliesset niemals aus den Schriften der Dichter, auf die Sitten derselben. Ihr werdet euch betriegen; denn sie schreibt nur, ihren Witz zu zeigen, und sollten sie auch dadurch ihre Tugend in Verdacht setzen. Sie characterisiren sich nicht, wie sie sind, sondern wie es die Art der Gedichte erfodert, und sie nehmen das Systema am liebsten an, welches am meisten Gelegenheit giebt, witzig zu seyn. Die mathematischen Beweise

weiſe der Wolfianer verſchönern kein Gedicht, und die Weltweisheit des Plato ſchickt ſich nicht zum Inhalt ſcherzhafter Lieder. Ich empfehle ſie den Dichtern, welche die Gottheit loben.

Anakreon wäre nicht ſo alt geworden, wenn die Lehrſätze ſeiner frohen Muſe, nicht auf die weiſeſte Art, die Vorſchriften ſeines Lebens geweſen wären. Er war ein ehrwürdiger Greis von fünf und achzig Jahren, als er mit ſeinem Tode aufhörte zu ſcherzen. Er ſtarb vermuthlich ſo, wie die Nachtigall, die mein Geliebter beſungen hat:

Tod, als du den Dichter holteſt,
Sprich, ſcherzt er dir nicht entgegen?

Es ſoll der Kern einer Roſine ſein Lebensende verurſachet haben, und mein Freund hat mir einen römiſchen Schriftſteller genennt, welcher es der Gerechtigkeit der Götter zuſchreibt, daß der angenehmſte Dichter eines ſo ſanften Todes geſtorben ſey. Ich nen-

ne einen ſolchen Tod, einen artigen anakreontiſchen Tod.

Nun wißt ihr geliebteſte Freundinnen, was ich von dem tejiſchen Dichter weiß. Es iſt mir entfallen, woſelbſt man ihm eine Ehrenſäule aufgerichtet hat; mich deucht aber, es ſey zu Athen geſchehen, und wenn dieſes iſt, ſo laßt uns die Athenienſerinnen loben, welche zur Verherrlichung ihres Dichters alles mögliche beygetragen haben.

Die Lieder, welche von demſelbigen übrig geblieben ſind, ſind von allen freundlichen Völkern hochgeſchätzt, und von Kennern ſeiner Schönheiten bewundert worden. Leſet ſie mit der Einſicht der Frau Dacier, wenn ihr Luſt habt, ihnen Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen. „Man findet in demſelben eine ſolche Süßigkeit, „und etwas ſo feines und zärtliches, als „man vielleicht ſonſt nirgends findet. Alles iſt darinn ſchön und natürlich; jeder

„Ge-

„Gedanke iſt eine Empfindung. Man „findet da dieſe ungekünſtelten Annehm„lichkeiten, welche den Charakter des Lie„des ausmachen, und daſſelbe von allen „andern Werken der Poeſie unterſcheiden. „Man ſiehet da diejenigen lachenden Bil„der, welche allemal gewiß gefallen, weil „ſie mit Geſchmack und Urtheil aus der „bloßen Natur genommen ſind.„ (*) Die Grazien haben alle Annehmlichkeiten in denſelben vereiniget, und ſie verdienen von uns in alle Sprachen überſetzt zu werden. Ich habe mir niemals aus einer andern Urſache, die griechiſche Gelehrſamkeit der Frau Dacier gewünſcht, als aus Verlangen, ihrem ſchönen Beyſpiel zu folgen, und ich würde noch heute fortfahren, die Sprache des Dichters aus Tejos zu erlernen, wenn der Freund meines Geliebten, der einmal an dem Ufer eines Teiches ge-

(*) S. De la Nauze von den Liedern der alten Griechen, im zweiten Theil der Sammlung neuer Oden und Lieder.

lauscht hat, ihn nicht bereits gelehret hätte, ohne Anstoß deutsch zu sprechen. Ich ersuche :::

Himmel, eben höre ich, daß mein Geliebter von dem Feldzuge zurück gekommen ist ::: und meine Vorrede ist noch nicht gedruckt. Wie leicht könnte er mich überraschen! Ich fürchte sein Verbot. Entschuldigt mich, liebenswürdige Freundinnen. Ich muß ihn umarmen. Lebt wohl.

Doris.

1753.

Die Anfrage.

Singt, ihr Dichter,
Singt, und lobet,
Singt, und ſchmeichelt,
Singt, und bettelt,
Singt von Helden.
Ich will ſin en,
Ich will ſpielen,
Aber warlich
Nicht von Helden.
Hört, ihr Schönen,
Hört mich ſpielen!
Meine Saiten
Sind nicht blutig.
Hört, ihr Schönen,
Hört mich ſingen!
Meine Lieder
Sind nicht traurig.
Hört, ich ſinge
Nur von Mädchen,
Und ich ſpiele
Nur von Liebe.
Wollt ihr hören?

An die Damen.

Es ſegn' euch der Himmel
Ihr würdige Schönen!
Seyd ewig die Wonne
Der Jungen und Alten!
Seyd ewig, wie heute,
Das Labſal der Männer!
Ihr laßt euch nur ſehen,
Es hüpfen ſchon Herzen.
Ihr zwinget die Alten
Zu Jünglingsgeberden.
Ihr labet die Jungen.
Was iſt doch ein Leben,
Das ihr nicht verſüßet?
Befragt nur die Männer.

An Herrn Pesne.

Mahler, mahle meine Freunde!
Kleist soll mitten unter Helden,
Auf das Lob der Gottheit sinnen.
Mahl ihn unter tausend Blumen;
Mahl ihn, daß er an dem Himmel
Regenbogen vor sich siehet!
Adler soll den wilden Menzel
Mit dem krummen Schwerdte drohen,
Und zugleich den Maasstab halten.
Donop soll satyrisch lächeln.
Seidlitz soll der Braut entfliehen,
Die ihm seine Mutter bringet.
Venus soll, mit ofnen Armen,
Ihm vergnügt entgegen eilen,
Und, Adonis an der Seite,
Soll den Pfeil, der ihn erobert,
Einem Plutus spöttisch zeigen.
. . . . soll der Tugend folgen,
Die ihm himmlisch freundlich winket.
Kannst du wol die Tugend mahlen?
Mahle sie wie seine Schwester.

Fromm soll reife Weitzenähren,
Um das Haupt der Ceres winden.
Lamprecht soll, umringt von Lastern,
Gütig mit den Lastern streiten.
Mahl um ihn die Laster heßlich!
Mahle sie, daß man sich fürchtet,
Wie Lucan die Hexen mahlet!
Naumann soll, mit starren Augen,
Einen Liebesgott betrachten,
Der ihn wiederum betrachtet;
Gieb auch beyden Pfeil und Bogen,
Daß sie auf einander zielen.
Sulzer soll, am schönsten Morgen,
Auf der schönsten Aue schleichen.
Laß uns sehn, wie er sich freuet,
Wenn er neue Blumen findet.
Wie er, wenn ein Freund erscheinet,
Auch die Blumen gleich verlässet,
Und dem Freund entgegen eilet.
Uz, wie laß ich dich doch mahlen?
Siehst du nicht dem Wachsbild ähnlich,
Das Anakreon bestellte?
Mahler, mahl ihn nach dem Bilde:
Mahl ihn, hinter Rosenbüschen,
An dem Ufer eines Teiches.

Laß

Laß ihn lauschen, laß ihn sehen,
Wie sich eine Venus badet.
Mahler, dis sind meine Freunde.
Mahle mich, daß ich sie küsse,
Und dann mahle meinem Vater
An der Seite seines Zabelo,
An der Hand des besten Priesters,
Daß er meine Freunde siehet.
Wenn du meinen Vater mahlest,
Must du, mit beseelten Zügen,
Seine Redlichkeit bezeichnen.
Denn es soll sein wehrtes Bildnis,
Wenn ichs meinen Freunden zeige,
Mich und sie zur Tugend reizen.
Mahler, nun kannst du mir danken,
Wenn die Bilder treuer Männer
Deinem Pinsel Ehre bringen.
Sollen Bilder treuer Schönen,
Deinem Pinsel Ehre bringen;
O so mahl auch ihre Mädchen.
Geh, und frage meine Freunde:
Sagt, wo habt ihr eure Mädchen?

Die Anwerbung.

Wo willſt du künftig wohnen,
Im Garten meines Mädchen.
Wo willſt du künftig ſchlafen?
Im Arme meines Mädchen.
Wo willſt du künftig ſpielen?
An meinem ganzen Mädchen.
Wo willſt du künftig ſterben?
Auf ſeinem ſanften Schooſſe.
Wer ſoll dich denn begraben?
Mein Mädchen und ſein Enkel.
Wo haſt du denn das Mädchen?
Wo habt ihr denn die Tochter?

Bitte um ein Amt.

Wer darf nicht ſcherzen?
Ein Urtheilsſprecher.
Wer darf nicht lachen?
Ein frommer Pfarrer.
Wer darf nicht froh ſeyn?
Ein armer Kaiſer.
Drum mach, o Himmel,
Mich nicht zum Richter,
Auch nicht zum Pfarrer.
Auch nicht zum Kaiſer.
Zum Probſt im Kloſter
Kannſt du mich machen.

Zefir.

Rosen blühn auf schwarzen Stöcken.
Seht, wie sich die Farben mischen!
Lilien stehn, wie weisse Kronen,
Stolz auf grünen Heroldsstäben.
Nelken stehn, wie bunte Kränze,
Auf gefärbten Schwanenhälsen.
Aber seht, sie stehn so stille!
Läßt sie Zefir so zufrieden?
Zefir, bist du denn so müßig,
Oder bist du weggeschwärmet?
Kannst du diese Flur verlassen?
Wohnst du nicht in diesem Garten?
Schwärmst du nicht in diesen Büschen,
Die mein Prinz für dich gepflanzet?
Komm, es warten tausend Nelken,
Komm, und schüttle sie zusammen,
Daß es läßt, als wenn sie küßten!
Schwärme doch um tausend Rosen!
Laß mich sehn, ob sie am liebsten

Roſen oder Nelken küſſen!
Zefir, kannſt du nicht mehr ſchwärmen?
Oder biſt du weggeſchwärmet?
Sucht ihn doch, ihr muntern Knaben,
Sucht ihn doch, den Müßiggänger!
Kommt, dort wollen wir ihn ſuchen,
Dort bewegen ſich die Lilien.
Seyd nur ſtill, ich hör ihn lachen,
Hört nur zu, er lacht recht laute!
Seht, dort ſchwärmt er um das Mädchen!
Seht, der Zefir jagt das Mädchen!
Seht, jetzt ſchwärmt er um den Buſen!
Seht, jetzt weicht die leichte Seide!
Seht, jetzt zeigt er uns den Buſen.
Kommt, wir wollen näher laufen,
Denn er ſoll uns noch was zeigen!

Der Lügner.

Jüngſt ſprach ein frommer Pfarrer:
Ich bin ein Feind von Mädchen.
Allein mich deucht, er lüget.
Denn geſtern, nach der Kirche,
Wollt er ein Mädchen trauen,
Da trat er zu dem Mädchen,
Und ſchielte nach dem Buſen.

An die Alten.

Väter, ſtöhret uns nicht im Tanze!
Kommt, und miſcht euch in die Reihen,
Wenn ihr gleich mit Krücken tanzet!
Tanzt, ihr Väter, mit den Töchtern,
Geht, ihr Söhne, holt die Mütter,
Tragt ſie tanzend auf den Armen,
Oder laßt die alten Rücken,
Auf den jungen Rücken tanzen!
Schüttelt Väter, ſchüttelt Mütter,
Daß das kalte Blut erwärme,
Daß das Feuer in den Adern,
Noch einmal für Wolluſt brenne,
Wie es in der Jugend brannte,
Damals, als ihr Söhne wurdet,
Väter, fühlt die Freude wieder,
Die ihr in der Jugend fühltet,
Nehmt die Mütter bey den Hälſen,
Herzt und küßt ſie, bis ſie lachen!
Wälzt die Falten von der Stirne,
Laßt die Jugend wieder blühen!
Was iſt beſſer, als die Jugend?
Was iſt ſchöner, als der Frühling?

Der Sammler an Doris.

In den Wäldern voller Linden,
Sammlen Bienen Wachs und Honig;
Auf den Fluren, voll Getreide,
Sammlen Hamſter Weitzenkörner,
Und die Ameis in den Garten,
Sammlet Nahrung für den Winter.
Wißt ihr wol, was ich mir ſammle?
Meynt ihr etwa goldne Münzen?
Mir vom Pabſt und ſeines gleichen
Einen Himmel zu erhandeln.
Oder meynt ihr Silberlinge?
Mir beym Richter Recht zu ſchaffen;
Nein, dis hat Nikandor nöthig,
Nein, ich ſammle mir nur Küſſe.
Gold zu ſammlen macht nur Mühe,
Küſſe kann ich leichter ſammlen.
Neulich hab ich erſt in Sachſen
Zwanzig tauſend eingeſammlet.

Der Verliebte.

Ach, ſeht doch den Jüngling!
Er wird ja ſo ſtille,
Er ſchleicht in die Winkel,
Er ſpricht mit ſich ſelber,
Er trauret, er ſinnet,
Die Wangen erblaſſen,
Er ſcherzt nicht mehr feurig,
Er hört nicht die Freunde,
Er ſieht nicht die Gläſer,
Er ſieht nur das Mädchen,
Ach, ſeht doch den Jüngling,
Er hat ſich verliebet!

Die Revüe.

Was lieb ich doch für Schönen?
Ich liebe die Helenen,
Die Hannchen und die Fieschen,
Die Lieschen und die Mierchen,
Die Willigen, die Spröden,
Die Freundlichen, die Blöden,
Die Zärtlichen, die Netten,
Die Schlanken, die Brunetten.
Ich liebe die Blondinen,
Mit zarten Venusminen,
Und die mit treuen Herzen,
Und die so witzig scherzen,
Und die mit edlen Seelen,
Die mich zum Schatz erwählen.
Ich hasse nur die Schönen,
Die dich, o Liebe, höhnen,
Die mit nicht edlen Trieben,
Und die, so mich nicht lieben.

Die

Die Tänzerinn.

Mädchen mit dem schönen Busen,
Sitze nicht so fromm im Winkel!
Sieh die frölichen Brunetten
Tanzen mit vergnügten Männern!
Sieh die Tänzer, sieh die Füße
Fliehen, wie die schnellen Töne!
Sieh, wie frölich tanzt der Haufe!
Sieh, es trennet sich der Haufe!
Sieh, das Mädchen tanzt ein Solo!
Sieh, wie reizend wirfts die Füße!
Sieh, wie schnell kann es sich drehen!
Sieh, sieh, sieh, wie hoch es springet!
Sieh, nun schleicht es mit den Tönen!
Sieh, nun hüpft es mit den Saiten!
Sieh, nun dreht es sich im Zirkel,
Sieh, wie langsam machts die Runde!

Sieh, nun fliegt es aus dem Zirkel,
Sieh, nun dreht ſichs wieder langſam,
Als wenn Braun an ſeinen Tönen
Leib und Füß und Hände zöge.
Sieh, nun ſchleicht, nun ſpringt es wieder!
Sahſt du, wie es unterm Springen
Schwebend mit den Füßen ſpielte?
Sieh, jetzt eben ſpielt es wieder!
Tänzerinn, hör auf zu tanzen,
Denn, indem ich deine Füß
Springen, ſchleichen, ſpielen ſehe,
Seh ich keinen ſchönen Buſen.

Ein-

Einladung nach Berlin.

Der junge Zefir weicht,
Da er ſein Ziel erreicht.
Er folget der Natur,
Und weicht von unſrer Flur.
Sein ſanfter freyer Hauch
Verläßt den Roſenſtrauch.
Den er ſonſt nicht verließ,
Wann er des Morgens blies.
Von dem er, wann er kam,
Den Ambra mit ſich nahm,
Und dann im Abendflug
Zu meiner Laube trug.

Nun ſtirbt das friſche Gras
Von kalten Boreas,
Der ſtürmiſch drüber fährt,
Der Wieſen Schmuck verheert,

Und feindlich, wie ein Tod,
Den Blumenbeeten droht.
Er hat ſchon Florens Tracht
Zum Theil zunicht gemacht.
Ihr buntes Sommerkleid
Vermißt den Unterſcheid.
Das ſchön gefärbte Kraut
Wird blas und gelb geſchaut.

Freund, folge meinem Rath,
Und ſuche nun die Stadt,
Die, wenn der Sommer ſchließt,
Ihn zimmern ihn gewießt,
Da ſieht man beym Kamin
Manch Donnerwölkchen ziehn!
Da zeigt des Künſtlers Hand
Uns Floren an der Wand;
Und was, auf ihrer Jagd,
Dianen froh gemacht:
Zu dieſer Frölichkeit
Sind Zimmer eingeweiht.

Du ſprichſt: Wo ſind ich dort,
Den angenehmen Ort,
Den frohen Aufenthalt,
Den kleinen ſtillen Wald,
Wo ich der Städte Pracht
So oft vergnügt belacht,
Wenn mir der Vögel Schaar
Statt Virtuoſen war,
Wo ich die Schäferinn,
Der ich ergeben bin,
Mit Blumen ſchön geziert,
Zum Tanze aufgeführt?

Den ſchönſten Blumenkranz,
Den muntern Schäfertanz,
Sollſt du, gedoppelt ſchön,
Im Opernſaale ſehn.
Da ſieht man unſerm Pan
Das Groß und Schöne an,
Das Schöne, ſo ihn ziert,
Wenn er den Reihen führt;
Und daß ſein Heldenmuth

Sich ſo zum Schäferhuth,
Als zu dem Helme ſchickt,
Wenn ihn der Feind erblickt.

Du weiſt, wie ſchön es klingt,
Wenn Salimbeni ſingt,
Und haſt dich oft gefühlt,
Wenn Benda mit geſpielt.
Wie froh war Herz und Ohr
Wenn Graun ſein ganzes Chor
Zum Streite aufgeführt?
Wie wurdeſt du gerührt?
Bald lachteſt du für Luſt,
Bald ſeufzte deine Bruſt.
Der Töne Gram und Scherz
Drang wechſelsweis ans Herz.

Dein Feld iſt wüſt und leer,
Dein Wald erklingt nicht mehr,
Das Volk in deiner See
Springt nicht mehr in die Höh,
Bereite deine Bruſt,
Zu mancher neuen Luſt.

Wie ſchön Moltenі ſingt,
Wie künſtlich Lani ſpringt,
Wie witzig . . . dalt,
Wie treflich Pesne mahlt,
Wie Schmidt im Kupfer ſticht,
kehrt dich dein Landguth nicht.

Freund, iſt zur Winterzeit
Des Landes Einſamkeit,
Dem prächtigen Berlin
Noch irgend vorzuziehn?
Ich weiß, du ſageſt nein.
So triff denn öfters ein.
Dein brauner raſcher Gaul
Iſt unter dir nicht faul.
Doch komm auch oft gepaart,
Auf einer Schlittenfahrt,
Und nimm, ſo fährſt du warm
Dein Schätzgen in den Arm.

Die Lobredner.

Doris, höre doch die Redner,
Höre doch, sie loben Mädchen!
Chloe reizt mit schwarzen Locken,
Dafne mit erhabnen Busen,
Laura mit vergnügten Mienen,
Sappho mit gelehrten Augen,
Hannchen mit geschwinden Füßen,
Galatha mit schönen Händen,
Und das braune Kammerfräulein,
Mit dem Grübchen in dem Kinne.
Doris, soll ich dich nicht loben?
Höre, Doris, jener Redner
Lobte dich in seinem Mädchen;
Aber deine schöne Seele
Lobten sie an keinem Mädchen.

An Herrn von Hagedorn.

Dichter, du biſt Amors Liebling!
Wenn du Liebeslieder ſingeſt,
Nimmt er ſchnell den Pfeil vom Bogen
lehnt ſich müßig an die Mutter,
Und wenn ihn die Mutter fräget:
Sohn, bewegſt du nicht zur Liebe?
Spricht er: Liebſte Mutter, horche!
Hagedorn bewegt zur Liebe!
Hilf mir nur die Spröden zählen,
Zähle nur die Neuverliebten,
Die er ſchon dazu bewogen!
Dichter, du biſt Amors Liebling!
Wenn du mit den Schönen ſcherzeſt,
Schimpft er auf die Poſſenreiſſer.
O wie hat er dich geprieſen,
Als dich jüngſt der Weingott lobte!
Voll von Eifer dich zu loben,
Zankten ſich die frohen Götter.
Amor ſang mit zarten Trillern,
Eins von deinen Liebesliedern;
Plötzlich liebten alle Schönen.
Bachus ließ ein Trinklied hören;
Plötzlich wollten alle trinken.

Der Tauber.

Wo biſt du nun geweſen,
Du ungetreues Weibchen?
Auf zwanzig Weitzenfeldern
Hab ich dich ſchon geſuchet.

Ich ſah, im Roſengarten,
Die beſten Nachbarinnen,
Bey meiner Schweſter ſitzen,
Da flog ich zu der Schweſter,
Da giengen wir ſpatzieren.

Ging denn im Roſengarten,
Kein Tauber mit ſpatzieren?
Wir giengen ohne Tauber.

Siehſt du im Roſengarten,
Die Schweſter wieder ſitzen,
Und willſt du zu ihr fliegen,
So will ich mit dir fliegen.

An die Sonne.

Sonne, brich doch durch die Wolken!
Laß uns doch den hellen Himmel
Laß uns deine Strahlen ſehen!
Haben denn die dicken Dünſte
Dich nicht lang genug verdunkelt?
Hat es nicht genug geregnet?
Sieh, die Fluren ſtehn voll Waſſer,
Und es iſt für deine Stralen,
Viel zu trocknen, viel zu trinken!
Sonne, laß die düſtern Wolken
Schnell vor deinen Stralen fliehen;
Aber, wenn ſie, ſtatt des Waſſers,
Wein herunter ſchütten wollen,
Solchen Wein, wie ich itzt trinke, (*)
O ſo laß die Wolken regnen!

(*) Champagner.

Einladung zur Liebe.

Mädchen, wollt ihr mich nicht lieben?
Seht, hier lieg ich in dem Schatten!
Seht mich nur, ihr müßt mich lieben!
Rosen blühen auf den Wangen,
In den Adern glühet Feuer,
In den Mienen lacht Vergnügen,
In den Augen locket Liebe,
Und bewegen sich die Lippen,
So bewegt sie Scherz und Freude.
Mädchen, wollt ihr mich nicht lieben?
Seht, hier lieg ich in den Schatten,
Mädchen, seht, wie schön ich liege!

Arbeit für Doris.

Liebſtes Mädchen, ſey nicht müßig!
Fürchteſt du dich denn für Arbeit!
Laß dich doch dazu nicht treiben,
Denn wir ſind zur Müh erſchaffen!
Komm, du muſt nicht müßig gehen,
Komm, du muſt für Arbeit ſchwitzen!
Liebſtes Mädchen, ſey nicht müßig!
Liebſtes Mädchen, gib mir Küſſe!
Gib mir hundert, gib mir tauſend,
Gib mir neun und neunzig tauſend,
Gib mir volle hundert tauſend!
Küſſe, bis ich nicht mehr zähle,
Küſſe heute, küſſe morgen;
Denn du ſollſt nichts thun als küſſen.

An einem Vater.

Alter, denk an deine Jugend!
Fühle noch einmal die Wollust,
Die du in den Adern fühltest.
Damals, als du Vater wurdest
Sieh, hier sitzt auf meinem Schooße
Deine Tochter, die mich liebet!
Sieh, sie streichet meine Hände!
Sieh, sie zupft mich bey der Nase!
Sieh, sie kneipt mich in die Wangen!
Sieh, sie hüpft auf meinem Schooße!
Sieh, sie kützelt mich und lachet!
Wie vergnügt ist deine Tochter!
Kann sie dich nicht frölich machen!
Alter, rufst du nicht mit Thränen,
Deine Jugendzeit zurücke?

Sieh, wie schön wir sie gebrauchen!
Lobe doch, indem du trinkest,
Unser Tändeln, unsre Jugend!
Sieh nur, wie vergnügt wir tändeln!
Doch du kannst mit dunkeln Augen
Unser Tändeln nicht mehr sehen.
Wirte nur, du sollst es fühlen!
Warte, Leuchen soll dich küssen!
Dann wirst du die Jugend loben;
Dann wirst du dich schnell verjüngen;
Dann wirst du nicht murrisch sagen:
Kinder, seyd doch nicht so lustig!

Ein Traum.

Bald hätte mich in dieſer Nacht
Ein Traum ins Todtenreich gebracht.

Mich deucht, ich ritt ſpatzieren,
Die Grillen zu verlieren;
Da traf ich, welch ein Glücke!
Mein Mädchen auf der Brücke,
Auf die ich einſt mit Ruthen ſchlug,
Als ſie mein Mädchen von mich trug.

Itzt wards, in ofnen Wagen,
Von Rappen hergetragen.
Wir ſahen uns, o Freude!
Mich deucht, wir wünſchen beyde:
Ach möchte doch, uns zu erfreun,
Die Mutter nicht im Wagen ſeyn!

Indem der Wunſch geſchahe,
Kam uns ein Tolpatſch nahe,

Und,

Und, ach! für ſeinen Lappen,
Erſchrecken ſich die Rappen,
Und ſpringen ſeitwerts in den Fluß,
Daß auch der Wagen fallen muß.

Da fällt, ach Ungelücke!
Mein Mädchen von der Brücke!
Mein Blut fängt an zu wallen,
Ich denk ihm nachzufallen,
Mein Mädchen ſtirbt! ach, welche Noth!
Im Waſſer ... Waſſer ſey mein Tod!

Drauf ſoll mein Pferd ſich ſchwingen,
Und ſchnell ins Waſſer ſpringen.
Allein, es bäumt zurücke,
Und will nicht von der Brücke,
So traurig auch der Reuter ſprach:
Ach, ſpringe doch dem Mädchen nach!

Itzt wach ich, und es kommt gelaufen:
Nun werd ich mich wol nicht erſaufen.

An Herrn Böhlau.

Du Meiſter mit dem Pinſel!
Ich ſeh, du mahleſt Engel!
Du mahleſt ihre Köpfe,
Wie ſchöner Mädchen Köpfe;
Du ſollteſt um die Hälſe
Auch ſchöne Buſen mahlen.

Der Tauſch.

Willſt du tauſchen? ſprach ein Reicher,
Und er wies mir ſeine Schätze,
Und ich ſollt ihm für die Schätze,
Meine braune Doris geben.
Aber wißt ihr, was ich ſagte?
Reicher, ſprach ich, du biſt närriſch!
Macht dein Gold vergnügte Mienen?
Iſt dein Gold getreu und artig?
Iſt es witzig, iſt es zärtlich?
Iſt es tugendhaft wie Doris?
Kann es dem Beſitzer ſchmeicheln?
Kann es ſcherzen, kann es küſſen?
Kann es tändeln, wie mein Mädchen?
Reicher, können dis die Schätze,
So vertauſch ich dir mein Mädchen.

Die Sel

Jüngſt gieng ich in de
Wohin mich oft die Lieb
In ſichre Schatten locket;
Wohin mich oft der Früh
Zu meiner Doris führet;
Wohin mich meine Doris
Wenn ſie allein ſpatziere
Selbſt oft durch Hecken w
Itzt ſah ich keine Doris,
Ich wünſchte ſie zu ſehen.
Ich ſchlich in alle Gänge,
Und wünſchte ſie zu ſehen.
Ich lauſcht an allen Büſch
Und wünſchte ſie zu ſehen
Ich ſtreckte mich im Scha
Auf ein geblümtes Lager,
Und wünſchte ſie zu ſehen.
Ermüdet von den Wünſch
War ich hier einegeſchlafen.
Ich ſchlief, und ſing im S

ehnsucht.

en Garten,
e
;
hling
;
s,
t,
winket.
s.
.
,
.
chen,
n.
atten,
.
n.
en.
n.
Schlafe

Von

Von neuen an zu wünschen.
Ich träumte von der Doris,
Ich wünschte sie zu sehen,
Ich wünschte sie zu sprechen,
Ich wünschte sie im Garten,
An meiner Hand zu führen,
Und ihre schönen Hände
Wünscht ich so sanft zu drücken,
Wie sie sie mir oft drücket.
Ich sahe sie im Traume.
Schnell sprang ich von dem Lager.
Da stand sie mir vor Augen,
Da hab ich sie gesehen,
Da hab ich sie gesprochen,
Da hab ich sie im Garten
An meiner Hand geführet.
Was hab ich mehr, ihr Schönen?
Befragt nur dort im Winkel
Das kleine lose Miekchen!
Es sagt, wenn ich es frage:
Du hast sie auch geküsset!

An

An
Hrn. Profeſſor A. G. Baumgarten
in Frankfurt.

Lehrer, den die Gottheit lehrte,
Lehrer, den die Weisheit liebet,
Lehrer, der mit Licht und Leben,
Und mit freundlichen Beweiſen
Tugend, Witz und Wahrheit ſtiftet.
Sieh, wie ſtark ſind deine Lehren!
Sieh, ſie überwinden Zweifler;
Sie entwafnen Wahrheitsfeinde;
Sie gewinnen Weisheitsſpötter!
Seelen, nein, ich will ſie nennen:
Todte, ſchlafende Monaden,
Wecken ſie aus tiefem Schlummer.
Zwanzig fromme Hauspoſtillen
Leiten nicht ſo ſchnell zur Tugend,

Als wenn du mit schönen Worten
Und mit freundlichen Beweisen
Einmal nur die Jugend lehrest.
Denk einmal an deine Siege,
An den Seegen deiner Lehren.
Sieh, wie der die Tugend liebet,
Der, als du die Laster schaltest,
Plötzlich schwur: ich will sie hassen.
Durch die Kräfte deiner Lehren,
Zwangst du ihn zur Tugendliebe.
O wie schaft man seinen Lehren
Solche Kräfte, solchen Seegen?
Lehrer, wenn du mich es lehrest,
O so will ich Mädchen zwingen,
Daß sie plötzlich schweren müssen,
Mich zu lieben, wenn ich liebe.

Die Witt

an die

Frau v o

Ach, ſeht doch die Männ
Sie ſchwimmen in Thränen
Seht, Canitz geht ſeufzend
Durch Blumbergs Gefilde
Er hört nicht die Lerche,
Er ſieht nicht die Blumen,
Er fühlt nicht die Weſte,
Er wünſcht ſich zu ſterben.
Seht, Haller, der Weiſe,
Kann klagen und weinen!
Wie ringt er die Hände,
Am Ufer der Leine!

Seht Bessern in Thränen!
Was weinen die Männer?
Sie seufzen, sie weinen,
Um würdige Damen,
Um trefliche Schönen.
Ach lebt doch nur ewig,
Ihr trefliche Schönen!
Ach laßt euch, ihr Damen,
Vom Tode nicht holen;
Sonst weinen die Männer.

Die

Die Reue.

Doris, ſieh die falben Blätter,
Sieh, hier werden ſie zu Leichen!
Willſt du nicht den Herbſt verachten?
Sieh, er raubt uns Laub und Schatten,
Und die Sänger, auf den Zweigen,
Jagt er aus den grünen Zellen
In die Ritzen hohler Klippen!
Werden ſie nun noch wol ſingen?
Doris, nein, ſie werden ſchweigen,
Und ſie haben ſchon geſchwiegen,
Als du geſtern früh im Garten
Mich mit tauſend Küſſen labteſt.
O wir werden ihre Lieder
Küſſend wünſchen und nicht hören.

O wie lange wird es währen,
Daß ſie froh zu deinen Küſſen
Ihre Lieder wieder ſingen?
Enael, jetzt empfinde Reue;
Denn, am zwanzigſten des Maien,
Als die Nachtigallen lockten,
Wollteſt du nicht immer küſſen!
Wenn ſie künftig wieder locken,
Willſt du dann nicht immer küſſen?

Seufzer an den Frühling

Kehre wieder, holder Frühling,
Kehre wieder, Kind des Himmels!
Doris will, wenn du es siehest,
Wenn sie Nachtigallen locken,
Immer küssen.

Der Werth eines Mädchen.

Neulich sprach ich mit den Bergen,
Und sie priesen mir ihr Silber,
Und den Schatz in goldnen Adern,
Und sie wollten mir ihn schenken,
Und ich wollt ihn zu mir nehmen;
Aber, da ich nehmen wollte,
Sprang ein Mädchen aus dem Busche,
Gleich verließ ich Gold und Silber.

* *

Aufmunterung zum Spatzierengehen.

Ach geht doch oft, ihr Schönen,
An hellen Frühlingstagen,
Ins Feld und ins Gebüsche!
Welch irrdisches Vergnügen
Wird euren Geist ermuntern!
Welch Labsal, welche Wonne
Wird euer Herz erfrischen,
Wie **Brokes**, auf seinen Fluren,
Den Reiz der Freude spüret,
So werdet ihr ihn spüren.
Ihr werdet Blumen sehen,
Und sie mit Seide sticken,
Wenn ihr zurücke kehret,
So, wie sie **Brokes** mahlet,
Wenn er zurücke kehret.
Ihr werdet, voll Vergnügen,
Den Spieltisch wieder suchen,

Wenn ihr zurücke kehret.
Ihr werdet Männer reitzen,
Ihr werdet Freunde locken,
Euch in den Busch zu führen.
Ihr werdet Caffe trinken,
Und noch die Lust empfinden,
Die ihr im Busch empfunden;
Ihr werdet treuen Schwestern,
Ihr werdet Dienerinnen
Viel Schönes von den Auen,
Und von den Wäldern sagen;
Ihr sollt mit Lust erzählen,
Was euer Blick gesehen.
Erwählt mich nur zum Führer,
Und seht, was ich einst sahe,
Am schönsten Frühlingstage!
Ein heller Regenbogen
Stand um den halben Himmel
In treuflend schwarzen Wolken.
Er stand, mit tausend Farben,
Der Sonne gegenüber.
Die Sonne, frey von Wolken,
Umgab, mit goldnen Strahlen,
Den halben blauen Abgrund.

Es glänzt um tauſend Blumen
Ein ſilberweiſſer Schimmer;
Es hiengen um die Roſen
Die hellſten Waſſertropfen,
Wie um den Hals der Braunen
Die hellſten Perlen hangen.
Ein ſchlauer ſtarker Zefir
Bewegte, wo er ſchwärmte,
Die Gipfel hoher Tannen,
Die Wieſ und Thal umgrenzten,
Und wenn er ſie bewegte,
So ſah man, auf den Gipfeln,
Wie Licht und Schatten wechſelt.
Am niedrigen Geſträuche
Bewegte ſich der Schatten,
Wenn die geſchlanken Zweige,
Durch Zefirs Hauch belebet,
Sanft an einander ſchlugen.
Hierdurch entſtand im Buſche
Das lieblichſte Geräuſche,
Zu welchem ſich das Murmeln

Der kleinen nahen Bäche
Und tauſend helle Kehlen
Der kleinen Vögel miſchten.
Es lockten Nachtigallen,
Es ſangen Staar und Amſeln,
Es ſchlugen Wachtelhähne.
Indem ich ihre Lieder
Mit ſtillem Lobe hörte:
Sprang aus dem dicken Buſche
Ein ſtolzer Hirſch ins Waſſer;
Und plötzlich blieb er ſtehen,
Und ſchien ſich zu beſinnen,
Und langſam gieng er weiter,
Und, mitten auf der Wieſe,
Beſah er ſich im Waſſer.
Er wies mit ſteifem Kopfe
Sein prächtiges Geweihe.
Als ſich der Tarſen König
In ſeiner Krone zeigte,
Ließ er nicht halb ſo prächtig.
Er putzte mit der Zunge

An Beinen ohne Waden,
Und ſtand auf dreyen Beinen,
Gleich als ſich ſeinen Augen
Die ſchönſte Hirſchkuh zeigte.
Schnell trat er auf vier Beine,
Und gieng im hohen Graſe,
Stolz, wie ein Fürſt der Thiere,
Gerade nach der Schönen.
Sie ſahe den Geliebten,
Sie gieng ihm ſelbſt entgegen.

Ach, fragt mich nicht, ihr Schönen,
Was haſt du mehr geſehen?
Nein, geht mit mir in Wälder,
Da ſollt ihr alles ſehen.

Bachus und Cithere.

Soll ich trinken oder küſſen?
Hier winkt Bachus, dort Cythere.
Beyde winken, beyde lächeln.
Bachus mit geſetzten Mienen,
Und Cithere mit Verliebten.
Bachus zeigt mir ſeine Reben,
Seht, ſie ſinken, ſchwer von Trauben!
Aber ſeht nur, dort im Schatten,
Dort im Schatten, unter Reben,
Liegt ein Mädchen lang geſtrecket?
Seht, es ſchläft, es lächelt ſchlafend,
Und es lächelte Cithere
Nicht ſo reizend, als ſie winkte.
O wie ſüß mag es nicht ſchlummern!
O wie reizend liegt das Mädchen!
Um den weiſſen regen Buſen
Hangen ſchwarze reife Trauben,
Und es glänzen um den Locken,
Um den Rabenſchwarzen Locken,
Goldne Blumen in den Schatten.
Weingott, winke nur nicht länger;
Denn ich muß erſt, bey dem Mädchen,
Unter deinen Trauben ſchlummern.

Art zu trinken.

Wenn ich mein Glas geleeret,
So füll ichs hurtig wieder,
Und bring es meinem Mädchen.
Mein Mädchen nimmts und trinket,
Und klopft mich auf die Backen,
Und füllt es gleich von neuem,
Und lobt den Sekt im Glaſe.
Und bringt mirs ſelbſt zum Munde,
Ich küß es, eh ich trinke,
Es trinkt, und küßt mich wieder.
Freund, dort im Trauerkleide
Soll es dir auch eins bringen?

Das Thierchen ohne Namen.

Am zwanzigſten des Maien,
An dem du mich, o Doris,
Nicht immer küſſen wollteſt,
Saß an dem weiſſen Halſe
Der freundlichen Filinde
Ein kleines ſchwarzes Thierchen.
Ich weiß es nicht zu nennen;
Dis weiß ich, das es hüpfet,
Wie Grasepferde hüpfen,
Und daß es oft entwiſchet,
Wenn es erzürnte Schönen,
Im freyen Felde jagen.
Ein Kenner der Inſekten,
Beſchrieb mir jüngſt das Thierchen.
Er ſprach: es wird bey Schönen
Gebohren und erzogen,
Es wohnet bey den Schönen,
Und wagt ſich nur zu Männern,
Wenn ſie mit Schönen ſpielen.

Ein ſolch beglücktes Thierchen
Saß an dem weiſſen Halſe
Der freundlichen Filinde.
Ich wollt es ſchnell erhaſchen,
Und dann wollt ich es fragen:
Wie wohnt es ſich bey Schönen?
Allein es ſprang vom Halſe,
Und hüpfte nach den Hügeln,
Die an dem Halſe grenzen.
Ich ſah es wieder ſitzen.
Es ſah ſich um, und lachte,
Und, triegen nicht die Mienen,
So ſchiens, als wollt es ſprechen:
Nun ſollt du mich nicht kriegen,
Itzt will ich weiter hüpfen.
Du darfſt mich nicht verfolgen,
Wohin ich itzo hüpfe.
Du hörteſt nicht, Filinde,
Als ich zum Thierchen ſagte:
Adieu du kleiner Springer,
Dürft ich dich nur verfolgen,
Wie bald wollt ich dich kriegen!

Der Rangſtreit.

Was willſt du? ſprach mein Mädchen,
Ich ſprach: Ich will dich küſſen.
Da that das Mädchen böſe,
Und ſprach: Laß mich erſt küſſen!
Da zankten wir uns beyde.
Da nannt es mich: Du Falſcher!
Und ſprach: Ich liebe ſtärker,
Drum muß ich dich erſt küſſen.
Da hört ich auf zu zanken.
Da küßte mich mein Mädchen.
Da merkt ich, als es küßte,
Es ſey kein Rang im Küſſen;
Denn, wenn ſich zweene küſſen,
Iſt jeglicher der Erſte.

Diener der Liebe.

Alles, Liebe, muß dir dienen,
Alles dienet deinen Kindern
Sonnen ſcheinen, ſie zu wärmen,
Schatten ſchweben, ſie zu kühlen,
Vögel ſingen, ſie zu locken,
Tauben girren, ſie zu reizen,
Roſen blühen, ſie zu ſchmücken,
Sterne funkeln, ſie zu führen,
Monde leuchten, ſie zu zeigen,
Und die Nächte tragen Wolken,
Deine Kinder zu verbergen;
Liebe, laß doch, wenn ich liebe,
Schatten, Roſen, Vögel, Sonnen,
Sterne, Mond und Nächte dienen.

Der Schöpfer.

Liebſte Götter, ſeyd ſo gütig,
Laßt mich auch einmal erſchaffen.
Menſchenplager, Tygerthiere,
Laſterknechte, Wüſteneyen,
Fegefeuer, Päbſte, Menzels,
Gottesleugner, Ketzermacher,
Himmelſtürmende Giganten,
Welten voller Aberglauben,
Will ich warlich nicht erſchaffen.
Nein, die laß ich euch erſchaffen.
Ich verſprech euch, liebſte Götter,
Nichts, als Mädchen, zu erſchaffen,
Nichts, als allerliebſte Mädchen,
Laßt mich nur ſo viel erſchaffen,
Daß der Raum, bis an den Himmel,
Ueberall von Mädchen wimmelt,
Wie er, durch die Macht des Winters,
Ueberall von Flocken wimmelt;
Aber dann gebt mir auch Flügel.

Die Träumerinn.

Ein kleines ſchwarzes Mädchen,
Hielt auf dem weichſten Bette,
Die ſanfte Mittagsruhe.
Es ſchlief, wie Mädchen ſchlafen,
Es lächelte im Schlafe;
Es regte ſich der Buſen,
So oft es Athem holte.
Es that, als wollt es wachen;
Es warf ſich hin und wieder,
Und lächelte noch zweymal;
Es ſteckte bey dem Lächeln,
Die rechte Hand im Buſen.
Ich bückte mich und lauſchte
Die Linke zu erblicken;
Allein ſie war verborgen.
Doch, als ich nicht mehr lauſchte,
Zog es ſie ſchnell zurücke,
Und warf ſie zu der Rechten,
Und faltete die Hände,
Wie fromme Betherinnen,

Die Händ aus Andacht falten.
Ach! sprach ich zu den Brüdern,
Ach seht, das Mädchen betet!
Warum mag doch das Mädchen
Den harten Himmel bitten?
Vernimm es, sprach ein Bruder:
Ich weiß, daß fromme Mädchen
GOtt oft um Männer bitten,
Und daß sie oft, in Träumen,
Die Bitten wiederholen,
Ja Träumen Männer haben,
Und glauben sie zu küssen.
Dis glaub es, lieber Bruder,
Dis glaubet auch das Mädchen.
Gleich schlich ich zu dem Mädchen,
Und fragt es: Willst du küssen?
Da streckte mir das Mädchen
Die Lippen schnell entgegen,
Und eh ich sie berührte,
Ertönten schon die Schmätzgen.

Nun sagt einmal, ihr Schönen,
Zu mir und meinen Brüdern:
Ihr wollt nur immer küssen.

Die Bewegung.

Verfolgt mich, ihr Schönen,
Verfolgt mich ins Grüne.
Es ſoll uns, in Büſchen,
Nur Zehr verfolgen.
Wir wollen uns jagen,
Und, wenn wir, in Thälern,
Auf Klippen und Hügeln,
Uns müde gejaget;
So wollen wir ſchlummern.

An den Tod.

Tod, was willſt du bey den Brüdern?
Kommſt du her mit uns zu trinken?
Geh, hier iſt für dich kein Rheinwein!
Trink aus Heidelberger Fäſſern;
Denn der Durſt in deinen Knochen,
Iſt mit Maaßen nicht zu löſchen!
Geh, du möchteſt ſtatt der Brüder,
Alle Römer ledig trinken!
Geh, und laß die Brüder trinken!
Denn du willſt ſie doch nicht holen?
Nein, du holſt ja nur die Alten;
Denn was ſoll das Reich der Todten
Mit den Schatten die noch trinken?
Du verſchonſt die muntre Jugend.
Tod, weil du der Jugend ſchoneſt,
Sollſt du doch den Rheinwein ſchmecken.
Sieh, dort ſteht ein voller Römer,
Hol ihn mit den dürren Händen!
Kannſt du wol den Römer halten?

Trinke, wenn die Brüder trinken,
Aber ruf erſt mit den Brüdern:
Auf, es leben alle Mädchen!
Und wenn dir der Rheinwein ſchmeckt,
O ſo jauchze mit den Brüdern,
Freier, als mein Uz itzt jauchzte,
Oder ſinge ſeine Lieder,
Die den lieben Weingott loben!
Tod, du kannſt den Wein nicht ſchmecken!
Brüder, ſeht doch das Gerippe,
Seht, es fehlen Lefz und Zunge!
Brüder trinkt, und ſchmeckt den Rheinwein!
Seyd ihr einſt, wie dis Gerippe,
Ohne Lefz und ohne Zunge,
Dann könnt ihr ihn nicht mehr ſchmecken.

Mittel freundlich zu werden.

Mein Vater küßt die Mutter,
Die Mutter küßt den Vater,
Und wenn ſie beyde küſſen,
So ſind ſie beyde freundlich.
Wie oft ſagt meine Mutter:
Mein Wilhelm werde freundlich!
Nun will ich es ſchon werden;
Denn unſers Nachbars Tochter
Läßt ſich recht gerne küſſen.

Auf das Beylager des Herrn von * * *

Ja, nun hab ich ſie geſehen.
O wie reizte ſie, die Schöne!
Welche kluge Schmeichelworte!
Welche ſanfte Venusarmen!
Welche holde Roſenwangen!
Tauſend ſchöne Liebesgötter
Schwärmten um die ſchönen Glieder.
Dreißig ſchwärmten um die Wangen,
Zwanzig ſcherzten mit den Locken;
Aber, wo die meiſten ſchwärmten,
Wo die meiſten ſchwärmen werden,
Soll der ſchöne Bräutgam ſagen.
Bräutgam, ſagſt du es dem Dichter,
O ſo ſoll er nebſt der Schönen,
Alle Liebesgötter mahlen.
Itzund ſoll er nur die Schöne
Pesnen oder Harpern mahlen.

„Auf!

„Auf! Vortreflichſter der Mahler! (*)
„Auf, und ſchildre, Preis der Mahler!
„Meiſter in der Kunſt der Rhoder,
„Komm, und ſchildre dieſe Schöne,
„Wie ich ſie beſchreiben werde!
„Mahle mir vor allen Dingen,
„Zarte Rabenſchwarze Haare,
„Und wofern es anders möglich,
„Mahle ſie auch lieblich düftend.
„Mahle zwiſchen ſchwarze Locken,
„Da, wo ſich die Wangen ſchlieſſen,
„Eine Stirn von Elfenbeine.
„Laß ſich nicht die ſchwarzen Bogen,
„Die ſich um die Augen krümmen,
„Gänzlich trennen, noch vermiſchen;
„Sondern, wie bey meinem Mädchen,
„In einander bald verlieren.
„Ihrer Augen Reiz zu treffen,
„Mahle ſie wie reges Feuer,
„Und auch blau, wie Pallasaugen,
„Und auch zärtlich, wie Citherens.
„Miſche Milch, zu jungen Roſen,

 „Wann

(*) S. die 28ſte Ode des Anakreon.

„Wann du Naſ und Wangen malteſt
„Gib ihr Lippen, wie der Purpur,
„Die den Mund zum Küſſen laden.
„Um das ſanfte Kinn der Schönen,
„Und um ihren Hals, wie Marmor,
„Laß die Huldgöttinnen fliegen.
„Kleide ſie nunmehr in Purpur.
„Aber laß vom zarten Leibe
„Etwas wenigs unverhüllet,
„Das verhüllte zu verrahten.
„Geh itzt hin. Dis iſt die Schöne.
„Wirſt du Bild nicht auch bald reden?
Rede wie das Urbild redet,
Wann es dem Geliebten ſchmeichelt,
Holde, zarte Schmeichelworte;
Rede, was es künftig redet,
Wann er es allein nur höret,
Und der Kleine mit dem Bogen,
Welcher der vertrauten Mutter
Alles lächelnd wieder ſaget.
O! wie ſchön wird es ſich hören!
Wollt ihrs auch, ihr Schönen, hören?

Der Tröſter.

Als Barinchen ihren Liebling,
In dem leichten Todtenkleide,
Auf der Bahre liegen ſahe:
Stiegen aus dem ſchönſten Buſen
Tauſend Ach, und tauſend Seufzer.
Von den Wangen, die an Farbe
Dem erblaßten Todten glichen,
Floſſen tauſend heiſſe Thränen.
Und es rief das arme Mädchen
Tauſendmahl: Gerechter Himmel,
Grauſamer gerechter Himmel,
Gieb mir meinen Liebling wieder!
Aber der gerechte Himmel
Gab den Liebling doch nicht wieder.
Ich bejammerte doch das Mädchen.
Und ich bat den harten Himmel:
Laß doch nur Geliebte leben.
Himmel, wenn Geliebte ſterben,
Müſſen treue Mädchen weinen.

Ach, wie wird mein treues Mädchen
Einſt bey meiner Leiche weinen!
Ach wie traurig wird es ſeufzen!
Ach wer wird, wenn ich einſt ſterbe,
Mein getreues Mädchen tröſten?
Kleiſt du mußt, wenn ich einſt ſterbe,
Mein getreues Mädchen tröſten.
Als ich nach vollbrachter Bitte,
Wieder nach dem Mädchen ſahe,
Sah ich noch die Thränen fliessen;
Und ich ſtahl den Weiſen Grunde.
Und ich ſprach mit Trauermienen:
Weine nicht, gebeugtes Mädchen,
Weine nicht um deinen Liebling.
Lebt er doch anitzt im Himmel,
Gönn ihm doch das Glück der Engel,
Murre nicht mit dem Geſchicke;
Aber das gebeugte Mädchen
Murrte doch mit dem Geſchicke:
Denn von den erblaßten Wangen
Floſſen noch viel heiſſe Thränen,
Als ich ausgetröſtet hatte.
Ich verließ hierauf das Mädchen,
Und begleitete die Leiche.

Ih.

Ihres Lieblings in den Tempel.
Und nach zwanzig Todtenſeufzern,
Welche mich ein Redner lehrte,
Ging ich wieder zu dem Mädchen.
Und ich tröſtete von neuen,
Und ich ſeufzte, wie der Redner,
Und das Mädchen ließ ſich tröſten.
Denn es floß von ſeinen Wangen,
Als ich ausgetröſtet hatte,
Nur noch eine heiße Thräne.
Werd ich morgen, wenn ich lebe,
Wieder zu dem Mädchen gehen,
Will ich es noch einmal tröſten.
Wird alsdann von ſeinen Wangen,
Wenn ich ausgetröſtet habe,
Keine heiſſe Thränen flieſſen;
So will ich zum Mädchen ſagen:
Nimm dir einen andern Liebling!

Trinklied.

Brüder trinkt, es trinkt die Sonne,
Und sie hat schon tausend Ströhme,
Ohne Bruder ausgetrunken!
Brüder trinkt, es trinkt die Erde,
Seht, sie durstet, seht, wie durstig,
Trinkt sie diese Regentropfen!
Seht dort um den Vater Bachus
Stehn die Reben frisch am Berge;
Denn es hat das Naß der Wolken
Ihren heissen Durst gelöschet.
Brüder seht, das Naß der Reben
Wartet in den vollen Gläsern,
Wollt ihr euren Durst nicht löschen?

Antworten auf die Fragen der Doris.

Warum ziehſt du doch mit Kriegern?

Ich will Heldenthaten ſehen.

Warum willſt du ſie denn ſehen,
Willſt du künftig Helden loben?

Ja, ich lobe künftig Helden;
Aber Helden, die nicht wüten,
Helden, welche Frieden ſtiften,
Helden, die den beſten Kaiſer
Auf dem Kaiſerthrone ſchützen;
Helden, welche, wie mein König,
Sclaven aus der Knechtſchaft reiſſen.

Fürchteſt du dich nicht für Schwerdtern?
Fürchteſt du dich nicht für Kugeln?

Schwerdter ſollen mich nicht tödten,
Denn ich weiß mich tief zu bücken,

Kugeln ſollen mich nicht treffen.
Denn ich will nicht ſtille ſtehen

Aber, wenn dich Feinde fangen,
Können ſie dich dann nicht tödten?

Laß mich nur die Feinde fangen:
Wenn ſie feindlich trotzen wollen,
O ſo will ich freundlich lächeln,
Und geſchwinde will ich ſcherzen,
Ich will was von dir erzählen.

Wenn dich nun ein Talpatſch fänget,
Wird das Thier auch Scherz verſtehen?

Der Wille.

Ich will nicht weinen,
Ich will nicht ſchelten,
Ich will nicht klagen,
Ich will nicht murren,
Ich will nicht trotzen,
Ich will nicht trauren.
Ich will nur küſſen,
Ich will nur trinken,
Ich will nur tanzen,
Und bey dem Tanzen
Will ich nur lachen,
Und bey dem Trinken
Will ich nur ſcherzen,
Und bey dem Küſſen
Will ich nur ſpielen;
Und dieſen Willen
Hat auch mein Mädchen.

Der Plünderer.

Ich ſahe mit Erbarmen,
Das Rauben und das Plündern
Der wilden Kriegesleute.
Sie nahmen Gold und Silber,
Sie nahmen Wein und Weitzen,
Und ſäumten nicht im Nehmen,
Obgleich ein freundlich Mädchen,
Ein liebes ſchwarzes Mädchen,
Um Gnade bat, und weinte.
Wie gern hätt ich, ich Blöder,
Die Plünderer getödtet!
Allein, ſie waren tapfer.
Sie wüteten mit Augen,
Sie wüteten mit Säwerdtern,
Sie troßten mit den Panzern.
Ich konnte nicht beſchützen.

Ich konnte nur das Mädchen
Und ſeine Mutter tröſten.
Ich tröſtete die Mutter,
Ich tröſtete die Tochter,
Und als die arme Mutter
Sich für den Troſt bedankte,
Da ſeufzete die Tochter:
Ach, wären alle Feinde
So freundlich, ſo barmherzig;
So möchten ſie mich plündern!
Ich that es, liebſtes Mütmchen,
Ich plünderte das Mädchen.

Die Errettung vom Tode.

Das kleine Kind, mit Flügeln,
Das ich erſt kennen lernte,
Im Garten meines Mädchen,
Lief jüngſt mit Pfeil und Bogen.
Und mit dem vollen Köcher,
Im Garten meines Prinzen,
Und ſchoß nach kleinen Vögeln.
Es übte ſich, ihr Schönen,
Der kleine Gott im Schieſſen;
Denn er will einſt, im Garten,
Euch ohne Fehler treffen.
Ich ſah, verſteckt im Buſche,
Den kleinen Jäger wandern.
Allein, ich muſte lachen.
Er traf mit zwanzig Pfeilen
Kein Vögelchen im Garten.
Er lief mit leiſen Tritten,
Und aufgeſpanntem Bogen.
Schnell durch die Sommerlauben,

Und

Und fand mich hinterm Buſche.
Er ſchüttelte den Köcher,
Es raſſelten die Pfeile,
Er nickte mit dem Kopfe,
Und ſprach ein bißgen zornig:
Du meynſt, ich kann nicht treffen.
Lauf nur, ich will dich ſchieſſen.
Da ſchoß er mich ins Herze,
Da ſollt ich plötzlich ſterben,
Und nicht noch einmal küſſen;
Allein, ich ſeufzte traurig:
Nun kann ich, liebſter Amor,
Mein Mädchen nicht mehr lieben!
Dis jammerte den Amor,
Drum ließ er mich nicht ſterben.

Der Friedensſtifter.

Wein und Liebe
Bändigt Helden;
Wein und Liebe
Macht Verträge;
Wein und Liebe
Stiftet Frieden.
Drum, o Deutſchland,
Willſt du Frieden?
Wein und Liebe
Kann ihn ſtiften.

An die Stadt Prag.

Ach Prag, ich will dir rathen,
Verſpare deine Thaten.
Ergib dich an uns Preuſſen,
Eh wir die Bomben ſchmeiſſen,
Sonſt fallen deine Mauren,
Und deine Kinder trauren,
Wenn wir, auf deinen Gaſſen,
Die Bomben toben laſſen.
Auf, laß von deinen Kindern
Ihr Toben ſchnell verhindern!
Du mußt die beſten Schönen
Mit Lorbeerzweigen krönen.
Und mit gefaltnen Händen
Zu meinem König ſenden.
Dann werden ſie, im Flehen,
Sein gnädig Antlitz ſehen;
Dann wird der Held beweiſen,
Es dien ihm Stahl und Eiſen.
Es dienen ihm die Waffen

Zu ſegnen nicht zu ſtrafen.
Wie wirſt du dann bedauren,
Daß er durch deine Mauren,
Und tauſend Siegesbogen,
Nicht eher eingezogen.
Prag, ſpare Muth und Hitze,
Es tobt ſchon ſein Geſchütze!
Ach, träfen doch die Waffen
Nur deine faule Pfaffen.
Ach, möchtet ihr Kanonen
Die Mädchen nur verſchonen!

Der Zänker.

Es zanken ſich die Redner,
Um Wörter und um Sylben,
Und ſchimpfen, wenn ſie zanken.
Es zanken ſich die Prinzen,
Um Gold und veſte Städte,
Und ſterben, eh ſie ſiegen.
Es zanken ſich die Weiſen
Um gut und böſe Welten,
Und bauen keine beſſre.
Zankt immer, tapfre Zänker,
Zankt tapfer, eh ihr ſterbet!
Um Länder, oder Reime
Will ich mit euch nicht zanken.
Doch, wollt ihr mit mir zanken;
So tadelt dieſe Böhmin.

An den Kriegesgott.

Mars, werde doch gerechter!
Du haſſeſt mich noch immer,
Und ſollteſt mich nun lieben.
Du liebſt ja meinen Prinzen,
Du rühmeſt ſeine Siege,
Und hilfſt ihm, im Erobern.
Hab ich denn nicht geſieget?
Hab ich denn nicht erobert?
Bin ich denn wie ein Fauler,
Im Lager meines Prinzen?
Nein, wiſſe meine Thaten,
Nein, wiß es, Gott der Krieger:
Mein Prinz erobert Länder,
Und ich erobre Mädchen.

An die Krieger.

Hört doch, allerliebſte Krieger,
Hört doch, ſeyd doch nicht ſo grimmig.
Wenn ihr mit den Feinden fechtet,
Stechen euch die Feinde Wunden.
Und dann müßt ihr euch verbluten.
Warum wollt ihr euch verbluten?
Wollt ihr etwa, an den Wunden
Eines ſanften Todes ſterben?
Warum wollt ihr denn ſchon ſterben?
Seht ihr nicht, auf dieſen Bergen
Reifen ſchon die vollen Trauben!
Stiftet Frieden mit den Feinden,
Helft die vollen Trauben keltern,
Trinkt den Moſt, und werdet Brüder,
Und laßt euch, durch Wein und Freundſchaft,
Alle Luſt zum Sterben rauben!

An Herrn ***

Ich trink, ich lieb, ich lache,
Indem ihr euch, ihr Helden,
Die Köpfe spaltet,
Ich trink, ich lieb, ich lache,
Indem, du müder Geizhals,
Für Arbeit schwitzest.
Ich trink, ich lieb, ich lache,
Indem sich Herrenhuter
Zu Tode beten.
Ich trink, ich lieb, ich lache,
Ich singe frohe Lieder,
Wann Priester schimpfen.

Die Flucht aus dem Lager vor Prag.

Als ein Heer die letzten Kräfte
Auf dem Ziskaberge wagte,
Und noch Bomben oder Kugeln
In dem nahen Lager tobten;
Als ich noch der Kugel fluchte,
Die mir meinen Prinzen raubte,
Kam, mit schnellen Taubenflügeln,
Amor in mein Zelt geflogen.
Dreister, sprach der Gott der Liebe,
Dreister, kannst du hier verweilen?
Hier, wo die verwegnen Menschen
Tödten, und sich tödten lassen;
Hier, wo die erzürnten Götter,
Auch die besten Helden tödten?
Ist dein Prinz nicht schon getödtet?
Falscher, geh, dein Mädchen weinet,
Geh, eh dich die Kugeln tödten,
Geh, was magst du bey den Helden,

Geh,

Geh, ich kann nicht länger ſehen,
Wie dein armes Mädchen weinet!
Liebſter, ſprach ich, lieber Amor,
Kommſt du jetzt von meinem Mädchen?
Aber er verſchwieg die Antwort,
Und ergriff den Stab im Zelte,
Der die Leinwand unterſtützet,
Und der Stab ward weis wie Silber,
Und das Zelt fing an zu fallen,
Und er trieb mich, mit dem Stabe,
Aus dem Zelt und aus dem Lager.
Hätten Krieger zugeſehen,
Als mich Amor mit dem Stabe,
Zornig aus dem Lager jagte;
O wie hätten ſie gelachet!
Doch, es läßt der Gott der Liebe
Sich von keinem Krieger ſehen.

Inhalt
des fünften Theils.

	Seite
Anakreon	11
Der Rechenschüler	12
An Herrn von Kleist	13
Todesgedanken	15
Der Vermittler	16
Pflicht zu verliebten Gesprächen, an Herrn Amtmann Fromm	24
Geschäfte	26
Anlaß zum Schlafe	27
Das Mopschen	28
Bitte um ein längeres Leben	30
An Doris	32
Amor im Garten	33
Die Schule	35
Die Wahl	36
Die Wahl	37
Das Gelübde	39
An das Frauenzimmer	40
An die Eltern	42
Die Flucht	45
Wünsche an Herrn Uz in Anspach	46
An den Winter	47
Lockspeise	49
Lebenspflichten	52

An

Seite

An den Tod . . . 54
Der Gelehrte . . . 55
An die Liebe . . . 57
An Herrn Gleim . . . 60
An die Helden . . . 62
An Herrn Rittmeister Adler . . . 63
Der Sternseher an Herrn 64
Amor, ein Werber . . . 69
Der Atheist . . . 71
Ursachen zum Lieben . . . 73
An die Sonne . . . 74
Mittel die Franzosen zu schlagen . . . 75
Amor auf der Jagd . . . 77
Die geheime Sprache . . . 78
Trinklied . . . 79
Der Sternseher . . . 81
An den Tod einer Nachtigall an Herrn Naumann . . . 82
Der Regenbogen . . . 89
An Doris . . . 90
Das Fehlbare. An Herrn 92
Der Komet . . . 94
Auf eine schwarze Lerche . . . 96
Kaffe und Thee . . . 98
Die Aerzte . . . 101
Die Jugendlust . . . 103
Die Brüderschaft . . . 105

Fortsetzung der Versuche in scherzhaften Liedern.

Die Anfrage . . . 137

An

	Seite
An die Damen	138
An Herrn Pesne	139
Die Anwerbung	142
Bitte um ein Amt	143
Zefir	144
Der Lügner	146
An die Alten	147
Der Sammler an Doris	148
Der Verliebte	149
Die Revüe	150
Die Tänzerinn	151
Einladung nach Berlin	153
Die Lobredner	158
An Herrn von Hagedorn	159
Der Tauber	160
An die Sonne	161
Einladung zur Liebe	162
Arbeit für Doris	163
An einem Vater	164
Ein Traum	166
An Herrn Böhlau	168
Der Tausch	169
Die Sehnsucht	170
An Herrn Professor A. G. Baumgarten in Frankfurt	172
Die Wittwer an die Frau von S.	174
Die Reue	176
Seufzer an den Frühling	178
Der Werth eines Mädchen	179
Aufmunterung zum Spatzierengehen	180

Ba-

	Seite
Bachus und Cithere	185
Art zu trinken	186
Das Täubchen ohne Namen	187
Der Kunstrichter	189
Diener der Liebe	190
Der Schöpfer	191
Die Träumerinn	193
Die Bewegung	194
An den Tod	195
Mittel freundlich zu werden	197
Auf das Beylager des Herrn von ***	198
Der Tröster	201
Trinklied	204
Antworten auf die Fragen der Doris	205
Der Wille	207
Der Plünderer	208
Die Errettung vom Tode	210
Der Friedensstifter	212
An die Stadt Prag	213
Der Zänker	215
An den Kriegesgott	216
An die Krieger	217
An Herrn ***	218
Die Flucht aus dem Lager vor Prag	219

BLUMEN

AUF

LEOPOLDS

GRAB.

1785.

I.

Im Namen der Frankfurter.

Schwerin und Kleist sehn unsre Noth,
Sahn seine That, beym Eintritt in den Nachen!
Und Gott der Herr befahl, unsterblich sie zu machen,
Durch einen schnellen Tod!

2.

Nachtigall, hore doch auf zu schl
schlägst dich zu T

Leopold hort dich nicht mehr, Nachti
re doch auf!

3.

Keine der Thaten, wie Leopold that, ist unsterblichen Samen,

Ausgestreuet auf dich, Feld des Menschengeschlechts!

4.

An die Frankfurtischen Dichte

Seyd ihr menschlichen Herzens, und
dig der Ehre,

Den zu singen, der war, was nur
sind,

Mensch und menschlich, so singt den
chen Tugenden, ihr

Unter den Menschen nur Ihn, Ihn de
lichen, Ihn!

5.

Mutter, und Bruder, und Schwester, und
Oheim klagen den Lieben;
Den Geliebteften wir!

6.

Dreye sind Opfer! So klagt Augusta,
liche Schwester,

Schwimmt in Thränen; o Du! hör
klagen, du Held

7.

Leopold ist nicht mehr! erschallts an beiden Gestaden,

Unter dem brausenden Lärm drohender Fluthen erschallts!

Sehet! der Hungrige schlägt die dürren Hände zum Himmel!

Höret! der Hungrige seufzt: Alle Herben wir nun!

8.

Stolz auf ihren Leopold
War mit Recht die kleine Stadt,
Weil so gütig, und so hold,
Dreye nun die grofse hat!

9.

Sagts, ihr Musen! beschützte Neptun den heiligen Leichnam,

Auf dem Boden des Stroms, vor der Entheiligung selbst?

Aufgefunden zu haben den theuren Todten, den lieben,

Den geliebtesten, den wiederzuhaben, was Trost!

10.

Neptun ſah ſeinem Element
Viel Menſchenopfer thun, in Wiegen
Betten;
Helft, ſagte Leopold, die armen Menſ
ten,
Ihr alle, die ihr retten könnt!
Und keiner war, als Er!
Hum! ſagte de
Der waſſermächtige Neptun:
Er iſt kein Gott, kein Gott!
Er ſoll die That nicht thun!

II.

An die Oder.

O der! du Heilige! du hast ihn geholfen, den Einen,
Der ein Engel schon war, hingeholfen zu Gott!

12.

Sanft bey Kleist im Schoofs der Mutt
zu ruhen,

Wäre Belohnung! o lafs, klagende
uns Ihn!

13.

Wer Unsterblichkeit giebt in einem Liede,
singt eines;

So that Leopold auch eine nicht sterbliche
That!

14.

Einen Heiligen tragen sie hin zu G
Grabe!

Seht, ihr Weinende! seht! Engel
ben ums Grab!

15.

Waren der Menſchen, wie Dieſer, ſo wenig unter den Menſchen,

Dann wärſt, Menſchheit! du, deines Schöpfers nicht werth.

16.

Aristoteles war in Alexander Erobr
Und in Leopold war Mensch nur

17.

Was iſts, daſs Klopſtock nicht, auf ſeinen Adlerſchwingen,
Den edlen Leopold zur Sonne tragen will? —
Ach Gott! wenn alle Stumper ſingen,
Dann ſchweigen alle Muſen ſtill!

18.

Die Musen stritten sich: was für ein
Ehre
Des lieblichsten Gesangs der Muse
wäre?

Der für das Vaterland ist sch
ehrenvoll,
Der für die Menschen ist der s
sprach Apoll.

19.

Alexander der Grofse, was that er? Schlachten gewonnen

Hat er, und Städte gebaut, und Philoſophen geliebt!

Seiner Thaten ſind viel wie der Sterne, Leopolds eine

Löſcht ſie aus, wie der Mond, glänzt wie der Morgenſtern!

20.

Menschen sehn dem Tode sich nahn,
zen zur Rettung,
War's Verwegenheit nur? war's ein
Trieb?

Während ihr zankt, ihr Weisen! ihr Ue
ihr Denker!
Bey dem Becher voll Weins, thut de
die That.

21.

Pfui! des Todes, Soldat! mit einem Feinde zu kämpfen,
Der nicht Lanze, nicht Schwerdt, Schild und Panzer nicht hat!
Wagen dein Leben, Soldat? Dem Vaterlande dein Leben
Sparen mufst du, bis dich Freyheit ruft in die Schlacht!

Aber du gehst, Soldat, mit einem Feinde zu kämpfen,
Der nicht Lanze, nicht Schwerdt, Schild und Panzer nicht hat!
Flehn und Bitten hilft nicht, Er steht, ein Held und ein Sieger!
In den reifsenden Strom geht er, wie gegen den Feind!
Menschenretter heifs' er den billigen Helden, den Musen,
Deren Schutzgeist er war, und den Weisen des Volks!

22.

Auf dem Bette der Ehren gestorben
send und Tausend,
Keiner von Allen ist wohl viel
als Er!

23.

„Dichter sey du! sey du! sprach Leopold,
als er am Ende
Seiner Ilias war, ich bin lieber der Held.

24.

Sprechen von Tugend, wie Spalding, w
likofer, wie Herder,

Iſt was Göttliches zwar, iſt ſo theue
Gold;

Aber ſie thun, wie Leopold, iſt der Gip
Ehre,

Den, wen Gott nicht liebt, nun und n
erſteige!

25.

O ihr Schwätzer! ihr ſchwatzt von ſeinem Tode, wie Schwätzer,

Die nur ſchwatzen, nichts thun; ſchweigt, ihr Schwätzer! und thut!

26.

Einer der Menſchen ruht hier, der unter den
Menſchen nicht ruhte,
Menſchen zum Dienſte zu ſeyn!

27. Um

27.

Um einen LEOPOLD weint jedes Menschen-
kind,
Und tröstet sich nicht gleich!
Ihr Schlözer! sagt: wie viel der LEOPOLDE sind,
Im heil'gen röm'schen Reich!

28.

Wie denn nennen wir ihn, den Knaben
fragte der Vater;

Leopold nennen wir ihn! sagte die Mutter, *
und ſtarb!

*) Die Mutter eines nach dem Tode Leopold
gebornen Kindes.

29.

Gold für Oden? Und wärs das reinſte gediegene, Klopſtok!

Ramler! Denis! Uz! tänget ihr Oden für Gold?

30.

Bey Friedrichs Helden in Elyſium

Sprach LEOPOLD, der jüngſte, von der Ehre

Des Todes, die den Held in Menſchenſchlachten zieht:

Ah! ſagte Kleiſt, wenn ich noch Erdbewohner wäre,

So ſang' ich Dir mein beſtes Lied!

31.

Hatten wir Feinde, sie wurden fro
dass Einer der Gwel

Weniger ist!

Aber frohlocket nur nicht, ihr Feinde!
, der Gwelfen

Haben wir noch!

32.

Wenn's zu loben was giebt, denn ei
Grifflel die Musen,

Sitzen, und sinnen auf Lob, wenn's
was giebt!

---

ohlocken,
elfen

Zweye

iten zum

zu loben

BLUMEN

AUF

SPIEGELS

GRAB.

Dignum laude virum Musa vetat mori.

HOR.

Ladenpreis 6 Gr.

BERLIN,
bey Friedrich Maurer,
1786.

KURZES LEBEN.

Ernſt Ludewig Freyherr Spiegel zum Diefenberg, geboren zu Gieſſen den 22ten Febr. 1711. geſtorben zu Wetzlar den 22ſten May 1785. lebte zur Ehre der Menſchheit.

Sein Vater war: Claus Diedrich Spiegel zum Diefenberg;

Seine Mutter: Helena Auguſta von dem Buſche;

Sein Grofsvater: Hermann Ludwig Spiegel zum Diefenberg;

Seine Grofsmutter: Elifabeth Hedewig Spiegel zum Diefenberg.

Den uralten Adel feines Gefchlechts beweifen die älteften Zeit- und Ritterbücher unfers heiligen Römifchen Reichs. Ahnen machen Stifts-fähig. Seiner Mutter Bruder, Clamer Eberhard von dem Bufche, feit 1711 bis 1753 Dom-Dechant zu Halberftadt, bemerkte diefe Fähigkeit an feinem Neffen, der in Heffifche Kriegesdienfte getreten war, berief ihn zu fich nach Halberftadt, nahm ihn zu fich in fein Haus, bracht es dahin, dafs er den kaum erwählten Soldaten-Stand vertaufchte gegen den geiftlichen. Im Jahr 1731 trat er, durch Erlangung einer fogenannten Major-Präbende der Halberftädtifchen hohen Stifts-

Stifts-Kirche, den neuen Stand an; erwarb sich bald die Liebe der Mitglieder des ganzen Stifts, wie aller Menschen; wurde, dieses Verdienstes wegen, zum Dom-Scholaster, zum Dom-Dechant, zum Probst des Obercollegiat-Stifts zu unsrer Lieben Frauen, und des Stifts zu St. Peter und Paul einmüthig mehrentheils gewählet; und machte, durch Weisheit und Herzens-Güte, dafs diese Wahlen in der Folge nicht Einem seiner Erwähler gereuen durften.

Was er gethan hat als Dom-Dechant in den Jahren von 1753 bis 1785, verdiente recht eigentlich in eine Stifts-Geschichte gebracht zu werden; hier aber ist Uebergehung und Kürze nöthig.

Bald nach seiner Dechants-Wahl im Jahr 1754 that er eine Reise nach Berlin, wurde daselbst die Ursach aller der itzigen

Orden der preuſſiſchen und ſächſiſchen Stifter, und zugleich der vielen Folgen dieſer Ehrenzeichen; denn der Stephans-Orden war der erſte.

Der groſse Krieg von 1756 bis 1763 hätte ſeinem hohen Stifte das Leben gekoſtet, hätte nicht Er den Feind gewonnen, nicht Er, durch ſeine weiſe Handlungsart, den Tod zurückgewieſen.

Er hats ausgerichtet, daſs ſein hohes Stift ein eignes Conſiſtorium erhalten hat; Er, daſs hier zu Halberſtadt die erſte längſt gewünſchte Schulmeiſter-Schule Deutſchlands zu Stande gekommen iſt.

Wenn's Glück iſt, gelebt zu haben zu den Zeiten des groſsen Königs, ſo iſts auch Lob, in Gnade geſtanden zu haben bey Ihm! Unſer Spiegel durfte nur bitten,

ten, es wurde von dem grofsen Landesvater zum Beften feines Stifts ihm alles gewähret.

Prinzen und Prinzeſſinnen des Königlichen Hauſes beſuchten ihn in ſeiner Dechaney.

Churfürſten liebten ihn, Fürſten waren ſeine Freunde.

Verdienſte wurden bemerkt von ihm, und belohnt; er erwähnte der Lehrer ſeiner Jugend mit Dank, bey jeder Gelegenheit.

Er liebte das Bauen, die Jagd, gab Volks-Feſte, reiſte gern.

Was mehr zu ſagen iſt von Ihm, das ſagten bey ſeinem Lebens-Ende Dichter, und keiner war, der ihnen widerſprach.

Der Himmel gebe den Reichen des Vaterlandes das Herz und die Talente dieſes zum Muſter aufgeſtellten allgeliebten Spiegels, und laſs es unſrer guten Stadt an Wahrheit-ſingenden Dichtern nicht fehlen!

Johann Wilhelm Ludewig Gleim, der Aeltere.

STANDREDE.

Gnädige,

Höchſt- und Hochzuverehrende Herren,

Daſs der Menſch in der Reihe lebendiger Weſen, ſo weit wir ſie überſehen können, das erſte, das edelſte und achtungswürdigſte ſey, iſt nicht etwa ein Einfall, womit die Eigenliebe uns Kinder der Erde täuſchet, die wir uns natürlicher Weiſe in unſerm eignen Werth und Weſen am meiſten gefallen; ſondern es iſt das

eine

eine Wahrheit, die ſich einem jeden aufdringt, der den Menſchen und ſeine Verhältniſſe zu der übrigen Schöpfung genauer betrachtet. In keinem lebendigen Weſen auf dieſer Erde vereinigen ſich ſo viele Vollkommenheiten, als in dem Menſchen. Schon ſeine aufgerichtete Stellung, die ſeinen Empfindungs- und Wirkungs-Kreis ſo ſehr erweitert, zeichnet ihn unter den übrigen Lebendigen zu ſeinem Vortheil aus. Das genaue Ebenmaaſs im Körperbau, die edle Bildung, die ſprechenden Mienen des Antlitzes, die ſchön gewölbte Stirn, das feurige Auge, die vollen Wangen, die ſanftgerötheten Lippen — der ganze Menſch, wie er in ſeiner äuſſerlichen Vollkommenheit da ſteht, macht gerechten Anſpruch auf unſre Achtung und Liebe. Wenn ein vernünftiger Bewohner irgend einer andern Welt einmal dieſe Erde

beſuchte, um hier Gottes Werke zu betrachten, ſo würde der Menſch ſeine gröſste Aufmerkſamkeit auf ſich ziehen und eine genaue Beobachtung deſſelben würd' ihn überzeugen, daſs der Menſch das Meiſterſtück der irdiſchen Schöpfung ſey. Viel Vorzügliches und Vollkommnes zeigt ſich an dem Menſchen, wie er äuſſerlich in die Augen fällt; aber noch herrlicher, noch vorzüglicher ſind die Vollkommenheiten, welche dieſe ſchöne Hülle dem Auge verbirgt. Welche Kräfte, welche Fähigkeiten, welche Anlagen hat der menſchliche Geiſt! Zwar ſchlummern ſie in tauſend und aber tauſend Menſchen; wo ſie ſich aber entwickeln, da zeigen ſie den Menſchen in ſeiner ganzen Gröſse. Wo iſt auf dieſer ganzen Erde ein Weſen, das über ſich ſelbſt, über ſeine Verhältniſſe und Beſtimmung ſo denken, in das Verborgne der Natur ſo eindringen,

den

den Einflufs der Dinge auf fich fo genau kennen, ihn vermehren und mindern, ihn einfchränken und leiten, das zu feiner Vervollkommnung fo viel beytragen, und feine Glückfeligkeit fo erhöhen kann, als der Menfch? Wo ift auf diefer ganzen Erde das Wefen, das fich fo, wie der Menfch, zu allgemeinen Vorftellungen erhebt, das fich an Mannichfaltigkeit, an Schönheit, an Ordnung, an Wahrheit fo ergötzen, das zu der erften Urfach aller Dinge aufftcigen, die unendliche Kraft des Schöpfers bewundern, feine Weisheit verehren, und fich der Güte des Allliebenden, wie der Menfch, freuen kann? Wo ift auf diefer Erde ein Wefen, das fo mannichfaltiger Empfindungen fähig wäre, das die Fülle des Guten und Schönen in der Natur fo ganz genieffen könnte, das zugleich auf den empfindenden Theil der Schöpfung fo viel-

vielfältig wirken, andre Wesen mit sich erheben, kurz! sich so mittheilen kann, als der Mensch es zu thun vermag? — Der Mensch ist also ohnzweifel das erste, das edelste, das achtungswürdigste Wesen auf Erden.

Ist er aber das, so verdient er auch unsre vorzüglichste Achtung und Liebe. Schon die Selbstliebe macht uns geneigt, unser eignes Wesen in andern zu ehren; wir müssten unsern eignen Menschenwerth gar nicht kennen und empfinden, wenn uns die Menschheit überhaupt gleichgültig seyn könnte. Wird vollends unser Selbstgefühl zum deutlichen Bewusstseyn erhoben, so dass wir den Adel und die Würde unsrer Natur gehörig zu schätzen wissen, so wird uns auch alles, was Mensch ist, ehrwürdig und liebenswürdig

seyn. Es ist wahr, die Kräfte unzähliger Menschen bekommen eine falsche Richtung, ihre Fähigkeiten sind wie ein erstickter Keim, der sich nicht entwickeln kann, ihre Anlagen arten aus. Aber auch der rohe ungeschliffne Diamant bleibt ein Edelstein. Gott, aus dessen Auge sich nichts verlieren kann, der nichts umsonst und vergebens thut, wird die schlummernden Kräfte zu seiner Zeit wecken, die übelgerichteten Fähigkeiten besser lenken, und die ungenutzten Anlagen in Zukunft entwickeln. Sind es daher nicht die Verdienste vieler Menschen, so ist es doch ihre edle Natur, die auf unsre Achtung und Liebe gerechten Anspruch machen kann. Wir bezeichnen die bessern Seelen, welche der Menschheit Gerechtigkeit widerfahren lassen, mit dem vielbedeutenden Namen der Menschenfreunde. Erlauben Sie mir, *Gnädige*,

dige, Höchſt- und Hochzuverehrende Herren, Sie einige Augenblicke

Von der Würde des Menſchenfreundes

unterhalten zu dürfen.

Wem in der ganzen Schöpfung nichts ſo werth iſt, als der Menſch, wer die Menſchen alle ihrer Beſtimmung gern entgegen führen mögte, wer Menſchenglück und Menſchenfreude, als eignes Glück und eigne Freude, empfinden, wer ſich in andern glücklich fühlen kann; wer von regem Eifer beſeelt wird, der Noth, des Elendes unter den Menſchen weniger, des Wohlergehns, der Zufriedenheit dagegen unter ihnen mehr zu machen; wer ſeine Talente, ſeine Vorzüge, ſeine Güter zu dieſem Zweck anwendet, wer den Poſten,

auf welchem er ſtehet, als den ihm von der Vorſehung angewieſnen Wirkungskreis anſieht, in welchem er zum Wohl ſeiner Brüder geſchäftig ſeyn ſoll, wer ſich jede anderweitige Gelegenheit willkommen ſeyn läſst, wo er zum Beſten der Menſchheit etwas thun kann; wer bey dem allen, fern von niedern Abſichten, die geringfügigen Belohnungen der ſo oft miſsverſtandnen Ehre und des oft ſo zweydeutigen Beyfalls nicht in Anſchlag bringt, ſondern ſeine Belohnung in ſich ſelbſt findet und ſich durch den Undank der Welt in ſeinem edlen Eifer nicht ermüden läſst: der iſt Menſchenfreund in der wahren Bedeutung des Worts. Der wahre Menſchenfreund nun hat eine eigenthümliche Würde, welcher keine andre in der Welt gleichgeſchätzt werden kann.

Der Menſchenfreund hat Vorzüge des Verſtandes und Herzens, die ihm einen hohen Rang unter ſeinen Brüdern anweiſen. Er iſt der eigentlich gebildete oder vollendete Menſch. Kann man Menſchenfreund ſeyn, ohne den Adel der menſchlichen Natur zu erkennen und zu empfinden? Welche Aufklärung des Verſtandes ſetzt aber das nicht voraus? Zwar macht einen jeden das Gefühl ſeines eignen Menſchenwerths ſchon aufgelegt dazu, ſich ſelbſt in andern zu lieben. Allein dies Selbſtgefühl wird bald in Selbſtſucht ausarten, wenn es nicht vom Verſtande geleitet wird. Der Menſchenfreund hat deutliche Erkenntniſs von den Vorzügen und von der Beſtimmung des Menſchen, er hat geſchärfte Sinne, den Diamant auch unter gemeinen Steinen herauszufinden. Er ſiehet die groſse Verkettung der Menſchenfamilie und iſt überzeugt, daſs Men-

ſchen durch Menſchen nur ihre Beſtimmung erreichen können, daſs allgemeines Wohl ein Unding iſt, wenn die Theile leiden, daſs jeder Menſch zu dem groſsen Zweck allgemeiner Wohlfahrt hin arbeiten muſs. Welche Herzens-Güte iſt dem Menſchenfreunde eigen! Gerührt über den wohlthätigen Einfluſs, welchen andre Menſchen auf ihn haben, empfindet er's ganz, was er andern seyn soll. In seinem Innern iſt Uebereinſtimmung und Harmonie. Das Licht, welches seinen Verſtand erleuchtet, erwärmet auch sein Herz. Weit über Ehrgeiz und Eigennutz erhoben, bringt er Menſchenglück und eigne Zufriedenheit in einen Plan, er kann und will ohne andre nicht glücklich seyn, so wie sie es ohne ihn nicht seyn können. Die Saiten seines Herzens tönen, so bald er ſich das Glück oder Elend der Menſchen denkt. Nach sei-

nem

rein Wunſch ſollen alle froh und zufrieden werden, ſeine Bemühungen, andern dazu behülflich zu ſeyn, gehen ſo weit, als es ſein Wirkungskreis und ſeine Kräfte erlauben. Wer hat Sinn und Gefühl für das moraliſch Gute und Schöne, ohne hier die Würde des Menſchenfreundes zu empfinden? Selbſt verſtimmte Seelen können ihm ihre Huldigung nicht verſagen. Es iſt eine Bemerkung, die ſehr wahr iſt und viel zu denken gibt, daſs die gröſsten Männer von jeher Menſchenfreunde waren.

Der Menſchenfreund macht der Menſchheit Ehre. Er iſt es, der die Würde der menſchlichen Natur, ihre groſsen Anlagen, Fähigkeiten und Kräfte ins Licht ſetzt, und die menſchliche Beſtimmung in ihrer Wahrheit darſtellt. Er beweiſt es nachdrücklicher,

cher, als es durch philoſophiſche Schlüſſe geſchehen kann, daſs der Menſch zum edelſten Freuden-Genuſs beſtimmt ſey, aber auch das mannichfaltigſte Wohlergehen und die vielfachſte Freude um ſich her verbreiten ſoll. Die Tauſende, welche ihr Erdenleben verträumen, wachen auf, wenn der Menſchenfreund ſie durch die Wirkungen ſeiner Güte weckt. Die Tauſende, welche noch nie über ihren eignen Menſchenwerth gedacht haben, werden auf ſich ſelbſt aufmerkſam, und bekommen Ehrerbietung gegen die Menſchen-Natur, wenn ein Menſchenfreund wie ein Weſen höherer Art vor ihren Augen wandelt und ſeinen Weg mit Blumen beſtreut. Der vollendete Menſch, der Menſchenfreund iſt es, welchen alle diejenigen ins Auge faſſen müſſen, welche über den eigentlichen Werth

des

des Menſchen nachdenken wollen. Wie würde der Menſch verlieren, wenn man ihn nach der Menge derer beurtheilen wollte, welche ohne Ausbildung geblieben ſind und ſich noch nicht einmal auf dem Wege befinden, ihrer Beſtimmung entgegen zu gehen? Ihre Zahl iſt groſs, und ſie können den Kurzſichtigen zweifelhaft machen, was er von der Menſchheit denken ſoll. Aber der Menſchenfreund rettet die Ehre ſeines Geſchlechts und ſöhnet die Unzufriednen wieder mit der Menſchheit aus. Indem er aber der Menſchheit Ehre macht, erwirbt er ſich ſelbſt eine hohe Würde; denn was iſt ehrenvoller, als die Nebel zu zerſtreuen, welche das edelſte Werk Gottes auf Erden in ein falſches Licht ſetzen?

Der Menſchenfreund iſt ein Seegen für die Welt. Es iſt viel, ein unſchädlicher Menſch zu ſeyn, aber ein weit höherer Rang gebühret dem, der Wohlthäter ſeiner Brüder iſt. Niemand kann Gutes wirken, ohne eine Reihe von wohlthätigen Urſachen und Wirkungen anzuheben, welche bis in die Unendlichkeit fortgeht, ohne einen edlen Saamen auszuſtreuen, der mit jeder neuen Ernte neue Ausſaat zu vielen künftigen liefert. Ein wahrer guter Gedanke kann wie ein kleines Fünkchen einen ganzen Wald anzünden, eine gute That kann ganze Nationen beglücken, ein veredelter Menſch kann Wohlthäter einer ganzen Nachkommenſchaft werden. O es darf uns nicht kümmern, einen ſcheinbar kleinen Wirkungskreis zu haben; wir dürfen nur gut ſeyn und gut handeln, ſo viel wir können,

nen, unſre beſchränkte Wohlthätigkeit kann die gröſsten, kann unabfehliche Wirkungen haben. Was iſt denn nun nicht der Menſchenfreund für die Welt! Menſchenglück und Menſchenfreude iſt der wärmſte Wunſch ſeines Herzens, das groſse Ziel ſeiner eifrigſten Bemühungen. Er iſt mit Abſicht gut, mit Abſicht wohlthätig, überall aufmerkſam auf die Bedürfniſſe ſeiner Brüder; nicht zufrieden mit den Gelegenheiten zum Guten, welche ſich ihm von ſelbſt darbieten, ſucht er die verborgenen auf, erwählt die zweckmäſsigſten Mittel, ergreift den beſten Zeitpunkt, der leidenden Menſchheit zu helfen; er ſchränkt ſein Wohlthun nicht auf den engen Bezirk ein, den er unmittelbar abreichen kann, ſondern auch die Nachwelt umfaſst ſein wohlwollendes Herz.

Iſt

Iſt er nicht ein Engel in Menſchengeſtalt?

Der Menſchenfreund genieſst eine Glückſeligkeit, wie ſie von Menſchen nur genoſsen werden kann. Das Bewuſstſeyn guter liebevoller Geſinnungen iſt ihm eine Quelle des innern Wohl- und Frohſeyns, die eigentlich nie verſiegen kann. Er darf, er kann mit ſich ſelbſt zufrieden ſeyn. Welch ein Wonne-Gefühl iſt aber nicht die Zufriedenheit mit uns ſelbſt? Es iſt wahr, der Anblick und der Gedanke des menſchlichen Elendes wird oft wehmüthige Empfindungen in ſeiner Seele wecken; aber er wird ſchadlos gehalten durch die unausſprechlichen Empfindungen der Freude, die ſich in ſeinem Innerſten ergieſsen, wenn ihm ſein Wohlthun gelingt, wenn er Schmerz ge-

lin-

lindert, Thränen abgetrocknet, Noth geendet, Zufriedenheit und Freude um sich her verbreitet hat. Ist es süsse Freude des Lebens, die Achtung, das Zutrauen und die Liebe der bessern Menschen zu haben, o! so wird dem Menschenfreunde diese Freude oft in den Thränen des Danks, in den Reden und Thaten derer, die er beglückte, entgegen strömen. Wenn er in der Stille das vollbrachte Gute überdenkt und sich dadurch aufs neue zu guten Thaten gestärkt fühlt, wenn er den guten Erfolg seiner menschenfreundlichen Unternehmungen sieht, oder Wirkungen seiner Wohlthaten bemerkt, die er nicht einmal vermuthen oder sich zur Absicht machen konnte; zu welchem Seeligkeits-Gefühl wird nicht alsdann sein Herz erhoben! Und welch eine Vorempfindung seiner hö-

hern

hern Beſtimmung, wenn ſein Gedanke ſich zu dem groſsen Allvater erhebt, deſſen über Alles erhabne Güte Himmel und Erde mit Wohlthun erfüllt, deſſen Liebling hier auf Erden der Menſch iſt? Wer kann ſich die Güte des Allliebenden denken, ohne ſeines Daſeyns aufs innigſte froh zu werden? Wer kann ſich aber dieſe Güte lebhafter und anſchaulicher denken, als der gottähnliche Menſchenfreund? — —

Ich hatte eine ſehr natürliche Veranlaſſung, Sie, Gnädige, Höchſt- und Hochzuverehrende Herren, an dieſe Wahrheiten zu erinnern, da mir der Auftrag geſchah, jetzt vor Ihnen zu reden. Wir ſtehen hier bey dem Sarge des weiland *Hochwürdigen und Hochwohlgebornen Reichsfreyherrn, Herrn Ernſt Ludewig Spiegel zum Dieſenberg, hochver-*

verdienten Dechants unſrer Hohen Stifts-Kirche, deſſen Range, deſſen Stande, deſſen Verdienſten wir auch heute alle Gerechtigkeit wollen widerfahren laſſen. Ich kann Sein Lob nicht beſſer faſſen, als wenn ich das wiederhole, was die allgemeine Stimme des hieſigen und auswärtigen Publikums bereits in Seinem Leben und jetzt nach Seinem Tode mit ſo vieler Rührung ausgeſprochen hat: *Er iſt — Er war ein Menſchenfreund!* Von Fürſten geſchätzt, von Einem Hochwürdigen Dom-Capitel geliebt, verehrt von allen Edlen, war Er der Stolz unſrer Stadt, und der Gegenſtand der allgemeinen Liebe. Er verdiente es zu ſeyn, denn Er war Menſchenfreund. Die Welt muſs ſo ganz ungerecht nicht ſeyn, wie ſie uns von denen, die alles durch einen ſchwarzen

Flor

Flor ſehen, geſchildert wird; denn u
ſers *verewigten Spiegels* Verdienſte haben a
gemeinen Eindruck gemacht. Nie wer
ichs vergeſſen, wie allgemein und ſich
bar die Rührung in unſrer Stadt war, a
der dreymalige Glockenſchlag Seinen T
angekündigt hatte. Aber Er hatt' au
ſehr einleuchtende und allgemeine Ve
dienſte. Der Glanz unſers Hohen Sti
iſt während Seines Dekanats ungemein
höhet worden. Durch Seine Vorſchlä
und Vermittelung ſind die bereits
ſeyenden Anſtalten zur Veredlung
Menſchen theils vervollkommnet, th
ſind neue hinzugefügt worden. W
konnt' Er als Menſchenfreund unter M
ſchenfreunden nicht wirken? Was
als Edler den Edlen, als Freund
Freunden war, wird ſich beſſer empf

den als beſchreiben laſſen. Die Freundſchaft hat Ihm lebend ſchon das Denkmal geſetzt: *Er würde, wenn unſre Liebe Leben gäbe, nicht ſterben!* * Was wird ſie nicht bey Seinem Tode empfinden! Wir, die wir Diener und Unterthanen eines Hochwürdigen Dom-Capitels ſind, haben uns mit Recht glücklich geſchätzt, ein ſo vortreffliches Oberhaupt zu haben. Wem erleichterte, wem verſüſst' Er nicht gern das Leben? Ein merkwürdiger Zug in Seinem menſchenfreundlichen Charakter war es, daſs Er ein ſo groſser Kinderfreund war, wie es auch der Menſchenfreund nicht anders ſeyn kann, denn in der Blüte keimt die künftige Frucht. Wie wuſst'

* Inſchrift der Medaille, welche Ein Hochw. Dom-Capitel dem wohlſel. Herrn Dom-Dechant auf dem Stifts-Jubileum prägen lieſs.

wufst' Er nicht ein jedes Verdienft nach Würden zu fchätzen! Auch das war ein Beweis, wie menfchenfreundlich Sein Herz dachte, denn wer das Gute der Menfchen zu fchätzen weifs, hat fich längft für Menfchenfreundfchaft erklärt. Seine Wohlthätigkeit war ungemein ausgebreitet. Wer hat uns allen die Gegend verfchönert, dafs wir in den Stunden der Erholung und Ruhe die Annehmlichkeiten der Natur fo ganz, fo froh genieffen können? Wer fchuf jene Wildnifs für Halberftadts Bewohner zum Luftwald um? War's nicht ein Menfchenfreund, *ein Spiegel?* Wer wufste mehr, wie Er, andrer Wünfchen zuvorzukommen? Wer überrafchte mehr mit unerwarteten Freuden? Wer machte fich mehr, wie Er, ein ganz eignes Gefchäft daraus, Menfchen froh und zufrie-

frieden zu machen? — — Er ist über unsern Dank und über unsre Wünsche erhoben! Gottes Segen ruhe auf dem einzigen hinterlassnen Herrn Sohn, dem Erben der väterlichen Verdienste und des väterlichen Ruhms! Lange leb' Er uns allen zur Freude! Gottes Segen ruhe auf dem ganzen Hochwürdigen Dom-Capitel, dieser verehrten Gesellschaft edler und thätiger Menschenfreunde!

So gerecht auch unsre Klagen auf der einen Seite seyn würden, so wollen wir doch das Andenken unsers *verewigten Spiegels* dadurch nicht entweihen. Wir wollen, statt undankbar zu klagen, bedenken, dass uns die Vorsehung in einer beträchtlichen Reihe von Jahren viel Gutes durch *diesen Menschenfreund* zu Theil werden liess, Sein Bild soll unsern Herzen tief einge-

prägt bleiben. Wir wollen das Andenken Seiner Verdienſte oft erneuern, bey jedem Denkmal Seiner Menſchenfreundlichkeit — deren wir viel haben — verweilen, und wenn wir einen Menſchenfreund ſegnen wollen, ſo wollen wir ſagen:

Sey geliebt wie es ein Spiegel war!

Johann Werner Streithorſt.

GEDICHTE.

I.
Kantate,

am Begräbnifstage, den 7 Junius, 1785,
in der Hohen Stiftskirche aufgeführt.

Vor der Predigt.

Tutti.

Wir mögen herrſchen, oder dienen:
Es kömmt ein Tag, der ruft uns ab!
Die Erde, wo mit uns, im Grünen,
Die Freude ging, wird unſer Grab!
Zum Pallaſt, und ins kleine Haus,
Um das der Halm ſein Dach gewoben,
Schwebt einſt ein ſtummer Geiſt von Oben,
Und löſcht des Lebens Fackel aus!

Recensir.

Auch Vater *Spiegels* ehrenvolles Leben,
Das lieblichste Geschenk, uns himmelab gegeben,
Ward ausgelöscht von unsichtbarer Hand;
Und, ach! mit ihm so mancher Stern der Freude! —
Dem Seinesgleichen hat das Vaterland
Nicht viel gelehrt! Sanft, wie im Blumenkleide
Sein Hügel ruht, war des *Geliebten* Blick,
Und warf ein ewig Bild von innrer Ruh zurück.
In Seiner Brüder Glück
Sucht' Er das Seinige, und hielt den Tag verloren,
Worin es sich nicht finden liess.
Zum Menschenfreund war Er geboren,
Und wohlzuthun war ihm so süss!
Mit gleicher Mässigung hielt Er des *Steuer* Ruder,
Bey Meeresstill, und wenn ein Sturm begann;
Und, ach! wie Vater, oder Bruder,
War Er geliebt von jedermann!
Wüst ihr ein Herz, das nicht für Ihn geschlagen?
Kroch nicht der Neid von Seiner Schwelle weit?
Saht ihr nicht oft in Seinen Augen
Ein Bildniss von der goldnen Zeit,

Die-

Die, die Jahrtausenden, aus unsrer Welt entflogen,
Und nur noch dann und wann im Lande der Eklogen
Erscheinen soll?
Und nun! — wie ehrenvoll
Hat itzt der Tod den Vorhang zugezogen!
Mit Thränen beugt die Wahrheit ihren Zoll
Zum Abschiedsgruße dieses Weisen.
Mit Thränen, welche mehr, als Erz und Marmor,
preisen!
Das Schauspiel will ich sehn, das schöner schließen soll!

Arie.

Ungefärbtere Lieder Zeugen,
Fließt und mildert unser Leid!
Thränen nur, nahmenlos Schweigen,
Und der Frühlinge Blumengabe,
Hingestreut auf Seinem Grabe,
Sind fürjetzt Beredtsamkeit!

Recitativ.

Jedoch, verliert nicht ganz des Trostes hohe Spur!
Wer hier in Staub sinkt, zu verwesen,
Ist Seine Hülle nur!

Sein Geiſt, ein unvergänglich Weſen,
Flog, leuchtend, auf in einen beſſern Stern
Zu ihm verwandten Engel-Seelen,
Die Gutes thun, wie Er, ſo freudig und ſo gern,
Und, was ſie thun, noch freudiger verhehlen!
Zu ihm verwandten Engel-Seelen,
Die nicht verſchmäht, bey Sonn- und Sternen-Licht,
Und, wo die Luft ſich Blumen-Kränze flicht,
In ſeinen Schöpfungen den Schöpfer anzubeten;
Die ſchöne Gegenden bepflanzten und befäen,
Daſs ſich darinn die Menſchen könnten freun;
Die ſelbſt, mit offnem Sinn, ſich jeder Blume freuten,
Und dir, Allvater! Tempel weihten,
Auf ihrer Flur, in ihrem Hain! —
In ihrem Kreis iſt Vater *Spiegel* nun,
Tief unter Ihm der Staub und — unſre Zähren!
Wer edel lebte, würdig war, zu thun,
War, an der Nachwelt Dankaltären,
Der Patriot, die Thrän' im Auge, nennt,
Hat durch den Tod nichts zu verlieren!
Von einem Stern zum andern führen
Wird ihn der groſse Geiſt, den er ſo treu bekennt!

Aus

Arie.

Muthlos kämpfe ich und vergeude
Jeden Kampf des kleinern Lebens,
Hoffe ich nicht
Auf den Tag, der Kränze flicht!
Pilgernd geh' ich und beladen;
Tod! eilgleich auf dunkeln Pfaden,
Führst du doch der Heimath zu!
Tod! wer lohnt so süß, wie du?

Choral.

Mel. *Wie schön leucht't uns der Morgenst.*

Verachte denn des Todes Graun,
Mein Geist! Er ist der Weg zum Schaun,
Der Weg im finstern Thale!
Er sey dir nicht mehr fürchterlich!
Ins Allerheiligste führt dich
Der Weg im finstern Thale!
Gottes
Ruh ist
Unvergänglich!
Ueberschwenglich!
Die Erlösten
Wird sie unaussprechlich trösten!

Nach der Predigt.

Arie.

So ruh denn sanft, wo wir zur Ruh dich bringen,
Du Saat, von Gott gesät, du schlummerndes Gebein!
Die Nachtigall wird dir ein Schlaflied singen,
Der Frühling dich mit Blüten überstreun!
Es kömmt ein Tag; dann wirst du wieder leben!
Wir gehn zurück, mit freudigem Ergeben!

Chorel.

Mel. *Jesus, meine Zuversicht.*

Was hier kränket, seufzt und flehet,
Wird nicht ewig untergehen!
Irdisch werd' ich ausgesät;
Himmlisch werd' ich auferstehen!
Zu verwesen, sink' ich ein;
Dann werd' ich unsterblich seyn!

II.

(Spiegelberg, den 7 Junius, 1785.)

Der lange Schnee zerann; schon mit den ersten Blüten
Ging Er hinweg in Gottes schöne Welt!
Ich seufzt', und bat Ihn noch: "Gott woll' Ihn doch behüten,
Wählte Er auch den weiten Weg bestellt!

Ihr Freuden alle kommt, den Wandrer zu verjüngen!
Ihr frommen Wünsche, Sein Geleit von hier,
O schwebt voran, und eilt, den Greis zurück zu bringen
Zu Freunden Seines Herzens und zu mir!

Zu mir, der lang' auf Ihn und auf Sein Herz gehalten,
Und jeden Wink vom Aug' Ihm abgelesn!
Zu mir, dem Seine Tag' um desto theurer galten,
Je mehr ich sie zu Ende sahe gehn!"

Um-

Umsonst! Sie war gezählt, die Zahl von Seinen Schritten;
Am Ziele war Sein unbescholtner Lauf!
Ein fernes, fremdes Land nahm, taub für meine Bitten,
Des besten Vaters lezten Athem auf!

Doch *den* nur nahm es auf! Des Liebenden Gebeine
Bring' ich zurück in Sein gewünschtes Grab,
Streu' Blumen auf sie hin, die Er gepflanzt, und weine
Sein Lob dem Hain, der oft ihm Schatten gab!

Mehr, leider! kann ich nicht! So oft zu diesem Hügel
Der Frühling kommt, wallfahrt' ich an die Gruft,
Und wiederhole Dir mein Thränenfeß, o *Spiegel*,
Des Namen hier noch manches Echo ruft!

Werner Adolph Spiegel,
Freyherr zum Diesenberg.

III.

Der allgemein von uns und aller Welt Geliebte,
Der uns durch Seinen Tod das erstemal betrübte,
Der war der Unsrige! der Unsrige! Dafür
Allvater! danken wir,
Am Ende Seines Lebens, dir!

Du gabst ihn uns! Du hast ihn gnädig uns erhalten!
Ihn, unsern Bruder! unsern Freund!

Mit

Mit Ihm, dem Edelſten, zu gleichem Zweck vereint,

Hat Er's mit uns ſo gut gemeint,

Daſs unſerm lieben Alten

Wir gern Ihn nannten. Alle wir,

Die, näher Ihm, durch deine Gnade, hier

In dieſer Welt verbunden waren, wir,

Die nächſten Seiner Liebe, Singen dir

Den wärmſten Dankgeſang dafür,

Daſs wir's geweſen ſind, Allvater! für und für!

Und laſſen deine Gnade walten!

Die Domcapitular-Herren.

IV.

Trauret leiser ihm nach; streut unter des Grabes Cypressen
Auch der Blumen mit hin, welche die Freude geweiht!
Um nur bringt sie Verlust, die alles entscheidende Würfel,
Welche der Tod ihm warf! Sein ist grosser Gewinn;
Grösser, als ihm die kleinere Welt zu geben vermögte,
Die ein unmerklicher Bruch von dem Ganzen nur ist!
In die Gesellschaft höherer Geister schwebte sein Geist auf,
Der so thätig und wach für die unsrige war!
Schwebt' in das Land, wo ruhiger leuchtet die Fackel der Wahrheit,
Nicht von Irthum und Trug noch von Meinung verweht!

Und gleichwie Er ein Freund der Waller im Staube gewesen,
Wird Er da droben ein Freund hoher Engel auch seyn!
Denn Er hält auf des Sterns Bewohner, in welchem Er wandelt,
Und verbreitet so gern sanftere Freuden umher! —
Trauret leiser Ihm nach; streut unter des Grabes Cypressen
Auch der Blumen mit hin, welche die Freude geweiht!
Und so wahr mit der Redlichen Auge der Kerker sich schliesset,
Der sie vor dem Genuss himmlischer Lüfte verbarg!
Leiser trauren wir alle dem Glücklichen, wer es auch sey, nach,
Der dem Greise zuerst von uns Trauernden folgt!

Die Domcapitularische Kirchen- und Schul-Deputation.

V.

Welch ein Mann, den heute wir begraben!
Friedrich selbst hiefs ihn *den braven Mann!*
Fürsten, die so seltne Freunde haben,
Boten ihm die Hand zur Freundschaft an!

Angebetet und geliebt von allen
Gliedern Seines hohen Stifts ward Er!
Aller Menschen fufses Wohlgefallen,
Blickt' Er freundlich in der Welt umher;

Blickt' und suchte, wo Er einen fände,
Dessen Herz nicht ganz ihm eigen wär';
Doch umsonst, bis an des Lebens Ende,
Sucht' Er so, der seltne Mann, umher!

Denn Er lebte, jedem Stand' Exempel,
Lieblich in Bescheidenheit gehüllt
War Sein Thun; und wie in einem Tempel
Stellte sich in Aller Herz Sein Bild!

Ach! es wird sich nie daraus verlieren;
Ob auch jetzt Sein Blick im Tod' erlischt,
Und Sein Staub, den wir zur Ruhe führen,
Unbeseelt, zu andrem Staub sich mischt!

Oefter noch, wenn wir aus dieser Mauer
Auf des Edlen grüne Hügel gehn,
Werden wir, mit stiller Herzenstrauer,
Hand in Hand, an Seinem Grabe stehn,

Und, Erzähler Seines Ruhmes, weinen:
"Du, des Weisen Asche, ruhe sufs!
Schöner ward es Nacht in diesen Hainen,
Eh dein Geist dich, theurer Staub, verliefs!"

Die Dom-Vicarien.

VI.

An die Neuſtädtiſche Kapelle;

als darin der Sarg des wohlſeligen Herrn Dom-Dechants ſtand.

Du kleines Heiligthum wirſt heiliger nun werden;
Denn du verwahrſt des edlen Mannes Sarg,
Der vielen Tugenden Exempel war auf Erden,
Und noch weit mehr, das zeugen wir, verbarg!

Uns allen hat Er einſt Beſitz in dir gegeben.
Vier Jahre kaum, da ſtand Er noch in dir,
Im Auge Heiterkeit und neugeſchenktes Leben;
" Ach! wenns doch lange dauerte! " wünſchten wir. *

* Von einer ſchweren Krankheit kaum wieder hergeſtellt, gab Er einem Commiſſarius Poſſeſſion.

Umsonst! der schönste Wunsch ist unerhört geblieben.

Statt Seiner, steht das enge Wohnhaus hier,

In welchem nun der Staub des Weisen wird zerstieben,

Den Wenige so treu gemeint, wie wir!

Sey heiliger darum, du kleiner Ort, vor allen

Wir sahn — was oft der Gruft des Fürsten fehlt,

Um schön zu seyn — in dir der Thränen viele fallen,

Mehr sahe Gott, vor dem sich nichts verhehlt!

Ach! oft noch wird in uns Sein Angedenken leben,

Führt uns das Lob des Ewigen hierher;

Sein menschenfreundlich Bild wird himmlisch uns umschweben,

Uns mahnend: so geliebt zu seyn, wie Er!

Die Dom-Commissarien.

VII.

Kannst uns der Gruft des Edlen Thränen geben,
Und Blumen, die auf seinem Hügel flehn!
Er lebte, wie man soll, und machte sich das Leben
Mit Freundlichkeit und Wohlthun schön!

Wohin Er trat, da sproßte Reif und Traube,
Da wehte Duft die Felsenwand hinauf,
Und Grotten wölbten sich, und manche kühle Laube
Nahm, mild wie Er, den Wallet auf!

Die Menschen alle waren Seine Brüder;
Oft trocknet' Er gerechte Thränen ab,
Und brachte Fröhlichkeit in manche Hütte wieder,
Die sonst ein Bild des Jammers gab!

Drum liebt' Ihn Alles; bis zum zum fernſten Ziele
Maafs unſer Wunſch Sein theures Leben ab.
Doch Er, vergnügt, wenn auch der Vorhang eher fiele,
Baut' unerſchrocken ſelbſt Sein Grab!

Und zeigt' es, wie man Blumen pflegt zu zeigen,
Den Freunden, ſah mit Seelenruh hinein.
Sie ſchwiegen; doch Gebet zum Himmel war ihr Shweigen:
"Laſs Seinen Tod noch ferne ſeyn!"

Er aber kam, und ſchloſs, in fernem Lande,
Des Weiſen Blick, von keiner Furcht entweiht;
Und lächelnd ſchlief Er ein. Denn ſanfter ſind die Bande,
Die Engel Tod dem Weiſen beut!

So ruhe dann, du Biedermann, in Frieden,
Indeſs Dein Lob noch manche Thräne ſpricht!
Ach! Unvergeſslicher! Du biſt von uns geſchieden,
Dein Angedenken aber nicht!

Dein Name bleibt, wenn tauſende verſchwanden,
Die flammend jetzt die trunkne Lippe nennt,
Wenn längſt im Strom der Zeit ihr Grab die Werke fanden,
Die man als kühne Wunder kennt!

Von Enkeln wird Dein Ruhm zu Enkeln ſchweben,
Und jedes Herz ſich ihm zum Tempel weihn!
Denn *Spiegels* groſser Geiſt und thatenvolles Leben
Wird Allen hohes Muſter ſeyn!

Die Lehrer der Dom-Schule.

VIII.

Si TIBI noſter amor poterat producere vitam,
Duraque ſubmiſſa flectere fata prece:
OPTIME nunc SPIEGELI etiam TIBI vita maneret,
Nec triſtis cineres conderet urna Tuos.
Dicite, qui noſtis, magis ILLO dignus amore
Quis fuerit tandem? quis pietate magis?
Vultu hilari ſi TE ridebant omnia circum:
Tum, VENERANDE SENEX, Tu quoque laetus eras.
Ipſa etiam juvenum ſpectabas gaudia gaudens,
Triſtitiam exoſus, quae mala corde tegit.
O quem praeterito modo TE conſpeximus anno,
Quam laetis laetus civibus intereras,

Vele-

Velocis plumbi ponens certamina in alto,
Victorumque choro praemia grata ferens!
Qua modo pastor oves siccis pellebat in herbis,
Et puerum soliti quaerere turba nuces:
Nunc horti florent, nunc arbor conjicit umbras,
Nunc Dominum ad frondes aurea poma vocant;
Artificisque manus e saxis alta cavavit,
Quae fessum excipiant sedibus antra pedem;
Nec qui summoveat, nec qui venientibus obstet,
Observator adest, semita quaeque patet;
Atria lata patent! Et nobis illa patebant,
Et laudes cecinit vox quoque nostra TUAS!
Stant aeterna TIBI laudum monumenta TUARUM
Illi colles, umbrae, balnea, saxa, domus.
Omnia nunc Dominum, cujus vestigia servant,
Lugent ereptum, compositumque dolent.
Saxa TUUM nomen resonant, arbusta loquuntur,
Et facies nobis adstat ubique TUA.
Fallimur? an summo Genius descendis olympo,
Dilectisque diu prospicis IPSE locis?
At, qui TE reddet nobis, ante omnia NATUM
Adspice, et ILLIUS servida vota vide;

Nam-

Namque Tui ut similis fiat, noctesque diesque
Mente agitat secum, quodque cupivit, erit!
Nos autem, VENERANDE SENEX, ubi Tu, memor urnae,
Struxisti sapiens IPSE sepulcra Tibi,
Vere novo cineri flores et serta feremus,
Nec deerit, laudes qui canat usque Tuas!

Tres ordines superiores Stephanei.

IX.

Ein unerschöpfter Quell von Güte war Dein Leben;
Er floss auf Greis und Mann, auf Jüngling und auf Kind!
Auch uns hast Du das beste Seyn gegeben;
Wir sinds durch Dich, wofern wir etwas sind!

Nimm unsern Dank dafür, Du Edler, noch im Grabe;
Nimm Thränen und ein Lied, das jeden Schmuck entbehrt!
Gross war Dein Thun, und klein ist unsre Gabe,
Doch dankerfüllter, reiner Herzen werth!

Noch oft von uns genannt wird *Spiegels* Name
werden;
Er wird Ermunterung zu neuem Fortſchritt ſeyn;
Und ſo wird das, was Du für uns auf Erden,
Als Menſch, gethan, Dich noch, als Engel, freun!

Das Dom-Seminarium.

X.

Er iſt nicht mehr! Klagt Ihn mit ſtillen Zähren,
Auf Seine ſtille Gruft geweint;
Er iſt nicht mehr, den noch die ſpäſten Enkel ehren,
Der allgeliebte Menſchenfreund!

Wer ſtreute ſo auf allen ſeinen Wegen
Vergnügen aus, ſtets gut und mild?
Wer war der Menſchheit Stolz, wie Er? wer ſo ihr Segen?
Wer ſo der Gottheit treuſtes Bild?

Nicht Seiner Hügel Reize nur verkünden
Den allgeliebten Menſchenfreund,
Der hier, wo ſonder Ihn verwachſne Dieſteln ſtünden,
Natur und Kunſt ſo ſchön vereint!

Auch

Auch tauſend tiefgerührte Herzen zeugen
Von Seiner Milde, Lebenslang,
Und Thränen im Geſicht! Ach! könnten dieſe ſchweigen?
Unſterblich iſt der Guten Dank!

Und dieſer Edle, der uns nie betrübte,
Als wenn uns der Gedanke kam:
Er wäre ſterblich! Ach! der Mann, den Alles liebte,
Er iſt nicht mehr! Sein Engel nahm

Den Edlen weg, Ihn ſchöner zu belohnen.
Die Hülle ſank, und feiernd ſtieg
Sein reiner Geiſt empor zu höhern Regionen,
Wo nimmer noch die Freude ſchwieg!

Da ſieht Er Freunde, die vorangegangen:
Schaut glänzender auf uns herab!
Still, finſtre Klage! bleib, du Thräne, von den Wangen!
Nur Seinen Schleier deckt das Grab!

Die Dom-Chorale.

XI.

An den Herrn von Simmingsköld.

SIMMINGSKÖLD, zum Mitgefühl geboren,
Höre mich, und fühl auch meinen Gram;
Einen alten Freund hab ich verloren,
Dem die Zeit kein Herzensfeuer nahm.

SPIEGEL hies der Enkel edler Ahnen,
Die, vor tausend Jahren schon vielleicht,
In der Feldschlacht und auf Ritterbahnen
Lorbeervolles Siegesziel erreicht.

ER zur Menschenliebe nur geschaffen
Und zum Frieden mit der ganzen Welt,
ER gewann sich, ohne Weh und Waffen,
Ehre, die kein Ach und O vergällt!

Seelen, Seelen hat Er sich gewonnen;
Wo Seine Auge sich nur hingewandt,
Glichen Seine Blicke Frühlings-Sonnen,
Spürte man das Füllhorn seiner Hand.

Allen Pilgern, die nicht froh und räumlich
Konnten gehn auf Engen Lebensbahn,
Raumt' Er weg die Dornen, warf Er heimlich
Blumen hin, dafs Engel nur es sahn!

Und nun ging sichs leichter auf dem Pfade,
Und die Pilger liebten Ihn dafür,
Baten sichs vom Himmel aus zur Gnade:
Lafs Ihn, lafs Ihn — hundert Sommer hier!

Länger noch, als diese kurze Länge
Eines Säculums, verdiente der,
Dem der Wohlklang aller Lobgesänge
Nicht zu hoch zum Nachgesange wär!

Thaten, die sich nicht besingen lassen,
Zahllose Werke that Er schon;
Viele trug Er noch im Vorsatzfassen,
Starb, und überliefs sie Seinem Sohn!

Ihn beweinen mehr als tausend Augen!
Mit verhülltem Trauer-Angesicht
Weinet GLEIM, und meine Lieder sangen,
Seinen Kummer wegzusingen, nicht!

Eile doch, du Mayen-taufter Schwede,
Zu dem Dichter, dessen Kriegsgesang
Weit umher bis in die Nufen-Oede
Rauher, kalter Klippen-Länder drang!

Gehe doch, nach fast genommner Quelle
Des Pyrmonter Wunder-Bornes, hin
Zu dem FRIEDRICHS-Sänger, und geselle
Dich zu Seinem deutschen Biedersinn!

Wie aus schwerem Traume wacht er wieder,
Wenn er deine Freundes-Stimme hört,
Heißt Dich weilen, sagt Dir hundert Lieder,
Die im Fluge SPIEGELS Geist gestört!

Nimmt Dich freundlich bey der Hand, und leitet
Dich auf Spiegelberg, zum Tannenhain,
Den der Schatten-Pflanzer zubereitet,
Auf dem Berge Sonnenschein zu seyn!

Unter dieſes Sonnenſchirmes Laben
Laſs Dir ſagen, was ich noch nicht weiſs,
Und nur Engel aufgezeichnet haben,
Von dem ewig liebenswerthen Greis!

Geh mit Ihm ans Grab, das ſich der weiſe
Chriſt und Erdenbürger ſelbſt gebaut;
Horch, da flüſterts aus der W'ölbung leiſe,
Daſs IHM vor dem Grabe nicht gegraut!

Daſs ER's immer ohne Zittern dächte,
Daſs die Stimme höchſter Allgewalt
IHN, wenns ihn beliebte, rufen möchte,
Sprach ER oft, in lächelnder Geſtalt!'

Unter SEINEN Ahornbäumen ſagte
Mirs Sein immer Gott-ergebnes Herz;
Und mein Aug' in heiſſer Thräne klagte
Damals meinen vorempfundnen Schmerz!

Jetzt bin ich vier W'ochen ſtumm geblieben,
W'ie mein Bild im griechiſchen Gewand,
Hingeſtellt auf einen W'ink des Lieben,
Der in mir den Hauch der Griechin fand!

Find'

Find' es da mit Lorbeer-Grün umgeben,
Kenne mich, und rufe laut mir zu:
"Weib von Stein, empfange Geiſt und Leben,
"Kunſtgeſchaffne Leyer, töne du!"

Sprichs, am Arm des Freundes, der noch weinet,
Und gieb Achtung, ob das Weib von Stein
Nicht wie er empor zu ſeufzen ſcheinet,
Nicht wie er aufs Grab will Roſen ſtreun!

Anna Luiſa Karſchin.

XII.

Blumen.

1.

Mehr kann ich nicht! Mein Herz beweint
Den Menſchenfreund,
Und fodert jeden, der
Nicht iſt wie Er,
Vor ſein Gericht:
Mehr kann ich nicht!

Der wohlſelige Herr Domdechant, Freyherr Spiegel zum Diefenberg, Rath zu Wetzlar den 22 May 1785. Tages vorher den 21 May ſchrieb er dieſe ſeine letzten Worte: *Mehr kann ich nicht!* unter ſeinen Namen, in einem an den Verfaſſer erlaſſnen Schreiben, deſſen Inhalt eines der ſchönſten Denkmale ſeines edlen Herzens iſt.

2.

O Du, von allen guten Herzen
Beweinter Vater, Theurer! Du
Sahst noch den Spielen und den Scherzen
Der Jugend mit Vergnügen zu:
Was nicht Gewissensruh?

3.

Mit hellen Augen, nie mit trüben,
Sah täglich Er sein Grab sich baun,
Sahs täglich ohne Furcht und Grauen,
Und zeigt' es täglich seinen Lieben,
Und ist vor ihm, es anzuschaun,
Am längsten immer stehn geblieben!

4.

Gut ſchlafen wird ſichs hier, ſprach der geliebte Greis,
Als wir dem Grabe nahe waren!
Ja! ſagten wir, nach zwanzig Jahren!
Der Greis erwiederte: *Wer weiß,*
Ob nicht nach dreyßigen? Je länger deſto lieber!
Wenns Gott ſo haben will, ſo ſey's!
Und Aller Augen gingen über!

5.

Seinem Grabe vorbey geh, Wanderer! aber vergieſſe
Thränen des Dankes um IHN!

6.

Einen Hymnus mögt' ich gern IHM ſingen,
Einen Hymnus redet IHM die Stadt;
Aber kann er *dem* gelingen,
Der nicht ausgeweinet hat?

7.

Unter den tausend Ahorn-Bäumen, die selbst Er gepflanzt hat,
Wanderer! schlummert sichs sanft!

8.

Lasst mich weinen um Ihn! Mit Ihm hat Keiner die Jahre
Seines Lebens so froh durchgelebet, als ich.

9.

Sterben, wie Dieser, mögt' ich, und leben Sein Leben, geliebter,
Von dem Alter des Manns, bis an sein ruhiges Grab.

10.

Alle Menschenfreunde sehen
Sich nach ihrem Bruder um!
Alle, die Er liebte, stehen
Starr bey seinem Grab' und stumm!

11.

Auf Seinen Bergen sah ein nasegreiser Tann
Zu Seinem Grabe Steine hann:
Was, fragt' er, *ist denn das? Ist das die Ruhestatt*
Des Königs, der dem Vaterlande
Sein Leben aufgeopfert hat?
Nein! Dessen von dem Ritterstande,
Der wie ein König that.

12.

Das tausendzüngige Gerücht,
Vom Tode Leopolds gesprächig noch, die Flügel
Schon matt, flog über Land und über Thal und Hügel,
Und kündigte des edlen Spiegel
Zu frühen Tod den Musen nicht!
Die Mädchen, sprach das Weib, entdufteten uns in Ode,
Gereimt und ungereimt, in Sinn- und Lobgedicht,
Und grämten alle sich zu Tode;
Nein! Denen schwarz' ich nicht!

13.

Um Seinen Leopold weint Frankfurt an der Oder;
Um Unsern Spiegel weinen wir!

14.

An — — —

Was thut die Wahrheit? ſehts! die Wahrheit drückt das Siegel
Auf mein Geſungenes: Wie Friedrich iſt kein Held,
Und wenig Menſchen ſind, wie Leopold und Spiegel,
Auf unſrer beſſen Welt!
Wenn Klopſtock ſingen will, daſs ihm es nicht gereue,
Daſs er geſungen hat,
Wie's ihm geſchehen iſt, ſo ſing' er dieſe Dreye.
Dem Freund' in Halberſtadt.

15.

An Seinen Freund,

den guten Fürſten von Anhalt-Bärenburg.

O Du, der Du, wie wir, ihn wohl beweinen wirſt;
Setz ihm ein Denkmal, guter Fürſt!

16.

O wie die Sonne glänzt! o, wie ſo weit umher
Um uns die Gegend lacht!
O du, du Spiegelberg! warſt kein Berg Gottes, Er
Hat dich dazu gemacht!

17.

An unſre Bürgerſchaft.

Laſst uns in Einem Zug auf ſeine Berge ziehn,
Und weinen all' um Ihn!

18.

Die ganze Stadt ſoll übers Jahr
Beyſammen ſeyn in fröhlichem Getümmel,
Weil Er der Freudenmacher war,
Und es, ſein Weſen wars, noch iſt
Bey ſeinem Gott im Himmel!

19.

Wenn nun ein Fremder kommt, und will die
Stadt beſehn,
Wer nun wird ihm entgegen gehn?

20.

Von den Grotten will ich eine wählen,
Und in ihr, ſo gut ich kann,
Einem Biedermann
Seinen Lebenslauf erzählen!

21.

Fürſten, ſagt man, haben keine Freunde,
Weil ſie höher ſtehn, als wir!
Die ſo ſagen, die ſind Fürſten-Feinde;
Die ihr's ſaget, ſeyd ihr Spiegel? ihr?

22.

Fürsten und Städte der Griechen setzten göttlichen Dichtern
Ehrensäulen! Was Fürsten und Städte thaten, that Er!

23.

Wie doch so rührend heut des Menschen Trost, die Thräne,
Von allen Wangen rinnt!
Die Guten weinen Ihn, den Einzigen! Die Bösen
Beklagen, dass sie gut nicht sind!

24.

Tausenden sättigte nicht sein Koch die sterbliche Hülle
So vollkommen, wie Er ihren unsterblichen Geist!
Liebkosung und Scherz und herzliche süsse Gespräche
Schmeckten dem horchenden Gast viel noch besser, als Wein!

25.

Wem der gnädige Gott gegeben hat reichlich, der gebe
Seiner Güter ein Theil armen Vergeſsnen, wie Er!

26.

Gehet ihr alle doch mit zu Grabe, die ſeine Geſchenke,
Seine Blumen und Band, gleich dem köſtlichſten Schmuck,
Nahmen mit Dank, und noch in ihren Herzen und Kaſten
Aufbewahren wie Gold: welch ein herrlicher Zug!

27.

Ach! brennten wir wie Er von Menſchenliebe brannte,
So ſtünd' es ſchon recht gut ums menſchliche Geſchlecht!
Wer Ihn gekannt hat, klagt? Der, welcher Ihn nicht kannte,
Der hat zu klagen Recht!

28.

Reicher als Er, und weiser, sind Tausende! besser nicht Einer!

29.

Einem einzigen Sohn ist Er Exempel der Tugend,
Einen Vater wie *Den*, hat nur ein einziger Sohn!

30.

Tröstet den einzigen Sohn, den menschenfreundlichen Erben
Seiner Tugend, will ich;
Leben will er, wie sein unsterblicher Vater, und sterben!
Damit tröstet er mich!

31.

Ueber sein Bild.

Sieht Lavater an diesen Zügen
Des wohlgetroffenen Gesichts
Den *Edlen* nicht, so sieht er nichts!
Ich lobe; straft mich Einer Lügen!

32.

Unter den Todten beweint ein jeder die Seinen; um Dich weint,
Spiegel! die Stadt und das Land, aber die Freunde noch mehr!

33.

Er, er gehet nicht mehr in seinem Gefilde, deswegen
Traurt die Rose so tief, und das Vergissmeinnicht!

34.

Wo gegangen, und wo gesessen hat der Geliebte?
Wo Er gieng, und sass, gehn und sitzen will ich!

35.

Leben mit Ihm war Leben! dachtet, und sagt ihr's nicht alle,
Die ihr lebtet mit Ihm? Leben ohn' Ihn ist Tod!

36.

Kam Er, so liefen wir Ihm entgegen, einer wie alle!
Gieng Er, so baten wir Ihn, wiederzukommen doch bald!

37.

Zählt die Freuden, die Er in einem Jahre gemacht hat;
Sollte die Zahl wohl nicht in die viel Tausende gehn?

38.

Meine Gedanken, fliegt auf zum allerhöchſten der Himmel!

Kleiſt iſt oben, ſagt ihm: *Spiegel* iſt Engel, wie Kleiſt!

39.

Auf der Zunge trag' ich vor allen Ihn, und den König,

Ihn und den König trag' ich mitten im Herzen ins Grab!

Johann Wilhelm Ludewig Gleim,

der Aeltere.

XIII.

Er ist nicht mehr, der Menschenfreund!
So klagen Stadt und Land um ihren Spiegel;
Die Freundschaft und die Tugend weint;
Das Echo seiner grünen Hügel,
Das sonst so fröhlich war, ist stumm!
Denn tausend, tausend Stimmen sagen:
Ach! ein so edles Herz, als wir mit *Spiegel* heut
zu Grabe tragen,
Das sollte feurig, wie bey Ihm, in vieler Menschen
Busen schlagen,
Dann wäre hier Elysium!

Wer weiſs von dieſem Biedermann
Nicht tauſende der ſchönſten Herzens-Thaten?
Wer ſah Ihn Einmal bittend an,
Und fand Ihn nicht bereit, zu rathen?
Wer ſah Sein freundliches Geſicht,
Und ſtimmt nicht ein, mit mir zu ſagen:
Ach! ſo viel Mäſsigung im Glück und ſo viel Muth
in trüben Tagen,
Ach! ſo viel Tugenden, als wir mit *Spiegel* heut
zu Grabe tragen,
Erſetzt uns ein Jahrhundert nicht!

Wer kennt nicht Seine Gütigkeit,
Sein offnes Herz, Sein liebliches Beſtreben,
Durch feſſelnde Beſcheidenheit
Zur Freude jedem Muth zu geben?
Er ſprach nicht ſchön, log nicht Gefühl;
Er *that*, hört' Er das Elend klagen.
Wenn Enkel einſt nach einem Mann, der nachzuahmen wäre, fragen,
So nenn' ich *Spiegeln*, den wir heut in Seine Ruheſtätte tragen!
Denn ſolcher Tugend gibts nicht viel!

Streut Blumen auf Sein ſtilles Grab,
Ihr alle, die ihr Tugend wiſst zu ſchätzen!
Dem, der ſo vieles Gute gab,
Dem müſſen wir ein Denkmahl ſetzen.
Das ſoll ein Sporn für alle ſeyn,
Die hier bey Seiner Aſche klagen;
Und Ur-Urenkel ſollen noch dem beſten Mann in unſern Tagen,
Dem Weiſen, der weit mehr gethan, als Erz und Marmor von Ihm ſagen,
Auch Blumen auf Sein Grabmahl ſtreun!

Johann Wilhelm Ludewig Gleim,
der Jüngere.

XIV.

Er kömmt, ach! fern von uns, in weit entlegnen Landen,
Der ſtumme Jüngling aus Elyſium,
Den Helden ſelbſt unüberwindlich fanden,
Und kehrt des Lebens helle Fackel um!

Ein Leben wird gelöſcht, das in dem Staat der Bremen
Der ſchönſten eins dem Neide ſelber war!
O hätt' ichs nur noch einmal retten können,
Auf zwanzig oder dreyſsig lange Jahr;

Entzückter wollt' ich dann Hygea's Gottheit preiſen,
Und daſs ſie ſelbſt mir Rath und Hülfe gab,
Des Vaterlandes liebevollſten Weiſen *)
Hinweg zu ſichern über Tod und Grab'

So aber kann ich nur, ſtatt Hülfe, Thränen geben.

Die geb' ich dann, treu, wie ich Ihn geliebt!
Sein Geiſt entfloh; was er gethan im Leben,
Kann nicht entfliehn, ſo lang' es Menſchen giebt!

*) Der König ſelbſt, der erſte Kenner jedes Verdienſtes, ſagt man, habe, als Er, auf der Revüe, den Bericht von Spiegels Tod' erhalten, zu den Umſtehenden geſagt: "Da hat Halberſtadt einen braven Mann verloren!"

Gottlieb Fritze.

XV.

Abgeriſsne Stellen aus einem gröſsern Gedicht.

Gleich Thauen, die des Abends fallen,
Floſs lieblich Sein Geſpräch umher!
Er war der Menſchen Wohlgefallen,
Und keiner ſo geliebt, wie Er!
Die Miene ſchon verſprach den Mann,
Der nichts, als Freuden, ſchaffen kann.
Wenn Er zu reden kaum begonnen,
So waren Herzen ſchon gewonnen!

Darum, wo *Spiegel* war, goſs Wonne
Sich ſtrömend aus im ganzen Kreis,
Und leuchtete, wie Frühlings-Sonne,
Dem Knaben, Jüngling, Mann und Greis.
Der Traurige vergaſs ſein Leid;
Beſchämt, entflohen Stolz und Neid,
Und Zwang, die Bruſt mit Erz beſchlagen:
Sie konnten *Spiegels* Blick nicht tragen!

Bey Ihm ſahn alle ſich, als Brüder
Vor Eines Vaters Augen, an,
Und kamen gern und öfter wieder
Zu dieſem wunderbaren Mann!
Mit Augenblicks-Geſchwindigkeit
Vorflog bey Ihm die Morgenzeit:
Man fühlte ſich im Zauberkreiſe,
Und ward, wie *Spiegel*, froh und weiſe! —

Heimbert Hinze.

XVI.

So rinnt auch ihr, des Schmerzes heiſſe Thränen,
Auf Vater *Spiegels* ſtille Gruft,
Und ſchafft des vollen Herzens lautem Sehnen,
Und dem gepreſsten Buſen Luft!

Er ſtarb, geliebt, geehrt, beweint von allen,
In deren Bruſt Empfindung quillt!
Ein hohes Loos war Ihm einſt zugefallen,
Und muſterhaft hat Er's erfüllt!

Wie glüht' Er nicht von immer regem Feuer,
Vergnügen um ſich her zu ſtreun!
Wie war Ihm ſtets der Brüder Glück ſo theuer!
Wie nannt' Er fremde Wonne Sein!

Wohin Sein Blick ſich hub, da ſproſste Segen,
Von Ihm geſäet, rings um Ihn;
Den Dornenpfad ſchuf Er zu Blumenwegen,
Und hieſs auf Felſen Roſen blühn!

In jeder hohen Tugend edler Weiſen
Gieng Er, als Muſter, ſtets voran,
Und, kam die Wahrheit ſelber, Ihn zu preiſen,
Er hörte nie ihr Loblied an!

Und dieſer Edle, der ſo ganz die Wonne
Der Menſchheit war, iſt nun nicht mehr!
Wer heitert Tauſenden des Lebens Sonne
Hinfort ſo milde nun, wie Er?

Rinnt dann, ihr Thränen, kehrt der ſtarren Hülle
Gleich dadurch nicht der Geiſt zurück!
Rinnt, aus des wunden Herzens reicher Fülle,
Und klagt das nun verlorne Glück!

Ihr ſeyd gerecht! Ein Strahl von Seiner Milde
Traf mich auch, da ich kaum begann,
Und ruht' auf mir, in jeglichem Gefilde,
Wo mir der Bach des Lebens rann!

Auch sie, die mir Ein Blut verbindet, fühlten,
Wie rastlos seine Güte war:
Denn, dass die Tag' uns hier vorüberspielten,
Verdanken wir Ihm immerdar;

Und weihen Ihm, bis einst des Todes Stille
Auch unsres Geistes Hüll' umschliefst,
Der Ehrfurcht Thrän' aus unsers Herzens Fülle,
Wie jetzt des Schmerzes Thrän' Ihm fliefst!

Ernst Karl Wilhelm Hennecke.

XVII.

Thränen bring' ich hier an Deinem Grabe,
Vater *Spiegel*, unvergeſsner Mann!
Weil ich ſonſt kein Todten-Opfer habe,
Nimm, o Vater, dieſe Thränen an!

Blick' herab aus deinem lichten Sterne,
Geiſt, der vormals dies Gebein beſeelt,
Und ſag' an, wie ich Ergebung lerne,
Die ſchon hier ſo ſelten Dir gefehlt!

Ach! der ſchönſte Zug in Deinem Bilde
War: daſs ſtets Dein Herz gehalten ſchlug;
Seys, daſs über lachende Gefilde,
Oder Dornen, Dich Dein Schickſal trug!

Freude war gewohnt, Dich zu begleiten;
Freude, die nicht grofse Worte macht,
Still und fchuldlos, wie Saturnus Zeiten,
Die Du oft zu uns zurück gebracht!

Freude hiefs nach Traurigen Dich fpähen,
Die das Glück in feinem Plan vergafs,
Und du halfft ihm feine Kugel drehen,
Nach fo manchem, der in Elend fafs!

Freude liefs Dich Alles thun und fagen,
Was im Leben menfchlich ift und fchön;
Freude liefs, fogar in trüben Tagen,
Ungeftört Dich Deine Wege gehn!

Sie beftieg mit Dir verwachsne Höhen,
Wölbte Grotten, machte Fels zu Flur,
Lehrte Dich manch fchönes Blatt verftehen
Aus dem grofsen Buche der Natur!

Sie verfchönte Thäler, pflanzte Bäume,
Unter welchen einft der Vaterftadt
Späteſter Bewohner füfse Träume
Von dem längft verweften Pflanzer hat!

Ja! sie wars, die endlich, ohne Grauen,
Dir den Tod in milderm Lichte wies;
Denn sie half Dein eignes Grabmahl bauen,
Hier auf dieses Berges Paradies!

Wenn Aurora kaum erst Rosen säte,
Kamst Du her, und gabst zum Bauen Rath;
Freundlich lächelnd, zeigtest Du die Stäte
Jedem Gast, der weinend es verbat!

Wohl mit Lächeln konntest Du sie zeigen,
Und Du warst, sie so zu zeigen, werth!
Unter Rosen wird der Tag sich neigen,
Dessen Lauf kein Wölkchen hat beschwert! —

Gute Thaten, Thaten eine Menge,
Folgen Dir, die keinen Richter scheun.
Die nur ich weiß — dieses Tages Länge
Reichte nicht, wollt' ich Erzähler seyn!

Aber, ach! wer minder fühlt, erzähle!
Immer fällt die Thräne mir ins Wort! —
Leib, verlassen von der schönsten Seele,
Du ruhst hier! Zu heilig ist der Ort!

Was an Dir, o *Spiegel*, ich verloren.
Auszuweinen an geliebter Gruft,
O das iſts, was dort aus jenen Thoren
Mich gewiſs noch manchen Abend ruft!

Von des Frühlings letzten Nachtigallen
Wird mich manche locken in das Thal;
Aber nur wehmüthig Wohlgefallen
Werd' ich haben hier an Deinem Mahl.

An dem Gitter, wo Du letzt geſeſſen,
Eh' es noch den theuren Staub bewahrt,
Und, verſenkt in aller Welt Vergeſſen,
Klagen Dich, der hier beſtattet ward!

Klamer Schmidt.

INHALT.

KURZES LEBEN, von Johann Wilhelm Ludewig Gleim, Canonicus zu Walbeck und Dom-Sekretär zu Halberſtadt. Seite 3

STANDREDE, von Herrn Johann Werner Streithorſt, Dom-Prediger. 11

GEDICHTE.

I. Kantate, am Begräbniſstage, den 7ten Jun. 1785 in der Dom-Kirche aufgeführt von dem Herrn Dom-Kantor Wehn. 39

II. Von Herrn Domcapitular-Herrn Werner Adolph Spiegel, Freyherrn zum Dieſenberg. 45

III. Von den Herren Domcapitularen. 47

IV. Von der Domcapitulariſchen Kirchen- und Schul-Deputation. 49

V. Von den Herren Dom-Vicarien. 51

VI. An die Neuſtädtiſche Kapelle, als darin der Sarg des wohlſeligen Herrn Dom-Dechants ſtand, von den Herrn Dom-Commiſſarien. 53

VII. Von den Lehrern der Dom-Schule 55

VIII. Ele-

VIII. Elegia manibus Spiegelii d. a tribus ordinibus ſuperioribus Stephanei. Seite 58

IX. Von dem Dom-Seminarium. 61

X. Von den Herren Dom-Choralen. 63

XI. An den Herrn von Simmingsköld, von Madam Anna Luiſa Karſchin, zu Berlin. 65

XII. Blumen, von Herrn Joh. Wilhelm Ludewig Gleim. 70

XIII. Von Herrn Joh. Wilhelm Ludewig Gleim, Hofrath und Domcapitulariſchen Lehns-Sekretär. 85

XIV. Von Herrn Gottlieb Frize, Hofrath, Doct. der Arzneygelahrtheit und Dom-Phyſicus. 88

XV. Abgeriſsne Stellen aus einem gröſsern Gedicht, von Herrn Heimbert Hinze, Inſpector und Prediger zu Zilly. 90

XVI. Von Herrn Ernſt Karl Wilhelm Hennecke, Regierungs-Auscultator. 92

XVII. Von Herrn Klamer Schmidt, Kriegs-Sekretär und Dom-Commiſſarius. 95

Meinem Freunde

dem Herrn D. Böttger

zum Neujahrsgeschenk gegeben

mit dem Wunsche

daß er bis ins Jahr 1868.

vollkommen gesund, und

vollkommen zufrieden

mit sich, und den Menschen

seyn möge

Der Verfasser

Zu Halberstadt am 1ten Jan.

1801.

Preußische

Volkslieder

in den Jahren 1772 bis 1800.

Vermehrte Auflage.

1800.